

# MASTERTHESIS

an der Hochschule Esslingen

Fakultät Soziale Arbeit, Bildung und Pflege

---

## ENVIRONMENTAL PEACEBUILDING IN POSTKONFLIKTSTAATEN

Potenziale des Klimawandels zur Friedensförderung  
„from below“ im Rahmen von INGO – Projekten  
in Sub-Sahara Afrika

---

**Verfasser:** Patrick Frey  
**Studiengang:** Internationale Soziale Arbeit (M.A.)  
**Matrikel-Nr.:**   
**Email-Adresse:** pafrsp03@hs-esslingen.de

### **Bearbeitungszeitraum und Korrektor\*innen**

**Zeitraum:** 28.04.2021 – 05.10.2021  
**Abgabedatum:** 04.10.2021  
**Abgabeort:** Esslingen am Neckar  
**Erstkorrektorin:** Frau Prof. Dr. Marion Möhle  
**Zweitkorrektorin:** Frau Prof. Dr. Beatrix Waldenhof

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>i</b>
<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>Kapitel 1: Klimawandel und Konflikte in Sub-Sahara Afrika</b> .....	<b>5</b>
1.1. Klimawandel und Konflikte als globale Phänomene und Problemstellungen .....	5
1.1.1. Globale Dimension von Konflikten im Kontext der „new wars“ .....	5
1.1.2. Konflikte in Sub-Sahara Afrika vor dem Hintergrund postkolonialer Einflüsse .....	6
1.1.3. Globale Dimension des Klimawandels im Kontext der „climate injustice“ .....	8
1.1.4. Auswirkungen des Klimawandels in Sub-Sahara Afrika .....	11
1.2. Der Klimawandel als Risikomultiplikator in Sub-Sahara Afrika .....	13
<b>Kapitel 2: Grundlagen der Friedens- und Konfliktforschung</b> .....	<b>21</b>
2.1. Das Feld der Friedens- und Konfliktforschung .....	21
2.2. Rolle von International Non-Governmental Organisations im Peacebuilding .....	28
2.3. Rolle der Internationalen Sozialen Arbeit im Peacebuilding .....	29
<b>Kapitel 3: Environmental Peacebuilding</b> .....	<b>34</b>
3.1. Historie der „environment-peace thesis“ in Verbindung mit der Konzeptualisierung des Environmental Peacebuilding .....	34
3.2. Definition und Friedensverständnis des Environmental Peacebuilding .....	38
3.3. „Bottom-up“ – Ansätze im Kontext des Environmental Peacebuilding .....	40
3.3.1. Rolle von INGOs im Environmental Peacebuilding .....	40
3.3.2. Potenziale von „bottom-up“ – Ansätzen im Environmental Peacebuilding .....	41
3.4. Theoretische und empirische Grundlagen des „environment-peace-link“ .....	44
3.4.1. Kooperations- und friedensfördernde Charakteristika der Umwelt .....	44
3.4.2. Die „liberal“ und „sociological perspective“ des Environmental Peacebuilding .....	46
3.4.3. „Environmental cooperation“ als Kernaspekt des Environmental Peacebuilding ...	47
3.5. Annäherung an ein Rahmenkonzept des Environmental Peacebuilding .....	50
3.6. Negative Dynamiken und Nebeneffekte des Environmental Peacebuilding .....	56
3.7. Rolle des Environmental Peacebuilding in den Zeiten des globalen Klimawandels .....	58
3.7.1. Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels .....	58
3.7.2. Green Social Work vor dem Hintergrund des Klimawandels .....	62
<b>Kapitel 4: Forschungsdesign und Methodik der empirischen Erhebung</b> .....	<b>65</b>
4.1. Forschungsvorhaben und methodologische Positionierung .....	65
4.2. Sampling und Datenerhebung .....	68
4.3. Datenauswertung .....	71
4.4. Gütekriterien und Reflexion des Forschungsprozesses .....	72

<b>Kapitel 5: Ergebnisdarstellung .....</b>	<b>74</b>
5.1. Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels .....	74
5.1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding in den Zeiten des Klimawandels .....	74
5.1.2. Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des anthropogenen Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene .....	76
5.1.3. Kollaboratives Ressourcenmanagement im Environmental Peacebuilding .....	79
5.1.4. „Climate adaptation“ und „mitigation“ im Environmental Peacebuilding .....	80
5.1.5. Potenziale bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum Klimawandel.....	82
5.2. Environmental Peacebuilding in lokalen subsaharischen Postkonfliktkontexten .....	83
5.2.1. Rolle lokaler Kontextfaktoren im Environmental Peacebuilding .....	83
5.2.2. Einbezug lokaler und überlokaler Stakeholder im Environmental Peacebuilding ..	84
5.3. Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten .....	87
5.3.1. Ansatzpunkte für INGOs zur Implementation des Environmental Peacebuilding ..	87
5.3.2. Zusammenarbeit von INGOs mit lokalen Akteur*innen, Institutionen und NGOs ..	88
5.3.3. Potenziale indigener Wissenssysteme für das Environmental Peacebuilding .....	92
5.3.4. Friedensfördernde Effekte von Environmental Peacebuilding Initiativen über den lokalen Kontext hinaus.....	93
<b>Kapitel 6: Interpretation und Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>94</b>
6.1. Potenziale des Environmental Peacebuilding hinsichtlich der Friedensförderung in subsaharischen Postkonfliktkontexten vor dem Hintergrund des Klimawandels .....	94
6.2. Relevanz des Einbezugs lokaler Kontextfaktoren, Akteur*innen und Wissenssysteme im Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten .....	99
6.3. Chancen und Limitationen des Engagements seitens INGOs und der ISA bezüglich der Umsetzung von „bottom-up“ Environmental Peacebuilding Projekten .....	102
<b>Kapitel 7: Fazit und Ausblick .....</b>	<b>108</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>114</b>
<b>Eigenständigkeitserklärung .....</b>	<b>135</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>I</b>

## **Abkürzungsverzeichnis**

<b>ACLED</b>	Armed Conflict Location and Event Data Project
<b>CO<sub>2</sub></b>	Kohlenstoffdioxid
<b>CDP</b>	Committee for Development Policy
<b>EP</b>	Environmental Peacebuilding
<b>GPI</b>	Global Peace Index
<b>HDI</b>	Human Development Index
<b>HIHK</b>	Heidelberg Institute for International Conflict Research
<b>INGOs</b>	International Non-Governmental Organisations
<b>IPCC</b>	Intergovernmental Panel on Climate Change
<b>ISA</b>	International Social Work
<b>QIA</b>	Qualitative Inhaltsanalyse
<b>LDCs</b>	Least Developed Countries
<b>NEPAD</b>	New Partnership for Africa's Development
<b>PPI</b>	Positive Peace Index
<b>REDD+</b>	Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation
<b>SDGs</b>	Sustainable Development Goals
<b>UN</b>	United Nations
<b>UNDP</b>	United Nations Development Programme
<b>UNEP</b>	United Nations Environment Programme
<b>UNFCCC</b>	United Nations Framework Convention on Climate Change
<b>UNU-EHS</b>	United Nations University Institute of Environment and Human Security
<b>WBGU</b>	Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung „Globale Umweltveränderungen“

## Einleitung

*„Die Erde ist unser allen Vater und Mutter und zugleich unsere Zukunft, und der Frieden ist die einzige Garantie für diese gemeinsame Zukunft, unseren gemeinsamen Traum“  
(THIONG'O 2019, S. 137)*

Die seitens des kenianischen Schriftstellers Ngũgĩ wa Thiong'o geforderte Bewahrung des Planeten und somit der Lebensgrundlage aller Menschen könnte in Bezugnahme auf die Implikationen des kürzlich publizierten sechstens Sachstandsbericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) in dem Sinne als fern von der Verwirklichung stehend betrachtet werden, als dass sich der menschengemachte Klimawandel und die hiermit einhergehende globale Erwärmung nicht nur bereits erheblicher manifestieren als erwartet, sondern ebenfalls in besonderem Maße für die Länder des Globalen Südens fundamentale und sich stetig intensivierende Herausforderungen zur Folge haben (vgl. IPCC 2021, S. 10–14). Diese Entwicklungen betreffen insbesondere die heterogenen Regionen Sub-Sahara Afrikas<sup>1</sup>, da selbige als am vulnerabelsten für die multidimensionalen Auswirkungen des Klimawandels klassifiziert werden können (vgl. NIANG ET AL. 2014, S. 1205) und sich demzufolge neben Epidemien, Migrationsbewegungen und immensen ökonomischen Schäden ebenso mit einer Abnahme der Ernährungssicherheit und einer Verknappung natürlicher Ressourcen konfrontiert sehen (vgl. IPCC 2018, S. 219; NIANG ET AL. 2014, S. 1212–1225). Hinsichtlich der Realisierung eines nachhaltigen Friedens vor dem Hintergrund dieser Negativdynamiken, welcher durch Thiong'o als bedeutsame Voraussetzung für das Gelingen einer gemeinsamen Zukunft der Menschheit klassifiziert wird, legt die Umwelt-Konflikt-Hypothese je nach spezifischem Ansatz nahe, dass die Folgen des Klimawandels als „triggers, stress multipliers or causes of conflicts and risks“ (HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 6) oder gar als Ursache sogenannter „climate wars“ deklariert werden könnten (vgl. SELBY/HUME 2015, zitiert in AGGESTAM 2018, S. 102). Aufgrund der „double exposure“ vieler Regionen des Subkontinents gegenüber den Folgen des Klimawandels und der Prävalenz gewaltsamer Konflikte (vgl. SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 10) impliziert diese Prämisse demzufolge, dass sich die fragile Situation in subsaharischen Postkonfliktkontexten in Zukunft weiter verschärfen und die Schaffung eines transformativen friedlichen Wandels langfristig erheblich erschweren könnte. Diese teils deterministischen Schlussfolgerungen der Umwelt-Konflikt-Hypothese erfahren jedoch vielseitige Kritik, auf Grundlage derer sich zu Beginn der Jahrtausendwende ein Gegendiskurs hin zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit den „linkages between environment, peace and cooperation“ (HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 7) entwickelte. So konstatiert Amster (2018, S. 77) weiterführend ebenfalls hinsichtlich der Implikationen des Klimawandels, „[that] despite the scope and scale of the impending threat, there may also be the potential for synergistic and collaborative solutions“ (ebd.).

---

<sup>1</sup> Die Region Sub-Sahara-Afrikas beinhaltet in Bezugnahme auf Basedau (2020, S. 2) alle südlich der Sahara gelegenen Staaten des afrikanischen Kontinents, weshalb die nordafrikanischen Staaten hierbei zu exkludieren sind.

Im Zuge dieses Paradigmenwechsels bildete sich in Form der durch Conca und Dabelko (2002, S. 220) initiierten konzeptionellen Grundlagenarbeit das Forschungs- und Praxisfeld des Environmental Peacebuilding (EP) heraus, welches sukzessive die Entstehung eines transformativen Peacebuilding – Ansatzes zur Folge hatte (vgl. DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 9). Demnach beinhaltet das EP einen Lösungsansatz, um geteilte Umweltherausforderungen als Chance hinsichtlich der Beförderung einer sich intensivierenden Kooperation zwischen Konfliktparteien zu nutzen, anhand derer die Entwicklung friedlicher Beziehungen und Strukturen katalysiert werden soll (vgl. DRESSE ET AL. 2019, S. 104), weshalb das EP dazu dienlich sein könnte, die grenzüberschreitende Herausforderung des Klimawandels zur Friedensförderung innerhalb subsaharischer Postkonfliktsettings zu nutzen.

Aufgrund dessen fungiert das EP als ein alternatives Narrativ bezüglich eurozentristischer Sichtweisen auf den Globalen Süden als handlungsunfähig und gewaltvoll, da hierbei „the agency and capacity of locals for meaningful conflict resolution and environmental protection“ (IDE 2020, S. 2) betont wird, was vor dem Hintergrund des kollektiven kolonialen Erbes des Subkontinents (vgl. UJUNWA ET AL. 2021, S. 6) als äußerst relevant erscheint. Dies impliziert überdies, wie Dresse et al. (2019, S. 103) allgemeiner gefasst postulieren, dass der bisher dominante Fokus des Forschungsfeldes auf zwischenstaatlichen Umweltkooperationen zu einer Simplifizierung der Heterogenität lokaler Kontexte und deren Akteur\*innen führen könnte. Zwar beinhaltet die Berücksichtigung innerstaatlicher Postkonfliktkontexte laut Ide (2021, S. 5) einen neuen Forschungsbereich des EP, jedoch prägte das „top-down leadership by international organizations, highlevel state institutions and (inter-)national NGOs“ (ebd.) trotz des sich erweiternden Forschungsfokus diesbezüglich weiterhin diesen Ansatz. Infolgedessen postulieren Ide, Palmer und Barnett (2021, S. 105) hinsichtlich der hiermit einhergehenden mangelnden Berücksichtigung von „bottom-up“ – Herangehensweisen innerhalb der Forschung und Praxis des EP, dass diese einem lokal verorteten Frieden entgegenwirke und bestehende Limitationen des Peacebuilding perpetuiere.

In Hinblick auf die Adressierung dieser Defizite sprechen diverse Autor\*innen wie Ide und Tubi (2019, S. 2) oder Ombara, Nzomo und Maluki (2020, S. 10) insbesondere International Non-Governmental-Organisations (INGOs) das Potenzial zu, zukünftig als relevante Akteur\*innen im Rahmen der Implementation von im lokalen Kontext verorteter EP – Projekte in Zusammenarbeit mit den dortigen regionalen Akteur\*innen fungieren zu können, wobei dem gegenübergestellt Dresse et al. (2019, S. 105) „the risks of turning environmental peacebuilding into a buzzword used to attract international funds“ (ebd.) hervorheben. Hinsichtlich dieser Entwicklungen könnte, entgegen der fehlenden Präsenz der Profession im Rahmen dieser Fachdiskurse, ebenfalls die Internationale Soziale Arbeit (ISA)<sup>2</sup> eine bedeutsame Rolle einnehmen. Dies liegt einerseits in dem Fokus der ISA hinsichtlich der

---

<sup>2</sup> Nach Healy und Thomas (2021, S. 7f.) kann die Internationale Soziale Arbeit wie folgt definiert werden: „international social work is defined as international professional action and the capacity for international action by the social work profession and its members to promote human dignity and human rights and enhance human well-being. International action has four dimensions: internationally related domestic practice and advocacy, professional exchange, international practice, and international policy development and advocacy“ (ebd.).

Adressierung der „increasingly global nature of [...] social problems“ (Healy/Thomas 2021, S. 134) und des hiermit verbundenen Einsatzes für die globale Beförderung von Menschenrechten, sozialer Gerechtigkeit und Frieden, welche nach Thomas und Healy (2021, S. 445f.) insbesondere in Form des Engagements in der globalen Zivilgesellschaft innerhalb von inter- oder transnationalen NGOs verfolgt werden könne, begründet. Andererseits könnte der Ansatz der Green Social Work (GSW), welcher im Sinne der maßgeblichen Fokussierung auf „community-based social action“ (DOMINELLI 2018, S. 14f.) die gemeinschaftliche Erarbeitung lokal verorteter Lösungsansätze anstrebt, um beispielsweise die Resilienz marginalisierter Bevölkerungsgruppen gegenüber Umweltherausforderungen wie des Klimawandels zu stärken (vgl. ebd.), ein bedeutsames Fundament für die Verortung der Profession innerhalb der Forschung und Praxis des EP beinhalten und zu dessen Weiterentwicklung beitragen. Limitierend ist jedoch diesbezüglich anzumerken, dass die ISA im Kontext des Forschungs- und Praxisfeldes des Peacebuilding als unterrepräsentiert klassifiziert werden kann (vgl. SACHAU 2018, S. 78) und die Themenkomplexe „war and armed conflict“ (SEIFERT 2018, S. 181) bisher nicht systematisch verfolgt worden sind (vgl. ebd.).

Demzufolge beinhaltet die Zielsetzung dieser Thesis die Ergründung der folgenden Forschungsfrage sowohl anhand einer dezidierten Auseinandersetzung mit aktuellen Fachdiskursen und des zugehörigen Forschungsstands als auch einer hierauf aufbauenden qualitativen Erhebung, um bestehende Forschungslücken diesbezüglich zu explorieren:

*„Inwieweit kann die Internationale Soziale Arbeit im Kontext von International Non-Governmental-Organisations anhand des Ansatzes des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels zur Beförderung eines positiven Friedens „from below“ in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas beitragen?“*

Zunächst erfolgt demnach die Auseinandersetzung mit der globalen Dimension der Phänomene des Klimawandels und gewaltsamen Konflikts (Kap. 1.1.1 & 1.1.2.), um weiterführend jeweils auf deren spezifische Entstehungsdynamiken, Charakteristika und Auswirkungen auf dem Subkontinent eingehen zu können (Kap. 1.1.3. & 1.1.4.). Hieran anknüpfend soll im Rahmen des Unterkapitels 1.2. der derzeitige Forschungsstand bezüglich der Umwelt-Konflikt-Hypothese ergründet werden, um auf Grundlage dessen den Ausgangspunkt für eine holistische Betrachtungsweise des im Kontext dieser Thesis relevanten Nexus von Klimawandel, Frieden und Konflikt zu erarbeiten, sodass bereits erste Implikationen hinsichtlich der Potenziale des EP für die Friedensförderung in subsaharischen Postkonfliktkontexten abgeleitet werden können. Da sich jedoch nicht nur die Phänomene des Konflikts und des Friedens, sondern ebenso die kritischen Diskurse innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung bezüglich des Peacebuilding im Globalen Süden komplex konstituieren, soll hierauf im Zuge des Kapitels 2.1. eingegangen werden. Überdies gilt es vor dem Hintergrund der forschungsleitenden Fragestellung sowohl die Rolle von INGOs im Rahmen des Peacebuilding im Allgemeinen (Kap. 2.2.) als auch der ISA in Sub-Sahara Afrika im Speziellen (Kap. 2.3.) differenziert mit Bezugnahme auf aktuelle Fachdiskurse zu erörtern.

Nach der Auseinandersetzung mit den für die Annäherung an die Forschungsfrage relevanten Grundlagen soll in Form des dritten Überkapitels auf das Forschungs- und Praxisfeld des EP maßgeblich Bezug genommen werden. Dahingehend erfolgt zunächst die Skizzierung der diversen Forschungswellen der Umwelt-Friedens-Hypothese und der hiermit einhergehenden Entstehung und Weiterentwicklung des EP (Kap. 3.1.), um darüber hinaus in Kapitel 3.2. die differierenden Definitionen und Friedensverständnisse innerhalb dieses Ansatzes einzuordnen. Weiterführend soll in Anlehnung an das zweite Kapitel durch die Rezeption einschlägiger Fachliteratur neben den Potenzialen von „bottom-up“ – Ansätzen des EP im Kontext von Postkonfliktsettings im Globalen Süden überdies die Rolle von INGOs diesbezüglich prägnant thematisiert werden (Kap. 3.3.). Daraufhin gilt es in Kapitel 3.4. die theoretischen und empirischen Hintergründe des Umwelt-Frieden-Zusammenhangs und des im Rahmen dessen zentralen Phänomens der „environmental cooperation“ spezifischer zu ergründen, um schlussendlich unter der Bezugnahme auf transparente Kriterien die Annäherung an ein Rahmenkonzept des EP in Hinblick auf die Beförderung eines positiven Friedens in innerstaatlichen Postkonfliktsettings unternehmen zu können (Kap. 3.5.). Dies beinhaltet ebenfalls eine kritische Einordnung potenzieller Negativdynamiken und deren Einflussfaktoren, welche durch das EP auf innerstaatlicher Ebene provoziert werden könnten (Kap. 3.6.). Zuletzt soll überblicksweise auf die Rolle des EP in innerstaatlichen Postkonfliktsettings im Globalen Süden vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels eingegangen werden (Kap. 3.7.1.) und die Relevanz des Ansatzes der GSW dahingehend prägnant erörtert werden, sodass anhand dessen eine Basis für die noch zu erfolgende Diskussion der Ergebnisse der empirischen Erhebung erarbeitet werden kann.

Hinsichtlich des qualitativen Forschungsvorhabens, welches in Form der Durchführung mehrerer Expert\*inneninterviews insbesondere dazu dienen soll, bestehende Forschungslücken tiefergehend ergründen zu können, wird in Kapitel 4.1. die zugrundeliegende Fragestellung dieser Thesis expliziert und die anhand des Theorieteils abgeleiteten Vorannahmen diesbezüglich dargelegt, um hierauf folgend eine methodologische Positionierung betreffend der Wahl der Erhebungsmethode vorzunehmen, sodass in Kapitel 4.2. das Sampling und weitere Teilaspekte der Datenerhebung thematisiert werden können. Hieran anknüpfend wird in Kapitel 4.3. der Auswertungsprozess und die hierfür verwendete Methodik aufgeführt, um nach der kriteriengeleiteten Reflexion des Forschungsprozesses (Kap. 4.4.) schlussendlich zu der Ergebnisdarstellung (Kap. 5) und der Diskussion selbiger vor dem Hintergrund der Forschungsfrage (Kap. 6) übergehen zu können. Anhand der hierdurch erarbeiteten Konklusionen wird in Kapitel 7 nicht nur ein abschließendes Fazit formuliert, sondern ebenso die Reichweite bzw. Generalisierbarkeit der Erhebung reflektiert und ein Ausblick hinsichtlich weiterer Forschungsbedarfe offeriert.

# Kapitel 1: Klimawandel und Konflikte in Sub-Sahara Afrika

## 1.1. Klimawandel und Konflikte als globale Phänomene und Problemstellungen

Um zu eruieren, inwieweit die in der Einleitung aufgeworfene Fragestellung eine explizite oder zumindest implizite Relevanz für die Theorie und Praxis der ISA insbesondere in Hinblick auf deren Tätigkeit in INGOs beinhaltet, gilt es zunächst zu ergründen, inwieweit sowohl gewaltsame Konflikte als auch der Klimawandel grenzüberschreitende Phänomene darstellen und welche Implikationen dies für Sub-Sahara Afrika mit sich bringen könnte. Denn diese Auseinandersetzung bietet überdies eine Grundlage für die Thematisierung des wechselseitigen Zusammenhangs der beiden Phänomene. Demnach soll darauf eingegangen werden, wie sich dies in Bezug auf moderne Konflikte konstituiert, um darüber hinaus eine Erläuterung der Charakteristika der Konfliktlandschaft in Sub-Sahara Afrika und den hiermit verbundenen Einflussfaktoren vorzunehmen, auch wenn dies aufgrund der Heterogenität des Subkontinents nur skizzenhaft erfolgen kann.

### 1.1.1. Globale Dimension von Konflikten im Kontext der „new wars“

Unter Bezugnahme auf die 29. Ausgabe des „Conflict Barometer“ des Heidelberg Institute for International Conflict Research (HIK), welches eine jährliche Publikationsreihe zu Konflikten verschiedener Ausprägungen weltweit umfasst, ist festzuhalten, dass im Jahr 2020 insgesamt 359 Konflikte beobachtet werden konnten, wobei 60 Prozent hiervon gewaltsam ausgetragen worden sind (vgl. HIK 2021, S. 15). Des Weiteren kann anhand einschlägiger Daten der United Nations (UN) angeführt werden, dass im globalen Kontext circa 80 Millionen Menschen direkt durch Kriege und bewaffnete Konflikte<sup>3</sup> betroffen sind, was den höchsten Stand seit der systematischen Erfassung dieses Sachverhalts beinhaltet (vgl. UN 2020, S. 56). Ein weiteres Charakteristikum moderner Konflikte ist der Umstand, dass diese sich zumeist gewaltsam auf dem „intrastate-level“<sup>4</sup> zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteur\*innen beispielsweise in Form von Bürgerkriegen manifestieren (vgl. HIK 2021, S. 19). Diese Dynamik wurde bereits Ende der 1980er – Jahre im Rahmen der „new war“-Theorie aufgegriffen, welche im weitesten Sinne postuliert, dass die „old wars“ der Vergangenheit zumeist zwischen den Nationalstaaten des Globalen Nordens<sup>5</sup> vor dem Hintergrund geopolitischer Interessenlagen stattfanden, wohingegen sich die „new wars“ als „internal conflicts in so-called failed states“ (SEIFERT 2018, S. 186) in den Ländern des Südens

---

<sup>3</sup> So können bewaffnete Konflikte in Anlehnung an die Begriffserklärung des Armed Conflict Location and Event Data Project (ACLED) „[as] political violence on civil and communal conflicts, violence against civilians, militia interactions, rioting and protesting“ (RALEIGH et al. 2014, zitiert in EZEHOA/UGWU 2015, S. 460) definiert werden. Des Weiteren kann sich diese Art von Konflikten entweder zwischenstaatlich, innerstaatlich oder internationalisiert innerstaatlich ausgestalten, was im letzteren Falle dann gegeben ist, wenn internationale Akteur\*innen in einen innerstaatlichen gewaltsamen Konflikt als externe Kräfte intervenierend eingreifen (vgl. UJUNWA ET AL. 2021, S. 5).

<sup>4</sup> Für eine weiterführende Erläuterung der Methodologie bezüglich der im Rahmen des „Conflict Barometer“ verwendeten Klassifizierungen siehe HIK (2021, S. 10).

<sup>5</sup> Das Begriffspaar Globaler Norden und Süden bezieht sich auf die hegemoniale Konstruktion des Südens im Zuge ‚des imperialistischen, kolonialistischen Zeitalters, das von den Imperien des Globalen Nordens (der in ihrem Selbstbild ‚entwickelten Ersten Welt‘) ausgehend den Süden in einer ‚globalen Verwandlung der Welt‘ vereinnahmte und erst entstehen ließ“ (LUTZ/WAGNER 2018, S. 9). Healy und Thomas (2021, S. 16) führen überdies diesbezüglich an, dass sich diese Begriffe eher auf politische als auf regionale Dimensionen beziehen würden, da Australien trotz seiner geographischen Lage aufgrund von dessen Klassifizierung als „developed nation“ dem Norden zugeordnet werde.

konstituieren und oftmals durch die Partizipation nicht-staatlicher Akteur\*innen wie terroristischen Gruppierungen geprägt sind (vgl. MCMAHON 2019, S. 60f.; SEIFERT 2018 S. 185f.). Infolge dieser Entwicklungen zeigt sich ferner eine erheblichere Auswirkung moderner gewaltsamer Konflikte auf die Zivilbevölkerung auf, was neben einer Erhöhung ziviler Opferzahlen (vgl. SEIFERT 2018, S. 186) ebenfalls verstärkte Migrationsbewegungen zur Folge hat (vgl. SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 3). Trotz der Lokalität der „new wars“ sind diese ebenfalls stark internationalisiert, so sei dies laut Seifert (2018, S. 186) einerseits anhand der Aufrechterhaltung der betreffenden Konflikte beispielsweise durch externe Waffenlieferungen und andererseits durch die Interventionen internationaler Akteur\*innen zu begründen.

Vor dem Hintergrund dieser Dynamiken impliziert die weltweite Präsenz gewaltsamer und kriegerischer Auseinandersetzungen, obgleich der zumeist innerstaatlichen Konstitution moderner Konflikte, dass selbige eine globale Herausforderung umfassen (vgl. COX/PAWAR 2012, S. 295). Überdies führen Cox und Pawar (2012, S. 295) bezüglich der hiermit in Verbindung stehenden komplexen Konfliktursachen an, dass diese insbesondere auf grenzüberschreitende politische, soziale und wirtschaftliche Interdependenzen zurückzuführen sind, wobei nach Auffassung der Autor\*innen die „distribution of social and economic opportunities and the extent to which the world generally, and current globalization trends, are based on equity, social justice, and human rights“ (ebd.) hierbei eine signifikante Rolle innehätten. Andererseits ist diesbezüglich zu konstatieren, dass sich internationale Entwicklungen im Globalen Süden und Norden sowohl strukturell als auch inhaltlich heterogen ausgestalten können (vgl. HARRISON/MELVILLE 2010, S. 68f., zitiert in WALDENHOF 2016, S. 131). Überdies bilden sich Konfliktursachen kontextspezifisch und multidimensional heraus (vgl. COX/PAWAR 2012, S. 297). Dahingehend merken zudem einige Autor\*innen an, dass sich Konflikte und deren Ursachen im Globalen Süden in den Implikationen des Kolonialismus<sup>6</sup> und post-kolonialen Ungleichheiten spiegeln können (vgl. LUTZ/WAGNER 2018, S. 16; RAMON/MAGLAJILIC 2012, S. 312; HARRIS 1999, S. 8). Im nächsten Unterkapitel erfolgt demnach ein prägnanter Blick auf die Charakteristika der Konfliktlandschaft in Sub-Sahara Afrika vor dem Hintergrund (post)kolonialer Einflüsse, um aufzuzeigen, welche Bedeutsamkeit diese Herausforderung für den heterogenen Subkontinent innehaben dürfte.

### **1.1.2. Konflikte in Sub-Sahara Afrika vor dem Hintergrund postkolonialer Einflüsse**

So sind von den durch das HIIK (2021, S. 69) weltweit identifizierten Konflikten insgesamt 86 aktive und davon 46 gewaltsame Konflikte dem Subkontinent zuzuordnen, was einen leichten Anstieg im Vorjahresvergleich darstellt. Des Weiteren erhöhte sich insbesondere die Zahl der Konflikte, welche sich auf Kriegsniveau befinden in einem Maße, als dass sich Sub-Sahara Afrika im Jahr 2020 zu der Region mit den meisten kriegerischen Konflikten entwickelte (vgl. ebd.). Markant ist vor dem Hintergrund der thematisierten Dynamik der

---

<sup>6</sup> „Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“ (OSTERHAMMEL 2009, S. 21)

„new wars“, dass aktuell beinahe 60 Prozent der subsaharischen Konflikte auf der „intra-state“ – Ebene verlaufen<sup>7</sup> (vgl. HIIK 2021, S. 71), wobei sich dieser Trend von zwischenstaatlichen hin zu innerstaatlichen Konflikten bereits seit den 1990er – Jahren bemerkbar macht (vgl. ALMOHAMAD/KIRCHSCHLAGER/KURTENBACH 2021, S. 8; OBASANJO 2015, S. 10). Aufgrund dieser Vielzahl an langanhaltenden Konflikten wird Sub-Sahara Afrika in westlichen Diskursen des Öfteren als „Kontinent des Krieges, der Flucht vor Gewalt und der Armut“ (ANSORG/SCHULTZE 2014, S. 2) geframed und dessen heterogenen Staaten die Fähigkeit abgesprochen, politische, wirtschaftliche, ökologische und soziale Krisen erfolgreich überwinden zu können (vgl. ebd.). Dieser Wahrnehmung hält Waldenhof (2020, S. 174) jedoch kritisch entgegen, dass in einer Vielzahl afrikanischer Staaten in der jüngeren Vergangenheit neben den Fortschritten bezüglich diverser sozioökonomischer Indikatoren ebenso häufiger friedliche Machtwechsel verzeichnet werden konnten<sup>8</sup>. Überdies würden sowohl Regionalorganisationen wie die African Union als auch zivilgesellschaftliche Akteur\*innen wie transnational agierende INGOs zu der Weiterentwicklung friedensfördernder Strukturen auf dem Subkontinent beitragen (vgl. ebd.).

Weitere Implikationen bezüglich des Konfliktgeschehens in Sub-Sahara Afrika können aus den trotz dessen vorherrschenden „unique challenges, such as highly disparate socio-economic development, widespread and complex conflicts and wars, large-scale poverty, orphanhood, domestic violence, endemic corruption, and a ravaging HIV and AIDS epidemic“<sup>9</sup> (MWANSA/KREITZER 2012, S. 395) abgeleitet werden. Denn wie Pinstруп-Andersen und Shimokawa (2008, S. 519f.) anhand einer Mix-Method-Analyse relevanter globaler sozioökonomischer Variablen in dem Zeitraum von 1980 – 2004 aufzeigen konnten, sind insbesondere Least Developed Countries (LDCs)<sup>10</sup>, welche darüber hinaus durch Indikatoren wie stagnierendes Wirtschaftswachstum, große Unterschiede in der Einkommens- und Ressourcenverteilung sowie hohe Nahrungsunsicherheit geprägt sind, statistisch signifikant vulnerabler für bewaffnete Konflikte. Da 33 der insgesamt 49 subsaharische Staaten zu den LCDs gezählt werden (vgl. UNCTAD 2021, S. x) und der Subkontinent bei weiteren Messindikatoren der menschlichen Entwicklung wie dem Human Development Index<sup>11</sup> des United

---

<sup>7</sup> Andererseits müssen diese Zahlen in dem Sinne relativiert werden, als dass im Zeitraum von 1990 bis 2018 beinahe 50 Prozent der bewaffneten Konflikte auf dem Subkontinent „due to low activity and/or actors ceasing hostilities“ (ALMOHAMAD/KIRCHSCHLAGER/KURTENBACH 2021, S. 8) für einen längeren Zeitraum oder vollständig eingestellt wurden.

<sup>8</sup> Einen weiteren spannender Aspekt diesbezüglich, welcher in einem Überblicksartikel von Ansorg und Schultze (2014) thematisiert wird, stellen die subsaharischen „Friedensinseln“ wie Benin, Malawi oder Gabun dar, die durch eine langfristige Gewaltlosigkeit gekennzeichnet seien, welche durch das wechselseitige Zusammenwirken komplexer politischer und sozio-kultureller Faktoren bedingt werde (vgl. ebd., S. 6). Jedoch ist dieser Friedenszustand nur in Form eines „negativen Friedens“ gegeben (vgl. ebd.), welcher gegensätzlich zu einem „positiven Frieden“ allein die Abwesenheit von direkter Gewalt umfasst und somit weiterhin anfällig für das Wiederaufflammen gewaltvoller Konflikte bleibt (siehe Kapitel 2.1., für die Auseinandersetzung mit dem Konzept des negativen und positiven Friedens).

<sup>9</sup> Dies ist insofern zu relativieren, als dass diese Problemstellungen nicht alle Regionen des Subkontinents im gleichen Ausmaß betreffen, da selbige neben differierenden kulturellen, politischen und traditionellen Kontexten überdies auch heterogene historische und sozio-politische Entwicklungen aufweisen (vgl. MWANSA/KREITZER 2012, S. 395).

<sup>10</sup> Für eine genaue Auflistung aller LDCs, welche seitens des Committee for Development Policy (CDP) der UN regelmäßig klassifiziert werden (vgl. UN o. J., o. S.), siehe UN (o. J.): <https://unctad.org/topic/least-developed-countries/list>.

<sup>11</sup> Der Human Development Index (HDI) wird durch verschiedene Variablen berechnet, welche einen angepassten Einkommensindex und diverse Daten bezüglich der Lebensqualität und der Lebenschancen der jeweiligen

Nations Development Programme (UNDP) im weltweiten Vergleich an letzter Stelle (HDI von 0.547 = „low human development“) steht (vgl. UNDP 2020, 346), könnte demnach in diversen Regionen Sub-Sahara Afrikas von einer erhöhten Vulnerabilität gegenüber der Prävalenz gewaltsamer Konflikte ausgegangen werden.

Weiterführend ist hinsichtlich der postkolonialen<sup>12</sup> Einflüsse, welche im Rahmen des Konfliktgeschehens in Sub-Sahara Afrika ebenfalls eine bedeutsame Rolle einnehmen könnten, anzumerken, dass „pre-colonial and colonial struggles“ (UJUNWA ET AL. 2021, S. 6) in den meisten afrikanischen Staaten über einen langen Zeitraum prävalent waren, weshalb das hiermit verbundene koloniale Erbe eine übergeordnete Erfahrung selbiger darstellt<sup>13</sup> (vgl. UJUNWA ET AL. 2021, S. 6; MWANSA/KREITZER 2012, S. 395). Vor diesem Hintergrund postulieren Mwansa und Kreitzer (2012, S. 394), dass der Kolonialismus erst die Bedingungen schuf, welche die Feindschaft zwischen ethnischen Gruppen förderten, zu langanhaltender Unterentwicklung führten und infolgedessen „the stage for intra- and inter-national conflict“ (ebd.) ebneten. Denn selbst nach der Unabhängigkeit der neu geschaffenen afrikanischen Staaten habe eine Überwindung tiefgreifender Konfliktlinien nicht stattgefunden, da unter anderem die Entwicklung einer gemeinsamen Identität aufgrund neo-kolonialer Einflüsse und der damit einhergehenden strukturellen Ungleichheit und politischen Instabilität bei gleichzeitigem wirtschaftlichen Niedergang im Regelfall verhindert worden sei<sup>14</sup> (vgl. ebd.). Festzuhalten bleibt infolgedessen, dass innerstaatliche Konflikte vor dem Hintergrund komplexer Herausforderungen und postkolonialer Implikationen in besonderem Maße in Sub-Sahara Afrika prävalent sind, wobei dies stets im Kontext der heterogenen Entwicklungen und Ausgangslagen in den spezifischen Regionen und unter Bezugnahme auf die übergeordneten positiven und friedensbezogenen Entwicklungen in einigen Staaten des Subkontinents differenziert betrachtet werden sollte. Im nächsten Unterkapitel ist nun zu eruieren, inwieweit auch das Phänomen des Klimawandels als globale Problemstellung betrachtet werden kann und inwiefern sich dieses im Speziellen in Sub-Sahara Afrika auswirkt.

### **1.1.3. Globale Dimension des Klimawandels im Kontext der „climate injustice“**

Bevor diese Aspekte thematisiert werden können, gilt es zentrale Begrifflichkeiten diesbezüglich zu klären. So ist der Klimawandel zur trennscharfen Abgrenzung von der „climate

---

Bevölkerung beinhalten (vgl. EXENBERGER 2019, 33). Anhand dessen offeriert der HDI ein möglichst umfangreiches Abbild des Entwicklungsstandes einzelner Staaten (vgl. ebd.). Für eine dezidierte Diskussion diverser Indikatoren der menschlichen Entwicklung und deren jeweiligen Stärken und Schwächen siehe EXENBERGER (2019).

<sup>12</sup> Die Begrifflichkeit „postkolonial“ ist hierbei nicht vordergründig als eine historisch-räumlich geprägte Kategorie, sondern insbesondere als „eine politisch motivierte Analysekategorie zu verstehen, die einerseits die nachhaltige Prägung der globalen Situation durch Kolonialismus, Dekolonialisierung und neokolonialistische Tendenzen aufzeigt – und damit nicht nur die aktuelle Wirkmächtigkeit eines unabgeschlossenen Kolonialdiskurses konstatiert, sondern auch ein chronologisches Geschichtsverständnis kritisiert“ (REUTER/VILLA 2010, S. 17).

<sup>13</sup> Diese Beobachtung wird ebenso von Masson und Smith (2020, S. 13f.) aufgegriffen, welche die Kolonisation als „collective trauma“ bezeichnen, das sich auch im postkolonialen Kontext weiterhin manifestiere.

<sup>14</sup> Ein einschlägiges Beispiel dahingehend umfasst laut Spitzer, Murekasenge und Muchiri (2014, S. 150) die Konfliktlage in Burundi, da diese als ein „result of the manipulation of ethnic identities by the political class in the struggle for post-colonial control of the state“ (ebd.) deklariert werden könne, welche überdies in einem „hellish cycle“ aus wechselseitiger Gewalt der ethnischen Minderheit der Tutsi und hieraus resultierender Gegengewalt der Hutu gemündet sei (vgl. LEMARCHAND 2009, S. 146, zitiert in SPITZER/MUREKASENGE/MUCHIRI 2014, S. 150).

variability“, welche die auf natürliche Ursachen zurückzuführende Variabilität des Weltklimas über eine begrenzte Zeitperiode umfasst, „[as] the change in climate<sup>15</sup> attributed directly or indirectly to human activity which, in addition to natural climate variability, is observed over comparable time periods“ (HOUGHTON 2002, S. 3) zu definieren (vgl. ebd.). Dies trägt dem Konsens innerhalb der Klimawissenschaften Rechnung, dass der Klimawandel und die hieraus resultierende globale Erwärmung<sup>16</sup> durch den menschengemachten Ausstoß von Treibhausgasen wie Kohlenstoffdioxid (CO<sub>2</sub>) induziert sind<sup>17</sup> (vgl. IPCC 2018, S. 53f.). So wird der Klimawandel darüber hinaus seitens der UN (2019, S. 48) als die existenziellste Herausforderung der Gegenwart und Zukunft beschrieben:

*“Climate change is the defining issue of our time and the greatest challenge to sustainable development. Its compounding effects are speeding up its advance, leaving very little time to act if we want to prevent runaway climate change.”*

Die hierin implizit zum Ausdruck kommende globale Dimension des Klimawandels wird von einer Vielzahl weiterer Autor\*innen betont (vgl. AMSTER 2018, S. 76; MATTHEW 2018, S. 114; SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 6). Denn so sind zwar die Folgen des Klimawandels zum jetzigen Zeitpunkt nicht vollumfänglich kalkulierbar, da noch nicht sicher ist, inwieweit die Weltgemeinschaft die globale Erderwärmung begrenzen und deren Folgen durch gesteigerte Anpassungskapazitäten bewältigen kann (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 28f.; MATTHEW 2018, S. 110), jedoch hat die durch das IPCC festgestellte Erhöhung der globalen Mitteltemperatur um über einen Grad Celsius<sup>18</sup> längst signifikant negative Auswirkungen wie „increases in droughts, floods, and some other types of extreme weather; sea level rise; and biodiversity loss“ (IPCC 2018, S. 53) in diversen Weltregionen zur Folge<sup>19</sup> (vgl. IPCC 2018, S. 53; IPCC 2014a, S. 51–54). Überdies kann davon ausgegangen werden, dass in naher Zukunft Millionen Menschen speziell im Globalen Süden durch die sich verschärfenden Klimafolgen zu weitreichenden und grenzüberschreitenden Migrationsbewegungen gezwungen sein werden (vgl. SCHAFFARTZIK 2019, S. 304; IPCC 2014a, S. 16). Demnach zeigt sich anhand dieser multidimensionalen Bedrohungsszenarien, dass nationalstaatlich ausgerichtete Anstrengungen zur Bewältigung der globalen Umweltherausforderung des Klimawandels nicht ausreichen, sondern hierfür, wie diverse Autor\*innen konstatieren, weitreichende internationale Kooperationen erforderlich sind (vgl. HEALY/THOMAS 2021, S. 73; AMSTER 2018, S. 76; SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 7). Die Notwendigkeit globaler Anstrengungen vor

---

<sup>15</sup> „Climate is generally defined as the average state of the atmosphere for a given time scale (hour, day, month, season, year, decade and so forth) and generally for a specified geographical region.“ (HOUGHTON 2002, S. 3)

<sup>16</sup> Die globale Erwärmung wird seitens des IPCC (2018, S. 51) „as an increase in combined surface air and sea surface temperatures averaged over the globe“ definiert.

<sup>17</sup> Aufgrund dessen zeigt sich, wie Steffen et al. (2004, S. 1) anführen, dass „human activities are now so pervasive and profound in their consequences that they affect the Earth at a global scale in complex, interactive and accelerating ways“ (ebd.), weshalb sich die Menschheit im Zeitalter des „Anthropocene“ befinde. So merken Hardt und Scheffran (2019, S. 3) in Anlehnung an Cudworth und Hoben (2011) weiterführend an, dass die Akzeptanz der hierin implizierten wechselseitigen Verbindung von Mensch und Umwelt als „Anthropocene-thinking“ und die Negierung dessen als „Holocene-thinking“ deklariert werden könne.

<sup>18</sup> Im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter in dem Referenzzeitraum von 1850 – 1990 (vgl. IPCC 2018, 51f.).

<sup>19</sup> Sollte die Klimaerwärmung jedoch nicht auf einem Niveau zwischen 1,5 bis 2 Grad Celsius begrenzt werden können, warnte das IPCC (2014a, S. 16f.) vor den hieraus potenziell resultierenden irreversiblen Klimafolgen wie dem Abschmelzen des grönländischen Eisschildes und der damit einhergehenden Meeresspiegelerhöhung um bis zu 7 Meter.

dem Hintergrund dessen unterstreicht neben den UN – Klimakonferenzen, welche unter anderem die Ratifizierung des Pariser Abkommens zur Verpflichtung der Begrenzung des Klimawandels insbesondere seitens der Industriestaaten hervorbrachten (vgl. AMSTER 2018, S. 76; BMU o. J., o. S.), ebenso die globale Agenda 2030 der UN, welche im Rahmen der Sustainable Development Goals (SDGs) wechselseitig abhängige globale Zielsetzungen hinsichtlich einer „social and economic transformation“ (UN 2019, S. 3) formulierte. So lasse sich nach Brock (2018, S. 57) hieraus insbesondere das Streben hin zu einer „Neugestaltung der Weltverhältnisse unter den Leitprinzipien von sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Nachhaltigkeit und stabilem Frieden“ (ebd.) ableiten.

Zentral ist es vor dem Hintergrund der grenzüberschreitenden Dynamiken des Klimawandels im Zeitalter des Anthropozäns zu betonen, dass die globale Dimension dieses komplexen Phänomens nicht notwendigerweise mit sich bringt, dass dessen Verursacher\*innen in vergleichbarem Maße die hieraus resultierenden Folgen tragen (vgl. SCHAFFARTZIK 2019, S. 304; AMSTER 2018, S. 76; IPCC 2014a, S. 14; BRZOSKA ET AL. 2012, S. 9f.). Dies wirft grundlegende ethische Fragestellungen auf, so formierte sich auf dieser Grundannahme aufbauend und vor dem Hintergrund der Implikationen des Diskurses um die „environmental justice“<sup>20</sup> das Konzept der „climate justice“ (vgl. TOKAR 2014, zitiert in AMSTER 2018, S. 79), welches postuliert, „[that] the benefits (i.e., security, profitability) and burdens (i.e., vulnerability, exploitation) resulting from the accelerated threats posed by climate change are being skewed along preexisting lines of political and economic power“ (AMSTER 2018, S. 79). Dies lässt sich in besonderem Maße daran festmachen, dass Sub-Sahara Afrika zwar aufgrund der niedrigen ökonomischen Entwicklung (siehe Kap. 1.1.2) für gerade einmal vier Prozent der globalen CO<sub>2</sub>-Emissionen verantwortlich ist (vgl. RITCHIE 2018, zitiert in CONING/KRAMPE 2020, S. 13), jedoch kein anderer Kontinent in ähnlichem Ausmaß durch die „double burdens of climate change and political fragility“ (CONING/KRAMPE 2020, S. 13) betroffen ist. Überdies führen die Autor\*innen des G7 – Reports „A New Climate for Peace“ an, dass diese Dynamik innerhalb der Länder des Globalen Südens in verstärkter Hinsicht auf marginalisierte und rurale Bevölkerungsgruppen zutrefte<sup>21</sup> (vgl. G7 2015, S. vii–xiii).

Anhand der in diesem Unterkapitel aufgeworfenen Diskurse und Implikationen können nun im Folgenden die spezifischen Klimafolgen für Sub-Sahara Afrika thematisiert und eingeordnet werden, um hierdurch gleichzeitig eine Basis für die Annäherung an den Zusammenhang von Konflikt, Frieden und Umweltveränderungen wie dem Klimawandel zu erarbeiten. Diesbezüglich erscheint es sinnvoll, im selben Zuge die durch den „climate justice“-Diskurs thematisierte erhöhte Vulnerabilität des Subkontinents für die Klimafolgen anhand relevanter Begrifflichkeiten und theoretischen Grundlagen prägnant einzuordnen.

---

<sup>20</sup> Der Ansatz der „environmental justice highlights the linkage between environmental degradation and power imbalances as the mainly human victims of environmental degradation also must contend with injustices related to class, gender, race, ethnicity, and locale“ (POWERS ET AL. 2018, S. 90), wobei die hieraus resultierende „environmental justice“ auf „global systems of inequality“ (ebd.) zurückgeführt werden könne (vgl. ebd.).

<sup>21</sup> Siehe für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit diesen Zusammenhängen ISLAM/WINKEL (2017, S. 6f.).

#### 1.1.4. Auswirkungen des Klimawandels in Sub-Sahara Afrika

So ist einleitend anzumerken, dass die subsaharische Klimazone nicht als „one space“, sondern viel mehr als „set of ecotones, sometimes seen as latitudinal zones defined mostly by precipitation and temperature regimes that define their ecological character“ (ABRAMS/ABRAMS/ABRAMS 2017, S. 177) charakterisiert werden kann (vgl. ebd.). Nach diesem Verständnis beinhalten die für die Region ermittelten Mittelwerte bezüglich des aktuellen bzw. prognostizierten Temperaturanstiegs somit keine verlässliche Kennzahl für die lokalen Gegebenheiten (vgl. BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 207f.). Ferner ist es zur Ergründung der Anfälligkeit dieser Region für die Auswirkungen des Klimawandels notwendig, das wechselseitige Zusammenspiel relevanter Einflussfaktoren diesbezüglich zu erläutern, welche neben der Variable der „exposure“ ebenso die der „vulnerability“ und deren Subdimensionen umfassen (vgl. IPCC 2014b, S. 5; KLOOS ET AL. 2013, S. 32; IPCC 2001, S. 6), wobei ebenso angemerkt werden muss, dass sich diese Aspekte in Sub-Sahara Afrika regionspezifisch heterogen ausgestalten<sup>22</sup> (vgl. BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 210).

So bezieht sich die Begrifflichkeit „exposure“ auf die Ausgestaltung der „frequency and intensity of extreme weather events as well as the variability and long-term changes of climate“ (SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 4f.) durch welche eine Region betroffen ist (vgl. ebd.). Das Konzept der „vulnerability“ ist hingegen notwendig, um zu ermitteln, inwieweit das betreffende „socio-ecological system“<sup>23</sup> dazu in der Lage ist, die durch dessen individuelle „exposure“ gegenüber des Klimawandels bedingten Umwelteinflüsse- und Katastrophen zu antizipieren und zu bewältigen, wobei sich die Klimavulnerabilität in „physical, social, environmental, economic and institutional [dimensions]“ (KLOOS ET AL. 2013, S. 32) manifestieren kann (vgl. ebd.). Infolgedessen definiert das IPCC „vulnerability [as] the degree to which a system is susceptible to, or unable to cope with, adverse effects of climate change“ (IPCC 2001, S. 6), weshalb selbige in besonderem Maße durch die Variablen der „sensitivity“ und „adaptive capacity“ konstituiert sei (vgl. IPCC 2014b, S. 4; IPCC 2001, S. 6). So kann „sensitivity“ im weitesten Sinne als das Ausmaß beschrieben werden, in welchem ein „socio-ecological system“ indirekt oder direkt durch „climate-related stimuli“ negativ beeinflusst wird, wohingegen unter der „adaptive capacity [the] ability of a system to adjust to climate change [...], to moderate potential damages, to take advantage of opportunities, or to cope with the consequences“ (IPCC 2001, S. 6) verstanden wird (vgl. ebd.). Nach der dezidierten Erläuterung der Einflussfaktoren, welche die Ausgestaltung der Folgen und Implikationen des Klimawandels in Sub-Sahara Afrika determinieren könnten, kann nun anhand dessen auf den hieraus resultierenden Status quo eingegangen werden.

---

<sup>22</sup> Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass insbesondere in ruralen Regionen von LDCs auch Genderdimension eine bedeutsame Rolle bezüglich dieser Faktoren spielt, da Frauen in diesen Kontexten disproportional von den negativen Folgen des Klimawandels betroffen sind (vgl. IPCC 2007, S. 17, zitiert in MUSHUNJE/SEWPAUL 2018, S. 310).

<sup>23</sup> Dieser Begriff bezieht sich auf eine durch funktionale Grenzen bestimmte, komplexe und anpassungsfähige bio-geo-physikalische Einheit und die hierin interagierenden Akteur\*innen und Institutionen (vgl. KLOOS ET AL. 2013, S. 32).

Hinsichtlich der „exposure“ gegenüber den Folgen des Klimawandels ist der Umstand zentral, dass Sub-Sahara Afrika trotz seiner bereits benannten heterogenen Klimazonen im weltweiten Vergleich disproportional durch die globale Erwärmung ( $\approx 0,5 - 2^\circ\text{C}$ ) betroffen ist (vgl. SOEST 2020, S. 3; IPCC 2018, S. 197). So führen Coning und Krampe (2020, S. 13) in Anlehnung an einen aktuellen Bericht des IPCC (2019) aus, dass nicht nur zwanzig der sich am schnellsten erwärmenden Länder auf dem afrikanischen Kontinent lokalisiert werden können, sondern sich darüber hinaus zwei Drittel aller Länder auf dem Kontinent stärker als der globale Durchschnitt erwärmen, was sich überdies weiter verschärfen werde. Des Weiteren ist bezüglich dieser Variable markant, dass sich die bereits in vielen Regionen Sub-Sahara Afrikas unabhängig vom Klimawandel existierende hohe „exposure“ in Form extremer Wetterereignisse und Naturkatastrophen aufgrund der überproportionalen Erwärmung in Zukunft signifikant steigern wird (vgl. SOEST 2020, S. 3).

Überdies kann Sub-Sahara Afrika als die vulnerabelste Weltregion<sup>24</sup> für die weitreichenden Folgen des Klimawandels betrachtet werden<sup>25</sup> (vgl. NIANG ET AL. 2014, S. 1205; BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 209; LOSSOW 2011, S. 98). Dies liegt einerseits in der durch prävalente ökologische, sozio-ökonomische und politische Faktoren wie „land degradation, rapid population growth, poverty, hunger, and health problems“ (SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 5) bedingten hohen „sensitivity“ in vielen Regionen des Subkontinents begründet (vgl. SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 5; BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 33f.), welche insbesondere durch eine hohe Abhängigkeit der lokalen „livelihoods“<sup>26</sup> und der Wirtschaft von klimasensiblen Ressourcen wie Wasser oder Land konstituiert ist (vgl. BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 33f.; WORLD BANK 2009, S. 3; COLLIER/CONWAY/VENABLES 2008, S. 344). In Hinblick auf die hierbei ebenfalls relevante „adaptive capacity“ ist andererseits zu konstatieren, dass selbige in den meisten subsaharischen Staaten äußerst gering ausgeprägt ist (vgl. NIANG ET AL. 2014, S. 1205; IPCC 2007, S. 13), was laut dem IPCC vordergründig in einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Barrieren von der nationalen bis hin zur lokalen Ebene begründet liege, welche maßgeblich durch „institutional, political, social, cultural, biophysical, cognitive, behavioral, and gender-related aspects“ (NIANG ET AL. 2014, S. 1236) konstituiert seien<sup>27</sup>. Infolge dieser negativ ausgestalteten Prädiktoren kann angenommen werden, dass der Klimawandel in naher Zukunft fundamentale Auswirkungen für den Subkontinent zur Folge haben wird. So ist bezüglich der hieraus resultierenden multidimensionalen Herausforderungen anzunehmen, dass klimabedingte

---

<sup>24</sup> Matthew (2018, S. 112) merkt jedoch kritisch an, dass stets reflektiert werden müsse, inwieweit die „vulnerability“ des Kontinents im Rahmen des Fachdiskurses aufgrund von „popular Western impressions of Africa“ (ebd.) überschätzt und dessen „adaptive capacity“ unterschätzt werde.

<sup>25</sup> Ferner weisen insbesondere marginalisierte und rurale Bevölkerungsgruppen in fragilen Staaten eine ausgeprägte Klimavulnerabilität auf, da diese in noch höherem Maße von klimasensiblen Ressourcen wie Ackerland abhängig sind („sensitivity“) und darüber hinaus eine sehr geringe „adaptive capacity“ gegenüber Naturkatastrophen wie Dürren besitzen (vgl. AFRICAN DEVELOPMENT BANK GROUP ET AL. 2011, S. 1f., zitiert in BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 27).

<sup>26</sup> Die Begrifflichkeit „livelihood“ bezieht sich auf „the capabilities, assets (including both material and social resources) and activities required for a means of living“ (SCOONES 1998, S. 5).

<sup>27</sup> Hierunter kann beispielsweise die in Kapitel 1.1.2. angesprochene Prävalenz gewaltsamer Konflikte in diversen Staaten Sub-Sahara Afrikas gefasst werden (vgl. BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 33f.).

extreme Wetterereignisse neben schweren ökonomischen Schäden, Epidemien und Migrationsbewegungen (vgl. IPCC 2018, S. 219; NIANG ET AL. 2014, S. 1212–1225) ebenso eine Verschlechterung der Ernährungssicherheit und eine Verknappung natürlicher Ressourcen zur Folge haben werden<sup>28</sup> (vgl. SOEST 2020, S. 3; IPCC 2018, S. 219; MATTHEW 2018, S. 111; NIANG ET AL. 2014, S. 1212–1225; BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 208f.).

Im Anschluss an die erfolgte Diskussion der zentralen Grundlagen und regionspezifischen Dimensionen der globalen Phänomene des Klimawandels und Konflikts wird nun explizit auf deren potenzielle wechselseitige Zusammenhänge eingegangen. Zunächst soll demzufolge aufgezeigt werden, inwieweit ein Klimawandel- bzw. Umwelt-Konflikt-Zusammenhang besteht, sodass vor der Thematisierung des für das EP zentralen Klimawandel- bzw. Umwelt-Frieden-Zusammenhangs in Kapitel 3.4. die Basis für eine holistische Perspektive auf die Interdependenzen dieser Phänomene erarbeitet werden kann. Demnach erfolgt anfangs ein historischer Abriss bezüglich der Erforschung des „environment-conflict-link“ insbesondere in Hinblick auf den Klimawandel, um hiernach auf prominente Erklärungsmodelle und aktuelle empirische Erkenntnisse diesbezüglich eingehen zu können.

## **1.2. Der Klimawandel als Risikomultiplikator in Sub-Sahara Afrika**

Die Forschung über die „environmental components of conflict and the importance of environmental issues in relation to conflict“ (HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 4) reicht bis in die 1970er – Jahre zurück, wobei die Historie der „environment-conflict-research“ in drei Wellen unterteilt werden kann (vgl. ebd.). Die erste Welle bezieht sich hierbei auf die Endphase des Kalten Krieges, in welcher ein Fokus auf den Zusammenhang der „military security and environmental security“ (ebd.) gelegt wurde, was neben dem Einbezug der durch militärische Gewalt induzierten Umweltzerstörung darüber hinaus die Auseinandersetzung mit dem potenziellen Einfluss von Ressourcenknappheit oder -überfluss<sup>29</sup> auf die Entstehung oder die Verschärfung gewaltsamer Konflikte beinhaltete (vgl. HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 4; CONCA/BEEVERS 2018, S. 57). Die hierauf folgende Forschungswelle begann sich in den 1990er – Jahren zu etablieren und gründete in der zunehmenden Verflechtung der Friedens- und Konfliktforschung mit der Entwicklungsforschung, durch welche die Konzeption von „security and conflict“ vor dem Hintergrund multipler sozio-politischer Herausforderungen beeinflusst wurde (vgl. HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 5). Darauf aufbauend erfolgte eine Auseinandersetzung diverser Institute mit der übergreifenden Zielsetzung der empirischen Verifikation der Annahme, „that environmental issues can trigger conflict in relation to state security“ (ebd.). Überdies wurde durch weitere Forscher\*innen empirisch

---

<sup>28</sup> Limitierend muss angemerkt werden, dass diese Prognosen sowohl aufgrund der vielfältigen Klimazonen des Subkontinents als auch aufgrund der heterogenen Konstitution der Vulnerabilitäten und Anpassungskapazitäten in dessen Einzelstaaten, nicht ohne weiteres auf einzelne Subregionen heruntergebrochen werden können (vgl. IPCC 2007, zitiert in BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 30). Für einen umfangreichen Überblick hinsichtlich der Ausgestaltung des Klimawandels und dessen Folgen siehe daher den aktuellen Bericht des IPCC (2018, S. 197) diesbezüglich.

<sup>29</sup> Dahingehend ist anzuführen, dass ebenfalls die individuelle Beschaffenheit erneuerbarer und nicht-erneuerbarer natürlicher Ressourcen wie Wasser oder Erdöl jeweils spezielle Konfliktodynamiken zwischen unterschiedlichen Akteur\*innen auf differierenden Ebenen bedingen kann (siehe hierfür u.a. JENSEN/KRON (2018, S. 131f.), LEE (2018, S. 26), DRESSE/NIELSEN/ZIKOS (2016, S. 7) oder SCHEFFRAN (2012, S. 35)).

untersucht, inwieweit „global, regional and local environmental change affects, inhibits and undermines development“ (ebd.), wobei insbesondere das United Nations University Institute of Environment and Human Security (UNU-EHS) die Schnittstellen zwischen der bestehenden Umwelt-Konflikt-Literatur, dem Konzept der „human security“<sup>30</sup> und der Entwicklungsforschung in den Fokus rückte (vgl. ebd.). Die aktuellste Forschungswelle gründete unter anderem in der Veröffentlichung des vierten Sachstandsberichtes des IPCC im Jahre 2007 und den hierauf aufbauenden Publikationen, welche den für diese Arbeit relevanten „climate-conflict-link“ in das Zentrum des Diskurses einbrachten (vgl. HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 6; BRZOSKA ET AL. 2012, S. 7; BRZOSKA/OELS 2012, S. 52; SCHEFFRAN 2012, S. 36). So wurden zunächst vordergründig die allgemeinen sicherheitspolitischen Implikationen des Klimawandels thematisiert, wohingegen in der jüngeren Vergangenheit vermehrt kritische Forschungsarbeiten diesbezüglich publiziert wurden (vgl. SCHEFFRAN 2012, S. 36). Je nach Ansatz werden der Klimawandel und dessen Folgen entweder als „triggers, stress multipliers or causes of conflicts and risks“ (HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 6) oder als Auslöser von „climate wars“ angesehen (vgl. SELBY/HUME 2015, zitiert in AGGESTAM 2018, S. 102), weshalb dies im Folgenden beleuchtet werden soll. Ein besonderer Fokus soll auf den Forschungsstrang gelegt werden, welcher mit dem Konzept der „human security“ in Verbindung steht und demnach die Vulnerabilität (siehe Kap. 1.1.4) für die direkten oder indirekten Folgen des Klimawandels als Risikofaktor für den Ausbruch insbesondere innerstaatlicher Konflikte klassifiziert (vgl. IPCC 2014b, S. 20; BARNETT/ADGER 2007, S. 651).

Bevor dieser Themenkomplex weiterführend behandelt wird, soll überblicksweise auf die empirischen Erkenntnisse bezüglich des übergeordneten „environment-conflict-link“ eingegangen werden. So führen Ide, Sümer und Aldehoff (2018, S. 179) in Hinblick auf die aktuelle Studienlandschaft an, dass manche „large-N studies“ einen signifikanten Zusammenhang zwischen „environmental stress/degradation and violent conflict“ (ebd.) aufzeigen konnten<sup>31</sup>. Jedoch merken neben Brzoska et al. (2012, S. 11) auch Conca und Beevers (2018, S. 57) diesbezüglich an, dass insbesondere die in der ersten Forschungswelle prominente Annahme eines kausalen Umwelt-Konflikt-Zusammenhangs bisher nur begrenzte empirische Unterstützung erfuhr. Überdies hätten die „economic and political drivers of violent conflict“ (CONCA/BEEVERS 2018, S. 57) bei gleichzeitiger Betrachtung von Umweltvariablen deutlich signifikantere Auswirkungen, wenn diese als Einflussfaktoren hinsichtlich der Entwicklung von Gewaltkonflikten empirisch getestet wurden (vgl. ebd.). Des Weiteren postuliert Barnett hinsichtlich dieses Forschungsfeldes, dass die „environment–conflict thesis [...] theoretically rather than empirically driven“ (BARNETT 2000, S. 271) und darüber

---

<sup>30</sup> Der Ansatz der „human security“, der je nach Disziplin variierende Definitionen aufweist, aber trotz dessen aufgrund einer Vielzahl multimethodischer empirischer Studien als evident angesehen werden kann, kann angelehnt an die Definition des IPCC vor dem Hintergrund des Klimawandels als „condition that exists when the vital core of human lives is protected, and when people have the freedom and capacity to live with dignity“ (ADGER ET AL. 2014, S. 759) verstanden werden, weshalb diese durch Phänomene wie Umweltkatastrophen bedroht werden könne (vgl. ebd.).

<sup>31</sup> Sie hierfür u.a. NARDULLI/PEYTON/BAJJALIEH (2015) oder speziell für Sub-Sahara Afrika UEXKULL (2014).

hinaus „both a product and legitimation of the Northern security agenda“ (ebd.) sei<sup>32</sup>. Festzuhalten bleibt bezüglich des gegenwärtigen Forschungsstandes in Hinblick auf den „environment-conflict-link“ neben der benannten fehlenden empirischen Unterstützung für einen robusten kausalen Zusammenhang der beiden Phänomene, dass sich die Einflussfaktoren bezüglich der Entstehung gewaltsamer Konflikte zumeist multidimensional und multifaktoriell in Form kontextbedingter struktureller politischer, sozialer und kultureller Faktoren ausgestalten, weshalb Ressourcen- und Umweltfaktoren zwar einen relevanten Faktor innerhalb dieses komplexen Wirkungsgefüges aber im Regelfall keine primäre Ursache für die Entstehung gewaltsamer Konflikte darstellen<sup>33</sup> (vgl. JENSEN/KRON 2018, S. 130; LEE 2018, S. 24; CARIUS/TÄNZLER 2009, S. 36, zitiert in BRZOSKA ET AL. 2012, S. 11).

Auf Grundlage dieser Erkenntnisse kann spezifisch auf den bereits angeschnittenen Diskurs bezüglich eines potenziellen „climate-conflict-link“ eingegangen werden, dessen Exploration sich im Zeitalter des Anthropozäns vor dem Hintergrund der im vorherigen Kapitel thematisierten globalen und lokalen Auswirkungen des Klimawandels nach der Auffassung diverser Autor\*innen aufdränge (vgl. AMSTER 2018, S. 73; BALAG'KUTU ET AL. 2018, S. 267). Dahingehend bietet sich zunächst eine diskursive Auseinandersetzung mit dem hiermit verbundenen „climate security“<sup>34</sup> – Paradigma an, welches im Kontext der hierauf bezogenen Kritik eine erweiterte Perspektive auf diesen Themenkomplex ermöglichen dürfte. So weist die einschlägige Fachliteratur daraufhin, dass der Klimawandel bereits früh im Rahmen der dritten Welle des „environment-conflict-research“ im Zuge öffentlichkeitswirksamer Publikationen und internationaler Diskurse<sup>35</sup> als potenzielles gegenwärtiges bzw. zukünftiges Sicherheitsrisiko klassifiziert wurde (vgl. IDE ET AL. 2021, S. 1; UEXKULL/BUHAUG 2021, S. 3f.; DALBY 2018, S. 42; BRZOSKA/OELS 2012, S. 53; SCHEFFRAN 2012, S. 27f.).

Dieses Paradigma erfährt jedoch vielfältige Kritik, welche sich übergeordnet auf den Themenkomplex der Versicherheitlichung („securitization“) des Klimawandels bezieht (vgl. PAUSCH 2021, S. 114; AMSTER 2018, S. 78; MCDONALD 2018, S. 156; BRZOSKA ET AL. 2012, S. 9), was nach Pausch (2021, S. 114) prägnant als die einseitige Fokussierung hinsichtlich

---

<sup>32</sup> Dieser Kritikpunkt wird von Conca und Beevers (2018, S. 58) aufgegriffen, welche die Umwelt-Konflikt-Hypothese in deren Entstehungskontext in den Zeiten des Kalten Krieges einordnen. Denn durch die hiermit verbundene Entwicklung eines „environmental security“ – Paradigmas auf der Policy-Ebene sei die Gefahr einer „securitization“ dieses Themenfeldes einhergegangen, was dazu geführt habe, dass die Staaten des Globalen Südens dieses Paradigma als „security rationale for sustaining an inequitable global political-economic system“ (ebd.) konnotierten hätten.

<sup>33</sup> Zudem sei laut Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 5) anzumerken, dass die Ausgestaltung der Interaktion von Konflikten und der biophysikalischen Umwelt durch die „inherent characteristics of a conflict and the local context, but also by the nature of the natural resources involved“ determiniert sei. Für eine tiefergehende Diskussion weiterer Kontextfaktoren hinsichtlich dessen siehe u.a. JENSEN/KRON (2018, S. 130).

<sup>34</sup> Der Begriff „climate security“ umfasse nach Dalby (2018, S. 42) eine „shorthand expression for a broad range of issues that seemingly link conflicts, vulnerabilities and various forms of insecurity to global environmental change“ (ebd.). Hieran anknüpfend merken Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 8) an, dass dem Klimawandel im Kontext dieses Verständnisses zugesprochen werde, dass selbiger „capable of escalating latent conflicts into violent outbreaks – for instance, by threatening people’s livelihoods and increasing tensions between groups“ (ebd.) sei.

<sup>35</sup> Dies erfolgte beispielsweise explizit seitens des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung „Globale Umweltveränderungen“ (WBGU) (2007, S. 1–3) oder implizit im Kontext des vierten Sachstandsberichtes des IPCC (BOKO ET AL. 2007, S. 442f.). So konstatierte der WBGU (2007, S. 1), dass der Klimawandel vor dem Hintergrund des mangelnden Ausbaus von Bewältigungskapazitäten „zunehmend Spaltungs- und Konfliktlinien in der internationalen Politik hervorrufen [könne], weil er vielfältige Verteilungskonflikte in und zwischen Ländern auslöst: um Wasser, um Land, um die Bewältigung von Flüchtlingsbewegungen oder um Kompensationszahlungen“ (ebd.).

„der Folgen des Klimawandels auf Gewalt und Krieg“ (ebd.) beschrieben werden könne. So konstatiert McDonald (2018, S. 155), dass „security“ in Anlehnung an die Theoretiker\*innen der „Copenhagen School“<sup>36</sup> als ein „master narrative“ verstanden werden könne, welches seitens politischer Akteur\*innen genutzt werde, um einen ihrerseits präferierten (inter)nationalen Status quo zu bewahren, weshalb die „securitization“ des Klimawandels infolgedessen „inappropriate and even counter-productive responses to climate change“ (ebd.) zur Folge haben könne. An dieses Verständnis anknüpfend postuliert Barnett (2019, S. 930), dass eine militarisierte Reaktion auf die sicherheitspolitischen Herausforderungen des Klimawandel nicht zielführend sei, wenn diesen in Form der Reduktion globaler Treibhausgasemissionen und des „support for the sustainable development of political and economic systems“ (ebd.) wesentlich effektiver begegnet werden könne<sup>37</sup> (vgl. BARNETT 2009, zitiert in BARNETT 2019, S. 930). Infolgedessen zeigen die soeben thematisierten Limitationen des „climate security“ – Paradigmas explizit auf, dass die Überbetonung der Sicherheitsimplikationen des Klimawandels sowohl dessen Eindämmung als auch die Beförderung eines nachhaltigen Friedens im Vergleich zu den sicherheitspolitischen Interessen diskurspräger Akteur\*innen in den Hintergrund rücken könnte.

Doch nicht nur hinsichtlich der Policy – Ebene, sondern ebenso im gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs erzeugt die Annahme eines kausalen „climate-conflict-links“ vielfältige Debatten, weshalb die teils divergierenden empirischen Erkenntnisse diesbezüglich prägnant eingeordnet werden sollen, um die hieraus erfolgenden Implikationen und Erklärungsmodelle auf Sub-Sahara Afrika herunterdividieren zu können. So ist zunächst festzuhalten, dass sich die Befunde bezüglich der direkten Folgen des Klimawandels auf gewaltsame bzw. bewaffnete Konflikte oftmals widersprüchlich gegenüberstehen<sup>38</sup> (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 30; CONING/KRAMPE 2020, S. 14; BRZOSKA ET AL. 2012, S. 8). Denn so konnten einige Forscher\*innen empirische Unterstützung hinsichtlich der Erhöhung des Risikos der Entwicklung gewaltsamer Konflikte durch den Klimawandel finden<sup>39</sup>, wohingegen dem gegenübergestellt eine Vielzahl von Forschungsvorhaben aufzeigen, dass für diese Hypothese insbesondere bezüglich eines kausalen Zusammenhangs kaum robuste Belege

---

<sup>36</sup> Diese Theorieschule lehnt die Idee einer abstrakten, universellen Definition von Sicherheit ab und verweist stattdessen auf die „constructed nature of security“ (MCDONALD 2018, S. 156). Nach diesem Verständnis führe der Prozess der „securitization“ demnach dazu, dass Sprechakte relevanter Interessensgruppen, welche bestimmte Themen als existenzielle Bedrohungen darstellen, Notfallmaßnahmen wie militärische Interventionen als Reaktion hierauf ermöglichen würden (vgl. ebd.), weshalb die „desecuritization“ im Sinne der Entfernung dieser Thematik aus der (inter)nationalen Sicherheitsagenda generell vorzuziehen sei (WÆVER 1995, zitiert in MCDONALD 2018, S. 156).

<sup>37</sup> In einer ähnlichen Weise argumentiert auch Sletteback (2012, S. 175): „Rather than over-emphasizing conflict as a result of climate change, I would recommend keeping the focus on societal development, including building resilience against adverse effects of climate change. While this promises the possibility of alleviating the danger of climate change, it can also lead to strengthened societies in the face of natural disaster and civil war.“

<sup>38</sup> Besonders eindrücklich sei dies laut dem Friedensgutachten des Bonn International Center for Conversion (BICC) und weiterer beteiligter Institute bezüglich der Studien über „interne bewaffnete Konflikte, an denen staatliche und nichtstaatliche bewaffnete Einheiten beteiligt sind“ (BICC ET AL. 2020, S. 30) zu beobachten. So stünden sich Studien gegenüber, welche einerseits einen signifikanten Zusammenhang zwischen gewaltsamen Konflikten und Klimaindikatoren wie der Niederschlagsvariabilität aufzeigen und andererseits keinerlei Einfluss hinsichtlich des Gewaltgeschehen eruieren konnten (vgl. ebd.). Hierbei sei überdies kein wesentlicher Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Erhebungen vorhanden, da im Kontext beider Vorgehensweisen „Belege für oder gegen signifikante kausale Zusammenhänge zwischen Klimawandel und bewaffneten Konflikten“ (ebd.) identifizieren werden konnten (vgl. ebd.).

<sup>39</sup> Siehe u.a. HSIANG/BURKE/MIGUEL (2013); MACH ET AL. (2019) oder für Sub-Sahara Afrika HENDRIX/GLASER (2007).

existent sind<sup>40</sup>. Andererseits führen diverse Autor\*innen an, dass empirische Hinweise bezüglich des Zusammenhangs zwischen Klimafolgen wie extremen Wetterereignissen und interkommunalen Gewaltkonflikten insbesondere in Sub-Sahara Afrika vorliegen würden, da die hiermit verbundene Ressourcenverknappung teilweise zu lokalen Ressourcenkonflikten zwischen nomadische Hirtengemeinschaften und Ackerbaugemeinschaften führen würde, die potenziell gewaltsam verlaufen könnten<sup>41</sup> (vgl. MOBJÖRK/VAN BAALEN 2016, S. 2, zitiert in CONING/KRAMPE 2020, S. 15; BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 205). Im übergeordneten Sinne beinhaltet der wissenschaftliche Konsens hinsichtlich dieses Themenkomplexes jedoch, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen den Phänomenen des Klimawandels und des gewaltsamen Konflikts empirisch bisher entweder nur bedingt, unspezifisch, nicht robust oder inkonsistent nachgewiesen werden konnte<sup>42</sup> (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 29; AMSTER 2018, S. 77; BERNATH 2016, S. 57; ADGER ET AL. 2014, S. 772; BUHAUG ET AL. 2014, S. 396; BERNAUER/BÖHMELT/KOUBI 2012, S. 6f.; KALINOWSKI 2012, S. 272) und nach Ansicht einiger Autor\*innen auch in Zukunft aufgrund komplexer methodologischen Herausforderungen<sup>43</sup> und intervenierender Einflussfaktoren nicht vollumfänglich nachweisbar sein werde (vgl. MATTHEW 2018, S. 114; BUHAUG 2015, S. 273; KALINOWSKI 2012, S. 272). So konkludieren ebenfalls Mach et al. (2019, S. 193) anhand einer Expert\*innenbefragung<sup>44</sup> zur Identifikation von Konsenspunkten innerhalb des Forschungsfeldes das Folgende:

*„Climate variability and/or change is low on the ranked list of the most influential conflict drivers across experiences to date, and the experts rank it as the most uncertain in its influence“*

Diese Implikationen werden in der Fachliteratur vor dem Hintergrund des dargestellten Diskurses ebenfalls aufgegriffen, so wird ähnlich wie im Falle des anfänglich diskutierten „environment-conflict-link“ postuliert, dass sich die Auswirkungen des anthropogenen Klimawandels auf die Entwicklung gewaltsamer Konflikte indirekt und vordergründig auf innerstaatlicher Ebene manifestieren, da diese durch komplexe Interdependenzen konstituiert seien, weshalb die hiermit verbundenen kontextabhängigen und multidimensionalen kulturellen, politischen und sozio-ökonomischen Faktoren zentrale Determinanten diesbezüglich

---

<sup>40</sup> Siehe u.a. THEISEN (2017); SELBY ET AL. (2017); GEMENNE ET AL. (2014); THEISEN/GLEDITSCH/BUHAUG (2013); RALEIGH/URDAL (2007) oder BUHAUG (2010) im Speziellen für den afrikanischen Kontinent.

<sup>41</sup> Es sind jedoch eher die „local socioeconomic and political contexts that will affect the onset, effects and responses to inter-communal disputes and that will determine whether such conflicts become violent or not“ (SMITH/KRAMPE, 2019, zitiert in CONING/KRAMPE 2020, S. 15). So scheint diese Interdependenz in besonderem Maße für Regionen zuzutreffen, in welchen „politically excluded ethno-political groups“ (FJELDE/UEXKULL 2012, S. 445) prävalent sind.

<sup>42</sup> Überdies monieren Hardt und Scheffran (2019, S. 7) in Anlehnung an Adams et al. (2018, S. 200–202), dass Forschungsvorhaben, welche Klimawandel und Konflikte in einen kausalen Zusammenhang stellen, im übergeordneten Kontext oftmals einen „biased approach to research design and to narrow policy interests“ (ebd.) aufweisen würden, was unter anderem in deren „geographically limited focus on certain regions, mainly Africa, in contrast to, for example, Asia or Oceania“ (ebd.) begründet liege, weshalb infolgedessen eine Überrepräsentation spezifischer Regionen stattfinde, sodass selbige als „inherently violent and unable to cope with climate change peacefully“ (ADAMS et al. 2018, S. 202, zitiert in HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 7) stigmatisiert werden würden.

<sup>43</sup> Denn darüber hinaus bemängeln einige Autor\*innen die Limitationen und teils erheblichen methodischen Schwächen verschiedener Studien, welche einen signifikanten Zusammenhang zwischen Klimawandel und Konflikten feststellen konnten (siehe BARNETT (2019, S. 928f.); IDE/SCHEFFRAN (2014, S. 270f.) oder auch bezüglich der Proklamation von sogenannten „Klimakriegen“ beispielsweise SCHREIBER (2012, S. 217)).

<sup>44</sup> „The group of 11 experts is a sample of the most experienced and highly cited scholars on the topic, spanning relevant social science disciplines [...] epistemological approaches and diverse previous conclusions about climate and conflict (methods).“ (MACH ET AL. 2019, S. 194)

darstellen würden<sup>45</sup> (vgl. SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 2; MATTHEW 2018, S. 114; BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 31). In Anlehnung an dieses Verständnis wird der Klimawandel daher insbesondere im Kontext fragilerer Weltregionen wie Sub-Sahara Afrikas als „risk multipler“ oder „threat multipler“ deklariert (vgl. SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4; DALBY 2018, S. 44; RALEIGH/JORDAN/SALEHYAN 2008, zitiert in SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 5; SCHEFFRAN 2012, S. 30), weshalb der hiermit verbundene Erklärungsansatz erläutert und als Instrument bezüglich der Analyse der beschriebenen Zusammenhänge in Hinblick auf den Subkontinent genutzt werden soll. So wurde dies vielfach in Hinblick auf Sub-Sahara Afrika spezifiziert, da wie in den vorherigen Kapiteln aufgezeigt wurde, viele Regionen aufgrund diverser Prädikatoren (z.B. niedriger HDI) sowohl für die Folgen des Klimawandels als auch bezüglich gewaltsamer Konflikte als besonders vulnerabel gelten (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 31f.; SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 1f.; BALAG'KUTU ET AL. 2018, S. 269; BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 32). Daher versuchen sich Schmidt und Muggah (2021, S. 4) an einem Erklärungsansatz auf Grundlage der dargestellten Annahmen und Interdependenzen, weshalb die Autor\*innen wie in Abbildung 1 dargestellt, potenzielle Wirkmechanismen und Variablen diesbezüglich in Zusammenhang setzen:



**Abbildung 1:** Der Klimawandel als Risikomultiplikator (angelehnt an SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4)

Somit gründe dieser Erklärungsansatz auf dem Verständnis, dass „complex relationships between climate impacts, mediating factors and violence outcomes“ (SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4) bestünden<sup>46</sup>. Bezüglich der Variable „climate impacts“ ist vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus Kapitel 1.1.4. festzuhalten, dass diese im Rahmen Sub-Sahara Afrikas aufgrund der hohen „exposure“ besonders stark ausgeprägt sind, so führt der überproportional starke Anstieg der Durchschnittstemperaturen zu einer drastischen Verschärfung der bereits zuvor prävalenten extremen Wetterereignisse wie Dürren, was unter anderem schwere ökonomische Schäden oder die Verknappung natürlicher Ressourcen zur Folge haben kann. Jedoch wird das Potenzial dieser Klimafolgen hinsichtlich der Entwicklung von „violence outcomes“<sup>47</sup> wie bereits im Abschnitt zuvor thematisiert wurde, durch eine Vielzahl struktureller „mediating factors“ maßgeblich gesteuert und wirkt sich folglich nur indirekt hierauf aus (vgl. ebd.). So können als „pre-existing“ Risiko- bzw. Konfliktfaktoren im Kontext

<sup>45</sup> Trotz dessen bleibt festzuhalten: „No scientific consensus has emerged to date, which demonstrates the difficulties of adequately capturing the complex linkages between climate change, vulnerability, and violent conflict“ (SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 3).

<sup>46</sup> Jedoch merken die Autor\*innen an: „The link between climate change and violence, however, is not always fully theorized“ (SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4). Daher stelle das Rahmenkonzept nur ein „basic framework“ dar (vgl. ebd.).

<sup>47</sup> Für eine literaturbasierte Auflistung potenzieller gewaltsamer Konflikte im Kontext des Klimawandels (z.B. Intergruppenkonflikte auf kommunaler Ebene um durch den Klimawandel verknappte natürliche Ressourcen) vor dem Hintergrund der beschriebenen Interdependenzen in Sub-Sahara Afrika siehe BOB/BRONKHORST/SALA (2014, S. 35f.) oder besonders ausführlich in Verbindung mit dem aktuellen empirischen Forschungsstand bezüglich vielschichtiger „climate impacts“ und der zugehörigen „mediating factors“ siehe SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING (2019, S. 7–9).

Sub-Sahara Afrikas insbesondere in fragilen Staaten diverse politische, ökonomische, kulturelle und soziale Kontextfaktoren<sup>48</sup> (siehe Kap. 1.1.2 & 1.1.3.) aber auch die in Kapitel 1.1.4. beschriebene „vulnerability“ in Form geringer „adaptive capacity“ gegenüber den Klimafolgen und hohe „sensitivity“ in Form der Abhängigkeit der lokalen „livelihoods“ von klimasensiblen Ressourcen in vielen Regionen des Subkontinents hierunter gefasst werden (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 31f.; SOEST 2020, S. 4; SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 1; SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 5). Doch ebenso kann das Zusammenspiel zwischen den „climate impacts“ und den „mediating factors“ als wechselseitig betrachtet werden, denn wie auch in Kapitel 1.1.4. benannt wurde, führen einerseits die soeben benannten „pre-existing mediating factors“ (SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4) beispielsweise zu einer höheren „vulnerability“ gegenüber den Klimafolgen (z.B. geringe „adaptive capacity“ aufgrund schlechter Infrastruktur) und andererseits wirkt sich der Klimawandel verschärfend auf diese Faktoren (z.B. Zerstörung von Infrastruktur durch Überflutungen aufgrund fehlender „adaptive capacity“) aus (vgl. SCHMIDT/MUGGAH 2021, S. 4; SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 5; G7 2015, S. 5).

Überdies bedinge die in den vorherigen Kapiteln aufgezeigte „double exposure“ des Subkontinents in Hinblick auf die Vulnerabilität gegenüber des Klimawandels und gewaltsamer Konflikte nach Scheffran, Link und Schilling (2019, S. 10), dass sich beide Phänomene gegenseitig verstärken und demnach einen „vicious cycle“ bedingen würden<sup>49</sup>. Jedoch ist auch bezüglich dieses Themenkomplexes zu betonen, dass sich diese Zusammenhänge abhängig von den lokalen Kontexten in den heterogenen Regionen des Subkontinents divergierend ausgestalten können<sup>50</sup> (vgl. SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 23; BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 210). Ferner deutet sich ebenfalls für diese Weltregion an, dass die Manifestation gewaltsamer Konflikte im Kontext der benannten Dynamiken in den Zeiten des anthropogenen Klimawandels nicht auf großflächiger innerstaatlicher oder zwischenstaatlicher Ebene, sondern vordergründig auf niederschwelliger lokaler und ruraler Ebene erfolgen dürfte<sup>51</sup> (vgl. BICC ET AL. 2020, S. 31f.; BOB/BRONKHORST/SALA 2014, S. 40). Infolgedessen bleibt festzuhalten, dass zwar nach dem aktuellen Stand der

---

<sup>48</sup> Weitere negative Einflussfaktoren umfassen laut der Fachliteratur beispielsweise ungleicher Ressourcenzugang, soziale Ungleichheit, geringe wirtschaftliche Entwicklung, ethnische Polarisierung und die damit einhergehende politische Exklusion von Bevölkerungsgruppen, ineffektive und korrupte Institutionen, Abhängigkeit von klimasensiblen Einkommens- und Ernährungsquellen, zurückliegende bewaffnete Konflikte oder starke Binnenmigration (vgl. hierfür SCHEFFRAN 2020, zitiert in BICC ET AL. 2020, S. 31f.; SOEST 2020, S. 4; SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 1; SWAIN/ÖJENDAL 2018, S. 5; FJELDE/UEXKULL 2012, S. 445–447; BASEDAU/LEIDREITER 2012, S. 209f.).

<sup>49</sup> Denn „violent conflict can make societies more vulnerable to climate change while climate change can increase vulnerability to violent conflict“ (SCHEFFRAN/IDE/SCHILLING 2014, zitiert in SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 10). Die Autor\*innen des Reports „A New Climate for Peace“ der G7 aus dem Jahr 2015 fassen die hierin enthaltenen Implikationen folgendermaßen zusammen: „In places affected by fragility and conflict, people face especially challenging obstacles to successful adaptation. If they fail to adapt to the effects of climate change, the risk of instability will increase, trapping them in a vicious cycle“ (G7 2015, S. vii–xii).

<sup>50</sup> Für eine differenzierte Übersicht bezüglich der verschiedenen regionalen Unterschiede und Ausprägungen siehe u.a. SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING (2019, S. 23). So interagieren beispielsweise in Ostafrika Umweltveränderungen mit sozialen und politischen Problemen wie Marginalisierung, Ausgrenzung, politischer Instabilität oder hoher Abhängigkeit von klimasensiblen Ressourcen und tragen zu Konflikten zwischen Pastoralisten (Viehzüchtern) und um ähnliche Ressourcen konkurrierenden Gruppen (z.B. Bauern) bei, wobei dieser Zusammenhang umstritten bleibt (vgl. SOEST 2020, S. 4; SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 23).

<sup>51</sup> Dem gegenübergestellt liegen jedoch ebenfalls empirische Hinweise dafür vor, dass in Konflikten befindliche Bevölkerungsgruppen (z.B. in Nordkenia) auf lokaler Ebene während Dürreperioden in manchen Fällen ihre Differenzen überwinden und kooperieren würden (vgl. ADANO ET AL. 2012, S. 77).

Forschung keine Kausalbeziehung zwischen dem Phänomen des Klimawandels und des Konflikts angenommen werden kann, jedoch die trotz dessen auf dem Subkontinent insbesondere auf innerstaatlicher und lokaler Ebene prävalenten komplexen Interdependenzen diesbezüglich vielfache Herausforderungen mit sich bringen, welche das Potenzial einer wechselseitigen Verstärkung bereits bestehender Vulnerabilitäten gegenüber des Klimawandels und gewaltsamer Konflikte beinhalten könnten. Demnach erscheint es sinnvoll, dies auch im Kontext des EP zu berücksichtigen, wobei die erarbeiteten Erkenntnisse zugleich nahelegen, dass eine Fokussierung auf die hiermit verbundenen sicherheitspolitischen Implikationen im Sinne einer „securitization“ des Klimawandels keine zielführende Herangehensweise darstellt, sondern vielmehr die Notwendigkeit bestehen dürfte, zu eruieren, inwieweit die Entwicklung friedensfördernder Strukturen vor dem Hintergrund des Klimawandels ausgestaltet werden könnte<sup>52</sup>. Denn so könnte durch die Beförderung eines nachhaltigen Friedens in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas potenziell die Grundlage für den Aufbau adaptiver Kapazitäten und gleichzeitig für die Verringerung verschiedener Konflikt- und Klimavulnerabilitätsfaktoren geschaffen werden<sup>53</sup>.

Dahingehend konstatiert auch Amster (2018, S. 77), dass „despite the scope and scale of the impending threat, there may also be the potential for synergistic and collaborative solutions“ (ebd.) weshalb sich die Frage stelle, ob „climate issues are more likely to spur conflict or cooperation“ (ebd.). So wird ebenfalls im Kontext des aktuellen durch die Bundesregierung in Auftrag gegebenen Friedensgutachtens betont, dass „die Herausforderungen des Klimawandels Anstöße für Zusammenarbeit und kooperative Strukturen geben“ (BICC ET AL. 2020, S. 28) könnten, weshalb ferner die „Umwelt-, Entwicklungs- und Friedenspolitik“ (ebd., S. 35) kohärenter umgesetzt werden müsse, wobei das EP einen potenziellen Ansatz diesbezüglich darstelle (vgl. ebd.). Im Sinne dieses Verständnisses postuliert Barnett (2019, S. 931), dass innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses sukzessive ein „performative ontological project“ in Bezug auf einen „climate resilient peace“ entstünde, welcher gegensätzlich zum kritisierten Framing „a performative temporality conducive to peace as an outcome of climate change“ (ebd.) beinhalte, weshalb der Autor überdies betont, „that climate resilient peace is a choice over which we have control“ (ebd.). Darüber hinaus stelle das EP einen von mehreren Forschungssträngen dar, auf welchem potenziell die „theory and practice of climate resilient peace“ (ebd.) aufgebaut werden könne (vgl. ebd.). Bevor jedoch auf die impliziten und expliziten Verbindungen dieser Überlegungen mit dem EP und dem diesem Ansatz zugrundeliegenden „environment-peace-link“ eingegangen werden kann, ist die kritische Diskussion zentraler Grundlagen der Friedens- und Konfliktforschung insbesondere in Hinblick auf das Peacebuilding und den diesbezüglich relevanten Charakter von Frieden und Konflikt erforderlich. Ferner soll ebenfalls reflexiv erörtert werden, welche Rolle

---

<sup>52</sup> Dieser Perspektivwechsel steht dabei im Einklang mit der Forderung, dass die Menschheit von der „Kultur des Krieges [...] in die Kultur des Friedens gelangen“ (ADAMS 2008, zitiert in KALINOWSKI 2012, S. 282) müsse.

<sup>53</sup> So wird beispielsweise im Rahmen des soeben benannten Friedensgutachtens postuliert, dass eine effiziente Klimapolitik und die Adaption an die Risiken des Klimawandels in Postkonfliktstaaten nur dann umsetzbar sei, „wenn Gewaltkonflikte überwunden und effektive Governance-Strukturen geschaffen werden“ (BICC ET AL. 2020, S. 38).

zivilgesellschaftliche Organisationen wie INGOs im Allgemeinen und die ISA im Besonderen im Rahmen des Peacebuilding innehaben könnten.

## **Kapitel 2: Grundlagen der Friedens- und Konfliktforschung**

### **2.1. Das Feld der Friedens- und Konfliktforschung**

Die Friedens- und Konfliktforschung hat im übergeordneten Sinne „die wissenschaftliche Analyse der Dynamiken und des Verhältnisses von Konflikt, Gewalt, Krieg, Kooperation und Frieden“ (IDE 2017a, S. 7f.) zum Gegenstand, wobei diese nicht vordergründig als „eigenständige wissenschaftliche Disziplin, sondern eher als multi-, inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld“ (ebd., S. 8) zu klassifizieren ist (vgl. ebd.). Dahingehend kann angemerkt werden, dass die Einflüsse diverser Bezugsdisziplinen der Sozialen Arbeit wie der Psychologie oder Erziehungswissenschaften im Rahmen des Forschungsfeldes an Bedeutung gewinnen<sup>54</sup> (vgl. SCHÄDEL 2019, 56). Des Weiteren orientiere sich die Friedensforschung laut Schädel (2019, S. 56) an der Konzeption des positiven Friedens, weshalb deren zentrale Zielsetzung die „Transformation gewaltförmigen Konfliktaustrages und langfristig die Stärkung nachhaltiger Friedensstrukturen“ (ebd.) beinhaltet. Zur Annäherung an zentrale Begrifflichkeiten der Friedens- und Konfliktforschung und des Peacebuilding vor dem Hintergrund des Themenkomplexes dieser Thesis kann demnach das soeben benannte Friedensverständnis<sup>55</sup> nach Galtung Bezug einbezogen werden. So nimmt die im Jahr 1967 entwickelte Galtungsche Differenzierung zwischen dem Verständnis eines positiven und negativen Friedens im gegenwärtigen friedenswissenschaftlichen Diskurs weiterhin eine prominente Rolle ein<sup>56</sup> (vgl. WERKNER 2017, S. 23). Hierbei bezieht sich negativer Frieden auf die Abwesenheit direkter Gewalt (z.B. physische Gewalt), wohingegen positiver Frieden im Kontext dieses Verständnisses als weitreichender charakterisiert wird, da selbiger überdies sowohl den Absenz indirekter struktureller und kultureller Gewalt<sup>57</sup> als auch die hierfür notwendige Etablierung friedensfördernder Strukturen, um Konflikte innerhalb einer gerechten Gesellschaft gewaltfrei lösen zu können, beinhaltet<sup>58</sup> (vgl. GALTUNG 1998, S. 17f.).

---

<sup>54</sup> So führen ebenfalls Niemann und Schröder in Bezug auf eine Empfehlung des Wissenschaftsrats der Bundesregierung an, dass die Friedens- und Konfliktforschung vor dem Hintergrund grenzüberschreitender Interdependenzen und Dynamiken in Hinblick auf Phänomene wie den Klimawandel eine stärkere Zusammenarbeit mit diversen Disziplinen anstreben müsse (vgl. WISSENSCHAFTSRAT 2019, S. 59, zitiert in NIEMANN/SCHRÖDER 2020, S. 135).

<sup>55</sup> In diesem Zusammenhang äußert sich beispielsweise Vázquez (2018, S. 164f.) kritisch bezüglich eines universellen Friedensbegriffs, da dieser anführt, dass das vorherrschende eurozentristische Friedensverständnis nicht allgemeingültig, sondern je nach lokalem und kulturellen Kontext differierend ausgestaltet sei, weshalb vor dem Hintergrund des Kolonialismus die Beförderung des Verständnisses von „decolonial peace(s)“ erfolgen müsse.

<sup>56</sup> Mit dem Verweis auf JABERG (2005, S. 156), die diverse Kritikpunkte an dem Friedensverständnis Galtungs diskutiert, führt Schädel (2019, 57) an, dass „Galtungs Definition weder abschließend noch unumstritten“ (ebd.) sei.

<sup>57</sup> Für eine Diskussion der Konstitution kultureller Gewalt, worunter diejenigen Aspekte einer Kultur gefasst werden, welche zur Legitimierung von struktureller oder auch direkter Gewalt genutzt werden (vgl. GALTUNG 2007, S. 341, zitiert in WERKNER 2017, S. 22), siehe beispielsweise FRIETERS-REERMANN (2013, S. 160–163) oder GALTUNG (1998, S. 344ff.). Hinsichtlich der Ausgestaltung struktureller Gewalt, welche sich auf die durch systemische Strukturen bedingte Gewalt bezieht (vgl. GALTUNG 2007, S. 17, zitiert in WERKNER 2017, S. 22), siehe u.a. GALTUNG (1998, S. 17ff.).

<sup>58</sup> Bezüglich der Operationalisierung der An- oder Abwesenheit des negativen bzw. positiven Friedens ist anzuführen, dass diese durch verschiedene Herangehensweisen umgesetzt wird (vgl. SCHÄDEL 2019, S. 54). So erfolgt die Operationalisierung dieser binären Betrachtung hinsichtlich des negativen Friedens im Rahmen der quantitativen Konfliktforschung im Regelfall durch sogenannte „battle-related deaths“ (vgl. ebd.). Ein tiefergehendes Analyseinstrument beinhaltet der Global Peace Index (GPI), welcher in Form von „23 Indikatoren die Mehrdimensionalität negativen

Ergänzend merken Sönsken, Kruck und El Zahel (2020, S. 36) an, dass der vielschichtige Charakter des Friedens impliziere, „that not only governments but also stakeholders at all levels of societies are responsible for it“ (ebd.). Wie in Kapitel 1.1.3. angedeutet, beinhaltet „Peace“ überdies eine zentrale Dimension der SDGs und hat somit ebenfalls auf der globalen Governance-Ebene eine hohe Bedeutsamkeit inne (vgl. WOLFF ET AL. 2020, S. 10). Denn wie in der Präambel der Agenda 2030 postuliert wird, sei ohne Frieden keine nachhaltige Entwicklung und ohne eine nachhaltige Entwicklung kein Frieden umsetzbar<sup>59</sup> (vgl. UN 2015, S. 6, zitiert in WOLFF ET AL. 2020, S. 10). Zwar kann merkt Hippler (2018, S. 62) dahingehend kritisch an, dass nur das SDG 16 der insgesamt siebzehn übergeordneten SDGs als explizit friedenspolitisch bezeichnet werden könne<sup>60</sup>, trotz dessen werde hierbei die inhärente Friedensorientierung der SDGs deutlich, da das SDG 16 die globale Interdependenz von Frieden, Governance und Entwicklung aufzeige.

Das Phänomen des Konflikts beinhaltet einen weiteren inhärenten Bestandteil der Friedens- und Konfliktforschung und des noch zu behandelnden Ansatz des Peacebuilding (vgl. BONACKER/IMBUSCH 2010, S. 67). Auf Bonacker und Imbusch (2010, S. 67) Bezug nehmend konstatiert Bark (2012, S. 18) jedoch, dass die Begrifflichkeit des Konflikts „weder eindeutig definiert noch [...] einheitlich verwendet“ (ebd.) werde. Vor dem Hintergrund des Themenkomplexes dieser Thesis soll die Definition des Konflikts nach Glasl hinzugezogen werden, welche soziale Konflikte als eine Interaktion zwischen mindestens zwei Akteur\*innen (z.B. Gruppen) beschreibt, in deren Kontext zumindest einer der Akteur\*innen eine Unvereinbarkeit oder Differenz in dem Denken, Wahrnehmen, Fühlen (z.B. Misstrauen) und Wollen (z.B. Bedürfnisse) bezüglich dem\*der anderen Akteur\*in empfinde, weshalb sich der\*die betreffende Akteur\*in aufgrund der hiermit einhergehenden Implikationen beeinträchtigt fühle<sup>61</sup> (vgl. GLASL 2010, zitiert in LUCADE 2012, S. 74f.). Ferner sind je nach Art des Konfliktes, sei er gewaltsam oder nicht gewaltsam, innerstaatlich oder grenzüberschreitend eine Multiplizität an Akteur\*innen involviert, wobei diese sich in ihren spezifischen Interessenslagen unterscheiden können (vgl. DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 6). Besonders hervorzuheben ist überdies, dass soziale Konflikte als „Triebkräfte des Wandels auch für den gesellschaftlichen Fortschritt unverzichtbar“ (AUSTIN/GIEßMANN 2019, S. 450) sein können, was jedoch nur im Sinne einer konstruktiv-gewaltfreien Konfliktbewältigung umsetzbar sei (vgl. ebd.). Anhand der vorangegangenen Überlegungen kann nun auf die zentralen Komponenten und

---

Friedens besser abbilden soll“ (SCHÄDEL 2019, S. 54). Des Weiteren nutzt der Positive Peace Index (PPI) diverse Indikatoren, um „das unscharfe und noch vielschichtiger Konzept des positiven Friedens zu quantifizieren“ (ebd.).

<sup>59</sup> So teilen überdies weitere Autor\*innen die Auffassung der UN, dass eine wechselseitige Abhängigkeit hinsichtlich der Erreichung der SDGs und eines nachhaltigen positiven Friedens bestünde (vgl. WOLFF ET AL. 2020, S. 10; WAAL 2019, S. 1; SÖNSKEN/KRUCK/EL ZAHEL 2020, S. 41).

<sup>60</sup> Zielformulierung des SDG 16: „Promote peaceful and inclusive societies for sustainable development, provide access to justice for all and build effective, accountable and inclusive institutions at all levels“ (UN 2015, S. 30).

<sup>61</sup> Ergänzend kann in Bezug auf die konstruktivistische Definition des Konflikts nach Lederach (1995, S. 10) ergänzt werden, dass Konflikte eine übergeordnete Erfahrung aller Kulturen darstellen, jedoch „the connection of social conflict and culture [...] not merely a question of sensitivity or of awareness, but a far more profound adventure of discovering and digging in the archaeology of accumulated shared knowledge common to a set of people“ (ebd.) beinhalte.

kritischen Diskurse bezüglich des Peacebuilding eingegangen werden, welche zur Ergründung des EP relevante und vielfältige Implikationen mit sich bringen dürften.

Als ersten Aspekt ist zu benennen, dass das Konzept des Peacebuilding im Rahmen der „Agenda for Peace“<sup>62</sup> nach dem Ende des Kalten Krieges Einzug auf der UN – Ebene fand, weshalb hierdurch dessen politische Konzeptualisierung vorangetrieben wurde (vgl. MATTHEW 2018, S. 115). Ursprünglich wurde das Peacebuilding jedoch durch Galtung im Jahr 1976 als einer von drei Ansätzen der Friedensentwicklung zusammen mit dem Peacekeeping und Peacemaking entwickelt (vgl. GALTUNG 1976, zitiert in DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 4f.), wobei diese als Teilelemente innerhalb eines komplexen Prozesses verstanden werden können<sup>63</sup> (vgl. BRÜHL 2019, S. 431; MATTHEW/HAMMILL 2012, S. 269f.). Hinsichtlich des Peacebuilding ist anzuführen, dass dieses nach aktuellem Verständnis in jeder Phase des Friedensprozesses erfolgen kann (vgl. SACHAU 2018, S. 66). Überdies zielt das Peacebuilding gegensätzlich zu den vorherigen Schritten nicht auf die Aufrechterhaltung eines negativen Friedens, sondern auf die tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen auf allen Ebenen hinzu einem gerechten und friedlichen Zusammenleben ab (vgl. ebd.). Demnach soll hierdurch die Basis für die Beförderung von Kooperation und Versöhnung<sup>64</sup> zwischen Konfliktparteien und folglich für einen positiven Frieden geschaffen werden (vgl. DRESSE ET AL. 2019, S. 101; SACHAU 2018, S. 66).

Weiterführend ist anzumerken, dass sich das Peacebuilding Ende der neunziger Jahre insbesondere als Reaktion auf die in Kapitel 1.1.1. beschriebenen „new wars“ im Globalen Süden auf Grundlage der bereits thematisierten „Agenda for Peace“ in Form eines westlich und „top-down“ charakterisierten „liberal peacebuilding“ etablierte (vgl. MAC GINTY/RICHMOND 2013, zitiert in DRESSE ET AL. 2019, S. 102), welches durch die „ideals of liberalism, democracy and the market economy“ (ebd.) geprägt wurde. Der hierbei fokussierte „liberal peace“ wurde daher unter der Präsomtion verfolgt, dass der Friedensprozess in Postkonfliktstaaten in Form des „state-building“ anhand der benannten westlichen, demokratischen Ideale erfolgen und durch die internationale Gemeinschaft befördert werden müsse (vgl. MORALES-MUÑOZ ET AL. 2021, S. 179; AGGESTAM 2018, S. 100f.; SEIFERT 2018, 189-190). Jedoch wurde dieser Ansatz in vielfacher Hinsicht als limitiert und ineffektiv kritisiert<sup>65</sup>, unter

---

<sup>62</sup> Für das Originaldokument „An agenda for peace“ des ehem. UN-Generalsekretärs siehe BOUTROS-GHALI (1992).

<sup>63</sup> Das Peacemaking kann dabei als grundlegender Schritt verstanden werden, in dessen Rahmen diplomatische Bemühungen durch diverse Akteur\*innen in Form von UN-, Regierungs- und Nichtregierungsakteur\*innen die Zielsetzung verfolgen, die Akteur\*innen innerhalb eines gewaltsamen Konfliktes zur Beendigung der direkten Gewalt in Form von Waffenstillständen und Friedensabkommen zu bewegen (vgl. MATTHEW/HAMMILL 2012, S. 269f.; DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 4f.; SACHAU 2018, S. 66). Hierdurch wird wiederum die Basis für das Peacekeeping geschaffen, welches im Regelfall einen multilateralen Prozess beinhaltet (vgl. MATTHEW/HAMMILL 2012, S. 269f.) und ein ausgeprägtes Spektrum an Aktivitäten wie die Überwachung und Aufrechterhaltung der Friedensverträge oder die juristische Verfolgung von Menschenrechtsverletzungen umfasst (vgl. MATTHEW/HAMMILL 2012, S. 269f.; DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 4f.; SACHAU 2018, S. 66), wobei dies zumeist durch externe militärische und nicht-militärische Akteur\*innen umgesetzt wird (vgl. DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 4f.; SACHAU 2018, S. 66).

<sup>64</sup> Lederbach (1997, S. 25) bezeichnet Versöhnung („reconciliation“) als Ziel und Prozess gleichzeitig, welcher seinerseits als Ort verstanden wird, an dem sich „realism“ und „innovation“ treffen würden. Demnach sei der Anspruch, der an das Peacebuilding gestellt werde, die Schaffung eines Katalysators für Versöhnung, welcher trotz des Vorliegens einer gespaltenen Gesellschaft nachhaltig aufrechterhalten werden könne (vgl. ebd.).

<sup>65</sup> Siehe ebenfalls MORALES-MUÑOZ ET AL. (2021, S. 179), AGGESTAM (2018, S. 100f.) und SEIFERT (2018, S. 189-190).

anderem da dieser durch externe Akteur\*innen aus dem Globalen Norden geprägte Prozess laut Mac Ginty und Richmond (2013, S. 765) die divergierenden lokalen Kontexte und Handlungskapazitäten in den Postkonfliktstaaten vernachlässige, weshalb das Lokale im Rahmen dessen als leerer Raum klassifiziert werde, in welchem die internationale Agenda universalistisch zum Einsatz kommen könne. Infolgedessen wird das „liberal peacebuilding“ von Kritiker\*innen zum Teil als neokoloniale Praxis klassifiziert, welche die „recolonization“ der Postkonfliktstaaten des Globalen Südens durch westliche Institutionen und Werte beinhalte (vgl. RODRIGUEZ IGLESIAS 2019, S. 206; GEIS/WAGNER 2017, S. 151). So postuliert Aggestam (2018, S. 100), dass das Peacebuilding auch gegenwärtig im Regelfall durch ein breites Spektrum an transnational agierenden staatlichen Akteur\*innen, multilateralen Institutionen und INGOs gesteuert werde, welche Interventionen in Postkonfliktstaaten zumeist anhand eines liberalen, westlichen und durch technokratische Methoden geprägten Friedensparadigmas umsetzen würden. Dies führe zu einer Verkennung der Komplexitäten des lokalen Kontexts, in welchem sich externe friedensfördernde Interventionen bewegen und überdies zu einer De-Politisierung des Peacebuilding<sup>66</sup> (vgl. ebd., S. 100f.). Der unzureichende Erfolg des „liberal peacebuilding“ resultiere laut Ide, Palmer und Barnett (2021, S. 106f.) vor dem Hintergrund der benannten Kritikpunkte, welche ebenfalls empirische Unterstützung erfahren hätten, demnach in folgendem Konsens der Kritiker\*innen:

*„[...] liberal peacebuilding approaches are based on a standardized and western model of development, democracy and ultimately peace, and [...] its top-down implementation cannot be assumed to fit all cultures and contexts.“*

Aus diesem Diskurs heraus entwickelte sich die Forderung nach einem „local turn“<sup>67</sup> des Peacebuilding und der hiermit verbundenen Beförderung von „bottom-up“ – Ansätzen im Kontext dessen (vgl. MILLAR 2016, zitiert in IDE/PALMER/BARNETT 2021, S. 107), welche die universalistischen Ideen und Praktiken des „liberal peacebuilding“ grundlegend herausfordern sollen (vgl. MAC GINTY/RICHMOND 2013, S. 772), weshalb diese kritische Peacebuilding – Schule einen ernstgemeinten Nord-Süd-Dialog mit dem Fokus auf einen am spezifischen lokalen und kulturellen Kontext orientierten „everyday peace“ für notwendig erachtet (vgl. FETHERSTON 2000, S. 213f., zitiert in PAFFENHOLZ 2019, S. 794f.). Ferner sei dies nach Almohamad, Kirchsclager und Kurtenbach (2021, S. 9) stets vor dem Hintergrund globaler Dynamiken zu betrachten, da grenzüberschreitende militärische, politische, ökonomische und soziale Netzwerke ebenfalls die Resultate des Peacebuilding maßgeblich beeinflussen

---

<sup>66</sup> So verweisen Krampe, Hegazi und VanDeveer (2021, S. 3) auf eine Studie bezüglich des „liberal peacebuilding“ vor dem Hintergrund des Managements natürlicher Ressourcen nach den Kriegen in Sierra Leone und Liberia (vgl. Beavers 2019, zitiert in KRAMPE/HEGAZI/VANDEVEER 2021, S. 3), welche robuste empirisch Erkenntnisse dahingehend mit sich brachte, dass das „liberal peacebuilding“, welches sich in diesen Kontexten auf die Vermarktung und Versicherunglichung von Konfliktressourcen konzentrierte, politische Themenkomplexe wie Landbesitz oder Umweltschutz überdeckte. Denn so habe diese Herangehensweise zur Beförderung von Governance-Strukturen geführt, welche bereits vor dem Krieg Korruption und die Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen bedingt hätten (vgl. ebd.).

<sup>67</sup> „The local“ beziehe sich nach Ruppel (2020, S. 4) dabei auf die „dynamics, interactions, processes and structures in the countries in which peacebuilding occurs“ (ebd.). Kritisch sei die Konnotation dessen im Sinne von Tradition, da „local“ hierdurch als Gegenkategorie zu positiv besetzen Begrifflichkeiten wie „modern“ oder „international“ konstruiert werde, was globale Machtungleichgewichte verstärke (vgl. MAC GINTY/RICHMOND 2013, S. 770, zitiert in RUPPEL 2020, S. 4). Zudem sei „the local“ nach Hughes, Öjendal und Schierenbeck (2015, S. 821) als „plural, dynamic and contested“ (ebd.) zu klassifizieren, weshalb selbiges politisch und somit insbesondere in Postkonfliktkontexten durch „[the] struggle for power, positions and control“ (ebd.) geprägt sei.

würden. Im übergeordneten Sinne umfasse der Kern des „local turn“ nach Mac Ginty und Richmond (2013, S. 772) „notions of particularism and local variation that confront universalist ideas and practices, as well as the ‚natural‘ historical progressiveness that places the North/West at the top of the current international epistemic hierarchy, simultaneously absolved from blame for colonialism and inequality“ (ebd.). Hieran anknüpfend zeigt sich daher insbesondere vor dem Hintergrund der Implikationen postkolonialer Theorien<sup>68</sup> die Notwendigkeit, lokale Wissenssysteme in die Friedens- und Konfliktforschung zu inkludieren (vgl. NIEMANN/SCHRÖDER 2020, S. 135f.), wobei die Limitationen des klassisch westlich geprägten Wissens innerhalb dieses Forschungsfeldes reflexiv hinterfragt werden sollten (vgl. MAC GINTY 2019, S. 271, zitiert in NIEMANN/SCHRÖDER 2020, S. 135f.).

So kann in Bezugnahme auf Leonardsson und Rudd (2015, S. 827) konkludiert werden, dass der gemeinsame Nenner eines ganzheitlichen und transformativen Peacebuilding die Fokussierung auf einen Frieden beinhaltet, welcher auf lokalen Traditionen sowie indigenen<sup>69</sup> Praxen aufgebaut ist. Somit sei die Rolle externer Akteur\*innen im Zuge des Peacebuilding zwar weiterhin relevant, aber diese dürften „never more than bystanders in decisions on what type of peace is to be built“ (ebd.) sein. Folglich zielt der „local turn“ auf die Reduktion der Machtasymmetrien zwischen den externen Akteur\*innen des Peacebuilding („donors“) und ihren lokalen Rezipienten („recipients“) ab<sup>70</sup>, was im gleichem Maße für die ungleichen Machtverhältnisse zwischen lokalen Akteur\*innen innerhalb des jeweiligen Postkonfliktstaats selbst gilt (vgl. RUPPEL 2020, S. 4). Zwar existiert auch zum heutigen Zeitpunkt keine allgemeingültige Definition des Peacebuilding, jedoch bündelt die folgende Definition relevante Aspekte dahingehend (SÖNSKEN/KRUCK/EL-NAHEL 2019, S. 36):

*[...] a generic term to cover all activities intended to encourage and promote peaceful relations and overcoming violence. A long-term process that seeks to positively alter structural contradictions, improve relations between the conflict parties and encourage overall constructive changes in attitudes. It may also refer to activities connected with economic development, social justice, reconciliation, empowerment of disadvantaged/ strategic groups and humanitarian support.”*

Darüber hinaus ist das Peacebuilding als multidimensionaler Prozess zu verstehen, welcher Akteur\*innen auf multiplen Ebenen und Sektoren der Gesellschaft involviert (vgl. BARNETT et al. 2007, zitiert in JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 2). So kann in Anlehnung an Lederachs Pyramidenmodell konstatiert werden, dass das Peacebuilding nicht nur in Zusammenarbeit mit der „top-leadership“ – Ebene (z.B. politische Führungsriege), sondern ebenfalls auf der Ebene des „middle-range leadership“ (z.B. regionale religiöse

---

<sup>68</sup> Siehe LEONARDSSON/RUDD (2015, S. 833) für eine kritische Diskussion dessen anhand postkolonialer Theorien.

<sup>69</sup> Bezüglich der Differenzierung zwischen „local“ und „indigenous“ kann auf Lutz, Sachau und Strauß (2017, S. 189) verwiesen werden: „We see no difference between the terms ‚indigenous‘ and ‚local‘ because the term ‚local‘ highlights the existence of different traditions and practices in different regions. Indigenous practices are often performed in secrecy; they are decoupled from ‚mainstream‘ knowledge and need to be understood as rooted in respective places.“

<sup>70</sup> Donais (2012, S. 32) postuliert dahingehend, dass internationale Akteur\*innen „both the producers and marketers of the liberal-democratic product (the only product available on the market), which local actors are expected to purchase, and subsequently own“ (ebd.) darstellen würden. Infolgedessen spricht er sich dafür aus, dass das Prinzip des „ownership“ Peacebuilding befördert werden müsse, welches das Ergebnis von „both negotiations and contestation, in which a range of actors, international and local alike, interact both competitively and collaboratively to define, refine, and shape understandings of what peacebuilding entails in terms of concrete outcomes, the processes by which it is enacted, and the configuration of legitimate authority over both definitions and outcomes“ (ebd., S. 37) beinhaltet.

Führungspersönlichkeiten) und des „grassroots-leadership“ (z.B. indigene NGOs) maßgeblich stattfinden und neben der Zusammenarbeit innerhalb auch eine interaktive Vernetzung zwischen den Ebenen erfolgen sollte (vgl. LEDERACH 1997, S. 39, zitiert in DIETRICH 2011, S. 280). Insbesondere bezüglich der Rolle lokaler Akteur\*innen und der Zivilgesellschaft im Rahmen des Peacebuilding kann darüber hinaus der Ansatz der Konflikttransformation, welcher als grundlegendes Konzept des Peacebuilding verstanden werden kann (vgl. SACHAU 2018, S. 68f.), mit Fokus auf dessen grundlegende Annahmen hinzugezogen werden. Denn insbesondere dessen Weiterentwicklung durch Lederach in Form der „bottom-up“ – orientierten elicativen Konflikttransformation (vgl. LEDERACH 1995, S. 37–73, zitiert in DIETRICH 2017, S. 83f.) könnte relevante Implikationen für diese Thesis beinhalten. Der Ansatz der Konflikttransformation knüpft an die in diesem Kapitel dargelegte Perspektive auf soziale Konflikte als zentrale Triebkraft des gesellschaftlichen Wandels hin zur Beförderung eines positiven Friedens an, da selbige auf die Analyse der strukturellen Ursachen für die Entstehung von Gewalt und Krieg abzielt, um gesamtgesellschaftlich „nach positiven Gestaltungsmöglichkeiten [...] zu suchen“ (AUSTIN/GIEßMANN 2019, S. 450). Nach Lederach (2014, S. 13) kann der Ansatz der Konflikttransformation<sup>71</sup> wie folgt definiert werden:

*„Conflict transformation is to envision and respond to the ebb and flow of social conflict as life-giving opportunities for creating constructive change processes that reduce violence, increase justice in interaction and social structures, and respond to real-life problems in human relationships.“*

Infolgedessen ist die Konflikttransformation als tiefgreifender Prozess zu verstehen, welcher soziale Beziehungen in gewalttätigen Konflikten konstruktiv transformieren möchte, weshalb im Zuge dessen die Dekonstruktion der „grundlegenden Strukturen, Kulturen und Institutionen, die gewaltträchtige politische und gesellschaftliche Konflikte begünstigen und bedingen“ (BERNARDING/AUSTIN 2020, S. 163) angestrebt werde (vgl. ebd.). Somit entfalte die Konflikttransformation nach Austin und Gießmann (2019, S. 458) ihre Friedenskraft „wo sie nicht allein *gegen* die Triebkräfte der Gewalt arbeitet, sondern *für* eine gemeinsam erarbeitete positive Zukunftsvision eintritt“ (ebd.). Überdies hat die Zivilgesellschaft<sup>72</sup> im Rahmen dieses Ansatzes eine zentrale Rolle inne, weshalb nach Paffenholz (2019, S. 794) überdies sowohl nationale als auch internationale NGOs bei der Durchführung der hiermit verbundenen Initiativen relevante Akteur\*innen darstellen würden. Jedoch sei der Fokus der Konflikttransformation auf die lokalen statt auf externe Akteur\*innen gerichtet, sodass deren Rolle im Kontext dessen vordergründig die „mittelbare Unterstützung lokaler Friedenslobby

---

<sup>71</sup> Der Ansatz der Konflikttransformation erfährt jedoch ebenfalls Kritik auf verschiedenen Ebenen, siehe hierfür u.a. PAFFENHOLZ (2019, S. 794) oder auch AUSTIN/GIEßMANN (2019, 456f.).

<sup>72</sup> Paffenholz (2019, S. 791) führt dahingehend kritisch an, dass „Zivilgesellschaft historisch gesehen ein vorwiegend westliches Konzept ist, welches auf der politischen Emanzipation der europäischen Bürger in Folge von Feudalismus, Monarchie und (autoritärem) Staat im 18. und 19. Jahrhundert fußt“ (ebd.). Infolgedessen existiere ein Diskurs darüber, inwieweit dieses Konzept außerhalb westlicher Kontexte übertragbar sei (vgl. HARNEIT-SIEVERS 2005, S. 1, zitiert in Paffenholz 2019, S. 791.), wobei dahingehend in Hinblick auf afrikanische Kontexte divergierende Positionen anzuführen seien (vgl. PAFFENHOLZ 2019, S. 791). So werde seitens mancher Autor\*innen postuliert, dass aufgrund der Kolonialisierung der meisten afrikanischen Staaten vor dem Hintergrund der Beförderung einer urbanen Elite und der Marginalisierung der ländlichen Bevölkerung, kein tiefgreifendes Konzept der Zivilgesellschaft entstehen konnte (vgl. LEWIS 2002, S. 567–577, zitiert in PAFFENHOLZ 2019, S. 791), wohingegen weitere Akademiker\*innen bedeutsame Beiträge hinsichtlich des Verständnis und des Vorhandenseins von Zivilgesellschaft in afrikanischen Kontexten erbracht hätten (vgl. u.a. APPIAGYEI-ATUA 2002, zitiert in PAFFENHOLZ 2019, S. 791).

im Sinne lokaler Lösungen für lokale Probleme“ (PAFFENHOLZ 2019, S. 794) beinhalten solle. So führen Burt und Keiru (2011, S. 238) an, dass lokale Gemeinschaften im Zuge des Postkonflikt – Peacebuilding im Globalen Süden eine hohe Bedeutsamkeit innehätten, so würden im Zeitraum nach der Beendigung der direkten Gewalt die „key community members [...] the backbone of immediate post-conflict relief and response“ (ebd.) darstellen. Denn die Überwindung bestehender Feindseligkeiten zwischen Gemeinschaften beginne bei der Transformation individueller Denkweisen, weshalb lokale Anstrengungen bezüglich der Beförderung von Dialog, Vertrauensbildung und Versöhnung parallel zu den Friedensprozessen auf der Makroebene einen zentralen Baustein des Peacebuilding darstellen würden (vgl. ebd., S. 239). Daher dürfe der Wert des „capacity building<sup>73</sup> and empowerment<sup>74</sup> at the grass roots community level“ (ebd.) nicht unterschätzt werden.

Die Herangehensweise der Konflikttransformation erfuhre in Form der elicativen Konflikttransformation eine Weiterentwicklung, denn diese „draws out, highlights, and catalyzes existing or communally held knowledge related to transforming conflicts between individuals, groups, and communities“ (DIETRICH 2014, S. 53). So wird im Kontext dessen angenommen, „dass das transformative Potenzial eines Konfliktes in der Beziehung und im Kontext der Parteien selbst verborgen liege“ (DIETRICH 2017, S. 84). Folglich betont dieser Ansatz noch nachdrücklicher die Bedeutsamkeit der kontext- und kulturabhängigen Wissensbestände und Handlungskapazitäten der durch Konflikte betroffenen Gemeinschaften im Rahmen des Peacebuilding (vgl. ebd.). Demnach zeigen sich nicht nur Parallelen bezüglich der Implikationen des „local turn“, sondern ebenso die Notwendigkeit, prägnant die Relevanz indigener Ansätze hinsichtlich des Peacebuilding in Sub-Sahara Afrika zu thematisieren, um dies vor dem Hintergrund des regionalen Fokus dieser Thesis ergründen zu können.

So führen Arthur, Issifu und Marfo (2015, S. 64) mehrere Autor\*innen<sup>75</sup> aus dem Globalen Süden an, welche Ihrer Darlegung nach im übergeordneten Sinne konstatieren, dass indigene Traditionen hinsichtlich der Friedensförderung in Sub-Sahara Afrika einen besonderen Stellenwert innehaben, da je nach regionalem Kontext vielfältige Konfliktlösungsmechanismen existieren würden, welche vor dem Hintergrund ethnischer oder ressourcenbezogener Konflikte zur Konfliktbearbeitung und Friedensförderung genutzt werden könnten. So gründe dieser Umstand in einer weitreichenden Historie präkolonialer indigener Friedensprozesse afrikanischer Gesellschaften bezüglich der „post-conflict reconciliation“, welche die Zielsetzung der Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Individuen und Gemeinschaften zum Wiederaufbau der „social harmony“ unter dem schwerpunktmäßigen

---

<sup>73</sup> Capacity Building kann als „process by which individuals, organizations, institutions and societies develop abilities (individually and collectively) to perform functions, solve problems and set and achieve objectives“ (UNDP 1997, zitiert in COX/PAWAR 2012, S. 114) verstanden werden und auf allen Ebenen erfolgen (vgl. COX/PAWAR 2012, S. 114).

<sup>74</sup> Das Empowerment kann im afrikanischen Kontext fünf differierende Dimensionen umfassen (ANDERSON et al. 1994, S. 71f., zitiert in COX/PAWAR 2012, S. 109): „personal empowerment (competency required for taking self-direction); social empowerment (comprising society’s capacity for self-direction and control of community processes and resources); educational empowerment (the development of an educational system that prepares people for both their social and work life); economic empowerment (the development of the means to earn a sufficient income to live a life of dignity and to provide for the adequate fulfillment of the requisite needs [...]); and political empowerment“.

<sup>75</sup> Siehe diesbezüglich ISSIFU (2015), MARFO (2014) oder MURITHI (2009).

Einbezug spiritueller Praxen in Postkonfliktkontexten verfolgen würden<sup>76</sup> (vgl. OKRAH 2003, zitiert in ARTHUR/ISSIFU/MARFO 2015, S. 69). In Bezugnahme auf Brock-Utne sei zu konstatieren, dass indigenes Peacebuilding aufgrund von Faktoren wie „simplicity, participatory in nature, flexibility, complete relevance, and compatibility with local settings“ (ARTHUR/ISSIFU/MARFO 2015, S. 69) eine nicht zu vernachlässigende Effektivität und Nachhaltigkeit mit sich bringe (vgl. BROCK-UTNE 2001, zitiert in ARTHUR/ISSIFU/MARFO 2015, S. 69). Demnach konkludieren die Autor\*innen, dass internationale Akteur\*innen hinterfragen müssten „whether they have the right to intervene and whether their methodology is appropriate to cultural traditions“ (ebd.), weshalb im Kontext des Peacebuilding keine strikte Implementation westlicher Herangehensweise erfolgen dürfe, sondern externe Akteur\*innen offen für indigene Wissenssysteme sein müssten, wobei lokale NGOs über einen großen Wissensbestand bezüglich indigener „culture, tradition, and communication patterns“ (ebd.) verfügen würden. Vor dem Hintergrund der Implikationen des „local turn“, der elicativen Konflikttransformation und des indigenen Peacebuilding erfolgt die Thematisierung der Relevanz von INGOs im Allgemeinen und der ISA im Speziellen im Kontext des Peacebuilding.

## **2.2. Rolle von International Non-Governmental Organisations im Peacebuilding**

Im übergeordneten Sinne kann konstatiert werden, dass Friedensfachkräfte zumeist aus „peace NGOs<sup>77</sup> and academia in the global north“ (AGGESTAM 2018, S. 99f.) rekrutiert werden und als externe Expert\*innen zivilgesellschaftliche Akteur\*innen in Postkonfliktstaaten unterstützen können (vgl. BERNARDING/AUSTIN 2020, S. 165). Überdies führen Cox und Pawar (2012, S. 201) an, dass sich INGOs nicht nur auf der UN – Ebene beispielsweise in Form ihres Konsultativstatus hinsichtlich der Beförderung eines weltweiten friedlichen Wandels einsetzen, sondern überdies Projekte im Kontext von Postkonfliktsituationen initiieren, welche oftmals einen gewichtigen Beitrag hinsichtlich der positiven Gestaltung von Friedensprozessen leisten würden. Bedeutsam sei laut Bernarding und Austin (2020, S. 165) diesbezüglich, dass seitens der (I)NGOs sowohl die „agents of peaceful change“ (ebd.), welche sich für eine friedliche Gesellschaftstransformation einsetzen, als auch sogenannte „spoilers“, welche gewaltvolle Strukturen und Praktiken aufrechterhalten, in ihren Beweggründen verstanden und in die Friedensarbeit involviert werden müssten. Trotz dessen sind diese Unterstützungsmöglichkeiten stets unter den zuvor thematisierten Implikationen zu relativieren, da ein nachhaltiger und positiver Frieden nicht durch die externen Akteur\*innen und deren Methoden, sondern nur innerhalb der Konfliktgesellschaften selbst entwickelt werden kann (vgl. REICH 2006, zitiert in AUSTIN/GIEßMANN 2019, S. 455). So merken Austin und Gießmann (2019, S. 455) an, dass Befürworter\*innen der Konflikttransformation zumeist eine „kritische Sichtweise auf die ‚Friedensindustrie‘ [besitzen], gleich, ob diese sich

---

<sup>76</sup> Die spirituelle Dimension bezieht sich je nach Konfliktkontext auf die Wiederherstellung beeinträchtigter Beziehungen (z.B. zu den Ahnen) und sei von Relevanz, da diese Methode im Zuge des Versöhnungsprozesses zwischen Konfliktparteien innerhalb indigener Peacebuilding-Prozessen genutzt werde (vgl. ARTHUR/ISSIFU/MARFO 2015, S. 63).

<sup>77</sup> Ergänzend hierzu kann in Bezugnahme auf Healy und Thomas (2021, S. 159f.) angemerkt werden, dass NGOs verschiedene Aufgabenbereich abdecken können, welche beispielsweise „relief and development [or] advocacy for causes such as human rights and peace“ (ebd.) beinhalten können.

als ‚*liberal peace*‘, als ‚*top-down*‘ Ansatz oder als ‚*one-size-fits-all*‘ manifestiert“ (AUSTIN/GIEßMANN 2019, S. 455), weshalb im Zuge dessen eine Betonung auf die bereits thematisierte selbstkritische Reflexion der internationalen Akteur\*innen notwendig sei, um gleichzeitig „lokale Kräfte zu den treibenden Kräften der Konfliktbearbeitung und Friedensförderung zu machen“ (ebd.). Überdies bringt die „NGOisierung“ zivilgesellschaftlicher Friedensbewegungen nur limitierte Potenziale hinsichtlich des Aufbaus von tragfähiger Eigenverantwortung („ownership“) und sozialen Kapitals lokaler Akteur\*innen mit sich, weshalb dies insbesondere zu einer Abwendung der Bevölkerung von zivilgesellschaftlich initiierten Friedensbewegungen führen kann (vgl. PAFFENHOLZ 2010, S. 425–430, zitiert in PAFFENHOLZ 2019, S. 796), wobei Aggestam (2018, S. 101) zudem kritisiert, dass dieser Prozess „with some of the goals stipulated in the liberal peacebuilding paradigm“ (ebd.) korrespondieren könne, „which has as an overriding ambition to strengthen broader processes of democracy and civil society that are distinct from the state“ (ebd.). Problematisch sei nach Paffenholz (2019, S. 796) darüber hinaus, dass hierbei die Anliegen marginalisierte Bevölkerungsgruppen im Postkonfliktkontext oftmals nicht berücksichtigt würden und die durch externe Geldgeber finanzierten lokalen NGOs nur wenig Handlungsspielräume besäßen, um nationale Machtasymmetrien herauszufordern, weshalb die Zivilgesellschaft die Fähigkeit verlieren könne, „grundlegende, soziale Veränderung zu erwirken“ (ebd.).

Folglich ist anzunehmen, dass externe Akteur\*innen am ehesten einen friedlichen gesellschaftlichen Wandel unterstützen können, wenn sie „vornehmlich den Raum schaffen, den [lokale Akteur\*innen] für die Entwicklung ihrer eigenen Strategien und Instrumente benötigen“ (KHEIRALLAH/UNGER 2020, S. 69) und gleichzeitig das Empowerment auf der „Ebene des Individuums, der Gruppe, der Institutionen und schließlich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene“ (ebd., S. 67) anstreben<sup>78</sup>. Nun gilt es vor dem Hintergrund der Forschungsfrage anhand dieser Überlegungen in Verbindung mit den Erkenntnissen des vorherigen Unterkapitels zu eruieren, inwieweit die ISA auf lokaler Ebene zu der Verwirklichung eines Peacebuilding beitragen könnte, welches sich an den Implikationen des „local turn“, der elicitiven Konflikttransformationen und des indigenen Peacebuilding orientiert.

### **2.3. Rolle der Internationalen Sozialen Arbeit im Peacebuilding**

Zunächst ist anzumerken, dass die Professionsentwicklung der Sozialen Arbeit mit der Friedensbewegung im Zuge des 1. Weltkrieges in Verbindung steht (vgl. HEALY 2008, S. 168, zitiert in WALDENHOF 2016, S. 142). Überdies postuliert Lutz (2018, S. 293), dass die

---

<sup>78</sup> Relevant ist an dieser Stelle, dass sich INGOs mit „der alarmierenden Einschränkung zivilgesellschaftlicher Rechte und Handlungsspielräume“ (WALDENHOF 2020, S. 174) konfrontiert sehen. Dies verdeutliche sich nach Waldenhof (2020, S. 181) seit dem Anfang des neuen Jahrtausends auch in Sub-Sahara Afrika, da zivilgesellschaftliche Akteur\*innen und (I)NGOs durch politische Mechanismen wie Zensurmaßnahmen oder restriktive Gesetzgebungen zunehmend eingeschränkt werden, wobei sich das Ausmaß dieses „shrinking space“ der Zivilgesellschaft regionsabhängig merkbar unterscheidet. Ferner führen Justen und Rolf (2018, S. 1f.) an, dass dies insbesondere Zivilgesellschaften in Postkonfliktstaaten treffe, da sich dort zivilgesellschaftliche Strukturen erst wieder etablieren müssten, weshalb es INGOs erschwert werde, mit friedensfördernden zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen und Graswurzelbewegungen zielführend zu kooperieren. Demnach habe die durch „shrinking space“ bedingte Einschränkung zivilgesellschaftlicher Pluralität von der lokalen bis zur internationalen Ebene einen „Verlust an innovativer und kreativer Kraft für die Friedensförderung“ (ebd., S. 4) zur Konsequenz. So akzentuieren ebenso Wolf et al. (2020, S. 24), dass sowohl negative Auswirkungen auf den innergesellschaftlichen Frieden als auch auf die Friedensförderung hiermit verbunden wären.

Profession stets „mit sozialen Konflikten, die aus folgenreichen Kontexten von Globalisierung und Internationalisierung resultieren“ (ebd.) konfrontiert sei. Vor diesem Hintergrund legen Cox und Pawar (2012, S. 354) ergänzend nahe, „[that] it is not sufficient for international social work to be involved in responding to the consequences of conflict; it should also be actively involved in promoting peace“ (ebd.), wobei Grossi et al. (2014, S. 353) diesbezüglich betonen, „that social workers can contribute to the construction of the culture of peace in their daily efforts to prevent violence and diminish social inequalities“ (ebd.). Campell, Ioakimidis und Maglajlic (2019, S. 1082) argumentieren in ähnlicher Weise und konkludieren im Zuge einer komparatistischen Studie, dass sich die Profession im Sinne einer „social work for critical peace“ vor dem Hintergrund der kritischen Reflexion der „orthodoxy of liberal peace“ (ebd.) weiterentwickeln müsse, um Postkonfliktgesellschaften durch das Herausfordern wechselseitiger sozialer, politischer und kultureller Ungleichheiten zu unterstützen und sich gleichzeitig der eigenen Verwobenheit hierin bewusst zu werden. So konstatiert auch Seifert (2018, S. 181), dass die Themenkomplexe „war and armed conflict“ (ebd.) sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der Sozialen Arbeit bisher nicht systematisch verfolgt wurden und dieser „blind spot“ in besonderem Maße darin begründet liege, dass der professionsinterne Diskurs zumeist nicht über europäische oder nordamerikanische Perspektiven hinausgeragt habe, weshalb die Profession nur unzureichend mit der „globalisation of social problems including the effects (and the causes) of armed conflicts and their world-wide repercussions“ (ebd.) schrittgehalten habe (vgl. STRAUSS/LUTZ 2016, zitiert in SEIFERT 2018, S. 181). Dahingehend merkt ebenfalls Sachau (2018, S. 78) an, welche sich insbesondere für eine stärkere Beteiligung der (I)SA im Rahmen des Peacebuilding ausspricht, dass die Profession in diesem Handlungsfeld unterrepräsentiert und kaum explizit in der Praxis tätig sei. An diese Limitationen anknüpfend, postulieren überdies Spitzer und Twikirize (2014, S. 351f.), dass diese maßgeblich in Kontexten zutreffend wären, in welchen die Soziale Arbeit sowohl um „recognition as well as resources“ (ebd.) kämpfe und überdies mit Krisen konfrontiert sei, welche aufgrund ethnischer und politischer Konflikte massive gesellschaftliche Verwerfungen bedingen würden. Trotz dessen betonen die Autor\*innen, dass die Soziale Arbeit auch vor dem Hintergrund dieser konfliktbedingten Barrieren eine bedeutsame Rolle „in the overall rebuilding and development process in post-conflict societies“ (ebd.) innehabe und somit das Peacebuilding und die Versöhnungsarbeit zentrale Aspekte der Profession in durch von Konfliktdynamiken betroffenen Gesellschaften darstellen würden<sup>79</sup> (vgl. ebd., S. 361f.). Infolgedessen sollten sozialarbeiterische Interventionen in diesem Kontext „the re-building of social cohesion and social harmony; conflict resolution and the search for truth and justice; the social reintegration of ex-combatants and refugees; and issues of punishment, retaliation, reconciliation, forgiveness,

---

<sup>79</sup> Die Autor\*innen geben jedoch ebenfalls zu bedenken, dass diese Interventionen vor dem Hintergrund massiver und direkter Gewalt, welche in Staaten wie Burundi (siehe Kap. 1.1.2.) selbst zwischen Nachbarn und Gemeindemitgliedern verübt werde, eine beinahe unlösbare Aufgabe darstellen würden, weshalb die Soziale Arbeit „a constant awareness of inequalities and social mechanisms of discrimination and exclusion with regard to ethnic differences, gender and the status of particularly vulnerable groups“ (SPITZER/TWIKIRIZE 2014, S. 361f.) aufzeigen müsse.

sorrow and redress“ beinhalten und auf dem „community level as well as at a broader political and societal level“ (SPITZER/TWIKIRIZE 2014, S. 361f.) stattfinden.

Im übergeordneten Sinne kann in Bezugnahme auf Waldenhof (2016, S. 137) festgehalten werden, dass die durch Postkolonialismus und globalen Interdependenzen bedingten Konflikte (vgl. ZIAI 2011a/b, zitiert in WALDENHOF 2016, S. 137) im Kontext des professionsbezogenen internationalen Diskurses seit einigen Jahren stärker im Fokus stehen (vgl. STRAUB 2015, S. 58, zitiert in WALDENHOF 2016, S. 137), jedoch ein erheblicher „Bedarf an stärkerer curricularer Verankerung sowie intensiverem Austausch über diese Themenfelder auch mit der Praxis“ (ebd.) existiert. Zuletzt ist anzumerken, dass auch Lutz, Sachau und Strauß (2017, S. 196) propagieren, dass sich ein Trend hinsichtlich des „professional peacebuilding“ innerhalb der internationalen Gemeinschaft der Sozialen Arbeit entwickelt habe, wobei nach Healy und Thomas (2021, S. 445f.) die Grundvoraussetzung für die Erhöhung des Einflusses der ISA in diesem Handlungsfeld insbesondere bezüglich der globalen Beförderung von Frieden und Menschenrechten, die Partizipation in der internationalen Zivilgesellschaft in Form des Engagements in inter- oder transnationalen NGOs beinhalte.

Hinsichtlich dessen kann ebenfalls das Wirken der drei Weltorganisation der Sozialen Arbeit<sup>80</sup> benannt werden, welche auf globaler Ebene für „Vernetzung, für Standards und für ethische Prinzipien wie Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit in der Sozialen Arbeit“ (LUTZ/WAGNER 2018, S. 18) einstehen. Denn so wurde im Jahr 2010 im Kontext der „Joint World Conference on Social Work and Social Development in Hong Kong“ (CASAL-SANCHEZ 2017, S. 215) seitens der drei internationalen Dachverbände die „Global Agenda for Social Work and Social Development: Commitments to Actions 2012 – 2016“ (ebd.) verabschiedet, welche vier wechselseitige Zielsetzungen<sup>81</sup> formulierte, um der Profession „a working framework to approach the new global context of the 21st century“ (ebd.) darzubieten. Hieran anknüpfend postulieren Healy und Thomas (2021, S. 79) in Bezug auf den vierten Themenkomplex der Global Agenda, welcher sich auf „strong and inclusive communities and efforts to enhance social cohesion“ bezieht, dass diesbezüglich ein Zusammenhang zu den Zielsetzungen der Agenda 2030 der UN, unter anderem in Hinblick auf das SDG 16, bestünde. Da sich dieses SDG wie in Kapitel 2.1. angeführt, auf die globale Interdependenz von Frieden, Governance und Entwicklung bezieht, verdeutlicht sich einerseits hinsichtlich dieses Aspektes eine Überschneidung zwischen den Zielsetzungen der Agenda 2030 und der Global Agenda und andererseits das Bestreben der Profession, global friedensfördernd zu wirken. So betont auch Lima Fernández (2019, S. 346), dass die Soziale Arbeit einen bedeutsamen Beitrag zur Erreichung der SDGs beitragen könne, da diese in Hinblick auf den Schutz des Planeten oder die weltweite Beförderung von Frieden in direktem Einklang mit den „principles and values of social work“ (ebd.) stünden. Demnach kann neben den

---

<sup>80</sup> Diese beinhalten die International Federation of Social Workers (IFSW), „International Association of Schools of Social Work“ (IASSW) und das „International Council on Social Welfare“ (ICSW) (vgl. LUTZ/WAGNER 2018, S. 18).

<sup>81</sup> Die vier übergeordneten Kernthemen lauten wie folgt: „Promoting social and economic equalities; Promoting the dignity and worth of peoples; Working toward environmental sustainability; [and] Strengthening recognition of the importance of human relationships“ (CASAL-SANCHEZ 2017, S. 215).

benannten Aspekten auch die im Zuge der Global-Agenda-Prozesse im Jahr 2014 rekonzeptualisierte „Globale Definition of the Social Work Profession“<sup>82</sup> hinzugezogen werden (vgl. TRUELL/JONES 2012, S. 45, zitiert in WALDENHOF 2016, S. 148). Zunächst einmal aufgrund der hierin enthaltenen Zielsetzung des Einsatzes für „social justice and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people“ (IFSW 2014, o. S.) unter des Einbezugs professionsethischer Prinzipien wie sozialer Gerechtigkeit (vgl. ebd.). Denn so wird wie zuvor implizit zum Ausdruck gebracht wurde, ebenso explizit seitens Lucas (2013, S. 93) darauf verwiesen, „[that] Social Work, social justice, human rights and peace are inextricably linked“ (ibd.). Diesbezüglich hebt Sachau (2018, S. 76) zudem hervor, dass die Soziale Arbeit und das Peacebuilding ähnliche ethische Grundlagen innehätten, da beidseitig auf individueller, gesellschaftlicher und globaler Ebene die Wahrung der Menschenrechte angestrebt würde, weshalb „die Förderung sozialer Beziehungen, das Empowerment benachteiligter Gruppen und die Arbeit mit traumatisierten Menschen als Einsatzbereiche der Sozialen Arbeit im Peacebuilding“ (ibd.) gesehen werden könnten.

Jedoch ist in besonderem Maße vor dem Hintergrund des Fokus dieser Thesis auf die Region Sub-Sahara Afrikas und der Implikationen des „local turn“, der elicativen Konflikttransformation und des indigenen Peacebuilding der Einbezug des „indigenous knowledge“ im Zuge der Neufassung dieser Definition seitens der IFSW und des IASSW von Bedeutsamkeit. Denn so verweist Twikirize (2014, S. 78) darauf, dass im Kontext dessen der Relevanz lokaler und indigener Wissenssysteme im Globalen Süden erstmals auf globaler Ebene Rechnung getragen wurde. Der hiermit verbundene Diskurs um eine „Indigenisierung“ der Profession<sup>83</sup>, geht auf die Kritik der Vertreter\*innen und Verbände des Globalen Südens zurück, dass die Profession auch nach der kolonialen Ära<sup>84</sup> im Kontext eurozentristischer Perspektiven und Diskurse aus dem Globalen Norden als „Weltwissenschaft“ konnotiert wurde, welche ohne den Einbezug des kulturellen oder lokalen Kontexts universalistisch eingesetzt werden könne, weshalb Lutz und Wagner (2018, S. 17) die Indigenisierung auch als „Konzeptualisierung der Sozialen Arbeit, die das Lokale und das Globale vermittelt“ (ibd.) bezeichnen. So betont beispielsweise Osei-Hwedie (1996, S. 220), „[that] Indigenisation recognises the uniqueness of culture, the central role of culture in service provision

---

<sup>82</sup> “Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility, and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing.” (IFSW 2014, o. S.)

<sup>83</sup> Siehe für eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Indigenisierung als zentralen Aspekt der Sozialen Arbeit des Südens beispielsweise WALDENHOF (2016, 137ff.) oder LUTZ/STAUB (2018, 258ff.).

<sup>84</sup> So verweist Waldenhof (2016, S. 138) bezüglich der „heterogenen Länder des afrikanischen Kontinents“ (ibd.) auf die Ausführungen von Mwansa und Kreitzer, welche anführen, dass „social work was imported into Africa by missionaries, European colonial administrators, and those involved in commercial enterprises of various forms“ (MWANSA/KREITZER 2012, S. 398, zitiert in WALDENHOF 2016, S. 138), was laut der Autor\*innen zudem zur Verdrängung präkolonialer „long-standing tradition of social support systems“ (MWANSA/KREITZER 2012, S. 393) geführt habe, denn „social work in the generic sense existed in Africa well before colonization in the sense that indigenous knowledge, systems, institutions, and communities were involved in service provision to populations“ (ibd., S. 366). Ferner kontrastieren auch Lutz, Sachau und Strauß (2017, S. 191) im übergeordneten Sinne, „that social work was originally a product of Euro-American modernity and its welfare regimes and was thus transferred through colonial and hegemonic domination and influence to the Global South“ (ibd.).

and the right to self-determination“ (ebd.), wobei Twikirize (2014, S. 80) explizit bezüglich des afrikanischen Kontinents konstatiert, dass die zumeist vorherrschenden strukturellen Problemlagen (siehe Kap. 1.1.2.) durch die im Zuge der kolonialistischen Implementation der Profession fokussierten westlich geprägten „individual casework“ nicht effektiv gelöst werden könnten, weshalb die Indigenisierung der Profession im Kontext dessen von großer Bedeutsamkeit sei. Dahingehend postuliert die Autor\*in weiterführend, dass sich die präkolonialen Hilfesysteme auf dem Kontinent weitestgehend informell auf der Mikroebene konstituierten und auf „mutual aid and collective action facilitated by traditional customs and culture“ (TWIKIRIZE 2014, S. 76) basierten, jedoch durch koloniale Einflussnahme verdrängt worden sind, weshalb Spitzer und Twikirize (2014, S. 356) hieran anknüpfend fordern, dass es für Sozialarbeiter\*innen in Postkonfliktregionen erforderlich sei, „efforts to identify and revive cultural practices as a major resource in peace-building and rebuilding communities“ (ebd.) maßgeblich zu unterstützen. Überdies merken die Autor\*innen an, dass die Profession in afrikanischen Postkonfliktstaaten die indigenen Wissenssysteme als Ausgangslage des Peacebuilding ansehen und aufgeschlossen hinsichtlich der kontextspezifischen „positive cultural resources and practices which might be utilized or re-enforced for peace-building, trauma healing and the sometimes difficult and painful search for truth and reconciliation in their day-to-day work“ (ebd., S. 360) sein müsse. Diesbezüglich wird auch seitens Sachau (2018, S. 77) postuliert, dass die ISA eine friedensfördernde Rolle im Kontext von Postkonfliktstaaten einnehmen könne, wenn sie die professionsbezogenen Zielsetzungen des Abbaus sozialer Ungleichheiten und Spannungen „kultur- und konfliktsensibel“ (ebd.) und unter Berücksichtigung ihrer politischen Dimension verfolge.

Ferner merken Spitzer und Twikirize (2014, S. 364f.) an, dass Sozialarbeiter\*innen vor diesem Hintergrund die Vernetzung und Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen anstreben müssten, um die Adressat\*innen ihrer Interventionen politisch empowern zu können. Dies wird ebenfalls von Spitzer, Murekasenge und Muchiri (2014, S. 155f.) hervorgehoben, welche vor dem Hintergrund der Indigenisierung der sozialarbeiterischen Praxis in Postkonfliktstaaten anmerken, dass diese die „collaboration with existing community networks and structures and the incorporation of locally relevant ethical aspects which are important for the restoration of social harmony and which are usually linked to cultural, religious and spiritual belief systems“ (ebd.) umfassen müsse. Im übergeordneten Sinne konkludieren Spitzer und Twikirize (2014, S. 361f.), dass die Soziale Arbeit von der Mikro- bis zur Makroebene, multidisziplinär und sektorübergreifend in (Post-)Konfliktstaaten tätig sein und statt kurzfristiger Interventionen zu „sustainable development, long-term social and economic reconstruction and political reconciliation“ (ebd.) beitragen solle. Zudem konstatiert Waldenhof (2016, S. 152) in Bezugnahme auf die fünf Dimensionen der ISA<sup>85</sup>, dass diese ebenso im Kontext von (Post)Konfliktstaaten eine relevante Rolle einnehmen würden.

---

<sup>85</sup> Diese Dimensionen beinhalten dabei in Anlehnung an LAGING/WALDENHOF/ZÖLLER (2013, S. 92): „internationally related domestic practice and advocacy“ (ebd.); „professional exchange“ (ebd.); „international practice“ (ebd.); „international policy development and advocacy“ (ebd.) und die „Weltweite Etablierung der Profession Soziale Arbeit“ (COX/PAWAR 2006, zitiert in Laging/Waldenhof/Zöller 2013, S. 92).

Zusammengefasst zeigt sich, trotz bestehender Limitationen in Theorie und Praxis, ein umfangreiches Potenzial der ISA im Rahmen eines an lokalen Kontexten und indigenen Wissenssystemen ausgerichteten „bottom-up“ – Peacebuilding in Sub-Sahara Afrika, weshalb nach diesem grundlegenden Aspekt nun dezidiert auf das EP eingegangen werden kann.

### **Kapitel 3: Environmental Peacebuilding**

#### **3.1. Historie der „environment-peace thesis“ in Verbindung mit der Konzeptualisierung des Environmental Peacebuilding**

Swain und Öjendal (2018, S. 1) konstatieren hinsichtlich des in Kapitel 1.2. thematisierten Feldes der Umwelt-Konflikt-Forschung aber auch bezüglich des noch zu thematisierenden Umwelt-Frieden-Zusammenhangs, dass diese „interconnection - and indeed the entire field – [...] under-conceptualized and overly complex“ (ebd.) sei. Trotz dessen kann die für die vorliegende Forschungsarbeit zentrale „environment-peace thesis“ als Gegenbewegung bezüglich der zuvor dominanten Umwelt-Konflikt-Forschung verstanden werden, da zu Beginn der Jahrtausendwende im Zuge der Kritik an den teilweise deterministischen Schlussfolgerungen dieses Forschungsansatzes (siehe Kap. 1.2.) ein Paradigmenwechsel hin zu einer weiterführenden Auseinandersetzung mit den „linkages between environment, peace and cooperation“ (HARDT/SCHIFFRAN 2019, S. 7) beabsichtigt wurde<sup>86</sup> (vgl. ebd.), wobei sich sowohl den positiven als auch den negativen Zusammenhängen von Umwelt und Frieden angenommen wurde<sup>87</sup> (vgl. IDE ET AL. 2021, S. 2). Im Kontext dieses Diskurses legten Conca und Dabelko (2002, S. 220) in Form des zunächst als „environmental peacemaking“ deklarierten Ansatzes, die konzeptionellen Grundlagen für die Entwicklung des EP, da diese versuchten, die bisher limitierte Perspektive anhand der Fragestellung, „whether environmental cooperation can be an effective general catalyst for reducing tensions, broadening cooperation, fostering demilitarization, and promoting peace“ (CONCA 2002, S. 9) hinsichtlich der Interdependenzen von Umwelt, Kooperation und Frieden<sup>88</sup> zu erweitern (vgl. ebd.), um gleichzeitig die Überwindung des durch die Sicherheitsagenda des Globalen Nordens geprägten „environmental security“ – Paradigmas (siehe Kap. 1.2.) anzustreben (vgl. ebd., S. 232). Auf Grundlage dessen hat sich das Rahmenwerk des EP sukzessive „from a conflict resolution tool to a more comprehensive, transformative peacebuilding approach“ (DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 9) weiterentwickelt „[and] has received increasing scholarly attention over the past two decades, as researchers have focused on the ecological

---

<sup>86</sup> Ergänzend ist anzumerken, dass vor der Konzeptualisierung des Environmental Peacebuilding in den 2000er - Jahren bereits in den 1990er – Jahren im Kontext des Ansatzes des „sustainable peace“ eine Adressierung der „multiple linkages in the nexus between sustainability, development and peace“ (HARDT/SCHIFFRAN 2019, S. 7) vorgenommen wurde, weshalb die hiermit verbundene Zielsetzung der Stärkung der „positive linkages between human development, environmental protection and peace-building“ (ebd.) nach Hardt und Scheffran (2019, S. 7) als ein erstes „framework for environmental peace-building“ (ebd.) angesehen werden könne, siehe dahingehend u. a. SCHIFFRAN (1996).

<sup>87</sup> Weinthal und Johnson (2018, S. 85) führen „the lack of attention to the environment as a mechanism for building peace and/or fostering cooperation“ (ebd.) im wissenschaftlichen Diskurs auf den weitverbreitenden Skeptizismus hinsichtlich der These, „that cooperation over low politics (i.e., the environment or economic issues) was unlikely to bring about cooperation over high politics (i.e., security and political conflict)“ (ebd.) zurück.

<sup>88</sup> Frieden wird seitens Conca und Dabelko (2002, S. 220) dabei als „continuum ranging from the absence of violent conflict to the unimaginability of violent conflict“ (ebd.) verstanden.

foundations for a socially, economically, and politically resilient peace“ (KRAMPE 2017a, S. 1), wobei selbiges weiterhin ein „young research field“ (IDE/PALMER/BARNETT 2021, S. 104) im Rahmen des Postkonflikt – Peacebuilding darstellt (vgl. ebd.). Demnach soll im Folgenden in Anlehnung an Hardt und Scheffran (2019, S. 5ff.) und Ide et al. (2021, 5ff.) auf die drei Generationen der Umwelt-Friedens-Forschung und der hiermit einhergehenden Weiterentwicklung des EP überblicksweise eingegangen werden.

In Hinblick auf die erste Welle der „environmental peace debate“ (HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 8), welche sich Anfang des neuen Jahrtausends herausbildete, ist anzumerken, dass hierbei erstmals untersucht wurde, inwieweit Umweltkooperation zur Beförderung von Frieden beitragen könnte (vgl. ebd.). Dahingehend wurden diverse Umweltcharakteristika als konstitutive Elemente für die Kooperation zwischen Konfliktparteien identifiziert, welche als friedensfördernde Elemente des Peacebuilding klassifiziert wurden (vgl. ebd.). Überdies stellte eine weiteres „argument in favour of the link between environment, peace and cooperation“ (ebd.) die Annahme dar, dass sowohl ökologischen Herausforderungen als auch Konflikten im Rahmen eines inklusiven Ansatzes begegnet werden könne (vgl. ebd.). Diesbezüglich führen Ide et al. (2021, S. 5) an, dass der thematische Fokus der ersten Generation des EP auf „transboundary water and conservation issues“ (ebd.) lag, was sich unter anderem anhand der Konzeptualisierung von „peace parks [as] tools for conflict resolution and trustbuilding“ (ebd.) aufgezeigt habe<sup>89</sup>. Ferner sei der Fokus der Forschung auf die internationale Ebene gerichtet gewesen, um anhand von Fallstudien empirische Erkenntnisse zu generieren und politische Initiativen zu befördern, was seitens INGOs und insbesondere durch das United Nations Environment Program (UNEP) verfolgt wurde (vgl. ebd.). Hinsichtlich der zweiten Forschungswelle kann wie bezüglich der Umwelt-Konflikt-Forschung der vierte Sachstandsbericht des IPCC im Jahre 2007 (siehe Kap. 1.2.) als relevanter Impulsgeber verstanden werden (vgl. HARDT/SCHEFFRAN 2019, S. 8). Denn so wird anknüpfend an die Annahmen der ersten Welle vermutet, „that peace building probably is the most effective climate resilience strategy in war-torn regions“ (BUHAUG 2016, S. 336). Des Weiteren werde in Bezugnahme auf die im Kontext der Kritik an dem „climate-security“-Paradigma angeführten Annahme, dass die Begrenzung und Anpassung an den Klimawandel zielführender als militärische Operationen sei (siehe Kap. 1.2.), laut Hardt und Scheffran (2019, S. 9) seitens diverser Autor\*innen postuliert, „that the effects of building resilience against climate change also help in the peacebuilding process“ (ebd.), weshalb die gleichzeitige Adressierung von Klimawandel und Peacebuilding im Zuge dessen „as a necessity and as a win-win situation“ (ebd.) beschrieben werde. Überdies führen Ide et al. (2021, S. 5) bezüglich der zweiten Generation der EP – Forschung an, dass im Kontext dessen ein Fokus auf „post-conflict settings“ (ebd.) gelegt wurde, wobei die UN im Zuge der Gründung

---

<sup>89</sup> Jedoch erfolgte bereits in diesem frühen Stadium verschiedene Kritik an dem Konzept der „peace parks“, so konstatiert unter anderem Duffy (2001, S. 22): „Peace Parks can be characterized as one form of global liberal governance that aims to extend and strengthen control. Peace Parks represent a new form of transboundary state making under the conditions of globalization. In many ways, attempts to control and manage 'wild environments' and border regions feed into plans to extend state control over those landscapes and the resources and peoples contained within them.“

der UN Peacebuilding Commission im Jahr 2005 einen relevanten Ausgangspunkt diesbezüglich dargestellt habe. Ferner erfolgte im Jahr 2009 in Form der „Recognition and integration of environment, conflict and peace linkages in international reports, policies and fora“ (JENSEN/KRON 2018, S. 125) ein weiterer Meilenstein auf der UN – Ebene, da vielfältige Initiativen in einem Politikbericht des UNEP in Zusammenarbeit mit weiteren UN – Organisationen mündeten, welcher die formelle Anerkennung der „role of natural resources and the environment in conflict and peace“ (ebd.) auf der Policy-Ebene ebnete (vgl. ebd.). Zudem beinhaltet laut Ide et al. (2021, S. 5) die Berücksichtigung des „intrastate level“ insbesondere in Bezug auf „intrastate armed conflict and post-civil war peacebuilding“ (ebd.) einen weiteren neuen Forschungsbereich, wobei im Kontext der breiteren Rezeption des EP ebenfalls ein Spektrum verschiedener Themenfelder wie beispielsweise des Klimawandels in das Forschungsfeld Einzug gehalten habe. Dies sei demzufolge mit dem Einbezug einer wachsenden Anzahl weiterer Disziplinen und deren Erkenntnisse einhergegangen, wobei dies gleichzeitig aufgrund der divergierenden professionsspezifischer Terminologien und Konzeptionen mit der Herausforderung verbunden sei, nachhaltige interdisziplinäre Debatten innerhalb des Forschungsfeldes voranzubringen (vgl. ebd., S. 6). Doch nicht nur der Forschungsfokus habe sich erweitert, sondern es sei ebenso eine Weiterentwicklung der methodischen Herangehensweisen beispielsweise anhand differenzierter feldbasierter Erhebungsmethoden erfolgt<sup>90</sup>, welche als Reaktion auf die Bemängelung der deduktiven Ausrichtung des Feldes und fehlender empirischer Grundlagen hinsichtlich dessen seitens verschiedener Autor\*innen<sup>91</sup> zu verstehen sei (vgl. ebd.). Überdies wurden weitere Kritikpunkte in den Diskurs eingebracht, welche sich in Form der Kritik diverser Forscher\*innen<sup>92</sup> an der teils technokratischen Umsetzung des EP und der damit einhergehenden Verdeckung von Machtverhältnissen manifestiert hätten (vgl. ebd.).

Des Weiteren postulieren Ide et al. (2021, S. 7), dass sich seit einigen Jahren eine „third generation of environmental peacebuilding research“ (ebd.) abzeichne, „[which] is poised to increase the field’s role as an integrative platform“ (ebd.). Diese Entwicklung könne daher als „watershed moment“ bezeichnet werden, welcher einerseits in dem rapiden Wachstum des Feldes, was sich an der Teilhabe von zahlreichen Teilnehmer\*innen aus über 40 Ländern an der ersten Konferenz der Environmental Peacebuilding Association im Jahr 2019 aufzeige, und andererseits in der steigenden interdisziplinären Kooperation in der Theorie und Praxis des EP begründet liege (vgl. ebd.). Die dritte Generation fokussiere demnach „a multiplicity of topics, methods and debates that have emerged during the past two decades“ (ebd.), welche nach Auffassung der Autor\*innen neben einem Fokus auf dem „bottom-up environmental peacebuilding“ (ebd.), ebenso die Themenkomplexe „Gender“, „Conflict-sensitive programming“, „big data and frontier technology“ (ebd., S. 12) und „Monitoring and

---

<sup>90</sup> Ide und Kolleg\*innen verweisen diesbezüglich beispielhaft auf den Sammelband von YOUNG/GOLDMAN (2015).

<sup>91</sup> Im Kontext dessen wird seitens Ide und Kolleg\*innen auf CONCA/WALLACE (2012) Bezug genommen.

<sup>92</sup> So wird dies u.a. anhand der Forschungen von AGGESTAM/SUNDELL (2016) und KRAMPE (2017b) begründet.

evaluation“ beinhalten sollten (vgl. ebd., S. 8-15). So kann insbesondere das erstgenannte Themenfeld bezüglich dessen die Autor\*innen anmerken, dass Forscher\*innen „bottom-up, local-level environmental peacebuilding practices“ (ebd., S. 8) mit wachsender Aufmerksamkeit begegnen würden, hinsichtlich dieser Thesen als relevant betrachtet werden.

Darüber hinaus fungierte laut Jensen und Kron (2018, S. 127) die Resolution der UN Environment Assembly im Jahr 2016 mit dem Titel „Protection of the Environment in Areas Affected by Armed Conflict“ (ebd.) auf der globalen Policy – Ebene als „vehicle for States, international organizations and civil society to discuss, debate and engage with conflict and the environment in the context of the UN Environmental Assembly“ (ebd.), weshalb dieser Themenkomplex folglich dauerhaft auf der internationalen politischen Agenda platziert worden sei. Trotz dessen sei zu konkludieren, „[that] the policy framework for environmental peacebuilding remains a patchwork of different initiatives and frameworks that operate in a largely disconnected manner“ (ebd., S. 129). Ferner werden seitens der Autor\*innen zahlreiche Verknüpfungspunkte zwischen den SDGs der Agenda 2030 und dem EP postuliert, welche ihrerseits in die Kategorien „Mitigating“ und „Enabling“ eingeteilt werden (vgl. ebd., S. 126f.). So könne das EP beispielsweise einen Beitrag zur Erreichung des SDG 13.1 im Sinne der Steigerung der Anpassungskapazitäten gegenüber den Folgen des Klimawandels leisten („Mitigation“) oder die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen (SDG 12.2.) befördern („Enabling“) (vgl. ebd.). Dahingehend merkt Krampe (2017a, S. 2) weiterführend an, dass die in Kapitel 2.1. thematisierte Aufnahme des SDG 16 im Rahmen der Agenda 2030 im Einklang mit weiteren „social, economic, and ecological goals“ (ebd.) die Bedeutung der wissenschaftlichen Analyse des EP in Postkonfliktkontexten akzentuiere, da die hiermit verbundene Komplexität den Kern der SDGs darstelle und somit entscheidend für die Beförderung eines „sustainable peace“ sei (vgl. ebd.). Festzuhalten bleibt, dass „environmental issues“ bereits heute einen Kernaspekt der UN-Peacebuilding-Missionen in Postkonfliktstaaten darstellen (vgl. MARTENS 2019, zitiert in IDE 2020, S. 1).

Abschließend postulieren Hardt und Scheffran (2019, S. 10), dass diverse vielversprechende Entwicklungen im Forschungsfeld des EP zu erkennen seien, welche neben den bereits aufgeführten Aspekten ebenfalls den praxisbezogenen „focus on specific tools and ways to transform the traditional peacebuilding projects and policies through the inclusion of climate and environmental change“ (ebd.) umfassen würden, weshalb diese Herangehensweise einen Marker für die Initiierung einer neuen Forschungswelle darstellen könne. Auch Ide (2020, S. 2) merkt an, dass die Anzahl an statistischen Analysen, Fallstudien und Übersichtsarbeiten zu diesem Themenkomplex in den letzten Jahren rapide angestiegen sei. So schlussfolgern Hardt und Scheffran (2019, S. 10), dass der Kernaspekt dieses Forschungsstranges des EP darin liege, zu ergründen, „how and where to implement strategies against climate change or take environmental issues into consideration“ (ebd.). Weiterführend konstatiert Ide (2020, S. 3) pointiert, dass anhand des EP die Adressierung der „two interrelated core challenges of the 21st century simultaneously: violent conflict and adverse environmental change (with positive effects on human development)“ (ebd.) möglich sei

und betont insbesondere die Relevanz dieses Umstandes für Postkonfliktkontexte in den Ländern des Globalen Südens, da diesen Gesellschaften wie bereits in Kapitel 1.1.4. thematisiert wurde, oftmals die notwendigen Anpassungskapazitäten gegenüber den weitreichenden Klimafolgen fehlen würden (vgl. SCHILLING 2017, zitiert in IDE 2020, S. 3). Ferner werde im Rahmen des EP „the agency and capacity of locals for meaningful conflict resolution and environmental protection rather than reproducing Orientalist images of the global south as incompetent and violent“ (ebd., S. 2) betont, weshalb dies vor dem Hintergrund des Themenkomplexes dieser Thesis relevante Implikationen mit sich bringen könnte. Bevor jedoch tiefergehend auf die Chancen und Grenzen eingegangen wird, welche das EP vor dem Hintergrund des Klimawandels mit sich bringen könnte, gilt es theoretische Hintergründe, Rahmenkonzepte und empirische Erkenntnisse diesbezüglich zu thematisieren.

### **3.2. Definition und Friedensverständnis des Environmental Peacebuilding**

Zunächst ist nochmals zu betonen, dass das EP ein „boundary object“ darstellt, welches die interdisziplinäre Kooperation zwischen einer Vielzahl an Disziplinen befördert (vgl. SWAIN/ÖJENDAL 2018, zitiert in IDE 2020, S. 2f.) und in dem Sinne als einzigartig beschrieben werden kann, als dass dieses Forschungsfeld „technical, social and political perspectives together with their historical context“ (JENSEN/KRON 2018, S. 122) im Rahmen der hierin enthaltenen Konzeptionen kohärent kombiniert (vgl. ebd.). Infolgedessen ist das EP „neither governed by a coherent set of theories nor limited by strict disciplinary boundaries“ (DRESSE ET AL. 2019, S. 104f.), sondern „encompasses a multitude of conceptions and epistemological assumptions concerning the links between the environment, conflict, cooperation and peace“ (ebd.), weshalb auch Widersprüche innerhalb der differierenden Rahmenwerke entstehen können (vgl. ebd.). Darüber hinaus hat dies zur Konsequenz, dass die vielfältigen Wissenschaftler\*innen und Praktiker\*innen innerhalb dieses interdisziplinären Feldes divergierende Definitionen und Bezeichnungen diesbezüglich verwenden (vgl. IDE ET AL. 2021, S. 2). Diese Komplexität beziehen Ide et al. (2021, S. 2) im Kontext einer übergeordneten Definition mit ein und postulieren, dass diese umfassender als vormalige Definitionen sei, da neben der zwischen- auch die innerstaatliche Ebene abgedeckt sei und Kontexte „in which violent conflict is latent, is active or has happened in the past“ (ebd.) miteinbezogen würden. Daher soll selbige als Referenzgrundlage genutzt werden (ebd.):

*„Environmental peacebuilding comprises the multiple approaches and pathways by which the management of environmental issues is integrated in and can support conflict prevention, mitigation, resolution and recovery.“*

Jedoch existieren weitere Definitionen, welche einen stärkeren Bezug zu dem noch als zentral zu erachtenden Phänomens der „environmental cooperation“ aufweisen<sup>93</sup>. So definieren Dresse et al. (2019, S. 104) das EP aufbauend auf einem „critical review“ der bestehenden Forschungslandschaft „as the process through which environmental challenges shared by the (former) parties to a violent conflict are turned into opportunities to build lasting cooperation and peace“ (ebd.), wobei diese gleichwohl darauf hinweisen, dass im

---

<sup>93</sup> Siehe diesbezüglich beispielsweise ebenfalls IDE (2019, S. 353).

Kontext dieses Forschungsfeldes die Begrifflichkeiten „environment‘ and ‚peace‘ [...] multifaceted meanings grounded within a wide array of disciplines“ (DRESSE ET AL. 2019, S. 100) besäßen. Folglich soll bezüglich des in Kapitel 2.1. thematisierten Phänomens des Friedens ergänzend auf das Friedensverständnis nach Ide (2019, S. 4) Bezug genommen werden, da dieses einerseits auf das Kontinuum des positiven und negativen Friedens zurückgreift und andererseits explizit auf das Forschungsfeld des EP ausgerichtet ist.

So postuliert Ide (2019, S. 353) vor dem Hintergrund des Fehlens eines einheitlichen Friedensverständnisses<sup>94</sup> innerhalb des EP die Existenz von drei sich überschneidenden Phasen auf diesem Kontinuum, welches auf Seiten des negativen Friedens mit der „absence of violent conflict“ (ebd.) seinen Anfang nehme und wie in der Galtungsschen Definition (siehe Kap. 2.1.) zunächst einmal die Basis für weitere Schritte hin zu friedlicheren Strukturen und Beziehungen umfasse (vgl. ebd., S. 354). Hierauf aufbauend könne sich der Frieden in Form des „symbolic rapprochement“ weiterentwickeln, was im Kern die Konstruktion einer „common identity“ (AKÇALI/ANTONSICH 2009, S. 941, zitiert in IDE ET AL. 2020, S. 354) oder des Aufbaus von „trust and confidence“ (vgl. GRIFFIN/ALI 2014, S. 233, zitiert in IDE ET AL. 2020, S. 354) zwischen den Konfliktparteien beinhalte. So werde im Kontext dieses Verständnisses anerkannt, dass (positiver) Frieden in besonderem Maße die Unvorstellbarkeit von gewaltsamen Konflikten (siehe Kap. 2.1.) auf Grundlage positiver symbolischer Beziehungen beinhalte (vgl. CONCA 2002, S. 9, zitiert in IDE ET AL. 2020, S. 354). Die letzte Phase, welche dem positiven Frieden zugeordnet wird, umfasse darüber hinaus die „substantial integration“ der betroffenen Konfliktparteien im Sinne gemeinsamer „institutions and/or transsocietal (e.g., economic or civil society) links“ (ebd., S. 3f.). Zuletzt ist anzumerken, dass Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, S. 4) diesem Modell eine weitere Dimension („capabilities“) hinzugefügt haben. Denn diese Friedensdimension berücksichtige mit Bezugnahme auf den „capabilities approach“<sup>95</sup> in Verbindung mit den Implikationen des „human security“ – Ansatzes (siehe Kap. 1.2.) im übergeordneten Sinne die Notwendigkeit, dass Individuen und Gemeinschaften zur Entwicklung von Frieden die Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten besitzen müssten, die es ihnen ermöglichen „to end, mitigate, or adapt to threats to their human, environmental, and social rights; have the capacity and freedom to exercise these options; and actively participate in pursuing these options“ (MATTHEW ET AL. 2010, S. 18, zitiert in JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 4).

Weiterführend ist anzumerken, dass das EP oftmals entlang der Phasen des sogenannten „conflict lifecycle - also known as the peace and security continuum“<sup>96</sup> (JENSEN/KRON 2018, S. 122) konzeptualisiert wird, wobei Ide et al. (2021, S. 2) postulieren, dass der Ansatz des

---

<sup>94</sup> Kritisch ist überdies in Bezugnahme auf Hardt und Scheffran (2019, S. 13) anzumerken, dass trotz einer fehlenden kohärenten Definition des „environment peace(building)“ die Fachliteratur stark durch ein universalistisches Friedensverständnis geprägt sei, welches in dem Sinne limitiert sei, als dass dieses pluralistische Perspektiven auf das Phänomen des Friedens ignoriere (siehe auch Kap. 2.1.). Conca und Beever (2018, S. 68f.) leiten hieraus folgende Handlungsempfehlung ab: „For scholarship, how much different actors value peace, and what they understand it to consist of, must be treated as a critical variable rather than a constant.“

<sup>95</sup> Siehe NUSSBAUM (2011) für eine dezidierte Auseinandersetzung mit den Annahmen des „capabilities approach“.

<sup>96</sup> Siehe diesbezüglich ebenfalls CONCA/BEEVERS (2018, S. 60).

EP ein „inclusive framework linking various phases of the conflict life-cycle in an integrated manner“ (ebd.) darstelle. Zudem wird wie in Kapitel 2.1. bezüglich des Peacebuilding im Allgemeinen seitens Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 12) hinsichtlich des EP im Speziellen angemerkt, dass selbiges nicht nur in der Postkonfliktphase sondern auch „in the pre-conflict phase to prevent an escalation of latent violence [and] during a conflict to support a smooth transition to peace“ implementiert werden könne<sup>97</sup>. Das EP stellt jedoch nicht nur ein „broad and growing field of research, but also of practice“ (IDE 2020, S. 2) dar, weshalb vor dem Hintergrund der Fragestellung dieser Thesis zunächst grundlegend darauf Bezug genommen werden soll, welche Relevanz und Potenziale „bottom-up“ – Ansätze (siehe Kap. 2.1. & 2.2.) im Rahmen des EP im übergeordneten Sinne mit sich bringen könnten.

### **3.3. „Bottom-up“ – Ansätze im Kontext des Environmental Peacebuilding**

#### **3.3.1. Rolle von INGOs im Environmental Peacebuilding**

Zunächst ist in Anlehnung an Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 13) festzuhalten, dass sich das EP nicht auf die biophysikalische Umwelt und natürliche Ressourcen als solche fokussiert, „but rather emphasizes the relationships between natural resources and human beings, as well as the cooperation that can emanate from these shared resources“<sup>98</sup> (ebd.). So sehen die Autor\*innen ähnlich wie dies in Hinblick auf das „anthropocene thinking“ (siehe Kap. 1.1.3.) beschrieben wurde, die Umwelt als eng mit menschlichen Aktivitäten und Identitäten verflochten, weshalb dieser „human-environment nexus“ (ebd.) im Rahmen des EP von allen beteiligten Stakeholdern bei der Anwendung dessen berücksichtigt werden müsse<sup>99</sup> (vgl. ebd.). Hinsichtlich der hierbei implizierten Akteur\*innen merken die Autor\*innen an, dass diese in Anlehnung an Lederachs pyramidales Modell der Konflikttransformation (siehe Kap. 2.1.) aufgrund ihrer komplementären Eigenschaften sowohl auf der „top leadership“, „middle-range leadership“ als auch der „grassroots leadership“ anzusiedeln seien, weshalb ebenso internationalen Akteur\*innen eine Schlüsselrolle zugesprochen werden könne (vgl. ebd.). Andererseits betone das Pyramiden – Modell „bottom-up“ – Prozesse (vgl. RAMSBOTHAM et al. 2011, zitiert in DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 13), was wie noch diskutiert werden soll, auch innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses des EP in dem Sinne aufgegriffen wird, als dass wie Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 13) in Bezugnahme auf diverse Autor\*innen betonen, partizipative und zivilgesellschaftliche Dimensionen in allen Phasen des Konzeptes einbezogen werden müssten. Dahingehend merken Jensen und Kron (2018, S. 131) überdies an, dass lokale Stakeholder in alle Entscheidungen hinsichtlich natürlicher Ressourcen involviert werden sollten, was zusätzlich

---

<sup>97</sup> So führen auch Conca und Beevers (2018, S. 54) an, dass die friedensfördernden Potenziale von Umweltfaktoren in der Fachliteratur in allen Phasen des „conflict cycle“ theorisiert worden wären, was „conflict prevention, conflict management, conflict resolution, and post-conflict recovery“ (ebd.) miteinschließe. Ferner konstatieren Jensen und Lonergan (2012a, S. 81), „[that] perhaps the most important environmental peacebuilding work takes place before conflict even occurs, in the form of proactive, preventive measures“ (ebd.).

<sup>98</sup> Für eine kritische Diskussion des Raumverständnisses im Environmental Peacebuilding siehe Ide (2017b, S. 554).

<sup>99</sup> Hardt und Scheffran (2019, S.12) kritisieren jedoch, dass das Verständnis des Anthropozäns als eine dynamische Mensch-Natur-Beziehung im Kontext der umweltbezogenen Friedens- und Konfliktliteratur immer noch nicht vollumfänglich verankert sei, sondern weiterhin das „holocene thinking“ (siehe Kap. 1.1.3.) vordergründig sei.

„some level of equity in the distribution of benefits, costs and risks” (JENSEN/KRON 2018, S. 131) beinhalten müsse, weshalb im Zuge dessen unter anderem inklusive Informationszugänge und transparente Konfliktlösungsmechanismen gewährleistet werden sollten. Infolgedessen seien „extensive collaborations between the UN, civil society, states, the private sector and other stakeholders” (ebd.) notwendig, um „good practice” – Modelle zusammenzutragen (vgl. ebd.). So habe sich nach Conca und Beevers (2018, S. 55) in den letzten Jahren eine stetig wachsende Praxisgemeinschaft aus transnationalen NGOs, bilateralen Geberorganisationen und regionalen Akteur\*innen herausgebildet. Dies wird von Dresse et al. (2019, S. 100) bestätigt, welche anführen, dass das EP Teil einer sich entwickelnden globalen Forschungsagenda und ein Schwerpunktthema diverser internationaler Organisationen sei<sup>100</sup>, wobei multilaterale Fonds wie das „Environmental Cooperation for Peacebuilding Programme” des UNEP bedeutsame Finanzierungsmöglichkeiten darstellen würden. Überdies betonen neben Ide (2017b, S. 547 & 2020, S. 1f.), Ide und Tubi (2019, S. 2) ebenfalls Ombara, Nzomo und Maluki (2020, S. 10) und Carius (2006, S. 5), dass insbesondere (I)NGOs im Kontext der Kooperation mit lokalen Gemeinschaften relevante Akteur\*innen im EP darstellen würden<sup>101</sup>. So sprechen Ombara, Nzomo und Maluki (2020, S. 10) (I)NGOs die Fähigkeit zu, marginalisierte Bevölkerungsgruppen zu empowern, was „by increasing local economic diversity, self-reliance and ensuring greater co-operation towards peaceful coexistence, protection and enhancement of biodiversity and management of resources” (ebd.) verwirklicht werde<sup>102</sup>. Dies könne in Form eines „bottom-up” – Ansatzes unter Präsenz auf dem „community level“ erfolgen, „which leads to improved resources management practices among communities and other stakeholders via a range of initiatives and mechanisms purposed to maximize participation and empowerment”<sup>103</sup> (ebd.).

### 3.3.2. Potenziale von „bottom-up“ – Ansätzen im Environmental Peacebuilding

Die soeben angeschnittenen „bottom-up” – Ansätze werden ausgehend von den bereits in Kapitel 2.1. thematisierten Diskursen von einigen Wissenschaftler\*innen in das Feld des EP eingebracht und beleuchten insbesondere, inwieweit „grassroots activities” einen lokal

<sup>100</sup> Bezüglich der innerhalb dieser Thesis fokussierten Region Sub-Sahara Afrikas ist anzumerken, dass insbesondere die African Union als kontinentale Organisation eine Plattform für länder- oder regionsübergreifende Initiativen bietet und sowohl die Schaffung geeigneter politischer und institutioneller Rahmenbedingungen als auch die Vernetzung diverser Akteur\*innen bezüglich der nachhaltigen Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen im Speziellen und der Umwelt im Allgemeinen unterstützt (vgl. OMBARA/NZOMO/MALUKI 2020, S. 7f.). Dahingehend kann die New Partnership for Africa’s Development (NEPAD) benannt werden, welche ein „strategic framework for Africa’s renewal focusing on peace, security and good governance as priority preconditions for development“ (ebd.) darstellt.

<sup>101</sup> Siehe für eine Auflistung diverser INGO – Initiativen u.a. CONCA/BEEVERS (2018, S. 55f.) oder IDE (2020, S. 1f.).

<sup>102</sup> Die Kapazitäten von INGOs und der lokalen Zivilgesellschaft im Kontext des Environmental Peacebuilding insbesondere bezüglich der Unterstützung von UNEP – Initiativen werden ebenso von CONCA/WALLES (2012, S. 73) angeführt. Hinsichtlich der Kritik an diesen UNEP – Initiativen siehe KRAMPE/HEGAZI/VANDEVEER (2021, S. 4).

<sup>103</sup> Die Bedeutsamkeit des „capacity building“ und des „empowerment“ (siehe auch Kap. 2.1.) innerhalb des Environmental Peacebuilding betonen ebenso HARARI/ROSEMAN (2008, S. 17) im Rahmen der Analyse des bekannten „Good Water Neighbours Project“ der NGOs EcoPeace und Friends of the Earth Middle im Jahr 2001, welches sich auf gemeinsame Wasserressourcen zwischen Palästinenser\*innen, Jordanier\*innen und Israelit\*innen fokussierte (vgl. ebd.). So wurden im Kontext dessen lokale Mitarbeiter\*innen wie Sozialarbeiter\*innen eingesetzt, um auf kommunaler Ebene Umwelt- und Bildungsprojekte zu initiieren und die „environmental cooperation“ zwischen Gemeinden zu stärken (vgl. ebd.). Eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Bedeutsamkeit der „peace/environmental education“ im Rahmen des Environmental Peacebuilding bietet zudem eine komparatistische Studie seitens IDE/TUBI (2019).

verankerten und nachhaltigen Frieden befördern können, wobei die die hierbei implizierten „grassroots mechanisms“ des EP laut Huda (2021, S. 129) nicht als „disconnected from existing approaches to environmental peacebuilding“ (ebd.) zu verstehen seien. Die Einflüsse des „local turn“ (siehe Kapitel 2.1.) auf die stärkere Betonung von „bottom-up“ – Ansätzen im Rahmen des EP werden ebenfalls von Dresse et al. (2019, S. 113) hervorgehoben, aber auch Ide et al. (2021, S. 8) betonen, dass sich das gesamte Spektrum des Forschungsfeldes bisher insbesondere auf „top-down leadership by international organizations, highlevel state institutions and (inter-)national NGOs“ (ebd.) ausgerichtet habe, jedoch eine wachsende Anzahl an Forscher\*innen „bottom-up“ und „local level“ EP – Initiativen Aufmerksamkeit schenken würde. Hieran anknüpfend kritisieren Ide, Palmer und Barnett (2021, S. 105), dass der bisherige Forschungsfokus in Verbindung mit einem mangelnden Wissen bezüglich der Konstitution von „bottom-up“ – Prozessen implizit die in Kapitel 2.1. umfassend diskutierte „liberal peacebuilding theory and practice“ perpetuiere<sup>104</sup>.

Überdies sei die Partizipation an EP – Initiativen seitens Bürger\*innen lokaler Gemeinschaften, welche mit und in Abhängigkeit zu der lokalen Umwelt und deren Ressourcen leben, laut Kameri-Mbote (2006, S. 52) in Bezugnahme auf die „Great Lake Region“ Ostafrikas dann am wahrscheinlichsten, wenn im Kontext dessen „ownership“ (siehe Kap. 2.2.) befördert werde und die lokalen Stakeholder in die hiermit einhergehenden Entscheidungsprozesse involviert wären. Demnach sei es zielführend, lokale Governance – Strukturen, selbst wenn diese informell oder unzureichend ausgestaltet sind, in das EP einzubeziehen, da die diesen Strukturen zugrundeliegenden Normen bereits in die Lebensweise der lokalen Gemeinschaften eingebettet seien und somit „an important link between conflict prevention and environmental management at the local level“ (ebd.) darstellen würden.

In Bezug auf den Konflikt zwischen Indien und Bangladesch bzw. Pakistan zeigt Huda (2021, S. 133) im Kontext eines systematischen Reviews auf, dass „grassroots initiatives“<sup>105</sup> des EP ihre Wirkung durch „multiplier effects“ erzielen würden, da im Zuge dessen die hieran partizipierenden Bürger\*innen zu lokalen Führungspersonlichkeiten hinsichtlich der aktiven Beförderung von „religious and ethnic harmony and environmental conservation in their communities“ (ebd.) werden könnten. Dies könne wie im prägnant thematisierten „Good Water Neighbours Project“ (siehe Fußnote 103) durch seitens Pädagog\*innen geförderter Bildungsprogramme mit einem Fokus auf jungen Menschen erfolgen (vgl. ebd.). Bedeutsam sei es jedoch aufgrund tiefer ethnischer Spaltungen in Südasien, die Ausgestaltung dieser „grassroots programmes“ unter Berücksichtigung der dort prävalenten „social, religious, gender, class and ethnic inequalities“ (ebd., S. 138) zu konzipieren, um eine Aufrechterhaltung exkludierender Machtstrukturen und multidimensionaler Ungleichheiten zu vermeiden, sodass die Effektivität des EP verstärkt werden könne (vgl. ebd.).

---

<sup>104</sup> Dies befördere überdies, „that the literature as a whole stigmatizes people in post-civil war societies in the global South as unable to solve their own problems, and as requiring western support“ (IDE/PALMER/BARNETT 2021, S. 107).

<sup>105</sup> Auch DRESSE/NIELSEN/ZIKOS (2016, S. 15) betonen die Bedeutsamkeit der Graßwurzelakteur\*innen und der seitens Galtung propagierten Ebene des „grassroots leadership“ (siehe Kap. 2.1.) im Environmental Peacebuilding.

Ergänzend ist anzumerken, dass innerhalb des Fachdiskurses ebenfalls sukzessive die Notwendigkeit des Einbezugs genderbezogener Aspekte im Kontext des EP betont wird<sup>106</sup>, um sowohl die spezifischen Vulnerabilitäten von Frauen beispielsweise gegenüber den Folgen des Klimawandels (siehe Kap. 1.1.4) als auch deren „contributions to sustainability, development and peace“ (IDE ET AL. 2021, S. 10) im Rahmen dieses Ansatzes kohärent einbeziehen zu können, wobei sich Letztere beispielsweise an dem ausgeprägten indigenen Wissen von Frauen im Globalen Süden bezüglich der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen festmachen lassen (vgl. ebd.). Im übergeordneten Sinne könne der gleichberechtigte Zugang von Frauen zur Verwaltung natürlicher Ressourcen nach Jensen und Kron (2018, S. 134) diese demnach in ihrer Rolle „as agents of change in their communities“ (ebd.) unterstützen und gleichzeitig zu deren individuellen bzw. kollektiven Empowerment beitragen<sup>107</sup>. Trotz dessen merken Ide, Palmer und Barnett weiterführend an (2021, S. 107), dass in einer Ära tiefgreifender Globalisierungsprozesse Praktiken oder Institutionen nie vollumfänglich lokal sein könnten, weshalb die Autor\*innen das EP im Sinne dieses Verständnisses in zwei spezifische Ausprägungen differenzieren:

*“(i) (environmental) peacebuilding practices that are induced, designed or strongly shaped by actors external to the local context, and so are ‘topdown’ in their initiation, and (ii) practices that are ‘bottom-up’ in the sense that they emerge from and build on the cultural traditions and institutions on the ground”*

So konnten die Forscher\*innen anhand einer ethnographischen Fallstudie in Timor-Leste (Südostasien) aufzeigen, dass der indigene Konfliktlösungsmechanismus des „tara bandu“ als EP – Praxis verstanden werden könne, welche im Rahmen eines lokal geprägten „bottom-up“ – Prozesses gleichzeitig „environmental degradation and social conflicts“ (IDE/PALMER/BARNETT 2021, S. 112) trotz des „socially, economically and environmentally challenged post-conflict governance environment of Timor-Leste“ (ebd.) weitestgehend erfolgreich adressiere<sup>108</sup> (vgl. ebd., S. 110–112). Jedoch sei, wie bereits angeführt, auch hinsichtlich dessen anzumerken, dass das „tara bandu“ unter anderem aufgrund der logistischen und finanziellen Unterstützung seitens internationaler Akteur\*innen wie (I)NGOs keine rein lokale Praxis darstelle (vgl. ebd.), weshalb die Autor\*innen die Analyse der potenziellen Wechselwirkungen endogener Praxen des Peacebuilding mit exogenen Faktoren als notwendig für die Weiterentwicklung der Theorie und Praxis des EP ansehen (vgl. ebd., S. 107f.). Dahingehend wird auf Grundlage des Forschungsvorhabens konstatiert, dass Interventionen externer Akteur\*innen stets im Sinne der Implikationen des „local turn“ (siehe Kap. 2.1.) bestehende „local cultural traditions and norms“ (ebd., S. 116) als

<sup>106</sup> Siehe diesbezüglich neben IDE ET AL. (2021, S. 10) insbesondere KRAMPE/HEGAZI/VANDEVEER (2021, S. 6f.), OMBARA/NZOMO/MALUKI (2020, S. 11) und JENSEN/KRON (2018, S. 134).

<sup>107</sup> Nach Auffassung von Ombara, Nzomo und Maluki (2020, S. 11) biete das Empowerment von Frauen im Rahmen des Environmental Peacebuilding überdies die folgenden Potenziale: „Empowering women will reduce conflicts from competition over limited yet highly needed resources and further allow for traditional use while eliciting responsibility with rights and privileges aimed at benefits that are closely linked to conservation.“

<sup>108</sup> Ide, Palmer und Barnett (2021, S. 112) betonen im Kontext dessen die Notwendigkeit, dass die beteiligten Akteur\*innen die Fähigkeit besitzen, „to control the terms on which it is enacted, and to understand and negotiate the complex history of the human and more-than-human relationships which comprise each local context“ (ebd.).

zentralen Ausgangspunkt des EP betrachten müssen, um nicht im Zuge westlicher Ontologien die komplexen Dimensionen indigener Wissenssysteme und Peacebuilding – Praxen zu verkennen und die Fehler des „liberal peacebuilding“ (siehe Kap. 2.1.) zu reproduzieren (vgl. IDE/PALMER/BARNETT 202, S. 116). Insgesamt könne festgehalten werden, dass die externe Unterstützung seitens INGOs einerseits zum Gelingen des „bottom-up“ – EP in Timor-Leste beitragen können, jedoch gleichzeitig die hiermit verbundene Hybridisierung indigener Praxen das Risiko berge, die Effektivität des „tara bandu“ zu untergraben und „frictions between local and external values/actors“ (ebd., S. 116f.) zu bedingen, weshalb externe Unterstützung „as a mixed blessing for environmental peacebuilding“ (ebd.) deklariert werden müsse. Diesen Bedenken gegenübergestellt postulieren verschiedene Autor\*innen<sup>109</sup> wie Huda (2021, S. 138), dass trotz der betonten Gefahren externer Interventionen vor dem Hintergrund neo-liberaler Prämissen, die zuvor beschriebenen „grassroots initiatives“ in Südasien durch die Zusammenarbeit mit internationalen Institutionen profitieren würden. So führt ebenfalls Ide (2020, S. 3) in Bezugnahme auf eine Fallstudie seitens Hellin et al. (2018) an, dass im westlichen Hochland Guatemalas eine Initiative lokaler Gemeinden und INGOs in Hinblick auf die Klimawandeladaption und die Errichtung eines Wasserschutzgebietes sowohl das „local water management, natural resource conservation [and] the livelihoods of the (often poor) populations“ (ebd.) als auch „trust between various communities heavily affected (and divided) by the civil war“ (IDE 2020, S. 3) befördert habe. Nachdem zuvor sowohl die Potenziale und Herausforderungen als auch der erforderliche Forschungsbedarf bezüglich seitens INGOs unterstützter „bottom-up“ – Initiativen im Rahmen des EP diskutiert wurden, welche wie anhand der rezipierten Literatur verdeutlicht wurde, ebenfalls vor dem Hintergrund der Beförderung eines Friedens „from below“ in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas eine bedeutsame Rolle spielen könnten, soll nun die grundlegende Auseinandersetzung mit den theoretischen und empirischen Grundlagen des für das EP zentralen Umwelt-Friedens-Zusammenhangs und der hiermit verbundenen „environmental cooperation“ erfolgen. Diesbezüglich bietet sich zunächst die prägnante Thematisierung der potenziell friedensfördernden Eigenschaften der Umwelt an.

### **3.4. Theoretische und empirische Grundlagen des „environment-peace-link“**

#### **3.4.1. Kooperations- und friedensfördernde Charakteristika der Umwelt**

So konstatieren Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 10), „[that] environmental issues present multiple opportunities to promote dialogue and cooperation between former, current, or possible future conflict parties“ (ebd.), weshalb von Konfliktparteien geteilte natürliche Ressourcen und Umweltherausforderungen einen niederschweligen „entry point“ für einen beidseitigen Dialog darstellen würden, welcher „the roots for peace and reconciliation“ (ebd.) bereiten könnte. Weiterführend skizziert Carius (2006, S. 63) vor dem Hintergrund

---

<sup>109</sup> Siehe neben den im Fließtext angeführten Autor\*innen überdies CONCA/BEEVERS (2018, S. 67) und Ide (2020, S. 3) für eine detaillierte Auflistung diverser empirischer Erhebungen bezüglich der positiven Beiträge der Initiativen internationaler und lokaler NGOs im Kontext des Environmental Peacebuilding in Asien und Sub-Sahara Afrika.

dieses Verständnisses multidimensionale und „unique qualities“ der Umwelt im Kontext des Peacebuilding und der Konfliktbewältigung<sup>110</sup>:

*„The solutions to environmental problems, which ignore political borders, require a long-term perspective; encourage participation by local and nongovernmental organizations (NGOs); help build administrative, economic, and social capacities for action; and help forge common bonds that transcend economic polarization.“*

Die potenziellen Beiträge der Umwelt und natürlicher Ressourcen bezüglich des Peacebuilding in Postkonfliktstaaten werden ebenfalls in einem einschlägigen Report des UNEP (2009, S. 19) thematisiert. Denn im Rahmen dessen werden neben der Beförderung der „economic recovery“ unter der Voraussetzung von „properly governed and carefully managed – ‚high-value‘ resources“ (ebd.) ebenso die Entwicklung von „sustainable livelihoods“ beispielsweise in Form der Reduktion von Klimavulnerabilität in Hinblick auf natürliche Ressourcen und die Ermöglichung von „dialogue, cooperation, and confidence-building“ (ebd.) zwischen Konfliktparteien sowohl auf inner- als auch zwischenstaatlicher Ebene hervorgehoben (vgl. ebd.). Eine der ersten umfangreicheren Studien bezüglich der Ergründung, inwieweit natürliche Ressourcen neben Konflikten auch Kooperation befördern könnten, stellt die Datenbankanalyse von Wolf, Yoffe und Giordano (2003, S. 51) dar, welche „the widest possible set of international basins - all of the world’s watersheds, over the past 50 years“ (ebd.) einbezog und bezüglich seitens mehrerer Parteien genutzter Wasserressourcen empirische Unterstützung dafür finden konnte, „[that] cooperative events are more than twice as common as conflictive events“ (ebd., S. 39). Überdies konkludieren die Forscher\*innen, „[that] water acts as unifier“ (ebd., S. 40), da selbst zwischen „bitter enemies“ und bei bestehenden Konflikten hinsichtlich weiterer Themenkomplexe Wasserverträge geschlossen wurden und langfristig betrachtet hierdurch der Weg für tiefergreifendere Kooperationen geebnet werden konnte (vgl. ebd., S. 40f.). Dahingehend merkt Ide (2019, S. 357) an, dass innerhalb der Fallstudienliteratur<sup>111</sup> diverse Fälle auf innerstaatlicher Ebene aufgezeigt werden, in welchen „different nonstate communities work together to manage shared water resources and hence prevent the violent eruption of associated conflict“<sup>112</sup> (ebd.). Im übergeordneten Sinne betonen Jensen und Lonergan (2012b, S. 9) auf Grundlage von über zwanzig Fallstudien innerhalb ihres Sammelbandes, „the importance of integrating natural resource management and environmental sustainability into peacebuilding“<sup>113</sup> (ebd.).

---

<sup>110</sup> So merken ebenso Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 12) an, „[that] one of the main assets of the biophysical environment as a cooperation incentive is the interdependence created by transboundary natural resources that are shared between actors at various spatial scales, from local communities to nation-states and global organizations“. Siehe diesbezüglich auch IDE/PALMER/BARNETT (2021, S. 103f.) und SWAIN/ÖJENDAL (2018, S. 9).

<sup>111</sup> Hinsichtlich Sub-Sahara Afrikas benennt Ide (2019, S. 357) beispielsweise die Fallstudien seitens BURT/KEIRU (2011) in der D.R. Kongo oder ADANO ET AL. (2012) in Kenia.

<sup>112</sup> Für eine Diskussion der spezifischen positiven Eigenschaften der Wasserk Kooperation im Kontext des Postkonflikt-Peacebuilding anhand empirischer Erkenntnisse siehe WEINTHAL/JOHNSON (2018, S. 88) oder AMSTER (2018, S. 75).

<sup>113</sup> Bedeutsam ist es in diesem Kontext ebenfalls zu betonen, dass dahingehend die Interdependenzen von „renewable [and] non-renewable resources“ (WEINTHAL/JOHNSON 2018, S. 86) beachtet werden müssen (vgl. ebd.). Denn Weinthal und Johnson (2018, S. 86) postulieren einerseits in Bezug auf einen Forschungsbericht des UNEP (2015), dass natürliche Ressourcen je nachdem ob diese „renewable“ (z.B. Wasser) oder „non-renewable“ (z.B. Erdöl) sind, „different roles in different phases of the conflict cycle and [...] different opportunities for peacebuilding after the cessation of

### 3.4.2. Die „liberal“ und „sociological perspective“ des Environmental Peacebuilding

Hinsichtlich einer an die soeben erfolgte überblicksartige Darlegung anknüpfende weiterführende Auseinandersetzung mit der innerhalb des EP propagierten „links between perceived environmental problems and the promotion of peace“ (IDE/SÜMER/ALDEHOFF 2018, S. 178) bietet insbesondere die Klassifizierung seitens Ide, Sümer und Aldehoff (2018) einen ersten Anhaltspunkt, welche anhand weiterführender Rahmenkonzepte und empirischen Erkenntnissen ergänzt werden soll. Denn die Autor\*innen propagieren auf Grundlage der Arbeit von Ide und Scheffran (2014, S. 274–276) diesbezüglich zwei übergeordnete theoretische Ansätze, welche einerseits eine „liberal perspective“ und andererseits eine „sociological perspective“ beinhalten würden, wobei diese Perspektiven sowohl im Forschungs- als auch im Praxiskontext als „interwined“ zu betrachten seien (vgl. IDE/SÜMER/ALDEHOFF 2018, S. 178). So würde der „sociological approach“ auf der Annahme basieren, „that (especially large-scale) environmental degradation and natural disasters produce a sense of shared vulnerability and/or empathy towards those hardest hit“ (vgl. ebd.), weshalb infolge dieser Solidarität soziale, politische oder ethnische Spaltungen zumindest temporär an Bedeutsamkeit verlieren würden, was in dieser Phase („initiation of cooperation“) gleichzeitig diverse Kooperationspotenziale eröffnen könne (vgl. ebd.). Denn in der zweiten Phase („Deepening/widening of cooperation“) dieses Prozesses könne die umweltbedingte Kooperation zwischen Individuen aus Konfliktparteien verfeindeten „mutual understanding and trust“ (ebd.) befördern und somit gleichzeitig „the chances for further cooperation“ (ebd.) erhöhen. Infolgedessen bestehe langfristig die Chance, dass hieraus resultierend eine „transformation of intergroup relations“ (ebd.) stattfinde, welche zur Entwicklung von „peaceful relationships“ zwischen Konfliktparteien beitragen könne<sup>114</sup> (vgl. ebd.).

Der „liberal approach“ hingegen fokussiere sich auf die Prämisse, „that (perceived) ecological interdependence and shared environmental degradation provide incentives even for hostile groups to cooperate“ (IDE/SÜMER/ALDEHOFF 2018, S. 178) sowie dies beispielsweise in den vorangegangenen Abschnitten bezüglich der Kooperation in Hinblick auf grenzüberschreitende Wasserökosysteme dargelegt wurde (vgl. ebd.). Ähnlich wie im Rahmen des

---

conflict“ (WEINTHAL/JOHNSON 2018, S. 86) beinhalten könnten. Andererseits wird betont, dass diese Ressourcenarten oftmals getrennt voneinander analysieren würden, obwohl zwischen selbigen komplexe intersektionale Verbindungen bestünden, da z.B. Wasser und Energiequellen wie Erdöl gleichsam für die Produktion von Nahrungsmitteln in Postkonfliktkontexten notwendig seien (vgl. ebd.). Daher konkludieren die Autor\*innen „the importance of considering both renewable and non-renewable resources for building a sustainable peace at the end of conflict“ (ebd., S. 93).

<sup>114</sup> Hinsichtlich dieser Dynamiken verweisen weitere Autor\*innen wie Harari und Roseman (2008, S. 14f.) auf sozialwissenschaftliche Grundlagen, welche als Erklärungsmodelle diesbezüglich genutzt werden könnten. So nehmen die Autor\*innen auf das „concept of social learning processes“ (ebd., S. 14) in Verbindung mit der „theory of communicative action“ (ebd.) nach Habermas (1984) Bezug, da das Environmental Peacebuilding durch „processes of social change; creation of new norms of interaction, change of perceptions, values and finally behavior towards ‚the other‘“ (ebd.) geprägt sei. Ferner stünde die „theory of communicative action“ (ebd.) mit der Zielsetzung Environmental Peacebuilding in Verbindung, da im Kontext dessen Konfliktparteien in einem Prozess des nachhaltigen Dialogs „jointly the cooperative efforts that are necessary for the improvement of the environmental situation“ (ebd., S. 15) definieren, was sich mit dem Kernaspekt dieser Theorie decke (vgl. ebd.). Aufgrund dessen sehen die Autor\*innen Unterstützung für ihre Hypothese, „that Environmental Peacebuilding can be regarded as a social learning process that is taking place when parties to a conflict come together to discuss common solutions for shared environmental problems“ (ebd.). Die hieraus resultierenden friedensfördernden Implikationen und Beziehungen könnten jedoch nur in einem langfristigen Prozess erreicht werden, in welchem strategisches Handeln durch „ongoing cooperation and participation in each other’s life“ (ebd.) in kommunikatives Handeln transformiert werde (vgl. ebd.).

„sociological approach“ beschrieben, wird hier angenommen, dass diese Zusammenarbeit hinsichtlich geteilter ökologischer Herausforderungen sogenannte „spillover processes“ stimulieren könne, welche eine Erweiterung oder Vertiefung der bestehenden Kooperation beinhalten (vgl. IDE/SÜMER/ALDEHOFF 2018, S. 178). Jedoch werde diese Dynamik hierbei als Resultat der beiderseitigen Erwartung von zusätzlichen „benefits“ verstanden (vgl. ebd.). Trotz dessen werde dieser Entwicklung ebenso im Kontext dieses Verständnisses langfristig das Potenzial zugeschrieben „confrontational worldviews and identities“ (ebd.) zwischen Konfliktparteien zu transformieren (vgl. CONCA 2002, zitiert in IDE/SÜMER/ALDEHOFF 2018, S. 178). Wie jedoch deutlich wurde, ist beiden Perspektiven trotz divergierender Zugänge der Fokus auf die „environmental cooperation“ inhärent, weshalb dieses Phänomen im Folgenden grundlegend anhand einer Rezeption der Fachliteratur diskutiert werden soll.

### **3.4.3. „Environmental cooperation“ als Kernaspekt des Environmental Peacebuilding**

Vor dem Hintergrund des Fehlens einer allgemein akzeptierten Definition des EP (siehe Kap. 3.2.) postuliert Ide (2019, S. 353) trotz dessen mehrere „shared assumptions, which constitute a common ground in the literature on environment-peace links“ (ebd.). Diese beinhalten neben der im Vorherigen angeführten Potenziale geteilter Umweltherausforderungen zur Beförderung von Kooperation zwischen Konfliktparteien „even in cases where the conflict does not involve environmental issues“ (ALI 2011, S. 32, zitiert in IDE 2018, S. 353) und der mit dieser „environmental cooperation“ verbundenen Chance weiterführender regionalen Zusammenarbeit und verbesserter „intergroup relations“ ebenfalls die Annahme, „[that] environmental cooperation can contribute to negative (e.g., the absence of violence) as well as to positive forms of peace (e.g., integration between social groups)“ (ebd.). Dies steht demnach einerseits im Einklang mit der in Kapitel 3.4.2. angeführten Klassifikation und zeigt andererseits auf, dass die „environmental cooperation“ nicht nur zu einem negativen Frieden, sondern auch zu der Entwicklung eines positiven Friedens, welcher im Rahmen dieser Thesis bedeutsam ist, beitragen könnte. In ähnlicher Weise argumentieren Swain und Öjendal (2018, S. 5f.), welche hinsichtlich der Charakteristika des Phänomens der „cooperation“<sup>115</sup> anführen, dass dieses einen interaktiven Prozess darstelle, welcher nicht nur den „absence of conflict“ impliziere, sondern überdies die Bereitschaft zwischen Konfliktparteien erzeuge, gemeinsame Problemlösungsmechanismen zu entwickeln und Verpflichtungen auszuhandeln, was sich ebenso mit den Implikationen des positiven Friedens decken könnte (siehe Kap. 2.1.). Denn wie auch Carius (2006, S. 63) anführt, lege die

---

<sup>115</sup> Ergänzend ist anzumerken, dass Autor\*innen wie CONCA/BEEVERS (2018, S. 69) und DRESSE/NIELSEN/ZIKOS (2016, S. 4) auf Grundlage verschiedener Feldstudien eine Koexistenz von Kooperation und Konflikt in spezifischen Kontexten postulieren. So weisen Conca und Beevers (2018, S. 69) überdies daraufhin, dass ein Perspektivwechsel weg von einer „dichotomous success/failure or conflict/cooperation rubric to one that takes intermediate, staged accomplishments seriously“ (ebd.) eine differenziertere Betrachtung von Mechanismen und Hürden bezüglich der Erfolge des jeweiligen Peacebuilding-Prozesses ermöglichen würde. Empirische Unterstützung hierfür bietet z.B. ein Forschungsvorhaben seitens Turner et al. (2011, S. 202), welches die bereits in Kapitel 1.2. thematisierten „interconnections between changes in livelihood practices and farmer–herder conflict in Sudano-Sahelian region of West Africa“ (ebd.) untersucht. So konnten die Forscher\*innen aufzeigen, dass einer Erhöhung klimabedingter Konkurrenz um fruchtbares Land, zu einer signifikanten Verringerung der Wahrscheinlichkeit von sozial-degenerativen Konflikten führen könne, da diese Dynamik gleichzeitig „[the] levels of shared livelihood interests and cooperation across social groups“ (ebd.) erhöhe, weshalb anzunehmen sei, [that] the same livelihood trajectories that work to increase the competition between livestock rearing and farming, may lead to less conflict within agropastoral communities“ (ebd.).

„environmental cooperation“, welche ebenfalls in Form von „regular interaction between academia and civil society actors“ (ebd.) stattfinden könne, sowohl auf gesellschaftlicher als auch internationaler Ebene „the foundation for mutual trust and implicit political cooperation“<sup>116</sup> (CARIUS 2006, S. 63). Ferner weisen Dresse, Nielsen und Zikos (2016, S. 14) in Anlehnung an Maas et al. (2013) darauf hin, dass „reconciliation“ (siehe Kap. 2.1.) eines der Kernaspekte des EP darstelle. Denn so ermögliche die mit der „environmental cooperation“ verbundene Schaffung von „strategic social spaces“ (DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 14) den Konfliktparteien den Austausch von Wissen, die Identifikation gemeinsamer Bedürfnisse und den Abbau wechselseitiger Stereotype<sup>117</sup> (vgl. ebd.). Überdies könne den hieraus resultierenden Interdependenzen das Potenzial zugeschrieben werden, Konfliktparteien innerhalb einer „collective social identity“ (ebd.) zu vereinen (vgl. ZIKOS et al. 2015, zitiert in DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 14), was der Entwicklung gewaltsamer Konflikte entgegenwirke<sup>118</sup> (vgl. ebd.). Diesbezüglich führen Conca und Beevers (2018, S. 59) weiterführend an, dass hinsichtlich der Entwicklung einer „shared collective identity“ (ebd.) im Rahmen des EP mit Bezug auf die „concepts of emergent ‚post-Westphalian‘ political practices and social identities“ (ebd.) betont werden könne, dass hierdurch sowohl „transsocietal non-state linkages“ (ebd.) und Normen der Kooperation befördert als auch Sicherheitsinstitutionen, welche dem Frieden entgegenwirken, transformiert würden. Demnach könnte dieser Aspekt der „environmental cooperation“ eine implizite Nähe zu der Entwicklung eines positiven Friedens (siehe Kap. 2.1) aufweisen, da hierdurch der Aufbau friedensfördernder Strukturen und transformativer sozialer Wandel bedingt werden könnte (vgl. ebd.)<sup>119</sup>.

Eine weitere zentrale Dynamik der „environmental cooperation“ stellen die im vorherigen Unterkapitel bereits angeschnittenen „spillover effects of environmental peacebuilding“ (DRESSE ET AL. 2019, S. 112f.) dar. So könne laut Aggestam (2018, S. 103) anhand der Annahmen der „functionalist theory“<sup>120</sup> kurzgesagt erwartet werden, dass Kooperation in „low areas of politics“ (ebd.) wie in Hinblick auf Umweltherausforderungen langfristig einen „spill over to high politics“ (ebd.) wie der Sicherheitspolitik zur Folge habe, welcher schlussendlich in „stability, peace and integration“ (ebd.) münden könne. Ferner merken auch Dresse et al. (2019, S. 112f.) an, dass Konfliktparteien zwar zunächst aufgrund einer

---

<sup>116</sup> Siehe dahingehend ebenfalls DRESSE ET AL. (2019, S. 103).

<sup>117</sup> Auch Harari und Roseman (2008, S. 8) sprechen der „reconciliation“ eine bedeutsame Rolle innerhalb des Environmental Peacebuilding dazu, da Lederach (1997, S. 27) diesen Prozess sowohl als „focus“, welcher auf die Beziehungsaspekte eines Konfliktes ausgerichtet sei als auch als „locus“, welcher einen Raum der Begegnung zur Schaffung neuer gemeinsamer Erfahrungen darstelle, definiere. Denn das Environmental Peacebuilding greife dieses Verständnis auf und offeriere in Form der „environmental cooperation [...] a platform for dialogue as well as a place of encounter with the perspective and goal of improving common environmental grievances and additionally ameliorating livelihoods“ (ebd.). Dies führe zur Schaffung einer gemeinsamen Vision und eines wechselseitigen Engagements für eine bessere Zukunft, welche nach Lederach (1997, S. 77) insbesondere in innerstaatlichen Konflikten entscheidend für das nachhaltige Gelingen des Peacebuilding- und Versöhnungsprozesses sei (vgl. ebd.).

<sup>118</sup> Diesbezüglich konkludiert Ide (2019, S. 352) pointiert: „two birds - namely environmental problems and intergroup conflict (even if it is unrelated to the environment) - can be killed with one stone, which is environmental cooperation“.

<sup>119</sup> Harari und Roseman (2008, S. 17) betonen in Bezugnahme auf Lederach (1997, S. 85–87), dass der Aufbau tragfähiger Beziehungen einen Kernaspekt des Peacebuilding darstelle, da hierin die Chance begründet liege, „to alter existing schemes and effectuate changes within societies, generate processes of social change“.

<sup>120</sup> In diesem Kontext kann insbesondere auf HAAS (2008) verwiesen werden.

eigennützigen Agenda an der „environmental cooperation“ teilhaben könnten, jedoch sukzessive aufgrund dessen eine Wahrnehmungsänderung erfahren würden, welche mit den „spillover effects of environmental peacebuilding across borders, sectors and scales“<sup>121</sup> (DRESSE ET AL. 2019, S. 112f.) einhergehe. Demnach müsse die „environmental cooperation“ als dynamischer und „mutually constituting process“ (JÄGERSKOG 2013, S. 38, zitiert in DRESSE ET AL. 2019, S. 113) verstanden werden, welcher nicht nur durch soziale Identitäten und die biophysikalische Umwelt geprägt sei, sondern ebenfalls die soziale und biophysikalische Umwelt kontinuierlich neu definiere<sup>122</sup> (vgl. ebd.). Trotz dessen ist bezüglich der „environmental cooperation“ und der zugrundeliegenden „environment-conflict-peace linkages“ (CONCA/WALLACE 2012, S. 67) anzumerken, dass diese sich aufgrund der Heterogenität moderner Konflikte als auch vor dem Hintergrund der variierenden lokalen Ökosysteme, natürlicher Ressourcen und sozio-ökonomischen Bedingungen (siehe Kap. 1.1.1. & 1.1.4.) je nach Kontext differierend ausgestalten können<sup>123</sup> (vgl. ebd.). Nach Dresse et al. (2019, S. 103) implizieren die divergierenden „biophysical, political and social settings of environmental cooperation“, dass im Rahmen dessen „the variety of interests and values underlying human - environment interactions“ (ebd.) berücksichtigt werden müsse, da nur so ergründet werden könne, inwieweit dieses Phänomen zum Peacebuilding beiträgt<sup>124</sup>.

Abschließend beinhaltet laut Conca und Beevers (2018, S. 60) eine zusätzliche Limitation des Konzeptes der „environmental cooperation“, dass die hierin enthaltenen Annahmen auf einer „combination of deductive reasoning and observations from a handful of case studies“ (ebd.) beruhe, welche jedoch bisher nicht „the emergence of a large, systematic body of research that seeks to test those core propositions in a cumulative, self-referential“ (ebd.) zur Folge gehabt habe. Krampe (2017a, S. 2) formuliert seine Kritik noch schärfer und konstatiert, dass die bestehende Forschung „the theoretically informed empirical analysis that is indispensable for understanding whether environmental cooperation will actually facilitate peace“ grundlegende missachtet habe. Daher wird seinerseits die Forderung formuliert, die Forschungsagenda auf eine streng theoriegeleitete Untersuchung der langfristigen Interdependenzen von sozialen, politischen und ökologischen Prozessen in Postkonfliktstaaten auszurichten, um zu ergründen, „how to build a peace that is socially and politically relevant

---

<sup>121</sup> Für eine dezidierte Auseinandersetzung mit den diversen Ausprägungen der „spillover effects“ innerhalb des Environmental Peacebuilding siehe u.a. DRESSE ET AL. (2019, S. 111–113), welche zwischen „Spillover across political borders“, „Spillover across sectors“ und „Spillover across scales“ differenzieren.

<sup>122</sup> Auch Ali (2007, S. 6) versteht diesen Prozess „as a nonlinear and complex series of feedback loops“ (ebd.).

<sup>123</sup> Diese Kontextabhängigkeit wird auch seitens weiterer Autor\*innen wie DRESSE ET AL. (2019, S. 100–103), JENSEN/KRON (2018, S. 136) oder DRESSE/NIELSEN/ZIKOS (2016, S. 12) betont, wobei Letztere darauf hinweisen, dass tiefergreifendere quantitative und qualitative Erhebungen notwendig wären, um zu eruieren, „which type of environmental cooperation is best suited and in what contexts“ (DRESSE/NIELSEN/ZIKOS 2016, S. 12).

<sup>124</sup> Dies kontrastieren ebenso Conca und Beevers (2018, S. 54), welche postulieren, dass die durch ökologische Interdependenzen implizierte „environmental cooperation“ zwischen Akteur\*innen nicht zwingend friedensfördernde Effekte mit sich bringe. Denn so würden sozio-ökologische Interaktionen soziale Konstruktionen darstellen (vgl. ebd., S. 59), weshalb der Erfolg des Environmental Peacebuilding nicht allein von den benannten Kontextfaktoren determiniert werde, sondern ebenso davon abhängig sei, „how human agency responds to whatever opportunities may be afforded“ (ebd., S. 54). Dies habe sich nach Sicht der Autor\*innen z.B. anhand eines Forschungsvorhabens von Ide und Fröhlich (2015, S. 668) verdeutlicht, welche auf dem „community-level“ Diskurse hinsichtlich der Kooperation und des Konflikte um Wasserressourcen vor dem Hintergrund des palästinensisch-israelischen Konflikts untersuchten und aufzeigten, dass in verschiedenen Grenzgemeinden ein kooperativer und konfliktzentrierter Rahmen koexistieren (vgl. ebd.).

and desirable as well as ecologically sensitive and viable“ (KRAMPE 2017a, S. 2). Ferner merken Krampe, Hegazi und VanDeveer (2021, S. 4) überdies an, dass sich trotz der innerstaatlichen Manifestation moderner Konflikte (siehe Kap. 1.1.1.) die Forschung hinsichtlich der „environmental cooperation“ zumeist auf „interstate relations“ konzentrierte<sup>125</sup>.

Nach der vorangegangenen Erarbeitung eines Verständnisses über die Mechanismen, welche die „environmental cooperation“ hinsichtlich der Beförderung eines positiven Friedens auf innerstaatlicher Ebene konstituieren könnten und welche Limitationen das Forschungsfeld des EP diesbezüglich aufweist, gilt es nun, überblicksweise auf die Forschungslandschaft bezüglich der Konzeptualisierung eines kohärenten Rahmenwerkes für das EP einzugehen. Jedoch kann hierfür aufgrund der vielfältigen Konzeptionierungsversuche nur ein Rahmenwerk explizit herausgegriffen werden, weshalb im Anhang (siehe Tab. 1) tabellarisch eine Übersicht hinsichtlich der nicht einbezogenen Konzepte gewährleistet werden soll, sodass anhand transparenter Kriterien die getroffene Auswahl begründet werden kann.

### **3.5. Annäherung an ein Rahmenkonzept des Environmental Peacebuilding**

Zur Annäherung an ein empirisch fundiertes Rahmenkonzept des EP<sup>126</sup> wird im Folgenden das empirische systematische Review seitens Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, S. 3) hinzugezogen, wohingegen die systematischen Reviews seitens Dresse et al. (2019) und Ide (2019) nicht einbezogen werden (siehe Anhang, Tab. 1). Dies liegt insbesondere darin begründet, dass Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021) gegensätzlich zu Dresse et al. (2019) einen expliziten Fokus auf das „intrastate level“ in Postkonfliktkontexten legen und „top-down“- und „bottom-up“- Ansätze gegenüberstellen, was vor dem Hintergrund des Fokus dieser Thesis von hoher Relevanz ist. Überdies baut das ausgewählte Review auf der Arbeit von Ide (2019) auf und erweitert sowohl dessen Friedensverständnis (siehe Kap. 3.2.) als auch die hierbei identifizierten vier potenziellen Mechanismen des EP (siehe Anhang, Tab. 1), indem 79 empirische Artikel im Zeitraum von 2002 – 2019 bezüglich des „intrastate“- EP einbezogen werden<sup>127</sup>, um „the mechanisms that underpin environmental peacebuilding, as well as how they contribute to or detract from different peace dimensions“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS, S. 3) analysieren zu können.

Infolgedessen könnten hierdurch Implikationen bezüglich der komplexen Dynamiken des EP im Kontext innerstaatlicher Postkonfliktkontexte abgeleitet und somit mögliche Chancen und Grenzen bezüglich der Beförderung eines positiven Friedens im Rahmen dessen identifiziert werden. Das als Grundlage für die Analyse der Forschungsliteratur genutzte

---

<sup>125</sup> Siehe dahingehend auch DRESSE ET AL. (2019, S. 103) und KRAMPE (2017a, S. 3).

<sup>126</sup> Es wird hierbei deshalb von einer Annäherung gesprochen, da ein Konsens innerhalb des Fachdiskurses dahingehend besteht, dass zumindest zum aktuellen Zeitpunkt kein kohärentes Rahmenwerk des Environmental Peacebuilding besteht, was unter anderem in der vordergründig aus isolierten Fallstudien bestehenden Forschungslandschaft bezüglich dieses Themenkomplexes aber auch in der Schwierigkeit begründet liegt, die multikausalen Mechanismen und Kontextfaktoren des Umwelt-Friedens-Zusammenhangs bzw. Environmental Peacebuilding umfassend zu beforschen (siehe diesbezüglich u.a. DRESSE ET AL. (2019, S. 100f.) oder CONCA/BEEVERS (2018, S. 67)).

<sup>127</sup> Die einbezogenen Forschungsarbeiten wurden seitens der Forscher\*innen in die Kategorien „positive (N = 20), negative (N = 13), or mixed (N = 35) effect on peacebuilding (N = 11 were coded as other)“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 3) kodiert, wobei die exakte Vorgehensweise hinsichtlich des Samplings und der systematischen Kodierung auf der dritten Seite des rezipierten Artikels ausführlich eingesehen werden kann.

Rahmenwerk setzt sich aus den in Kapitel 3.2. beschriebenen Dimensionen des Friedenskontinuum<sup>128</sup> und den hierauf einwirkenden potenziellen EP – Mechanismen zusammen (vgl. ebd., S. 5f.). Daher sollen nun die durch Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, S. 5) deduktiv hergeleiteten fünf „umbrella mechanisms“ und die hiermit verbundenen „sub-mechanisms“, welche neben drei seitens Ide (2019, S. 4) theoretisierten zwei ergänzende Mechanismen umfassen, prägnant erläutert werden<sup>129</sup>:

*„Three of the umbrella mechanisms (building trust and cooperation; resource sustainability; and building institutions) overlap with Ide (2019). However, we include two additional mechanisms: economic development and enhancing knowledge.“*

Der erste Mechanismus („Economic Development“) referiert auf den Umstand, dass die Umwelt und natürliche Ressourcen als Grundlage lokaler „livelihoods“ (siehe Kapitel 1.1.4.) in Postkonfliktkontexten betrachtet werden können, weshalb das EP „critical to support livelihoods, foster human security, and facilitate peacebuilding“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 5) sei. Denn so könne dieser Mechanismus potenziell zum Peacebuilding beitragen, in dem hierdurch (1) das Gewaltisiko aufgrund der Befriedigung zentraler Grundbedürfnisse gemindert, (2) zu der Entwicklung von „capabilities“ (siehe Kap. 3.2.) via „livelihood development“ beigetragen und (3) die staatliche Legitimität durch die Bereitstellung öffentlicher Güter erhöht werden könne (vgl. ebd.). Als relevante Sub-Mechanismen werden diesbezüglich unter anderem die Schlagwörter „governance“ oder „international aid“ benannt, da beispielsweise externe Akteur\*innen in Postkonfliktkontexten zum „capacity building“ (siehe Kap. 2.1.) beitragen würden (vgl. ebd.).

In Hinblick auf den zweiten Mechanismus („Building Institutions“) ist anzuführen, dass dieser sich auf die Notwendigkeit des Aufbaus staatlicher Institutionen hinsichtlich der Governance natürlicher Ressourcen bezieht, um einerseits Konflikte bezüglich ungleicher Ressourcenzugänge vorbeugen und andererseits eine gerechte Bereitstellung dieser gewährleisten zu können (vgl. ebd.). Relevanter dürfte im Rahmen dieser Thesis die Annahme sein, dass der Aufbau staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen auf multidimensionale Weise Normen und Praxen etabliere, „which promote collective action and collaborative resource management, enhance recognition and participation for marginalized social groups, establish or strengthen channels for communication and conflict resolution, and promote state-society integration“ (ebd.). Die diesem Mechanismus zugeordneten Submechanismen beinhalten unter anderem den Aspekt der „good governance“, oder der „political inclusion“ aber auch im negativen Sinne das Phänomen der „corruption“ (vgl. ebd.).

---

<sup>128</sup> Diese beinhalten, wie in Kapitel 3.2. dargelegt, die Dimensionen des „absence of violent conflict“, des „symbolic rapprochement“ (bei Johnson und Kolleg\*innen wird diese Dimension als „shared identity“ bezeichnet, weshalb dies im weiteren Verlauf übernommen wird), der „substantial integration“ und der „capabilities“, wobei die gewählte Reihenfolge deren Positionierung auf dem Friedens-Kontinuum vom negativen bis zum positiven Frieden entspricht.

<sup>129</sup> Aufgrund dessen, dass vor allen Dingen die Konstitution der Mechanismen von Relevanz ist, da diese im Rahmen des Reviews von Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021) anhand der bestehenden Empirie beleuchtet werden, wird nicht nochmals explizit auf die Literatur Bezug genommen, anhand derer die Autor\*innen die Mechanismen deduktiv ableiten. Zudem wird des Öfteren auf vorherige Kapitel dieser Thesis verwiesen, in welchen relevante Teilaspekte der prägnant beschriebenen Mechanismen bereits thematisiert worden sind.

Des Weiteren geben die Autor\*innen anhand des dritten Mechanismus („Building Trust and Cooperation“) auf Grundlage der bestehenden Fachliteratur vier Pfade an, durch welche das EP „trust, cooperation, and interdependence across potentially conflicting groups“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 5) befördern könne. Diese umfassen (1) die Entstehung von Kooperation aufgrund technischer Aspekte von Umweltfragen, welche „spillover“ – Effekte zur Folge haben könne (siehe Kap. 3.4.3.); (2) die Entwicklung von gemeinsamen Interessen und einer kollektiven Identität durch geteilte Umweltherausforderungen oder natürliche Ressourcen (siehe Kap. 3.4.2.); (3) die Entstehung von „shared understanding, purpose, values, expectations, and activities“ (ebd.) im Kontext der Interaktionen zwischen Konfliktparteien bei der kollektiven Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen (siehe Kap. 3.4.3.); und (4) zuletzt die potenzielle Etablierung einer „tradition of cooperation“ (ebd.) im Zuge des EP (siehe Kap. 3.4.2. & Kap. 3.4.3.). Dahingehend werden beispielsweise „social capital“ und „collective action“ als Sub-Mechanismen benannt (vgl. ebd.).

Bezüglich des vierten Mechanismus („Resource Sustainability“) stellt die zentrale Annahme dar, dass eine gesunde Umwelt und die nachhaltige Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen insbesondere für soziale Gruppen in Postkonfliktsettings, deren „livelihoods“ in besonderem Maße hiervon abhängig sind, eine relevante Friedensgrundlage darstelle (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 5). Denn so könne das EP zur Erholung von durch Konflikte zerstörten Ökosystemen beitragen oder das Potenzial weiterer Umweltzerstörungen in Postkonfliktzeiten verringern, wobei bezüglich dessen keine Submechanismen identifiziert werden konnten (vgl. ebd.). Der letztgenannte Mechanismus („Enhancing Knowledge“) spielt auf die in der Literatur vertretene Auffassung an, „that education, environmental awareness, and plural knowledges have an important role to play in the peacebuilding process“ (ebd.), weshalb der Einbezug lokaler Wissenssysteme im Rahmen des EP „as a tool to promote social inclusion and equity, enhance sustainability, and foster capabilities“ (ebd.) gelte (siehe Kap. 3.3.2.). Hier führen die Autor\*innen beispielsweise „awareness & education“ als abgeleitete Submechanismen an (vgl. ebd.).

Anhand dieser Grundlage kann nun auf die für diese Thesis relevanten Ergebnisse der Studie bezüglich der Zusammenhänge zwischen den (Sub-)Mechanismen des EP und den verschiedenen Friedensdimensionen überblicksweise eingegangen werden. Relevant ist diesbezüglich einerseits anzumerken, dass nur ein geringer Teil der Artikel (ca. 28%) unter der Mitwirkung von Autor\*innen verfasst wurde, welche in der jeweils fokussierten Region leben, wobei neben sieben Studien aus Kenia ebenfalls Artikel mit Fokus auf weiteren Staaten Sub-Sahara Afrikas in das Review einbezogen worden sind<sup>130</sup> (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 6). Andererseits ist die Angabe seitens der Autor\*innen interessant, dass erneuerbare Ressourcen im Kontext der analysierten Studien zum

---

<sup>130</sup> Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, S. 15) führen daher die Kritik an, dass Artikel über Regionen im Globalen Süden ohne den Einbezug von Autor\*innen aus den betreffenden Kontexten eine Replikation „[of] longstanding power structures both within the academy and between Global North and South scholars/practitioners“ (ebd.) zu Folge haben und daher auch die Resultate der Forschungen beeinflussen könnten (vgl. ebd.).

Großteil (ca. 66 %) den Forschungsgegenstand darstellten, wohingegen der Klimawandel in keinem der Artikel einen zentralen Forschungsaspekt umfasste, sondern maximal als Motivation für die Beforschung des Themenkomplexes des EP benannt wurde (vgl. ebd.). Demnach kontrastiert dies erneut, dass die Implikationen des Klimawandels im Kontext des EP bisher eine randständige Rolle innehaben, weshalb weitere Forschungsvorhaben diesbezüglich notwendig erscheinen. Im übergeordneten Sinne kann zunächst anhand des Reviews festgehalten werden, dass sich die Effekte des EP auf die innerstaatliche Friedensförderung sowohl positiv (25%<sup>131</sup>) als auch negativ (16%) ausgestalten, jedoch in beinahe der Hälfte der Studien (44%) ein gemischter Effekt festgestellt wurde, wohingegen 14% der Artikel aufgrund methodischer Herausforderungen nicht anhand dieser Kategorien kodiert werden konnten (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 7). Da diese Kategorisierung wenig konkrete Einblicke bereitet, stellen die Autor\*innen weiterführend dar, inwieweit sich das EP auf die Dimensionen des Friedenskontinuums auswirkt (vgl. ebd., S. 8). So konnte in einem Großteil der Artikel, welche einen positiven Effekt des EP implizieren, neben der „absence of violence“ überdies eine direkte oder indirekte Beförderung der dem positiven Frieden zugeordneten Friedensdimensionen der „shared identity“ und der „capabilities“ (siehe Kap. 3.2.), festgestellt werden (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 8). Andererseits zeigt das Review auf, dass eine sehr hohe Anzahl der Artikel keinen positiven Effekt des EP auf die Friedensdimension der „substantial integration“ (siehe Kap. 3.2.) belegen konnte (vgl. ebd.). Überdies identifizierten die Autor\*innen, dass insbesondere die Mechanismen „Building Institutions“ und „Building Trust and Cooperation“ in Artikeln mit positiver Wirkung benannt wurden, wobei auch den übrigen Mechanismen eine relevante Rolle zugeschrieben wird (vgl. ebd., S. 7). In der Artikelgruppe, welche das EP mit negativen Effekten in Verbindung bringt, konnte neben einer Beeinträchtigung der Friedensdimension der „substantial integration“ teilweise ein Beitrag zu der Entwicklung neuer Konflikte festgestellt werden, wobei die Mechanismen „Building Institutions“ und „Economic Development“ am häufigsten mit negativen Effekten verbunden werden (vgl. ebd., S. 8). Zuletzt ist bezüglich der Artikel, welche gemischte Effekte feststellen, anzumerken, dass neben dem Mechanismus des „Building Institutions“ ebenfalls die des „Building Trust and Cooperation“ und „Economic Development“ herausgearbeitet werden konnten (vgl. ebd.). Ferner konnte ein positiver Effekt auf die Friedensdimensionen der „shared identity“ und der „capabilities“, jedoch konträr hierzu negative Effekte hinsichtlich der „substantial integration“ eruiert werden (vgl. ebd.). Demzufolge merken die Autor\*innen des Reviews an, dass sich die Effekte der Mechanismen im Rahmen dessen zumeist konditional auf die jeweiligen Friedensdimension, das heißt in Abhängigkeit zu dem Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein weiterer Mechanismen, auswirken dürften (vgl. ebd.).

Aufgrund dieser Beobachtung analysieren die Autor\*innen tiefergehend die spezifische Kombination der Friedensdimensionen für die einzelnen Artikel und kommen zu dem

---

<sup>131</sup> Die Prozentzahl bezieht sich darauf, welcher Anteil der rezipierten Artikel mit dem jeweiligen Effekt kodiert wurde.

Schluss, „that absence of violence constitutes an important – but context dependent – dimension of intrastate environmental peacebuilding“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 8). Überdies könne anhand dessen gefolgert werden, dass die Friedensdimensionen der „shared identity and capabilities as critical peacebuilding dimensions“ (ebd.) verstanden werden müssten, wohingegen das EP auch dann zur Beförderung eines positiven Friedens beitragen könne, wenn die „substantial integration“ nicht erreicht werde (vgl. ebd., S. 9). Jedoch könne letztere Variable, insbesondere dann potenziell den Friedensprozess untergraben, wenn das EP einen negativen Effekt auf diese Dimension habe, selbst wenn andere Friedensdimensionen erfüllt wären (vgl. ebd.).

Des Weiteren beleuchteten die Autor\*innen Zusammenhänge, welche die von ihnen identifizierten Sub-Mechanismen der spezifischen Mechanismen des EP betreffen, wobei im Kontext des Fokus dieser Thesis die Korrelation der Sub-Mechanismen mit den Friedensdimensionen thematisiert werden soll (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 10). So lasse sich ableiten, „that positive peacebuilding effects are associated mainly with (building) livelihoods, political inclusion, distributional equity, and building trust“ (ebd.), wobei insbesondere die vierte Friedensdimension („capabilities“) in hoher Korrelation mit diesen Submechanismen stehe (vgl. ebd.). Hinsichtlich der Dimension der „shared identity“ zeige sich überdies, dass diese mit Submechanismen in Verbindung stehe, welche unter den Schlagwörtern „trust and cooperation, as well as sustainability and awareness“ (ebd.) gefasst werden könnten, was in Verbindung mit den benannten Erkenntnissen impliziere, dass die Grundannahme des EP (siehe Kap. 3.4.3.) bezüglich dessen friedensfördernder Effekte aufgrund der Beförderung von Vertrauen und Kooperation zwischen Konfliktparteien hierdurch empirisch unterstützt werde (vgl. ebd.). Hieran werde überdies verdeutlicht, dass der Aspekt der „environmental justice“ (siehe Kap. 1.1.3.) eine Determinante hinsichtlich der Effektivität des EP auf lokaler Ebene darstelle, weshalb Gleichheit und Gerechtigkeit als integraler Bestandteil dessen betrachtet werden müssten (vgl. ebd., 14f.). Ferner wird konstatiert, dass das Review zwar die Annahme der Kontextabhängigkeit des EP unterstütze (siehe Kap. 3.4.3.), jedoch trotz dessen Muster zwischen den analysierten Studien identifiziert werden könnten, welche demnach eine Annäherung an die Mechanismen der „environment-peace-relationships“ (ebd., S. 14) ermöglichen würden (vgl. ebd.).

Zuletzt stellt ein zentraler Aspekt des rezipierten systematischen Reviews die Gegenüberstellung des „bottom-up“- und „top-down“- EP dar, anhand derer sich die Autor\*innen der Fragestellung widmen, „whether the benefits associated with ‚bottom-up‘ environmental peacebuilding represent a normative bias in the field or a robust empirical finding“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 11f.). Zunächst ist festzuhalten, dass der überwiegende Teil der Artikel (n=20), welche positive Effekte des EP feststellen konnten, laut den Autor\*innen „bottom-up“- Initiativen entspreche und diese Artikel anhand der Mechanismen des „economic development (livelihoods especially), institutions (political inclusion especially), trust and cooperation, and resource sustainability“ (ebd., S. 12) aber auch in manchen Fällen anhand des „Enhancing knowledge“- Mechanismus geclustert werden

könnten<sup>132</sup> (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 12). Weiterführend konnten die Autor\*innen identifizieren, dass die Friedensdimensionen der „shared identity“ und „capabilities“ am häufigsten durch diese Art des EP befördert werden konnten und zumeist gemeinsam aufgetreten sind (vgl. ebd.). Denn so hätten sich oftmals Vertrauen und kollaborative Beziehungen zwischen lokalen Gemeinschaften als Folge der Bewirtschaftung grundlegender natürlicher Ressourcen entwickelt (vgl. ebd.). Überdies werde die Bedeutsamkeit des „Empowerment“ (siehe Kap. 2.1. & 3.3.1.) lokaler Gemeinschaften in Form kollektiver Wissensproduktion bezüglich der „ability to mitigate livelihood vulnerability, participate equitably in collaborative resource management processes, and restore or enhance environmental conditions by building cooperative relationships“ (ebd.) in Hinblick auf die Beförderung eines positiven Friedens im Kontext einiger Artikel hervorgehoben (vgl. ebd.). Darüber hinaus konnte seitens der Autor\*innen in mehreren Artikeln die Beförderung der negativen Friedensdimension der „absence of violence“ festgestellt werden, da durch Multi-Stakeholder-Ressourcenmanagementprojekte neben der Verteilungsgerechtigkeit hinsichtlich des Zugangs zu natürlichen Ressourcen ebenso kollaborative Netzwerke gestärkt und somit zu einer Verringerung gewaltsamer Konflikte beigetragen werden konnte (vgl. ebd.). Da „top-down“ – Ansätze nicht den Kernaspekt dieser Thesis darstellen, werden die Ergebnisse des Reviews diesbezüglich komprimiert dargestellt, um so eine skizzenhafte Gegenüberstellung der beiden Ansätze zu gewährleisten. So führen die Autor\*innen zusammenfassend an, dass diejenigen Artikel, welche einen negativen Effekt des EP auf die Ziele der Friedensförderung feststellten, überwiegend „top-down“ – Herangehensweisen darstellten (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 12). So hätten insbesondere Initiativen, „[which] aimed at promoting statebuilding and economic growth at the national level“ (ebd., S. 13), tendenziell im Widerspruch zu friedensfördernden Maßnahmen auf lokaler Ebene gestanden (vgl. ebd.). Ferner könne anhand des Reviews abgeleitet werden, dass hierbei vordergründig der Versuch des „state-level institution building“ (ebd.) zu Verteilungsgerechtigkeiten auf lokaler Ebene geführt habe, welche in 77% der Artikel hinsichtlich des „top-down“ – EP sowohl die Friedensdimension der „capabilities“ untergruben als auch in mehr als der Hälfte dieser Fälle die „substantial integration“ verhinderten, was oftmals zu einer Verschärfung der Konflikt dynamiken beigetragen habe (vgl. ebd.). Diese Zusammenhänge sehen die Autor\*innen als Unterstützung hinsichtlich ihrer Annahme, dass das EP dann negative Effekte aufweise, wenn es diese Friedensdimensionen unterminiere, wobei dies hinsichtlich der „substantial integration“ am deutlichsten zu beobachten sei (vgl. ebd.). Auch wenn die Gegenüberstellung verdeutlicht, dass „top-down“ – Initiativen mit negativen Effekten assoziiert werden und gegensätzlich hierzu „bottom-up“ – Ansätze in Form lokal verankerter Multi-Stakeholder-Initiativen anhand diverser Peacebuilding – Mechanismen vielschichtige Friedensdimensionen befördern können, so weisen Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, S. 14) jedoch nochmals auf den Umstand hin, dass 44% der

---

<sup>132</sup> Limitierend ist anzumerken, dass in beinahe 40% der Artikel die Zusammenhänge zwischen den Mechanismen und der Friedensförderung nicht adäquat hergeleitet wurden (vgl. JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 12).

analysierten Artikel in einem „mixed-effect outcome“ (JOHNSON/RODRÍGUEZ/QUIJANO HOYOS 2021, S. 13) resultierten, also sowohl negative als auch positive Effekte auf die Friedensdimensionen durch divergierende (Sub-)Mechanismen festgestellt werden konnten und diese Zusammenhänge überdies durch weitere Variablen bedingt wurden. Dies akzentuiere eine Besonderheit des EP, da dessen Ergebnisse oftmals durch kontextabhängige Dynamiken konstituiert werden würden (vgl. ebd.). Überdies sei es im Rahmen dieser Artikelgruppe sowohl „bottom-up“- als auch „top-down“ – Ansätzen oftmals nicht gelungen, das EP in einer Weise zu integrieren, welche „peace for diverse social groups operating at multiple scales and under distinct forms of socio-political legitimacy“ (ebd., S. 14) ermögliche. Dagehingehend könne bezüglich der „bottom-up“- oder „top-down“ – Initiativen mit gemischten oder negativen Ergebnissen, in welchen Trennlinien zwischen Staat und Gesellschaft vergrößert und sozialer Zusammenhalt destabilisiert worden seien, angeführt werden, dass hierdurch die Dimension der „substantial integration“ untergraben werde (vgl. ebd., S. 15). Um diese durch das EP bedingten Negativdynamiken und unerwünschten Nebeneffekte spezifischer beleuchten zu können, sodass eruiert werden kann, inwiefern selbige die Effektivität des Ansatzes untergraben könnten, soll nun prägnant auf das Literaturreview „The dark side of environmental peacebuilding“ seitens Ide (2020) Bezug genommen werden. Denn so wird seitens des Autors betont, dass dies notwendig sei, „to gain a comprehensive understanding of the phenomenon, to identify potential risk factors for sustainability and peace, and to develop good practices that can travel among projects“ (ebd., S. 7).

### **3.6. Negative Dynamiken und Nebeneffekte des Environmental Peacebuilding**

Zunächst ist jedoch anzumerken, dass die negativen Aspekte des EP laut Ide (2020, S. 2) im Rahmen des Forschungsfeldes weniger häufig betont würden, was insbesondere dann der Fall sein, wenn im Zuge einer EP – Initiative zumindest eine Bevölkerungsgruppe hiervon profitiere. Die Schattenseite des EP könne jedoch anhand der systematischen Analyse der bestehenden Literatur in sechs Kategorien („the six D’s“) differenziert werden<sup>133</sup> (ebd.):

*„depoliticisation, displacement, discrimination, deterioration into conflict, delegitimation of the state, and degradation of the environment“*

So könne das EP zu einer Verdeckung der den Umweltherausforderungen inhärenten gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse und Machtstrukturen führen (vgl. WISNER ET AL. 2004, zitiert in IDE 2020, S. 3), wenn hierbei allein „the low politics, neutral and positivesum character of shared environmental problems“ (ebd.) betont (siehe auch Kap. 3.4.1.) und die benannten Aspekte weitestgehend ignoriert werden würden (vgl. ebd.). Mit Bezugnahme auf Aggestam und Sundell (2016, S. 1304f.) klassifiziert der Autor die Hervorhebung einer technischen und wissenschaftlichen Agenda statt der Fokussierung der politischen Implikationen von Umweltherausforderungen daher als „depoliticisation“, welche es demnach

---

<sup>133</sup> Wichtig sei diesbezüglich laut Ide (2020, S. 3) jedoch das Folgende: „This is not to say that environmental peacebuilding inevitably has such adverse effects, nor that each environmental peacebuilding practice is characterised by one or more of these six Ds, nor that the existence of a dark side implies that no positive effects on peace or the environment exist. Rather, it is to illustrate by empirical examples how environmental peacebuilding can affect environmental protection, conflict resolution and socio-economic development in a negative way.“

erschwere, die grundlegenden Ursachen „[of] grievances and human insecurity“ (IDE 2020, S. 3) zu adressieren. Der zweite bedeutsame Aspekt hinsichtlich der potenziellen Negativdynamiken des EP bezieht sich maßgeblich auf die Vertreibung („displacement“) lokaler Bevölkerungsgruppen insbesondere im Kontext groß angelegter EP – Projekte, welche umfangreiche Landflächen betreffen<sup>134</sup> (vgl. ebd.). Die hiermit verbundene unfreiwillige Migration der lokalen Bevölkerung aus den betroffenen Gebieten könne demnach eine Reihe negativer Auswirkungen mit sich bringen, „including loss of livelihoods, disruption of social and cultural relations, obstruction of human and economic development, social conflicts, and environmental degradation“ (ebd.). Darüber hinaus könnten EP – Initiativen potenziell Diskriminierungen („discrimination“) entlang ethnischer, sozialer oder genderpezifischer Kategorien bedingen oder reproduzieren<sup>135</sup>, was auch in Sub-Sahara Afrika von Relevanz sein könne (siehe auch Kap. 1.1.2.) und zumeist determiniere, welche Gruppen von den betreffenden Initiativen profitieren bzw. negativ betroffen sind (vgl. ebd.).

Der vierte Aspekt („deterioration into conflict“) bezieht sich, wie bereits im vorherigen Kapitel deutlich wurde, auf den Umstand, dass das EP als ein Einflussfaktor bezüglich der Verschärfung von Konflikten angesehen werden könne, insbesondere dann, wenn die benannten Negativdynamiken mit bestehenden lokalen Missständen in Postkonfliktsettings mit instabiler politischer Lage interagieren (vgl. IDE 2020, S. 5). Ferner sei die Wechselwirkung zwischen verschiedenen Ebenen als relevant zu betrachten, da beispielsweise kooperative Staudammprojekte zwar auf der nationalen Makroebene eine zwischenstaatliche Positivsummenkooperation befördern könnten, jedoch vor dem Hintergrund einer entpolitisierten Implementation teils gewalttätige Widerstände auf der lokalen Ebene aufgrund von Vertreibung der Lokalbevölkerung oder Umweltzerstörung zur Folge hätten (vgl. ebd.).

Aber auch die Delegitimierung des Staates („delegitimation of the state“) könne, wie im vorherigen Kapitel thematisiert wurde, eine Folge des EP darstellen, wobei Ide (2020, S. 5) diese Wechselwirkung anhand zweier Pfade beschreibt. So könne dies einerseits indirekt durch das Auftreten der verschiedenen D's im Rahmen staatlicher EP – Initiativen und andererseits in direkterer Weise durch die Übernahme ehemals staatlicher Aufgaben beispielsweise durch internationale Akteur\*innen im Rahmen der Klimawandeladaptation bedingt werden (vgl. ebd.). Denn es könne vor diesem Hintergrund die Wahrnehmung entstehen, „that local/international environmental peacebuilding practices are more committed to and/or successful in providing valued public goods than state institutions“ (ebd.), was folglich zu der Unterminierung der empfundenen Legitimität staatlicher Institutionen seitens

---

<sup>134</sup> Beispielhaft könne nach Ide (2020, S. 4) diesbezüglich der im Jahr 2001 gegründete „Great Limpopo Transfrontier Park“, welcher ein grenzüberschreitendes Schutzgebiet zwischen Mosambik, Südafrika und Simbabwe darstellt und explizit als friedensförderndes Projekt implementiert wurde, angeführt werden, da im Zuge dessen die sich in den neuen Grenzen dieses Parks befindlichen Gemeinden zwangsweise umgesiedelt worden sind, ohne Rücksicht darauf, dass selbige überdies potenziell zur Erhaltung der lokalen biologischen Vielfalt beigetragen haben könnten.

<sup>135</sup> So verweist Ide (2020, S. 4) auf den zwischen Ecuador und Peru im Jahr 1998 errichteten „Cordillera del Cóndor peace park“, welcher sich ohne vorherige Absprache mit den Gebieten indigener Bevölkerungsgruppen überschneidet, obwohl die indigene Bevölkerung hierdurch den Zugang zu natürlichen Ressourcen und Heilpflanzen verlor (vgl. ALI 2019, zitiert in IDE 2020, S. 4). Infolgedessen sei durch diese staatliche Diskriminierung sowohl lokaler Widerstand und die Delegitimierung des Staates bedingt als auch die „livelihood security“ reduziert worden (vgl. IDE 2020, S. 4).

lokaler Bevölkerungsgruppen führen könne (vgl. IDE 2020, S. 5). Zuletzt gehe das EP in teilweise mit der Verschlechterung des regionalen Umweltzustandes einher („environmental degradation“), so könne beispielsweise der Fokus auf ressourcenbezogenen Win-Win-Situationen zwischen Konfliktparteien es erschweren, strukturelle und verteilungsbezogene Themenkomplexe („depoliticisation“) anzusprechen (vgl. ebd.). Die aus diesen Dynamiken resultierende Ressourcenknappheit könne daher im Kontext sozio-ökonomischer Diskriminierung weitere Konflikte bedingen (vgl. PELUSO/WATTS 2001, zitiert in IDE 2020, S. 5).

Ferner konstatiert Ide (2020, S. 6), wie bereits ersichtlich wurde, dass die sechs benannten Negativdynamiken ebenfalls miteinander interagieren, jedoch im Kontext dessen zumeist die negativen Auswirkungen des EP verstärken würden<sup>136</sup>. Trotz dessen müsse betont werden, dass nicht alle EP – Praktiken diese negativen Effekte mit sich bringen müssten und selbst wenn dies der Fall sei, selbige mit positiven Effekten koexistieren könnten (vgl. ebd.), was sich mit den Ergebnissen des systematischen Reviews seitens Johnson und Kolleg\*innen deckt (siehe Kap. 3.5.). Überdies leitet Ide (2020, S. 7) anhand der thematisierten Zusammenhängen in Verbindung mit der hierzu bestehenden empirischen Evidenz verschiedene Hypothesen bezüglich potenzieller Kontextfaktoren dieser Effekte ab, welche sowohl auf struktureller (z.B. bestehende Ungleichheiten zwischen Bevölkerungsgruppen) und politischer Ebene (z.B. Korruption, siehe auch Kap. 3.5.) als auch auf der Projektebene (z.B. „one size fits all“ – Lösungen seitens externer Akteur\*innen) identifiziert werden könnten. Andererseits könne diesen Risikofaktoren selbst in nachteiligen Kontexten durch „environmental and social impact assessments, external monitoring [...], national laws against discrimination or (not properly compensated) relocation, inclusive consultation processes, and mainstreaming gender and conflict sensitivity“ (ebd.) entgegengewirkt werden.

Somit sollten die in diesem Unterkapitel thematisierten Aspekte und Kontextfaktoren stets im Rahmen der Konzeption lokal verorteter EP – Initiativen einbezogen und in weiteren Forschungsvorhaben näher ergründet werden, um unerwünschte Nebeneffekte zu vermeiden, welche das friedensfördernde Potenzial des EP unterminieren könnten. Zuletzt gilt es nun aktuelle Diskurse bezüglich der expliziten Adressierung des Klimawandels im Rahmen des EP zusammenzutragen, um einerseits anhand dessen die spätere Diskussion der Forschungsfrage in Verbindung mit den erhobenen qualitativen Daten zu ermöglichen und andererseits aufzuzeigen, inwieweit dieser Zusammenhang bisher untersucht wurde.

### **3.7. Rolle des Environmental Peacebuilding in den Zeiten des globalen Klimawandels**

#### **3.7.1. Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels**

Die Relevanz dieses Themenkomplexes für die innerstaatliche Friedensförderung im Kontext der Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas konnte in Kapitel 1.2. bereits anhand der Implikationen des Verständnisses des Klimawandels als Risikomultiplikator in dem Sinne verdeutlicht werden, als dass sowohl die Schaffung lokaler Adaptionskapazitäten in Hinblick

---

<sup>136</sup> Siehe IDE (2020, S. 6) für eine dezidierte tabellarische Darstellung der potenziellen Wechselwirkungen der „six D's“.

auf die potenziell konfliktverschärfenden Folgen des Klimawandels eine hohe Relevanz bezüglich dessen beinhalten als auch die Beförderung eines nachhaltigen Friedens selbst eine bedeutsame Voraussetzung für die Umsetzung der Klimawandeladaptation darstellen dürfte. Offen blieb jedoch bisher, ob dies ebenso vor dem Hintergrund der thematisierten Implikationen des „environment-peace-link“ und der „environmental cooperation“ erfolgen kann. Die hierfür notwendige Verknüpfung der im Rahmen dieser Thesis herausgearbeiteten Zusammenhänge soll vordergründig im Zuge der Diskussion der Forschungsergebnisse erfolgen, weshalb zunächst grundlegend auf die relevante Fachliteratur eingegangen wird. So bezieht sich Amster (2018, S. 74) vor dem Hintergrund der globalen Herausforderung des Klimawandels auf den in den vorherigen Kapiteln immer wieder beleuchteten Grundsatz der Friedens- (Kap. 2.1.) und Umweltforschung (Kap. 3.4.), dass Krisen und Umweltherausforderungen ebenfalls als Chance für transformative Veränderungen fungieren können<sup>137</sup>, wobei der Autor im Kontext dessen betont, „that neither peace nor sustainability will be possible without the other“<sup>138</sup> (ebd.). Darüber hinaus wird seitens des Autors mit Referenz auf die Theorie und Praxis des EP betont, dass die weitreichenden Herausforderungen des Klimawandels „as powerful stimuli toward the creation and maintenance of peace“ (ebd.) verstanden werden könnten, wobei in Hinblick auf die Beförderung eines gerechten Friedens überdies die Interdependenz ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit maßgeblich beachtet werden müsse (siehe Kap. 3.5. & 3.6.), auch wenn die spezifischen Determinanten hinsichtlich der Funktion des Klimawandels als Konflikt- oder Kooperationstreibers noch nicht umfassend zu bestimmen seien (vgl. ebd., S. 78f.). Demnach sei die existenzielle Bedrohung des Klimawandels als Ausgangspunkt zu verstehen, um die Friedensarbeit auf den Nexus von Umwelt, Klimawandel und Frieden auszurichten, welcher gleichermaßen als pragmatisch und visionär zu deklarieren sei (vgl. ebd., S. 80).

Infolge dieser Überlegungen sei es im Kontext der Implikationen des Klimawandels (siehe Kap. 1.1.3.) die zentrale Aufgabe des EP die Entwicklung und den Einsatz von Instrumenten zu fokussieren, „that are both sustainable and nonviolent, seeking to integrate the means and ends as much as possible in managing current crises and projecting forward to a more stable, equitable future“ (AMSTER 2018, S. 80). Hinsichtlich dessen konstatiert Matthew (2018, S. 116), dass Adaptionsmaßnahmen an den Klimawandel bisher jedoch nur bruchstückhaft in das Peacebuilding integriert worden seien. Trotz dessen geht der Autor davon aus, „[that] trusted and inclusive community-based development of climate change adaptation projects and programs“ unter der Berücksichtigung der Bedürfnisse, Werte und Wissenssysteme der betroffenen lokalen Bevölkerungsgruppen neben (inter)nationalen Klimaaktionsplänen eine bedeutsame Voraussetzung für die Implementation dessen in

---

<sup>137</sup> Auch Kloos et al. (2013, S. 33) merken an, dass Konflikte potenziell soziale Veränderungen hervorrufen könnten, die sich langfristig betrachtet positiv auf die Verringerung der Vulnerabilität und die Verbesserung der Anpassungsfähigkeit sozialer Gruppen an den Klimawandel auswirken können.

<sup>138</sup> Als Beispiel hierfür wird der in Kapitel 1.1.3. zitierte Bericht der G7 („A New Climate for Peace“) hinzugezogen, da dieser sich hinsichtlich der Adressierung der konfliktverschärfenden Mechanismen des Klimawandels als Risikomultiplikator insbesondere auf Maßnahmen konzentrierte, welche auf die Steigerung lokaler Anpassungskapazitäten, nachhaltige Entwicklung sowie „climate sensitive peacebuilding“ (AMSTER 2018, S. 79) abzielen würden (vgl. ebd.).

Postkonfliktkontexten darstelle<sup>139</sup> (vgl. MATTHEW 2018, S. 116). Darüber hinaus merken Scheffran, Link und Schilling (2019, S. 23f.) an, dass ebenfalls politische Maßnahmen „from mitigation and adaptation to development“ (ebd.) zur Verringerung von Konflikten im Zusammenhang mit dem Klimawandel in Sub-Sahara Afrika beitragen können. Dies könne im Kontext agropastoraler Konflikte (siehe Kap. 1.2.) beispielsweise in Form des „joint management of common pool resources, the protection of resources from degradation against harsh climate conditions, and soil and water conservation techniques, as well as land fertilization by cattle manure“ (ebd.) umgesetzt werden (vgl. ebd.). Hinsichtlich hierfür förderlicher gesellschaftlicher Rahmenbedingungen werden zudem die Stärkung lokaler Strukturen zur Konfliktmediation unter Beteiligung traditioneller Führer, Lokalpolitiker\*innen und NGOs sowie der Informationsaustausch hinsichtlich zielführender Strategien zur Konfliktprävention benannt (vgl. CABOT 2017, zitiert in SCHEFFRAN/LINK/SCHILLING 2019, S. 23f.).

Einen weiteren bedeutsamen Aspekt bezüglich dieses Themenkomplexes führt Ide (2020, S. 3) an, welcher kontrastiert, dass die friedensfördernden und konfliktpräventiven Effekte der Klimawandeladaption im Rahmen des EP insbesondere durch eine konfliktensible Implementation dessen erzielbar wären. Dies betont ebenfalls Rathje (2021, o. S.), welche im Sinne der Perspektive der Konflikttransformation (siehe Kap. 2.1.) anmerkt, dass neben Klimaschutz- und Klimaanpassungsmaßnahmen ebenfalls friedliche Lösungen hinsichtlich des Umgangs mit klimabedingten Stressoren identifiziert werden müssten, was sich auf die Bereitstellung von Räumen hinsichtlich des Dialog zwischen Bevölkerungsgruppen über den Umgang mit den Klimafolgen beispielsweise in Hinblick auf die Ermöglichung transparenter, inklusiver und fairer politischer Entscheidungen im Kontext dessen beziehe.

Doch wie Soest (2020, S. 5f.) anmerkt, wird im Rahmen dieses Diskurses ebenfalls die in der aktuellen Forschungswelle des EP (siehe Kap. 3.1.) prominente Annahme vertreten, dass die gemeinsame Exposition gegenüber Umweltgefahren wie dem Klimawandel eine Chance für eine verstärkte Kooperation biete, wobei sich der Autor insbesondere auf klimabedingte Naturkatastrophen bezieht, da hierdurch eine „community of fate“ (ebd.) entstünde, welche gesellschaftliche Konflikte aufgrund der Notwendigkeit der Bewältigung entstandener Schäden überlagere<sup>140</sup>. Weiterführend greift Barnett (2019, S. 930) die bereits thematisierte Kritik an der Deklaration des Klimawandels als ein Sicherheitsrisiko (siehe auch Kap. 1.2.) und der diesem Verständnis zu Grunde liegenden ontologischen Position auf, welche in dem Sinne als politisch zu verstehen sei, als dass diese stetig eine Welt konstruiere, „where peace is an aberration and violence is a normal condition that must be accepted and for which we must prepare through the ability to meet violence with violence,

---

<sup>139</sup> Weiterführende Voraussetzungen diesbezüglich stellen nach Ansicht Matthews (2018, S. 118) auch der Ausbau lokaler Warnsysteme, der bessere Zugang zu finanziellen Ressourcen in Postkonfliktkontexten hinsichtlich der Implementation von Klimamaßnahmen, der Aufbau klimasensibler Kapazitäten beispielsweise zur Aufrechterhaltung der Nahrungssicherheit aber auch die zielführendere Integration globaler Klimamaßnahmen in Postkonfliktstaaten dar.

<sup>140</sup> So fand u. a. ein Review seitens JUAN/HÄNZE (2021, S. 165) anhand einer umfassenden Datenbankanalyse empirische Unterstützung dafür, „[that] drought hazards tend to increase social trust – in members of both people’s own and other ethnic groups“ (ebd.), insbesondere wenn alle ethnischen Gruppen hierdurch gleichsam betroffen seien.

which in turn provides the material and ideational preconditions that increase the risk of violence” (BARNETT 2019, S. 930). Aufgrund dessen propagiert der Autor dem gegenübergestellt die alternative Ontologie eines „climate resilient peace“ (ebd.), in welcher der Frieden einen Normalzustand darstelle und dem Umstand Rechnung getragen werde, dass die empirische Erkenntnisse bezüglich der Aufrechterhaltung von Frieden bzw. Verringerung des Risikos bewaffneter Konflikte vor dem Hintergrund des Klimawandels robuster sind als jene über den Zusammenhang zwischen dem Klimawandel und bewaffneten Konflikten (vgl. ebd.; siehe auch Kap. 1.2.). Demnach stelle der Klimawandel aufgrund der bisherigen Erkenntnisse bezüglich der Ausweitung der Kooperation im Zuge der Bewältigung von dessen Auswirkungen und der inkonsistenten Befunde in Hinblick auf klimabedingte Gewalt vielmehr einen Katalysator für Frieden als für bewaffnete Konflikte dar (vgl. ebd., S. 932).

Wie in Kapitel 1.2. thematisiert, betrachtet Barnett (2019, S. 931) das EP zudem als einen von mehreren Ansätzen, welcher potenziell die Theorie und Praxis eines „climate resilient peace“ (ebd.) prägen könnte. So führt auch Ide (2020, S. 2f.) aus, dass Klimaadaptionsmaßnahmen und der Aufbau klimaresilienter „livelihoods“ als mögliche Handlungsstrategien des EP angesehen werden könnten. Trotz dessen zeigt sich ebenfalls, dass weiterer Forschungsbedarf bezüglich der Konzeptualisierung von EP – Maßnahmen in den Zeiten des Klimawandels besteht und überdies der Klimawandel nur in seltenen Fällen einen zentralen Aspekt aktueller Studien im Forschungsfeld des EP darstellt (siehe Kap. 3.5.). Ähnlich wie im Kontext der Diskurse um die friedensbezogenen Implikationen der „environmental cooperation“ (siehe Kap. 3.4.) und der Relevanz von „bottom-up“ – Ansätzen im Kontext des EP (siehe Kap. 3.3.) propagiert wurde, hebt Barnett (2019, S. 933) ebenso bezüglich der Beförderung eines „climate resilient peace“ die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Zivilgesellschaft, internationaler Organisationen und nationaler Regierungen unter der Zielsetzung der Erweiterung „[of] peoples’ freedoms and choices to adapt, and to build cooperation and confidence among parties through the management of shared environments – including of the global climate itself“ (ebd.) hervor. Eine weitere, aber konträrere Perspektive bringen Hardt und Scheffran (2019, S. 12) in den Fachdiskurs ein, indem sie kontrastieren, dass die innerhalb dieses Kapitels mehrfach thematisierte Annahme einer Win-Win-Strategie in Form der Kombination von Nachhaltigkeit, Frieden und Gerechtigkeit kritisch zu betrachten sei. Denn zwar erkennen die Autor\*innen an, dass die durch die Bewältigung der Folgen des Klimawandels bedingten Synergieeffekte beispielsweise in Hinblick auf die Konfliktbewältigung zur Friedensförderung beitragen können, jedoch müsse die Hypothese „that a win-win strategy simultaneously addressing climate change, endangered ecosystems, underdevelopment, conflict and vulnerability can work in one strike“ (ebd.) mit angemessener Vorsicht betrachtet werden, da diesen komplexen und multidimensionalen Herausforderungen nicht in Form eines Ansatzes allein begegnet werden könne (vgl. ebd.).

Anhand der soeben rezipierten Literatur und der vorausgehenden Kapitel zeigt sich die Anforderung auf, weiterführend zu ergründen, inwieweit der Klimawandel nicht nur einen Ausgangspunkt für die Beförderung von „environmental cooperation“ beinhalten könnte,

sondern ebenfalls inwieweit das EP einen Ansatz darstellt, um einerseits die hiermit verbundenen Chancen nutzbar zu machen und andererseits den potenziellen Negativdynamiken des Klimawandels in subsaharischen Postkonfliktkontexten entgegenzuwirken, sodass das EP zur Entwicklung eines lokal verorteten und positiven Friedens auf dem Subkontinent beitragen kann. Da jedoch im Rahmen dieser Thesis hinsichtlich dessen ebenso die Rolle der ISA im Kontext von INGOs von Interesse ist, soll vor der Darstellung des Forschungsvorhabens prägnant auf den Ansatz der GSW eingegangen werden, da dieser potenziell bedeutsame Implikationen diesbezüglich mit sich bringen könnte.

### **3.7.2. Green Social Work vor dem Hintergrund des Klimawandels**

Die Entwicklung des Ansatzes der GSW referiert insbesondere auf die durch den Klimawandel und die hiermit verbundenen Katastrophen entstandenen Herausforderungen und Chancen für die Soziale Arbeit und wird seitens Dominelli (2012, S. 55f.) wie folgt definiert:

*„a form of holistic professional social work practice that focuses on: the interdependencies among people; the social organization of relationships between people and the flora and fauna in their physical habitats; and the interactions between socio-economic and physical environmental crises and interpersonal behaviours that undermine the well-being of human beings and Planet Earth. It proposes to address these issues by arguing for a profound transformation in how people conceptualize the social basis of their society, their relationships with each other, living things and the inanimate world.“*

Relevante Zielsetzungen der GSW hinsichtlich des Themenkomplexes dieser Thesis dürften in besonderem Maße die Bekämpfung struktureller Ungleichheiten, einschließlich der ungleichen Verteilung von Macht und Ressourcen; die Förderung globaler Interdependenzen; die Herstellung von Solidarität und egalitärer sozialer Beziehungen; die nachhaltige Nutzung und gerechte Verteilung begrenzter natürlicher Ressourcen; und der Umwelt- und Klimaschutz umfassen (vgl. DOMINELLI 2012, S. 55). Des Weiteren wird durch die GSW im Zuge von „community-based social action“ (DOMINELLI 2018, S. 14f.) die gemeinschaftliche Erarbeitung von Lösungsansätzen angestrebt, um die Resilienz gegenüber Umweltherausforderungen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene zu stärken (vgl. ebd.). Im übergeordneten Sinne stellt die GSW daher die ungerechte und nicht nachhaltige Verteilung von Ressourcen, welche insbesondere marginalisierte Bevölkerungsgruppen negativ beeinträchtigt, und die hiermit verbundenen soziopolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen mit der Zielsetzung infrage, einen politischen und sozialen Wandel zu befördern, welcher für die Verbesserung des Wohlergehens der gesamten Menschheit und des Planeten heute und in Zukunft notwendig sei (vgl. DOMINELLI 2012, S. 55f.).

Hinsichtlich der Umsetzung dieser komplexen Vorhaben fordert die GSW eine transdisziplinäre<sup>141</sup> und transnationale Allianz zwischen Naturwissenschaftler\*innen, Sozialwissenschaftler\*innen und lokalen Bevölkerungsgruppen, um durch eine kooperative Zusammenarbeit und Wissensproduktion auf Umwelt- und Klimakatastrophen reagieren und eine

---

<sup>141</sup> Nach Dominelli (2018, S. 12f.) sei Transdisziplinarität dann gegeben, „[if] a number of disciplines working together on a specific project using a common holistic theoretical and practice framework [and if] specific endeavours are made to develop joint understandings about a problem that draws on the: local, indigenous, and expert knowledges; development of new approaches; considerations about how an issue might be resolved through coproduced solutions that engage with all forms of expertise; and that provides for changes in current policies and practices“ (ebd.).

nachhaltigere Gesellschaft ermöglichen zu können (vgl. DOMINELLI/NIKKU/KU 2018, S. 695f.). Ähnliches postulieren Krampe, Hegazi und Van Deveer (2021, S. 8) bezüglich des EP in dem Sinne, als dass sie akzentuieren, dass die Forschung und Praxis dieses Forschungsfeldes von den Erkenntnissen der Sozialwissenschaften profitieren könne. Ferner sei nach Dominelli (2012, S. 351) der Fokus der Sozialen Arbeit auf marginalisierten Bevölkerungsgruppen hinsichtlich der inklusiven Umsetzung der thematisierten Allianzen als relevant zu betrachten, wobei Kennedy (2018, S. 494) diesbezüglich ergänzend anmerkt, dass die Profession mit den Bevölkerungsgruppen am engsten in Forschung und Praxis zusammenarbeite, welche die höchste Vulnerabilität gegenüber den Folgen des Klimawandels aufweisen. Zudem wird durch Casal-Sanchez (2017, S. 218) mit Bezugnahme auf die Global Agenda<sup>142</sup> (siehe Kap. 2.3.) hervorgehoben, dass der Sozialen Arbeit eine Schlüsselrolle bezüglich der Koordination interdisziplinärer Teams unter des maßgeblichen Einbezugs der lokalen Zivilgesellschaft zugesprochen werden könne. Neben der Koordination lokaler Multi-Stakeholder-Initiativen spricht Dominelli (2018, S. 17f.) Sozialarbeiter\*innen innerhalb der GSW eine Vielzahl weiterer Rollen zu, welche zum Beispiel die wechselseitige Vermittlung von lokalem Wissen und Expert\*innenwissen („Translators“) und dessen kooperative Nutzung im Rahmen von Umweltinitiativen („Co-producers“) aber auch den Aufbau lokaler Klimaadaptions- und Klimaschutzmaßnahmen unter der Berücksichtigung lokaler Kontexte, Traditionen und Ressourcen („Lobbyists“) beinhalten.

Als zielführend erscheint vor dem Hintergrund der Diskurse um den „local turn“ des Peacebuilding (siehe Kap. 2.1.) und der zunehmenden Relevanz von „bottom-up“ – Ansätzen im Rahmen des EP (siehe Kap. 3.3.) ebenso die Auseinandersetzung mit dem inhärenten „bottom-up“ – Fokus der GSW (vgl. DOMINELLI 2018, S. 16f.; DOMINELLI 2012, S. 3). So könne laut Dominelli (2013, S. 438) die angestrebte Partizipation der lokalen Bevölkerung im Rahmen der GSW gegensätzlich zu „top-down“ – Initiativen den Einbezug lokaler Wissenssysteme und infolgedessen sowohl die Kooperation zwischen lokalen und externen Akteur\*innen als auch über disziplinäre Grenzen hinweg ermöglichen und gleichzeitig die „environmental integrity“ schützen. Hierfür müsse die GSW die Vernachlässigung der kulturellen Vielfalt, einschließlich der Untergrabung der Lebensweise und der Wissenssysteme indigener Völker im Kontext von Umweltinitiativen adressieren (vgl. DOMINELLI 2018, S. 11f.).

Auch Kennedy (2018, S. 493f.) hebt als Schlüsselrolle der GSW deren Funktion als Bindeglied zwischen lokalen Gemeinschaften, (über)regionalen Regierungsebenen und internationalen Akteur\*innen hervor, welche notwendig sei, um die Interessen der Lokalbevölkerung vor dem Hintergrund multidimensionaler Machtdynamiken relevant zu halten und zu schützen. Weiterführend postuliert Dominelli (2012, S. 3) diesbezüglich, „[that] practice has

---

<sup>142</sup> Überdies betonen Healy und Thomas (2021, S. 79), dass das dritte Kernthema der Global Agenda („working toward environmental sustainability“) zahlreiche SDGs (siehe Kap. 2.3.) adressiere, welche sich auf die Themenkomplexe Klimawandel, Wasser und Energie beziehen (z.B. SDG 6, 7, 9 und 12-15). Die Beiträge der Sozialen Arbeit zu multiplen SDGs im Kontext eines sozial-ökologischen Wandels (z.B. die nachhaltigen Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen) wird ebenfalls von Lima Fernández (2019, S. 344f.) aufgegriffen, da diese diesbezüglich die Potenziale der professionsbezogenen Perspektiven und Fähigkeiten hinsichtlich der Dekonstruktion bestehender Machtverhältnisse und Ungleichheiten, die oftmals mit ökologischen Ungerechtigkeiten (siehe Kap. 1.1.3.) verbunden sind, hervorhebt.

to engage with both local and global contexts to develop those that are locality-specific and culturally-relevant and that engage with global interdependencies within and between countries”, was somit den globalen Dynamiken Rechnung trägt, welche die Konstitution moderner Konflikte (siehe Kap. 1.1.1.) und des Klimawandels (siehe Kap. 1.1.3.) und somit ebenfalls das Peacebuilding in Sub-Sahara Afrika maßgeblich prägen. Demnach beinhaltet eine zentrale Aufgabe der GSW, lokale Bevölkerungsgruppen in Diskussionen über diese Interdependenzen unter der Vermeidung von „one-size-fits-all“ – Initiativen einzubeziehen und an kollaborativen Lösungen zu arbeiten, um deren wechselseitige Adressierung von der lokalen bis zur globalen Ebene sicherzustellen (vgl. DOMINELLI 2012, S. 354f.).

Diesbezüglich merkt Powers (2018, S. 100) jedoch an, dass Sozialarbeiter\*innen ihre eigene Machtposition anerkennen müssen, „when operating across political boundaries in international, cross-cultural settings, so as to be a collaborative advocate in their work, rather than reinforce the unfair global power dynamics that affect such communities“ (ebd.). Berücksichtigung findet dies in der GSW in dem Sinne, als dass diese nach Dominelli (2012, S. 56) explizit politisch sei und auf den Erkenntnissen der anti-oppressiven Sozialen Arbeit aufbaue, „[which identifies] the structural basis of inequality in patriarchal capitalist social relationships that have proved incapable of meeting the needs of the majority of the Earth’s inhabitants“ (ebd.). Überdies beinhaltet die soziale Gerechtigkeit insbesondere in Form der „environmental justice“ einen integralen Bestandteil des Wertefundaments der GSW (vgl. DOMINELLI 2018, S. 11f.). Ferner könnten nach Dominelli (2012, S. 364) in diesem Handlungsfeld neben den Menschenrechten und der Menschenwürde ebenfalls Werte wie die Erhaltung der biologischen Vielfalt und Frieden als handlungsleitend angesehen werden.

Bezüglich des letzteren Aspekts, welcher augenscheinlich im Rahmen der forschungsleitenden Fragestellung dieser Thesis von Relevanz ist, postuliert Dominelli (2012, S. 281f.), dass Sozialarbeiter\*innen auf dem „community level“ eine bedeutsame Funktion bei der Mediation von gewaltsamen Konflikten, welche sich auf knappe natürliche Ressourcen beziehen, innehaben, da diese unter anderem im Sinne der Beförderung von Dialog und gewaltfreien Konfliktlösungsstrategien bei der Vermittlung zwischen Konfliktparteien mitwirken würden. Die Autorin merkt weiterführend an, dass der Fokus auf friedliche Wege der Beilegung von Streitigkeiten über knappe Ressourcen und die Erarbeitung von Möglichkeiten für eine gerechte Verteilung selbiger zu der Schaffung einer ganzheitlichen und nachhaltigen Entwicklung beitragen könne<sup>143</sup> (vgl. ebd., S. 308f.). Dies zeigt demnach auf, dass die GSW dem thematisierten Nexus von ökologischer Nachhaltigkeit, sozialer Gerechtigkeit und Frieden (siehe u. a. Kap. 3.7.1.) implizit Rechnung trägt. Auch hinsichtlich dessen akzentuiert Dominelli (2012, S. 308f.) die Bedeutsamkeit der Partizipation lokaler Gemeinschaften und postuliert demzufolge, dass die GSW die Lokalbevölkerung auf der Gemeindeebene dabei unterstützen sollte, „to identify potential strategies that will enable them to: meet their daily

---

<sup>143</sup> So betont Dominelli (2018, S. 21), dass das Curriculum der GSW mehrdimensional aufgebaut sein müsse, um die Umwelt- und Lebensherausforderungen des 21. Jahrhunderts zielführend adressieren zu können und benennt im Zuge dessen die Fähigkeiten zur gewaltfreien Konfliktmediation als einen bedeutsamen Aspekt diesbezüglich.

life requirements; protect their environment; develop local leadership; observe local customs; and relieve the pressure of their demands on local environmental resources“ (DOMINELLI 2012, S. 308f.). Außerdem wird der Aspekt der Schaffung von Zugehörigkeit und der Beförderung tragfähiger Beziehungen zwischen Gemeinschaften, welcher innerhalb des Peacebuilding im Allgemeinen (siehe Kap. 2.1.) und des EP im Speziellen einen bedeutsamen Mechanismus darstellt (siehe Kap. 3.4.), ebenfalls durch die GSW adressiert (vgl. ebd., S. 367). So könne die GSW auf der Gemeindeebene darauf hinarbeiten, das Zugehörigkeitsgefühl aller Bewohner\*innen zu gemeinsamen Orten und der Umwelt zu stärken, indem sie dynamische Beziehungen befördert, durch welche Umweltherausforderungen in dem Sinne betrachtet werden, als dass diese von allen geteilt werden und gemeinsam gelöst werden müssen (vgl. ebd.). Um dies zu ermöglichen, müsse die GSW daher „by dialoguing across differences, reducing social isolation and fragmentation between groups and undertaking agreed inclusive collective action around specific problems“ (ebd.) zur Reduktion lokaler Spannungen und Bewältigung potenzieller Konflikte beitragen (vgl. ebd.).

Zusammengefasst zeigt sich somit anhand der aufgeführten Aspekte und Zusammenhänge, dass neben der Zielsetzungen und der Werteorientierung sowohl der „bottom-up“-Fokus als auch der zumindest implizite Einbezug des Nexus von ökologischer Nachhaltigkeit, sozialer Gerechtigkeit und Frieden innerhalb der GSW, eine bedeutsame Grundlage für die Rolle der ISA bezüglich der Implementation lokal verorteter EP – Initiativen in Sub-Sahara Afrika vor dem Hintergrund des Klimawandels darstellen könnten. Im folgenden Kapitel erfolgt daher die Auseinandersetzung mit dem Design des qualitativen Forschungsvorhabens dieser Thesis, welches in Verbindung mit den erarbeiteten theoretischen Grundlage zur tiefergehenden Ergründung der forschungsleitenden Fragestellung dienen soll.

## **Kapitel 4: Forschungsdesign und Methodik der empirischen Erhebung**

### **4.1. Forschungsvorhaben und methodologische Positionierung**

Zu Beginn soll die Auseinandersetzung mit dem Forschungsvorhaben dieser Thesis in dem Sinne erfolgen, als dass zunächst das diesem zugrundeliegende Forschungsinteresse und die hieraus folgenden Forschungsfragen in Verbindung mit den aus der theoretischen Grundlage und dem aktuellen Forschungsstand resultierenden Vorannahmen dargelegt werden soll, um hierauf aufbauend die methodologische Positionierung vorzunehmen. Das Forschungsinteresse bezieht sich wie im Theorieteil deutlich wurde, auf das Potenzial des EP in Hinblick auf die Beförderung eines positiven Friedens in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels, wobei hinsichtlich dessen aufgrund kritischer Fachdiskurse, der Konstitution moderner Konflikte und multidimensionaler grenzüberschreitender Interdependenzen diesbezüglich ein besonderer Fokus auf der Bedeutsamkeit von „bottom-up“ – Initiativen auf innerstaatlicher Ebene und ebenso auf der Rolle von transnationalen Akteur\*innen wie INGOs im Allgemeinen und der ISA im Speziellen liegt. Demnach gestaltet sich die übergeordnete Forschungsfrage, welche insbesondere die identifizierten Forschungslücken adressieren soll, wie folgt aus:

**Forschungsfrage:** Inwieweit kann die Internationale Soziale Arbeit im Kontext von International Non-Governmental-Organisations anhand des Ansatzes des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels zur Beförderung eines positiven Friedens „from below“ in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas beitragen?

Um diese weitreichende Fragestellung im Verlauf der Auswertung der empirischen Daten zielführend diskutieren zu können, wurden seitens des Autors drei miteinander verwobene untergeordnete Fragestellungen formuliert, welche nun gemeinsam mit den zugehörigen Vorannahmen<sup>144</sup>, die im Grund genommen bereits innerhalb der jeweiligen kapitelbezogenen Zwischenfazits formuliert worden sind, komprimiert erläutert werden sollen:

**Fragestellung 1:** Wie gestaltet sich die Effektivität und Reichweite des Environmental Peacebuilding hinsichtlich der Schaffung eines positiven Friedens in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des anthropogenen Klimawandels aus?

Diesbezüglich besteht aufgrund der im Rahmen der theoretischen Grundlagen dargestellten Zusammenhänge die Vorannahme, dass das EP einerseits im Sinne des Verständnisses des globalen Klimawandels als Risikomultiplikators beispielsweise in Form der Implementation von kooperativen Klimaadaptionsmaßnahmen dazu beitragen könnte, dem Potenzial einer wechselseitigen Verstärkung bereits bestehender Vulnerabilitätsfaktoren gegenüber des Klimawandels und gewaltsamer Konflikte auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika entgegenzuwirken (siehe Kap. 1.2.). Andererseits könnten hinsichtlich der Beförderung eines positiven Friedens, die im Rahmen der Umwelt-Friedens-Hypothese postulierten friedensfördernden Potenziale des Klimawandels eine bedeutsamere Rolle einnehmen, da aufgrund dieser geteilten Umweltherausforderung die „environmental cooperation“ zwischen Konfliktparteien in Form von EP – Initiativen kanalisiert werden könnte, welche überdies durch „spillover“ – Effekte friedensfördernde Kooperationen auf weiteren gesellschaftlichen Ebenen katalysieren könnte (siehe Kap. 3.4. & 3.7.). Trotz dessen ist anzunehmen, dass die Effektivität und Reichweite des EP auf die Friedensdimensionen (siehe Kap. 3.2.) durch eine Reihe lokal differierender Kontextfaktoren bedingt wird (siehe Kap. 3.4.3. & 3.5.) und ebenfalls unerwünschte Negativdynamiken mit sich bringen könnte, wenn beispielsweise Macht- und Gerechtigkeitsfragen missachtet werden (siehe Kap. 3.6.).

**Fragestellung 2:** Welche Rolle sollte „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in Form des maßgeblichen Einbezugs lokaler Kontextfaktoren, Akteur\*innen und Wissenssysteme in subsaharischen Postkonfliktkontexten zugesprochen werden?

Anhand der kritischen Diskurse bezüglich des „top-down“ orientierten „liberal peacebuilding“ und der Implikationen des hieraus resultierenden „local turn“ (siehe Kap. 2.1.), welcher

<sup>144</sup> So ist es nach Rosenthal (2011, S. 13f.) im Kontext qualitativer Forschungsdesign zentral, das methodische Vorgehen unter größtmöglicher Offenheit zu gestalten, weshalb keine Formulierung von Hypothesen wie in der quantitativen Forschung erfolgt, sondern anhand des erarbeiteten theoretischen aber auch des persönlichen Vorwissens die bestehenden Vorannahmen zum Forschungsgegenstand offengelegt werden sollen. Denn wie Legewie (o. J., S. 6f.) weiterführend anmerkt, ermöglicht die reflexive und für den\*die Leser\*in transparente Auseinandersetzung mit diesen Vorannahmen nicht nur die Präzisierung der forschungsleitenden Fragestellung und eine möglichst ergebnisoffene Auswertung bzw. Interpretation der gewonnenen qualitativen Daten, sondern auch die kritische Beurteilung des Erhebungs- und Auswertungsprozesses seitens der Leser\*innen, was somit zur Qualitätssicherung der Forschung beiträgt.

sich auch in Form des stärker werdenden Fokus des Forschungsfeldes des EP auf „bottom-up“ – Initiativen verdeutlicht (siehe Kap. 3.3.), besteht die Vorannahme, dass der Einbezug lokaler Kontextfaktoren, Akteur\*innen und indigener Wissenssysteme durch lokal verortete „bottom-up“ – Initiativen eine hohe Relevanz hinsichtlich der zielführenden Umsetzung des EP in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas und somit ebenso bezüglich der Beförderung eines positiven Friedens „from below“ auf dem Subkontinent innehaben dürfte.

**Fragestellung 3:** Inwiefern können sowohl Internationale Non-Governmental-Organisations im Allgemeinen als auch die Internationalen Sozialen Arbeit im Besonderen als relevante Akteur\*innen im Rahmen von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding mitwirken und welche Chancen und Limitationen könnte dieses Engagement hinsichtlich der zielführenden Umsetzung dieses Ansatzes auf innerstaatlicher Ebene mit sich bringen?

Es kann vermutet werden, dass die Mitwirkung internationaler Akteur\*innen wie INGOs im Rahmen von „bottom-up“ – Initiativen des EP einerseits vielfältige Potenziale mit sich bringen könnte, beispielsweise hinsichtlich des gleichberechtigten Einbezugs aller relevanten lokalen Stakeholder und Institutionen im Kontext dessen (siehe Kap. 2.2. & 3.3.). Andererseits könnte dieses Engagement jedoch ebenfalls diverse Limitationen bezüglich dessen beinhalten, insbesondere dann, wenn lokale Kontextfaktoren verkannt und lokale Stakeholder nicht in relevante Entscheidungsprozesse einbezogen werden (siehe Kap. 2.2. & 3.3. & 3.6.). Dahingehend könnte die ISA vor dem Hintergrund ihres Fokus auf grenzüberschreitende Phänomene und transnationale Initiativen (siehe Kap. 2.3. & 3.7.2.) sowohl auf der Grundlage ihrer professionsbezogenen Wertevorstellungen, Zielsetzungen und Fähigkeiten (siehe Kap. 2.3.) als auch anhand des Ansatzes der GSW dazu beitragen (siehe Kap. 3.7.2.), durch INGOs unterstützte „bottom-up“ – Initiativen so umzusetzen, dass bestehende Potenziale zielführender genutzt und potenzielle Limitationen überwunden werden können. Dies ist jedoch mit vielfältigen Unsicherheiten verbunden, da die ISA in diesem Handlungs- und Forschungsfeld nur randständig verortet ist (siehe Kap. 2.3.).

Wie in der Einleitung dieser Thesis angeführt, gestaltet sich das durchzuführende Forschungsvorhaben in Form einer qualitativen empirischen Erhebung aus. Dies liegt darin begründet, dass die zielführende Auseinandersetzung mit den soeben dezidiert erläuterten Forschungsfragen sowohl aufgrund der hierin involvierten komplexen zwischenmenschlichen Phänomene wie des Friedens und Konflikts aber auch aufgrund der vielfachen Forschungslücken in Bezug auf die hierbei adressierten Themenkomplexe eine Herangehensweise erfordert, welche eine potenzielle Erschließung bisher noch nicht erfasster Zusammenhänge diesbezüglich ermöglicht<sup>145</sup> (vgl. ROSENTHAL 2011, S. 14). Relevant ist an dieser Stelle anzumerken, dass die im Rahmen des Theorieteils erarbeiteten Erkenntnisse trotz dessen eine bedeutsame Grundlage darstellen, um nicht nur die empirischen Daten möglichst umfassend zu diskutieren und in den bestehenden Forschungsstand einzuordnen,

---

<sup>145</sup> Limitierend ist anzumerken, dass die Logik qualitativer Sozialforschung zwar zur „Untersuchung von Unbekanntem und Neuen“ (ROSENTHAL 2011, S. 14), jedoch nicht zur Gewinnung repräsentativer Ergebnisse dienlich ist, weshalb die im Zuge dieses Forschungsvorhabens ergründeten Zusammenhänge, im weitesten Sinne nur eine Annäherung an die im Kontext dessen adressierten Phänomene und Zusammenhänge darstellt (vgl. ebd.).

sondern ebenfalls, um zu der Beantwortung der Forschungsfragen beitragen zu können<sup>146</sup>. Auf Grundlage dieser Überlegungen wurde seitens des Autors die Erhebungsmethode des Expert\*inneninterviews ausgewählt, welches eine spezifische Form des Leitfadeninterviews darstellt (vgl. MEUSER/NAGEL 2002, S. 77). Denn hinsichtlich der Gewinnung von Daten, welche zu der hinreichenden Exploration der aufgeworfenen und äußerst umfassenden Forschungsfrage dienlich sind, erscheint es zielführend, Interviewpartner\*innen hinzuzuziehen, welche über einen privilegierten Zugang zu Informationen diesbezüglich verfügen<sup>147</sup> (vgl. ebd., S. 73). Überdies soll das genutzte Erhebungsinstrument des teilstrukturierten Leitfadeninterviews, welches nach Helfferich (2011, S. 179) insbesondere zur Durchführung von Expert\*inneninterviews geeignet ist, aufgrund des für die Exploration der Forschungsfrage notwendigen Fokus auf dem Fachwissen der Expert\*innen eine stärkere Strukturierung aufweisen, aber trotz dessen situationsabhängig gehandhabt werden (vgl. ebd., S. 164).

#### **4.2. Sampling und Datenerhebung**

Die Auswahl der Interviewpartner\*innen für die Expert\*inneninterviews („Sampling“) erfolgt anhand zuvor festgelegter Kriterien<sup>148</sup>, welche gewährleisten sollen, dass die in die Erhebung einbezogenen Interviewpartner\*innen über möglichst große implizit und explizit verfügbare Wissensbestände hinsichtlich der innerhalb der Forschungsfrage enthaltenen Themenkomplexe verfügen (vgl. FLICK 2007, S. 155f.), insbesondere da die Stichprobengröße im Zuge von qualitativen Erhebungen wie auch in dieser Thesis gegensätzlich zu quantitativen Forschungsvorhaben eine geringere Anzahl an Fällen beinhaltet (vgl. DÖRING/BORTZ 2016, S. 302). Anhand der festgelegten Kriterien wurde daher zunächst die im Rahmen dieser Thesis rezipierte Literatur und eine systematische Internetrecherche genutzt, um eine erste Expert\*innenauswahl anhand eines aussagekräftigen Anschreibens per Mail (siehe Anhang, Abb. 1) zu kontaktieren und bei Interesse an dem Forschungsvorhaben abzuklären, ob diese die veranschlagten Kriterien erfüllen. Um den Feldzugang zu erleichtern, wurden die kontaktierten Expert\*innen teilweise im Sinne des „Snowball-Sampling“ nach weiteren potenziellen Interviewpartner\*innen befragt (vgl. PRZYBORSKI/WOHLRABSAHR 2014, S. 180f.). Neben der Abklärung der Rahmenbedingungen muss gewährleistet werden, dass zentrale forschungsethische und datenschutzrechtliche Belange hinsichtlich der Forschungszusammenarbeit mit den Interviewpartner\*innen im Sinne des Prinzips der Nicht-Schädigung eingehalten werden (vgl. MIETHE 2010, S. 928). Dies kann dann als gegeben angesehen werden, wenn die miteinander in Verbindung stehenden Aspekte der

---

<sup>146</sup> Überdies merkt Helfferich (2019, S. 682) an, dass im Kontext von Expert\*inneninterviews eine sorgsame Vorarbeit im Sinne einer intensiven Literaturrecherche angezeigt ist, um die Expert\*innen nicht als Ersatz für eine Auseinandersetzung mit der Fachliteratur zu nutzen, was daher auch aus forschungsethischer Sicht relevant erscheint.

<sup>147</sup> Das hierbei anvisierte Expert\*innenwissen bezieht sich jedoch nicht nur auf explizit bewusstes Fachwissen, sondern ebenfalls auf implizites vortheoretisches Erfahrungswissen der Expert\*innen (vgl. MEUSER/NAGEL 2009, S. 469f.).

<sup>148</sup> Die hierfür vorab festgelegten Kriterien beziehen sich darauf, dass die Expert\*innen (1) fundierte Kenntnisse über die Interdependenz der Phänomene des Friedens, Konflikts und Klimawandels besitzen; (2) einen spezifischen Forschungsfokus auf die Weltregion Sub-Sahara Afrika innehaben; (3) forschungs- und/oder feldbasierte Kenntnisse über die Ausgestaltung von Initiativen des Environmental Peacebuilding im Allgemeinen und über die Besonderheiten von „bottom-up“ – Initiativen im Speziellen aufweisen; und zuletzt (4) grundlegende Wissensbestände hinsichtlich der Rolle und Handlungslogiken von INGOs im Kontext der benannten Themenschwerpunkte besitzen.

informierten Einwilligung, Anonymisierung<sup>149</sup> und Rückmeldung/Publikation hinreichend berücksichtigt werden (vgl. MIETHE 2010, S. 928). Der erstgenannte Aspekts beinhaltet, dass „personenbezogene Daten in der Sozialforschung nur mit Einwilligung der Beforschten erhoben werden dürfen und die Forschungsteilnehmer\*innen angemessen über den Zweck der Erhebung informiert werden müssen“ (ebd., S. 929). Folglich ist die auf dieser Grundlage basierende Ausarbeitung einer Datenschutz- und Einwilligungserklärung<sup>150</sup> (siehe Anhang, Abb. 2) zwingend notwendig (vgl. ebd., S. 928), wobei relevante Aspekte diesbezüglich in der sich auf dieser Seite befindlichen Fußnote<sup>151</sup> eingesehen werden können.

Wie bereits angeführt wurde, erfolgt die Datenerhebung in Form des Erhebungsinstruments des teilstrukturiertes Leitfadeninterviews, weshalb die hierfür notwendige Erstellung des Interviewleitfadens anhand des seitens Helfferichs konzipierten SPSS<sup>152</sup> – Prinzips und der hiermit einhergehenden Anforderungen durchgeführt wurde (vgl. HELFFERICH 2011, S. 180-182). Denn so ist diese Herangehensweise dienlich, um sowohl den Grundprinzipien qualitativer Forschungsvorhaben gerecht zu werden als auch eine Leitfadenstruktur zu ermöglichen, welche sich flexibel an dem Argumentationsfluss der Interviewpartner\*innen orientiert (vgl. ebd., S. 180f.). Demnach beinhaltet das zentrale Leitprinzip der Leitfadenerstellung laut Helfferich (2019, S. 673), dass dieser „so offen und flexibel [...] wie möglich, so strukturiert wie aufgrund des Forschungsinteresses notwendig“ (ebd.) konzipiert werden müsse. Der im Zuge der Teilschritte des SPSS – Prinzip sukzessive entwickelte Interviewleitfaden ist dem Anhang beigefügt (siehe Anhang, Tab. 2) und mit Referenz auf das Forschungsinteresse in drei übergeordnete Themenkomplexe strukturiert:

*Teil I: Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels*

*Teil II: Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten*

*Teil III: Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten*

Diesen drei Themenblöcke wurde im Kontext des letzten Schrittes der Leitfadenerstellung („Subsumieren“) jeweils eine impulsgebende und möglichst frei von Präsuppositionen ausgestaltete Erzählaufforderung zugeordnet (siehe Anhang, Tab. 2), welche zwar ergebnisoffen formuliert aber aufgrund der Erhebungsmethode des Expert\*inneninterviews präziser

---

<sup>149</sup> Der Aspekt der Anonymisierung beinhaltet die Veränderung aller im Rahmen der Datenerhebung erfassten personenbezogenen Daten in der Form, als dass Rückschlüsse auf die Interviewpartner\*innen verhindert werden.

<sup>150</sup> Die Interviewpartner\*innen hatten die Möglichkeit, die Einwilligung sowohl schriftlich als auch mündlich vor dem Interviewbeginn zu erteilen und jederzeit Nachfragen diesbezüglich zu stellen.

<sup>151</sup> Diesbezüglich werden die Expert\*innen zunächst über den Forschungsverantwortlichen, die Beschaffenheit des Forschungsvorhabens, die Rahmenbedingungen des Interviews, den Aspekt der Freiwilligkeit und hinsichtlich der Datenerhebung und -aufzeichnung transparent aufgeklärt (vgl. MIETHE 2010, S. 929). Bezüglich der Verarbeitung der personenbezogenen Daten wurde den Interviewpartner\*innen ebenfalls die Möglichkeit unterbreitet, auf eine Anonymisierung dieser im Rahmen der Ausarbeitung dieser Thesis zu verzichten. Demnach erfolgt zu Beginn der Ergebnisdarstellung nur die Vorstellung derjenigen Expert\*innen, welche die soeben benannte Option ausgewählt haben. Darüber hinaus erhalten alle Interviewpartner\*innen die Möglichkeit auf die Forschungsergebnisse zuzugreifen, das Transkript einzusehen (vgl. ebd., S. 932f.). Bezüglich des Forschungsmanagements (Rückmeldung/Publikation) wurde mitgeteilt, dass auch bei einer Veröffentlichung der Thesis die personenbezogenen Daten wie durch den\*die Interviewpartner\*in festgelegt, verarbeitet werden und es wurde darauf hingewiesen, dass diese Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen und die Löschung der erhobenen Daten verlangt werden kann (vgl. ebd., S. 929).

<sup>152</sup> Dies steht für die Teilschritte „Sammeln“, „Prüfen“, „Sortieren“ und „Subsumieren“ (vgl. HELFFERICH 2011, S. 180f.).

und direkter auf die relevanten Themenkomplexe ausgerichtet wurden (vgl. HELFFERICH 2019, S. 682). Überdies sind jedem Themenbereich sowohl spezifischere Nachfragen zugeordnet, die den Interviewpartner\*innen mit einer obligatorischen Formulierung gestellt werden können als auch stichwortartige Memos, welche angewendet werden, um gegebenenfalls noch nicht angesprochene, aber zur Exploration der Forschungsfrage bedeutsame Themenaspekte einzubringen oder weiterführende Impulse bezüglich des bereits Gesagten einbringen zu können (vgl. HELFFERICH 2011, S. 185). Zudem wird den Expert\*innen im Zuge einer Abschlussfrage die Möglichkeit gegeben, Aspekte, welche ihrer Auffassung nach noch nicht oder nicht ausreichend thematisiert worden sind, näher auszuführen oder bei Bedarf, Rückfragen an den Interviewenden zu stellen (vgl. HELFFERICH 2019, S. 678).

An die Leitfadenerstellung anknüpfend ist die Durchführung eines Pretests zur Qualitätssicherung im Rahmen der Erhebungsphase angezeigt<sup>153</sup> (vgl. WEICHBOLD 2014, S. 299), wobei sich diesbezüglich an den vielfältigen Kriterien seitens Helfferich (2011, S. 108–113) orientiert wurde, um anhand dessen die reflexive Überarbeitung des Leitfadens im Anschluss an zweier Probeinterviews mit einem Masterstudenten (Psychologie) und einer Bachelorabsolventin (Soziale Arbeit) durchführen zu können<sup>154</sup>. So wurde im Zuge dessen die Anordnung der Themenblöcke in Form der zuvor dargelegten Auflistung modifiziert, da es sich als zielführender herausstellte, zunächst zu eruieren, inwieweit die Expert\*innen das EP vor dem Hintergrund der Folgen des Klimawandels als friedensfördernd wahrnehmen, da hierdurch Fokus des Interviews direkt auf die Implikationen des Klimawandels im Kontext dessen gelenkt wird, sodass dieser zentrale Aspekt des Forschungsvorhabens auch bei den Interviewpartner\*innen von Beginn an präsent ist. Des Weiteren wurden mehrere obligatorische Nachfragen in stichwortartige Memos umgewandelt, um den Interviewverlauf flexibler gestalten zu können und ebenfalls die Interviewlänge im veranschlagten Rahmen von einer Stunde halten zu können. Zuletzt wurden neben der Überarbeitung diverser Frageformulierungen, die beispielsweise zu viele Aspekte gleichzeitig thematisierten oder potenziell Präsumtionen enthielten, ebenfalls eine obligatorische Nachfrage aus dem dritten Themenblock als ergänzende Fragestellung an den Schluss gestellt, da sich diese nicht in die Strukturlogik der angedachten Themenblöcke einfügte.

Da die Durchführung der Expert\*inneninterviews aufgrund der großen räumlichen Distanz zu den Interviewpartner\*innen durch das offizielle Videokonferenz – Tool der Hochschule Esslingen (WebEx) erfolgt, wird die für die spätere Transkription der erhobenen Daten notwendige audiovisuelle Aufzeichnung der Interviews direkt über die Aufnahmefunktion dieses Tools durchgeführt. Der Prozess der Transkription beinhaltet im Kontext qualitativer Forschungsdesigns einen Zwischenschritt, „[...] um die sequentielle Ordnung des

---

<sup>153</sup> Helfferich (2019, S. 682) betont überdies, dass der Pretest und die damit verbundene Überarbeitung des Erhebungsinstruments im Kontext von Expert\*inneninterviews dem professionellen Charakter der Erhebungsmethode und der als begrenzt zu erachtenden „Expert\*innenzeit“ gerecht werde.

<sup>154</sup> Da es sich bereits als herausfordernd erwies, passende Interviewpartner\*innen für das Forschungsvorhaben zu finden, wurde davon abgesehen, Pretest-Teilnehmer\*innen aus dem Themenkomplex zugehörigen Forschungsfeld zu rekrutieren, sondern darauf abgezielt, diese anhand ihrer methodischen Kenntnisse auszuwählen.

aufgezeichneten Geschehens für die anschließende Analyse aufzubereiten“ (KNOBLAUCH/KAHL 2018, S. 233), wobei diese nach Langer (2010, S. 516) keine originaltreue Kopie des Gesprochenen sondern eine Transformation der erhobenen Daten darstelle. Da die Transkriptionsregeln demnach an die Erhebungsmethode und das Forschungsinteresse angepasst werden sollten (vgl. ebd.), wird dies im Rahmen dieser Thesis in Form der Standardorthographie, also auf Grundlage der Normen geschriebener Sprache und ohne die Übernahme von sprachlichen Besonderheiten wie Dialekten umgesetzt (vgl. ebd., S. 518f.). Infolgedessen werden die seitens Langer (2010, S. 523) vorgeschlagenen Transkriptionsregeln, wenn auch in modifizierter Form, angewendet (siehe Anhang, Tab. 3).

### 4.3. Datenauswertung

Zuletzt erfolgt die kriteriengeleitete Wahl der Auswertungsmethode, um zu gewährleisten, dass die „Erhebungsform und das Auswertungsverfahren so aufeinander abgestimmt sind, dass das erhobene Material eine geeignete Grundlage für das gewählte Auswertungsverfahren bildet“ (PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2014, S. 23). Diesbezüglich ist anzuführen, dass die Qualitative Inhaltsanalyse (QIA) in Verbindung mit Expert\*inneninterviews eine zielführende Methodenkombination umfasst (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2006, S. 43f.). Denn so ist hinsichtlich der Angemessenheit dieser Auswertungsmethode in Hinblick auf den methodischen Ansatz dieses Forschungsprojektes anzuführen, dass die QIA aufgrund einer Kombination aus induktiver und deduktiver Kategorienbildung eine Passung hinsichtlich des leitfadengestützten Expert\*inneninterviews aufweist (vgl. SCHMIDT 2017, S. 447), da infolgedessen die bereits im Rahmen der Leitfadenerstellung deduktiv hergeleiteten Kategorien in Form der angeführten Themenblöcke (siehe Kap. 4.2.) miteinbezogen und iterativ im Zuge des Auswertungsprozesses überarbeitet bzw. erweitert werden können (vgl. BOGNER/LITTIG/MENZ 2014, S. 73f.). Ferner deckt sich die QIA sowohl mit der Forschungslogik des Expert\*inneninterviews als auch mit der Zielsetzung des Forschungsprojektes, da hierdurch die manifesten Inhalte aus dem Interviewmaterial und nicht der latente Sinngehalt extrahiert werden sollen und somit das Expert\*innenwissen<sup>155</sup> insofern transformiert wird, als dass diejenigen Informationen erfasst werden können, welche zur hinreichenden Diskussion der Forschungsfrage dienlich sein dürften (vgl. ebd., S. 73).

Aufgrund der benannten Aspekte und vor dem Hintergrund dessen, dass die QIA überdies eine prozesshafte und intersubjektiv nachvollziehbare Analyse des Datenmaterials ermöglicht (vgl. MAYRING 2000, S. 474), wird die Auswertung anhand der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018, S. 97ff.) unter Bezugnahme auf die Prinzipien der QIA nach Mayring (2000, S. 468ff.) durchgeführt. Die jeweiligen Phasen der QIA<sup>156</sup> sind jedoch nicht als lineares Ablaufschema zu verstehen, sondern sind in einen iterativen

---

<sup>155</sup> Das Expert\*innenwissen kann zwar teils selektiv oder gar widersprüchlich sein, es wird jedoch trotz dessen als Möglichkeit gesehen, um objektive Informationen generieren zu können (vgl. BOGNER/LITTIG/MENZ 2014, S. 72).

<sup>156</sup> Zusammengefasst beinhalten diese Phasen in Anlehnung an Kuckartz (2018, S. 100) die Folgenden: 1. Phase (Initiiierende Textarbeit), 2. Phase (Entwickeln thematischer Hauptkategorien), 3. Phase (Kodieren des Materials anhand der Hauptkategorien), 4. Phase (Einordnung kodierter Textstellen in ein Kategoriensystem), Phase 5 (Induktives Erarbeiten von Subkategorien) und 6. Phase (Kodieren des Materials anhand ausdifferenzierter Kategorien).

Prozess eingeordnet und müssen demnach kontinuierlich an neugewonnene Erkenntnisse angepasst werden (vgl. KUCKARTZ 2018, S. 46). Zentral ist hierbei die sukzessive Erarbeitung eines Kategoriensystems, anhand dessen das Interviewmaterial durch die Einordnung in Hauptkategorien und diesen zugeordnete Subkategorien verdichtet und systematisiert werden kann (vgl. ebd., S. 32). Im Rahmen des Ansatzes der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse erfolgt die Kategorienbildung sowohl deduktiv als auch induktiv und erfordert die Erstellung eines Kodierleitfadens (siehe Anhang, Tab. 4), welcher anhand konkreter Kategoriedefinitionen, anschaulicher Ankerzitate und nachvollziehbarer Kodierregeln eine trennscharfe Kodierung<sup>157</sup> des Interviewmaterials ermöglichen soll<sup>158</sup> (vgl. ebd.).

Nach Abschluss der hierfür notwendigen Teilprozesse liegt demnach ein ausdifferenziertes Kategoriensystem vor, welches sowohl deduktiv anhand des Leitfadens, der theoretischen Grundlagen und Vornahmen als auch induktiv anhand der regelgeleiteten Analyse des Interviewmaterials entwickelt wurde. Die hierin enthaltenen Haupt- und Subkategorien werden zusätzlich zu einem beispielhaften Ausschnitt aus dem Kategoriensystem vollständig im Anhang (siehe Tab. 5 & Abb. 3) aufgeführt und dienen überdies als strukturgebend für die Gliederung der Ergebnisdarstellung in Kapitel 5. Denn diese kann auf Grundlage der erfolgten „Systematisierung und Strukturierung des Materials“ (KUCKARTZ 2018, S. 111) durchgeführt werden, wobei an relevanten Stellen nicht nur Paraphrasen sondern insbesondere direkte Zitate aus dem Ursprungsmaterial genutzt werden sollen, um trotz der mehrfachen Transformation der erhobenen Daten nah an den Interviewtexten zu bleiben.

Des Weiteren werden die innerhalb der Ergebnisdarstellung herausgearbeiteten Erkenntnisse sowohl innerhalb der spezifischen Haupt- und Subkategorien und als auch kategorienübergreifend untersucht, da die hierdurch identifizierten Zusammenhänge relevant sein dürften, um die ineinander übergreifenden Aspekte der Forschungsfrage zielführend und in ihrer Komplexität ergründen zu können. Zur Gewährleistung der Transparenz und Qualität hinsichtlich des Forschungsvorhabens wird vor der Ergebnisdarstellung prägnant auf die Gütekriterien qualitativer Forschung eingegangen und der Forschungsprozess reflektiert.

#### **4.4. Gütekriterien und Reflexion des Forschungsprozesses**

Diesbezüglich ist anzumerken, dass die Gütekriterien der qualitativen Forschung im Rahmen der QIA ebenfalls Anwendung finden, jedoch nach Mayring (2010, S. 116ff.) insbesondere auf die Aspekte der Reliabilität<sup>159</sup> und Validität<sup>160</sup> Bezug genommen werden müsse, welche überdies anhand weiterer Teilkriterien erweitert werden sollten. So kann nach Flick (2007, S. 490ff.) im Rahmen qualitativer Forschungsdesigns hinsichtlich der Reliabilität das Kriterium der „prozeduralen Reliabilität“ hinzugezogen werden, welches aufgrund der

---

<sup>157</sup> Das Kodieren beinhaltet nach Kuckartz (2018, S. 25) „die Zuordnung des Materials zu einer Auswertungskategorie“ (ebd.), wobei im Rahmen dessen Mehrfachzuordnungen eines Textabschnittes stattfinden können (vgl. ebd., S. 103).

<sup>158</sup> Die Kodierung des Textmaterial erfolgte anhand des computergestützten Tools MAXQDA, siehe Anhang (Abb. 4).

<sup>159</sup> Das Gütekriterium der Reliabilität bezieht sich auf „die Genauigkeit, die Exaktheit“ (MAYRING 2002, S. 141) der Messmethode, welche die Vergleichbarkeit der Datenerhebung bei erneuter Anwendung dessen gewährleistet.

<sup>160</sup> Das Gütekriterium der Validität bezieht sich im übergeordneten Sinne auf den „Grad der Genauigkeit, mit dem eine bestimmte Methode dasjenige Merkmal erfasst, das sie zu erfassen beansprucht“ (LAMNEK/KRELL 2016, S. 147).

rücküberprüfbar und standardisierte Dokumentation der Datenverarbeitungsprozesse während der Entwicklung des Kategoriensystems dieser Thesis als erfüllt angesehen werden kann, da hierdurch die Fehlerfreiheit und Genauigkeit der empirischen Daten ermöglicht wird. Überdies deute dies daraufhin, dass ebenso die seitens Mayring (2002, S. 144ff.) angegebenen Gütekriterien der „Verfahrensdokumentation“ und „Regelgeleitetheit“ beachtet wurden, da einerseits die Teilschritte des Forschungsprozesses und die hiermit verbundenen forschungspragmatischen Methodenentscheidungen in transparenter Form dargelegt wurden und andererseits die Auswertung der erhobenen Daten anhand der regelgeleiteten Vorgehensweise der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse erfolgte (vgl. ebd.).

Hinsichtlich des ebenfalls relevanten Kriteriums der Validität ist im Rahmen qualitativer Forschungsdesigns die Herausforderung zu benennen, dass keine trennscharfe Differenzierung getroffen werden kann, inwiefern die Aussagen der Interviewpartner\*innen oder die individuellen Vorstellungen der Forscher\*innen gemessen werden (vgl. FLICK 2019, S. 474). Diesbezüglich stellt die „prozedurale Validität“ eine zielführende Herangehensweise dar, da im Zuge dessen eine differenzierte Validierung der Teilschritte des Forschungsprozesses anhand reflexiver Prinzipien wie theoretisch-methodologischer Überlegungen angestrebt wird (vgl. LAMNEK/KRELL 2016, S. 154f.). So wurde hinsichtlich der Erhebungsphase darauf geachtet, sowohl die Leitfadenerstellung als auch die Interviewsituation so zu gestalten, dass systematische Verzerrungen vermieden werden oder zumindest im Auswertungsprozess reflexiv miteinbezogen werden können. Ferner wurde bezüglich des Erhebungs- und Auswertungsprozesses darauf geachtet, durch die prozesshafte und transparente Erläuterung der Datenerhebung- und Verarbeitung dessen Auditierbarkeit zu gewährleisten. Des Weiteren soll den Leser\*innen die Möglichkeit gegeben werden, auf Anfrage neben dem bereits beigefügten Interviewleitfadens (siehe Anhang, Tab. 2), der Transkripte der Interviews (siehe Anhang) und des Kodierleitfadens (siehe Anhang, Tab. 4) ebenfalls Zugriff auf das vollständige Kategoriensystem und die weiteren Auswertungsschritte zu erhalten, sodass diese unabhängige Schlüsse hinsichtlich der Dateninterpretation ziehen können. Anhand der benannten Aspekte ist davon auszugehen, dass dem Gütekriterium der Validität im Rahmen der einzelnen Abschnitte des Forschungsvorhabens entsprochen wurde.

Zudem zeigte sich, dass der Pretest und die hierdurch angeregten Modifikationen des Erhebungsinstrumentes dazu beigetragen haben, dass die Interviews im zuvor veranschlagten Zeitraum von einer Stunde durchgeführt werden konnten und darüber hinaus eine flexible an den Argumentationsfluss der Interviewpartner\*innen angepasste Interviewführung ermöglicht wurde. Des Weiteren zeigte sich auch seitens derjenigen Expert\*innen, die schlussendlich nicht an den Interviews partizipiert haben, dass das Forschungsvorhaben relevante Diskurse der aktuellen Forschungswelle des EP aufgreifen dürfte, was ebenfalls als positiv zu erachten ist, da dies die Aktualität und Relevanz des Forschungsvorhabens unterstreicht. Kritisch ist zuletzt jedoch festzuhalten, dass sich einerseits die Rekrutierung der Interviewpartner\*innen als langfristiger Prozess darstellte und andererseits aufgrund des kurzfristigen Ausfalls eines der Interviews nach einer Absprache mit der Erstkorrektorin

dieser Thesis nur zwei statt drei geplanter Interviews durchgeführt wurden, was den Erkenntnisgewinn und somit die Aussagekraft des Forschungsvorhabens verringern dürfte. Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Reflexion des Forschungsprozesses kann nun die Ergebnisdarstellung und -interpretation durchgeführt werden.

## **Kapitel 5: Ergebnisdarstellung**

Die Ergebnisdarstellung erfolgt nun wie bereits in Kapitel 4.3. angemerkt, in Form einer kategoriebasierten Auswertung, welche sich demnach anhand der Logik, der durch die inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse erarbeiteten Haupt- und Subkategorien ausrichtet. Infolgedessen wird zunächst auf die Interviewergebnisse bezüglich der „Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels“ (siehe Kap. 5.1.) eingegangen, um hierauf aufbauend sowohl die Ergebnisse hinsichtlich des „Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten“ (siehe Kap. 5.2.) als auch bezüglich der „Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten“ (siehe Kap. 5.3.) darlegen zu können. Anhand dieser grundlegenden Ergebnisdarstellung soll anschließend in Kapitel 6 die vertiefende Interpretation selbiger insbesondere in Bezugnahme auf den umfangreichen theoretischen Hintergrund dieser Thesis umgesetzt werden, sodass in Kombination mit der kritischen Diskussion dessen die abschließende Ergründung der aufgeworfenen Forschungsfragen vor dem Hintergrund der in Kapitel 4.1. erläuterten Vorannahmen erfolgen kann.

### **5.1. Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels**

Zunächst soll nun auf die übergeordnete Relevanz des EP vor dem Hintergrund der Implikationen des anthropogenen Klimawandels und der hiermit einhergehenden medialen und wissenschaftlichen Diskurse, welche im Rahmen der in die Kategorie 1.1. eingeordneten Textpassagen thematisiert wurden, Bezug genommen werden. Wie bereits angeführt, werden die personenbezogenen Daten eines Interviewpartners anonymisiert, weshalb dieser als Herr A. bezeichnet werden soll, wohingegen es sich bei dem zweiten Interviewpartner um Herrn Jun. Prof. Dr. Janpeter Schilling (JS) handelt, welcher sowohl der wissenschaftliche Leiter der Friedensakademie Rheinland-Pfalz (Schwerpunkt Ressourcenkonflikte) als auch der Leiter der Gruppe Landnutzungskonflikte am Institut für Umweltwissenschaften der Universität Koblenz-Landau ist und dessen Forschungsfeld die politische Ökologie bzw. Geographie in Kombination mit Friedens- und Konfliktforschung beinhaltet.

#### **5.1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding in den Zeiten des Klimawandels**

Hinsichtlich dessen konstatiert JS, dass er das Wiederaufkommen des Ansatzes der Umweltkooperation als positiv bewerte, da dieser ein Gegennarrativ zu demjenigen Diskurs darstelle, welcher den Klimawandel allein in Zusammenhang mit Gewaltkonflikten stelle und infolgedessen die hiermit verbundenen Kooperationspotenziale überdecke:

„Ja, er ist ja nicht ganz neu der Ansatz der Umweltkooperation, den gibt es ja jetzt schon ein paar Jahrzehnte, der wird jetzt nur gerade wieder ein bisschen aus der Mottenkiste sozusagen rausgeholt und ich begrüße das aber eigentlich, weil es immer diese negativen Konnotationen von mehr, also steigende Temperatur, unzuverlässige Niederschläge, mehr Gewalt gibt, sie kennen diese large N-studies alle, die diese Korrelationen herstellen, ein Narrativ entgegenstellt und zwar das Narrativ, dass Umweltprobleme nicht nur immer schlimm sein müssen und also, die natürlich immer eine Herausforderung darstellen, aber nicht immer zu Konflikten führen und vor allen Dingen auch nicht immer zur Migration, die dann wieder hier in Europa bei uns an der Tür anklopft, das schwingt ja auch immer mit, sondern dass es halt auch durchaus Ansätze gibt, Umweltprobleme, Umwelttherausforderungen als gemeinsames Problem, als gemeinsame Herausforderung zu verstehen und die dann gemeinsam zu lösen.“ (JS: S. 1, Z. 31-41)

Überdies sieht der Experte im übergeordneten Sinne die weitreichenden Implikationen des Klimawandels als Impuls für das Wiedererstarken des EP<sup>161</sup> im wissenschaftlichen Diskurs:

„Also das ist das, was im Moment passiert und das werden sie auch mitkriegen, dass sozusagen jetzt die, die, also Environmental Peacebuilding lag da so ein bisschen tot in der Ecke und jetzt nehmen wir uns sozusagen die Schocks durch den Klimawandel und jetzt wird sozusagen, zuckt Environmental Peacebuilding wieder und wird so langsam wiederbelebt und läuft jetzt wie so ein halber Zombie, weiß ich nicht, vielleicht aber auch schon mehr sozusagen durch die Klimawandel-Community. Das ist das, was wir jetzt sehen“ (JS: S. 17f., Z. 657-663)

Infolgedessen sei die zunehmende Relevanz des EP im Fachdiskurs als Chance zu betrachten, jedoch wäre es seinerseits wünschenswert, dass sich dies auch zunehmend im medialen Diskurs niederschläge, jedoch sei dies aufgrund des Umstandes, dass sich „negative news“ besser verkaufen würden, schwierig zu verwirklichen (JS: S. 2, Z. 41-45). Ferner sieht JS die Notwendigkeit der konzeptionellen Weiterentwicklung des EP, insbesondere in Hinblick auf die Frage, was das EP konkret bedeute, um dessen Potenziale in den Zeiten des Klimawandels vollumfänglich ausschöpfen zu können (S. 2, Z. 45-49).

### **Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding**

Ein weiterer Aspekt bezüglich der übergeordneten Potenziale des EP wird der Kategorie 1.1.1. zugeordnet, welche sich auf die beidseitige Beförderung von Frieden und Nachhaltigkeit und die mögliche Gestaltung des Zusammenspiels dieser Aspekte im Rahmen des EP bezieht. Um diesen Zusammenhang im Speziellen und das EP im Allgemeinen erfassen zu können, benötigt es nach Herrn A. ein grundlegendes Verständnis über das Konzept des Friedens, welches sich signifikant von dem der Sicherheit unterscheidet (S. 6f., Z. 227-239):

„Sicherheit ist immer aus der Perspektive eines einzelnen Akteurs, das können Individuen sein, dann spricht man von menschlicher Sicherheit, das können Staaten sein, dann spricht man von nationaler Sicherheit oder planetarer Sicherheit, wenn es den ganzen Planeten betrifft. Das Konzept des Friedens ist aber ein anderes, es ist per se ein interaktives, es nimmt die andere Seite immer mit ins Boot als etwas Gemeinsames und es geht eben in diesem Falle um einen Dreiklang von drei Maßnahmen. Das eine ist die Erhaltung des sozialen Systems und der sozialen Interaktion. Das zweite ist die Entfaltung dieser Interaktion. Die soll ja nicht nur statisch, einfach konstant bleiben. Das dritte ist die Gestaltung dieser sozialen Interaktion im Sinne von gegenseitigem Nutzen, gegenseitigem Vorteil, gegenseitigem Respekt im Sinne auch von Gerechtigkeit und gerechtem Ausgleich, dass nicht einige sich auf Kosten anderer bereichern, sondern dass es so etwas wie Fairness, einen fairen Umgang gibt. Dann spricht man vom gerechten Frieden.“

Diese in einem Dreiklang gefassten Grundprinzipien eines gerechten Friedens, welche sich mit dem angeführten EP – Verständnis seitens JS (Fußnote 161) überschneiden, können

---

<sup>161</sup> JS merkt bezüglich seines Verständnisses des EP an, dass allein die Entstehung von Kooperationspotenzialen im Zuge von Ressourcenverknappung aufgrund prävalenter Umweltveränderungen nicht zwingend als EP zu klassifizieren sei, sondern diese Dynamik darüber hinaus von den involvierten Konfliktparteien als gemeinsame Herausforderung verstanden werden und somit zur Entwicklung gemeinsamer Lösungen führen müsse (S. 11, Z. 410-417).

nach Herrn A. durch Umweltinitiativen im Kontext des EP verwirklicht werden und infolgedessen zur Realisierung des Phänomens der Nachhaltigkeit beitragen, da Letzteres ebenso durch die Erhaltung, Gestaltung und Entfaltung des Umweltsystems konstituiert sei, weshalb im Zuge der Implementation von EP – Initiativen „das Verhältnis von Frieden und Nachhaltigkeit im Sinne ähnlicher Prinzipien gestaltet“ (S. 7, Z. 239-245) werden müsse.

### **Folgen des Fokus des Environmental Peacebuilding auf den Globalen Süden**

Bevor spezifischer auf die Kooperationspotenziale des Klimawandels eingegangen wird, soll anhand der Kategorie 1.1.2. dargelegt werden, welche potenziellen Folgen der Fokus des EP auf den Globalen Süden im Allgemeinen und Sub-Sahara Afrika im Speziellen mit sich bringen könnte, sodass dieser Aspekt frühzeitig eingeordnet werden kann. So merkt Herr A. das Folgende kritisch dahingehend an (S. 17f., Z. 663-674):

„Man könnte argumentieren, ‚es gibt so viele Flächen in Afrika, die könnte man alle als Kohlenstoffsänke verwenden oder auch in Asien‘, das wäre in die Richtung von Climate-Engineering dann ein bisschen gedacht, also diese Länder als Geo-Engineering-Orte zu betrachten, um das Weltklima zu retten, zum Beispiel eine Aufforstung in Afrika zu betreiben oder Kohlenstoff im Boden zu versenken dort oder vielleicht auch das Weltproblem zu lösen in Afrika, das wären auch Umweltbeiträge, die zur Minderung von Umweltproblemen beitragen können, zumindest im Globalen Norden, aber Afrika wird dann benutzt dafür. Die könnten auch unter dem Label Environmental Peacebuilding laufen diese Einsätze, indem man Unternehmen Afrikas einbindet und sagt, ‚ihr rettet jetzt das Weltklima‘, das könnte dann auch unter dem Label laufen, wäre aber dann eine falsch verstandene Maßnahme, sie sollte ja vor allem den Menschen in der Region dienen und nicht nur den globalen Problemen, das globale Problem lösen, das ist nur ein Beispiel.“

Folglich könnte das EP aus Sicht des Experten potenziell als Label genutzt werden, um eine durch den Globalen Norden verfolgte und nicht vordergründig den Bevölkerungsgruppen Sub-Sahara Afrikas dienliche Zielsetzung zu legitimieren. Dem gegenübergestellt merkt JS hinsichtlich dieses Themenkomplexes an, dass die Implementation von EP – Initiativen im Globalen Süden nicht die Gefahr beinhalte, dass hierdurch der Fokus von den maßgeblich im Globalen Norden zu verortenden Verursacher\*innen des Klimawandels abgelenkt werde, da das globale „climate justice movement“ und die Erkenntnisse des aktuellen IPCC-Berichts zu einem breiten Konsens seitens der Staatengemeinschaft dahingehend geführt habe bzw. eine seriöse Leugnung dieser Tatsachen verunmögliche (S. 18, Z. 680-691). Trotz dessen stehe der Globale Norden in der Pflicht die Transformation des globalen Energiesystems hin zu einer regenerativen und nachhaltigen Energiegewinnung zu befördern, welche ebenfalls im Globalen Süden realisiert werden müsse, um die Erreichung des 1,5- bzw. 2-Grad-Ziels umsetzen zu können (JS: S. 19, Z. 704-711).

### **5.1.2. Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des anthropogenen Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene**

In Hinblick auf die bereits in Subkategorie 1.1. prägnant thematisierten Kooperationsanreize im Zuge der Implikationen des Klimawandels und der hiermit verbundenen Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika geben die der Subkategorie 1.2. zugeordneten Aussagen der Experten weiterführend Aufschluss. Zunächst ist anzumerken, dass ähnlich wie JS (siehe Kap. 5.1.1.) ebenfalls Herr A. (S. 1, Z. 22-32) darauf aufmerksam macht, dass der Klimawandel und die hierdurch verstärkte

Prävalenz von Umweltherausforderungen (z.B. Wasserknappheit) wie auf lokaler Ebene in Sub-Sahara Afrika je nach Fachdiskurs einerseits als Risikomultiplikator oder teilweise auch als direkter Konfliktfaktor angesehen werde, jedoch andererseits die aufgrund von dessen Konstitution als gemeinsame Umweltherausforderung für das Peacebuilding nutzbaren Kooperationspotenziale, welche sich unter anderem anhand des folgenden Beispiels verdeutlichen ließen, eine zunehmende Relevanz im aktuellen Fachdiskurs einnehmen würden:

„[...] wenn Menschen zum Beispiel gemeinsame Wasserbau-Projekte installieren oder zusammenarbeiten bei der Landnutzung und, ähm, und beim Anbau bestimmter Bäume, wie es zum Beispiel in der Sahelzone diskutiert wird, gerade das New-Green-Wall-Konzept, also, ja Wälder an der Süd-Grenzwert der Sahelzone zu installieren, das braucht natürlich Zusammenarbeit, das braucht Kooperation.“ (A.: S. 1, Z. 32-37)

Bezüglich der Kooperationspotenziale von Umweltveränderungen wie des Klimawandels führt JS mit explizitem Bezug zu dem extremen Wetterereignis der Dürre weiterführend an, dass selbst in Fällen, in welcher diese die Nahrungssicherheit reduziere, keine Gewaltmittel zur Sicherung natürlicher Ressourcen eingesetzt würden, sondern insbesondere im Kontext dessen festgehalten werden könne, „dass hier dann die Zusammenarbeit von teilweise auch zuvor befeindeten Gruppen eher sozusagen steigt, weil beide Gruppen hier erkennen, dass sie, wenn sie kooperativ agieren, eine größere Chance haben“ (S. 11, Z. 400-410).

Darüber hinaus postuliert Herr A., dass klimainduzierte Umweltkooperationen diverse positive Synergieeffekte bedingen könnten (z.B. Umweltschutz, Schaffung von Arbeitsplätzen oder Erschließung von externen Investitionsmitteln), welche folglich von der nationalstaatlichen bis hin zur lokalen oder gar Dorfebene eine gemeinschaftliche Bewältigung unterschiedlicher Problemstellungen zur Folge hätten, was somit zur „Friedenssicherung beiträgt und damit umgekehrte Folgewirkungen hat, als die Umwelt-Konflikt-These nahelegt“ (S. 1f., Z. 37-43). Bevor auf die aus Sicht des Herrn A. hierfür relevanten spezifischen Voraussetzungen eingegangen werden kann, gilt es auf die in der folgenden Subkategorie 1.2.1. thematisierte Koexistenz bzw. das prozesshafte Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene Bezug zu nehmen.

### **Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des Klimawandels**

Denn so konstatiert Herr A., dass sich die Phänomene der Kooperation und des Konflikt nicht ausschließen, sondern in vielen lokalen Kontexten parallel existieren oder sich in einem Wechselspiel befinden würden, was an folgendem Beispiel konkretisiert wird:

„Es existiert eine Studie, welche das Verhältnis zwischen Bauern und Fulani-Nomaden, Pastoralisten<sup>162</sup> in Westafrika untersucht hat und herausgefunden hat, dass trotz einer allgemeinen Konfliktlage zwischen beiden Gruppen es im täglichen Leben, weil sie auch nebeneinander und zusammenleben im gleichen Dorf, trotzdem auch kooperative Strukturen gibt, dass sie auch Handel betreiben untereinander, dass sie Kommunikation pflegen, dass sie auch unter Umständen noch gemeinsame Projekte etwa bei der, bei der Wassernutzung durchführen können. Trotz einer allgemeinen Konfliktlage, die immer dann eskaliert, wenn ein Akteur etwas tut, was dem anderen schadet. Aber es ist ein bisschen so ein Wechselspiel zwischen beiden Gruppen, ja, das ist ja etwas, was weltweit immer auch da ist, selbst in Kriegen kann es eine partielle Kooperation auf der lokalen Ebene zwischen den Konfliktparteien geben.“ (A.: S. 2f., Z. 75-85)

---

<sup>162</sup> Pastoralisten sind „Viehzüchter-Nomaden, die beweglich und mobil sind. Es gibt auch Mischformen [...], zum Beispiel Bauern die Viehzucht betreiben oder Pastoralisten, die teilweise Landwirtschaft betreiben.“ (A: S. 9, Z. 316-318)

An dieses Verständnis anknüpfend führt der Experte hinsichtlich der direkten Folgen des Klimawandels (z.B. Naturkatastrophen), welche durch verschiedene soziale Gemeinschaften geteilt werden, weiterführend aus, dass diese als ambivalent klassifiziert werden könnten (A: S. 3, Z. 105-107). Denn zunächst könnten hierauf folgend zumeist Kooperationspotenziale beobachtet werden, jedoch zeitnah beispielsweise aufgrund der Unzufriedenheit der Bevölkerung gegenüber der Reaktion politischer Akteur\*innen ebenso Konfliktpotenziale entstehen (A: S. 3, Z. 107-113). Wenn jedoch die zuständigen politischen bzw. lokalen Akteur\*innen eine angemessene Lösung diesbezüglich präsentieren könnten, „dann wäre im dritten Schritt, doch die Lösung am Ende die Dominierende, nach nun anfangs Kooperation, dann Konflikt und dann eine Lösung, die für alle tragfähig ist, also die Nachhaltigkeit würde dann am Ende stehen, eines Wechselspiels von Konflikt und Kooperation“ (A: S. 3f., Z. 113-118). Die Komplexität dieses Wechselspiels sei demnach ein maßgeblicher Faktor dafür, dass sich die Forschung äußerst diffizil ausgestalte, was jedoch im Forschungsfeld des EP nicht ausreichend berücksichtigt werde, obwohl diese Interdependenz das sei, „was am Ende doch die bessere Lösung hervorbringt“<sup>163</sup> (A: S. 4, Z. 119-121):

„Man kann so einen evolutionären Ansatz haben, dass sich am Ende immer das Bessere durchsetzt, weil das Schlechtere ausscheidet, denn in Konflikten bringt die Menschen sich um, töten sich, verbrauchen riesige Ressourcen und, sodass am Ende doch die nachhaltige Lösung nachhaltiger ist gegenüber dem permanenten Einsatz von Gewalt, ähm, ja das wäre langfristiger, evolutionär, soziale Evolution, wenn man so will. Das Bessere setzt sich am Ende doch durch, weil das Schlechtere, schlechtere Chancen hat.“ (A: S. 4, Z. 121-126)

Schlussendlich determiniere die zukünftige Ausgestaltung der Intensität und Wirkmächtigkeit des Klimawandels, ob die betroffenen sozialen Systeme diese Evolution im Sinne von „Anpassung und Verbesserung“ vollziehen könnten, oder ob dessen Folgen allein destruktiv sind, da die sozialen Systeme aufgrund dessen nicht in der Lage wären jene Entwicklung zu vollziehen (A: S. 4, Z. 146-150). Trotz der Wechselseitigkeit von Konflikt und Kooperation werden im Rahmen der Interviews ebenfalls Einflussfaktoren hinsichtlich der Effekte des Klimawandels als Kooperations- oder Konflikttreibers zwischen Konfliktparteien auf innerstaatlicher Ebene benannt, welche in Kategorie 1.2.2. gebündelt aufgeführt werden sollen.

#### **Einflussfaktoren hinsichtlich der Rolle des Klimawandels als Kooperations-/Konflikttreiber**

So konstatiert Herr A. hinsichtlich dessen, dass die Realisierung kooperationsfördernder Potenziale von Umweltherausforderungen wie des Klimawandels insbesondere mit den Machtverhältnissen zwischen Konfliktparteien in Verbindung stünde, die jedoch bisher noch keine ausreichende Berücksichtigung in dem Fachdiskurs gefunden hätten (S. 2, Z. 45-53):

„Das Wichtigste ist, dass die Konflikte, die sowieso schon da sind, nicht die Möglichkeit zur Kooperation zerstören und wenn eine soziale Gemeinschaft auf einem abschüssigen Weg ist und es so viele Konflikte zwischen verschiedenen Akteuren gibt, die um Ressourcen kämpfen, aber auch um politische Macht kämpfen, da spielt die Macht natürlich eine erhebliche Rolle. Und ich glaube, die Machtfaktoren sind in der Diskussion noch nicht hinreichend berücksichtigt, die Machtverhältnisse sorgen dafür, dass es bestimmte Privilegien gibt für die, die an der Macht sind

---

<sup>163</sup> Ferner führt Herr A. an, dass innerstaatliche Konflikte nicht zwingend destruktiv, sondern ebenfalls konstruktiv konstituiert sein könnten, wenn diese gewaltfrei unter der Zielsetzung weitreichende Transformationsprozesse anzustoßen, um hierdurch gesellschaftliche Verbesserungen zu erzielen, verfolgt würden (S. 4, Z. 135-140). So zieht er eine Parallele zur Geschichte Europas, welche durch langfristige Gewaltkonflikte gekennzeichnet war, die jedoch schlussendlich in fortschrittbringender Kooperation mündete, was folglich „trotz dieser teilweise blutigen Gewalt, Konflikten und anderer Auseinandersetzungen“ (S. 4, Z. 144-145) ebenfalls in der Sahelzone möglich sei.

und die, die nicht die Privilegien haben, darunter leiden und die, die Macht haben, oftmals die Akteure gegeneinander ausspielen, um ihre eigene Macht zu sichern und damit auch gesellschaftliche Widersprüche zu verstärken.“

So könne diese destruktive Wirkung asymmetrischer Machtstrukturen auf Kooperationspotenziale infolgedessen die erfolgreiche Umsetzung des EP auf lokaler Ebene deutlich erschweren<sup>164</sup> (A: S. 2, Z. 54-55), da aufgrund dessen die in der Subkategorie 1.1.1. benannten Grundprinzipien des Friedens unterminiert werden würden (A: S. 7, Z. 245-248). Ferner würden sowohl religiöse, ethnische, ökonomische als auch politische Differenzen zwischen Bevölkerungsgruppen weitere potenzielle Spaltlinien darstellen, durch welche nicht nur Konflikte, sondern auch „Umweltzerstörung- und Ressourcenverknappung“ bedingt werden könnten (A: S. 7f., Z. 266-276). Trotz dessen bestünde die Chance, bestehende Machtstrukturen aufzubrechen, wenn sich Kooperationspartner\*innen vor dem Hintergrund dessen „nicht gegeneinander ausspielen lassen, sondern die gemeinsamen Interessen nach vorne [...] stellen gegenüber den Widersprüchen in der Gesellschaft“ (A: S. 2, Z. 59-63). Eine weitere Voraussetzung diesbezüglich stelle die Gewährleistung gleicher Rechte und Teilhabemöglichkeiten an der Gesellschaft im Sinne eines positiven Diversitätsverständnisses dar, da hierdurch bestehende gesellschaftlichen Differenzen möglicherweise ausreichend eingedämmt und gesellschaftlich ausgehalten werden könnten (A: S. 8, Z. 276-282).

### **5.1.3. Kollaboratives Ressourcenmanagement im Environmental Peacebuilding**

Nach der Thematisierung der seitens der Interviewpartner benannten Wirkmechanismen zwischen Klimawandel, Kooperation, Konflikt und Frieden gilt es nun weiterführend auf die potenziellen Handlungsstrategien des EP hinsichtlich der Friedensförderung vor dem Hintergrund des Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika einzugehen. So wurde der Kategorie 1.3. zwar nur eine Aussage seitens des Herrn A. zugeordnet, jedoch bezieht sich diese auf die friedensfördernden Potenziale des kollaborativen Managements natürlicher Ressourcen in dem beschriebenen Kontext (S. 3, Z. 91-99):

„Ja klar, wenn sich zwei ums Wasser streiten sollten oder um Land, dann ist alles, was die Effizienz der Wassernutzung verbessert, was neue Wasserquellen erschließt, was zu regelmäßigen Absprachen zur Landnutzung und bestimmten Pfaden auf den Pastoralisten z.B. Vieh treiben können, solche Absprachen können den Konflikt entschärfen und je mehr sie gemeinsam tun, umso weniger Konflikte tragen sie dann untereinander aus. Und da leistet Environmental Peacebuilding einen wichtigen Beitrag, um diese Ressource besser für beide nutzbar zu machen.“

Folglich sei die Implementation solcher „Win-Win-Lösungen“ im Sinne des Managements natürlicher Ressourcen eine zielführende Herangehensweise des EP, um bestehende Konflikte zwischen Bauern und Pastoralisten sowohl durch die verbesserte Nutzbarkeit der betreffenden natürlichen Ressource als auch aufgrund der hiermit einhergehenden regelmäßigen Kooperation zwischen den Konfliktparteien entschärfen bzw. zukünftig vermeiden zu können (A: S. 3, Z. 96-99). Einen direkteren Bezug zu den Implikationen des Klimawandels könnte die Umsetzung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen beinhalten, welche in Subkategorie 1.4. zunächst grundlegend dargelegt werden sollen.

---

<sup>164</sup> Dieser Zusammenhang könne z.B. im Nahen Osten im Kontext von EP – Initiativen, welche auf Wasserkooperation abzielen und auch auf „kleinskaliger Ebene“ durch NGOs betrieben würden, beobachtet werden (A: S. 2, Z. 56-59).

#### 5.1.4. „Climate adaptation“ und „mitigation“ im Environmental Peacebuilding

So postuliert JS, dass vor dem Hintergrund der übergeordneten Umweltherausforderung des Klimawandels sowohl im Kontext der „climate mitigation“ (Klimaschutzmaßnahmen) als auch der „climate adaptation“ (Klimaadaptionsmaßnahmen) Kooperationspotenziale bestünden (S. 2, Z., 61-63), wie der Experte anhand der folgenden Ausführung verdeutlicht:

„[...] aber prinzipiell ist es ja so, dass es einmal bei Klimaanpassungsmaßnahmen, also wenn wir jetzt beispielsweise höhere Deiche bauen, es da immer eine Kooperation erfordert und das kann natürlich Akteure zusammenbringen und das kann als Anreiz genommen werden und genauso ist es bei den Klimaschutzmaßnahmen, also das, was wir logischerweise im Englischen climate mitigation nennen, denn auch hier steht ja ein dramatischer Umbau, vor allen Dingen unserer Energiesysteme, wahrscheinlich also auch der Transportsysteme an [...]“ (JS: S. 2, Z. 64-70)

Dies wird ebenfalls von Herrn A. in dem Sinne akzentuiert, als dass die „climate adaptation“ eine bedeutsame Rolle im Peacebuilding spiele, jedoch ein verstärkter Forschungsfokus diesbezüglich notwendig sei (S. 6, Z. 198-200), da die positiven Effekte von Adaptionsmaßnahmen hinsichtlich der Friedenspolitik noch nicht hinlänglich untersucht worden wären, jedoch ein spannendes Zukunftsfeld darstellen würden (S. 5, Z. 176-178). Diese Einschätzung wird ebenfalls seitens JS geteilt und deutlich hervorgehoben (S. 18f., Z. 701-703):

„Und gerade was diese Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen, die wir ja auch schon angerissen haben, betrifft, da gibt es extrem, noch einen extremen Forschungsbedarf.“

Zudem könnten laut JS vor dem Hintergrund des Klimawandels in Hinblick auf Sub-Sahara Afrika in Form der Beförderung erneuerbarer Energien, insbesondere von Wind- und Solar-kraft, „Potenziale für die Zusammenarbeit von verschiedenen Akteuren über verschiedene Skalen hinweg, von der lokalen bis zur nationalen und internationalen Ebene“ (S. 2, Z. 70-74) festgemacht werden, wobei die internationale Ebene, vordergründig deshalb eine Rolle spiele, da diese Projekte zumeist durch internationale Gelder finanziert seien (S. 2, Z. 74). Einen weiteren Anknüpfungspunkt für EP – Initiativen mit Bezug zur „climate mitigation“ könne prinzipiell das im Rahmen der United Nations Framework Convention on Climate Change (UNFCCC) initiierte REDD+<sup>165</sup> – Programm darstellen (JS: S. 2f., Z. 75-79):

„[...] oder auch Programme wie REDD+ sind möglicherweise also zumindest in der Theorie auch Chancen für Environmental Peacebuilding, also dass man das sozusagen als Herausforderung sieht und man sagt, man will hier Treibhausgase vermeiden beziehungsweise eine CO<sub>2</sub>-Senke schaffen und sieht das als gemeinsames Problem.“

Das Potenzial des Pflanzens von Bäumen, jedoch im Rahmen von Klimaadaptionsmaßnahmen, wird ebenfalls seitens Herrn A. aufgrund diverser positiver Synergieeffekte betont:

„Das Bäume pflanzen ist ganz wichtig, Bäume pflanzen verhindert die Austrocknung des Bodens, hält den Boden noch besser zusammen gegen Hitze und Überschwemmung, sie sind auch wenn es nachhaltig betrieben wird, eine Energiequelle, lokale Energiequelle.“ (A.: S. 11, Z. 402-405)

Infolgedessen deutet dies an, dass das im vorherigen Unterkapitel mit vergleichsweise wenigen Textstellen behandelte Management natürlicher Ressourcen im Rahmen des EP ebenfalls in Hinblick auf die soeben thematisierte „climate mitigation und adaptation“ eine Relevanz innehaben und Kooperationspotenziale mit sich bringen könnte. Doch die beschriebenen Maßnahmen könnten, wie dies in der folgenden Subkategorie 1.4.1. dargelegt

---

<sup>165</sup> REDD+ steht für „Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation“

wird, möglicherweise überdies potenzielle Negativdynamiken und Risiken hinsichtlich der Friedensförderung auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika zur Folge haben.

### **Potenzielle Grenzen und Risiken von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen**

So konstatiert Herr A., dass sowohl Klimaschutz- als auch Klimaadaptionsmaßnahmen bei falscher Umsetzung Machtstrukturen perpetuieren und konfliktfördernde Dynamiken wie lokale Widerstände bedingen könnten, was in gleichem Maße auch für das EP gelte:

„[...] man kann auch Environmental Peacebuilding so betreiben, dass man bestimmten Teilen der Gesellschaft schadet und die dann auch sich zur Wehr setzen dagegen, vielleicht auch, weil sie zu groß angelegt sind oder wenn übermäßig ein internationales Problem in den Vordergrund gestellt wird, um das globale Problem zu lösen, wie zum Beispiel carbon sequestration, also Kohlenstoffbindung in den Böden Afrikas zu betreiben.“ (A.: S. 17, Z. 655-662)

Die hierbei zum Ausdruck gebrachten Einflussfaktoren referieren auf die bereits in der Subkategorie 1.1.2. dargelegten Zusammenhänge und werden in dem Sinne in ähnlicher Weise von JS aufgegriffen, als dass sich die Instrumente der UNFCCC wie dem des REDD+, welches das finanziell stärkste Programm darstelle, bisher kaum an den Implikationen aus der „development community“ orientiert hätten, sondern bisher nur „Leitplanken“ in Form von sogenannten „social safe guards“ aufgestellt worden wären, um negative Effekte der hiermit verbundenen Maßnahmen zu vermeiden (S. 4, Z. 126-134). Dies sei insbesondere deshalb problematisch, da die bestehende Forschungsliteratur aufzeige, dass die Initiierung von Projekten auf lokaler Ebene im Rahmen dessen in vielen Fällen konfliktverschärfend oder -fördernd sei, was seitens JS folgendermaßen begründet wird (S. 3, Z. 83-88):

„[...] dies liegt einfach daran, wenn Sie irgendwo Ressourcen reinbringen, dann gibt es bei Ressourcen immer die Möglichkeit, dass die kooperativ geteilt werden oder dass sie halt bestehende Konfliktlinien verschärfen, das sehen wir ja letztendlich auch bei den Klimaanpassungsmaßnahmen und auch bei den Klimaschutzmaßnahmen.“

Vor dem Hintergrund dessen scheint es angezeigt, auf die in Kategorie 1.4.2. aufgeführten Textpassagen einzugehen, welche sich mit potenziellen Einflussfaktoren hinsichtlich der Wirkung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen als Kooperations- und/oder Konflikttreiber auf innerstaatlicher Ebene auseinandersetzen, sodass an die hiermit verbundenen Implikationen im weiteren Verlauf der Auswertung angeknüpft werden kann.

### **Übergeordnete Einflussfaktoren hinsichtlich der Wirkung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen als Kooperations- oder Konflikttreiber**

Hinsichtlich dessen knüpft die folgende Aussage seitens JS an die soeben dargelegte Negativdynamiken an und zeigt auf, wie diesen potenziell entgegengewirkt werden könnte:

„[...] aber wenn Sie sich mit der politischen Ökologie, also der Political-Ecology-Literatur wahrscheinlich auch schon beschäftigt haben, dann werden Sie ja sicherlich sehen, dass ein zentrales Moment die resource governance ist, also sozusagen die Institutionen, die jetzt schon egal was dann passiert, den Zugang und die Verteilung von Ressourcen, egal wie knapp oder wie umfangreich verfügbar sie sind, regeln und wenn wir da sozusagen legitimierte und auch von der lokalen Ebene anerkannte Institutionen haben, die einen Interesse daran haben, dass es einigermaßen, es muss ja nicht perfekt, aber zumindest einigermaßen fair zugeht, dann haben wir da ganz gute Chance, wenn dann sozusagen externe Ressourcen reinfließen, dass sozusagen auch die sogenannten vulnerablen Gruppen davon profitieren.“ (JS: S. 3, Z. 95-104)

Wenn jedoch diese Voraussetzungen im Sinne einer fair ausgestalteten „resource governance“ aufgrund des Nichtvorhandenseins lokal legitimerter und an einem fairen Zugang zu bzw. Verteilung von Ressourcen interessierter Institutionen nicht erfüllt seien, führe laut

JS die international finanzierte „climate mitigation“ wie im Falle von REDD+ dazu, dass nicht die lokale Bevölkerung, sondern die bestehende Elite profitiere (S. 3, Z. 104-108). Überdies betont Herr A., dass Klimaadaptions- und Klimaschutzprojekte konflikt sensitiv umgesetzt werden müssten, also keine bestehenden Konflikte auf lokaler Ebene verschärfen bzw. katalysieren dürften, wie dies im Rahmen eines Großprojektes in Kenia der Fall gewesen sei:

„Oder wenn Windenergie, das größte Windenergie Projekt am Lake Turkana, welches wir auch mal untersucht haben vor Ort, also vor Ort Konflikte hervorruft, weil die Menschen dagegen protestieren, weil sie nichts davon haben. Der Strom kommt ihnen nicht zugute, sie verlieren Landflächen, sie müssen ihre Dörfer umsiedeln und der Strom wird in die Hauptstadt geliefert, nach Nairobi, also, ja, das wäre falsche Reaktion auf den Klimawandel, in diesem Falle wäre es nicht Anpassung, sondern Vermeidung des Klimawandels, aber die Menschen müssen mit ins Boot genommen werden, das ist das Entscheidende.“ (A: S. 6, Z. 200-212)

Vor dem Hintergrund dessen appelliert JS, dass man Klimainitiativen gegensätzlich zur bisherigen Vorgehensweise im Sinne eines „community development“ gestalten müsse, indem der Fokus auf die lokale Bevölkerung und auch auf die bisherigen Profiteur\*innen gelegt werde, um nicht nur den Klimaschutz wie im Kontext von REDD+ umzusetzen, sondern ebenso Kooperationspotenziale, statt lokaler Konflikte zu befördern (JS: S. 3, Z. 108-116). Bevor im Rahmen der nächsten Hauptkategorie die hierdurch implizierte potenzielle Relevanz des Einbezugs lokaler Kontextfaktoren und Akteur\*innen im Rahmen von EP – Initiativen spezifischer anhand der Interviewdaten thematisiert wird, erfolgt anhand der Kategorie 1.5. noch ein prägnanter Exkurs dahingehend, inwieweit die friedensfördernden Potenziale des EP auf innerstaatlicher Ebene bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum Klimawandel oder hiermit einhergehender Umweltherausforderungen ebenso prävalent sein könnten.

#### **5.1.5. Potenziale bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum Klimawandel**

So führt Herr A. diesbezüglich aus, dass das EP auch dann wirksam sei, wenn der betreffende Konflikt und dessen Entstehung nicht direkt mit der Umwelt in Verbindung stünden, denn das „Environmental Peacebuilding oder Peacebuilding generell soll ja die Friedens-, die Voraussetzungen für Frieden in einer Region schaffen“ (S. 12, Z. 464-466), weshalb das EP demnach eine Teilkomponente des vielfältigen Repertoires an Peacebuilding – Ansätzen darstelle (S. 12, Z. 467-469). Diese Auffassung wird in ähnlicher Weise von JS geteilt, denn so könne das EP auch dann Kooperationen befördern, wenn die Umwelt keine zentrale Rolle im lokalen Kontext spiele bzw. die lokale Bevölkerung hiervon nicht profitiere, da beispielsweise durch grenzüberschreitende „peace parks“ wie zwischen Costa Rica und Panama oder „transboundary waterbodies“ wie im Israel – Konflikt die zwischenstaatliche Kooperation zwischen Konfliktparteien verbessert werden könne (S. 12, Z. 439-452).

Wie bereits angemerkt, deuten die bis zu diesem Punkt angeführten Interviewdaten an, dass die konfliktpräventiven und friedensfördernden Effekte des EP beispielsweise in Form der Implementation von Klimaadaptionsmaßnahmen nur dann in Gänze und konflikt sensitibel zum Tragen kommen dürften, wenn der lokale Kontext und dessen Akteur\*innen in diesen Prozess einbezogen werden. Die hiermit einhergehenden Implikationen insbesondere in subsaharischen Postkonfliktkontexten werden innerhalb derjenigen Textstellen behandelt, welche die der folgenden Hauptkategorie zugeordneten Subkategorien konstituieren.

## **5.2. Environmental Peacebuilding in lokalen subsaharischen Postkonfliktkontexten**

### **5.2.1. Rolle lokaler Kontextfaktoren im Environmental Peacebuilding**

Herr A. führt diesbezüglich an, dass die lokalen Kontextfaktoren je nach Region variieren würden, so sei hinsichtlich der Umweltbedingungen zu benennen, dass in Regionen mit Wassermangel aufgrund von Dürren beispielsweise Umweltkooperationen bezüglich der Implementation von Bewässerungsprojekten induziert seien, da die Umsetzung selbiger Zusammenarbeit erfordere, wohingegen dieses Potenzial in Regionen mit einer gesicherten Wasserversorgung folgerichtig nicht vorhanden sei (S. 11, Z. 397-402). Im übergeordneten Sinne konkludiert der Experte demnach, dass sich die Möglichkeiten zur Klimawandeladaptation regional differierend ausgestalten würden, weshalb sich diese Projekte stets an die spezifischen Bedingungen vor Ort anpassen müssten (S. 11, Z. 405-407).

#### **Relevanz der Berücksichtigung lokaler Konfliktodynamiken und Konfliktparteien**

Der Subkategorie 2.1.1. konnten zudem verschiedene Aussage zugeordnet werden, welche einen Bezug zur potenziellen Relevanz der Berücksichtigung lokaler Konfliktodynamiken bezüglich der zielführenden Umsetzung von EP – Initiativen auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten herstellen. So hebt wie bereits Herr A. (siehe Kap. 5.1.4.) ebenfalls JS (S. 7, Z. 232-238) im Speziellen hinsichtlich der Implementation von Klimainitiativen im lokalen Kontext hervor, dass diese konfliktensibel erfolgen müsse<sup>166</sup>:

„Genau, also das letzte Wort, das war noch kritisch was Sie gesagt haben, konfliktensibel zu arbeiten also, dass man konfliktensibel ist, dass man nicht einfach reingeht und sagt ‚wir geben jetzt dem und dem Akteur das und das‘, sondern dass man vorher dann ein ausführliches und dafür sich auch Zeit nimmt und ja, das ist eine relative unproduktive Phase in donor Sicht, aber das ist eine ganz entscheidende Phase, dass man vorher ein umfangreiches conflict assessment macht, also das heißt, man guckt sich die lokalen Konfliktodynamiken an, die Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen Akteurinnen [...]“

Infolgedessen sei ein grundlegendes Verständnis über die lokalen Konfliktodynamiken und Machtverhältnisse zwischen den betreffenden Konfliktparteien notwendig:

„[...] und erst wenn man dieses Verständnis hat, fängt man sozusagen an, überhaupt zu überlegen, wen man einbezieht, wen man potenziell einbezieht, wen man eventuell nicht einbezieht und weil sonst sticht man da in so eine Art Wespenstich, wenn man das einfach rusht, wenn man da nicht genug Zeit hat, das sieht man immer wieder in Projekten, die dann schief gehen, wo sich dann Geldgeber und vor allen Dingen die umsetzenden INGOs wundern, ‚ja wieso hat denn das nicht funktioniert?‘. Ja, wenn man sich vorher sozusagen die Konfliktodynamiken und Machtverhältnisse angeguckt hätte, wäre das klar [...]“ (JS: S. 7f., Z. 238-245)

Dieser Aspekt, welcher auf die bereits in der Subkategorie 1.2.2. dargelegten Implikationen lokaler Machtasymmetrien referiert, soll nun anhand der Darstellung der Subkategorie 2.2. vertieft werden, da im Kontext dessen auf die Relevanz des Einbezugs (über)lokaler Stakeholder bezüglich der zielführenden Implementation des EP zur Friedensförderung in lokalen subsaharischen Postkonfliktkontexten weiterführend Bezug genommen wird.

---

<sup>166</sup> Hinsichtlich der Konstitution der Konfliktlandschaft in Sub-Sahara Afrika merkt Herr A. einerseits an, dass im Kontext dessen auch gewaltsame Konflikte auf lokaler Ebene zwischen zwei Dörfern (z.B. Turkana und Pokot in Nordwest-Kenia) existieren, welche wenig internationale Einflüsse erfahren und einen Ansatzpunkt für kooperative Lösungen bieten könnten (S. 12, Z. 441-447). Andererseits sei anzumerken, dass in gewissen afrikanischen Staaten teils manche Regionen befriedet seien, wohingegen insbesondere Regionen mit Rohstoffvorkommen wie in Teilen des Kongo von Rebellen mit der Zielsetzung der Kriegsfinanzierung kontrolliert werden würden, weshalb diese Rohstoffe die Beförderung von Gewaltstrukturen und Unterminierung von Friedensbemühungen zur Folge hätten (A: S. 15f., Z. 584-590).

## 5.2.2. Einbezug lokaler und überlokaler Stakeholder im Environmental Peacebuilding

Mit Bezug auf innerstaatliche Formen der Klimakooperation auf der lokalen Ebene in Sub-Sahara Afrika (z.B. Windenergieprojekt am Lake Turkana in Kenia) führt Herr A. an, dass die hierin involvierten inländischen Politiker\*innen und ausländischen Unternehmen die Interessen der lokalen Bevölkerungsgruppen miteinbeziehen müssen, um eine zielführende Umsetzung der Projekte zu ermöglichen und keine lokalen Widerstände zu provozieren (S. 11f., Z. 427-437). Dies wird ebenfalls von JS akzentuiert, welcher auf Grundlage eines unter seiner Mitarbeit publizierten Literatur – Reviews zu folgendem Schluss kommt:

„Und es ist überwiegend konfliktverschärfend, weil immer dann, wenn mehr Ressourcen reinkommen, die Problematik der Landrechte, der Vertreibung, der Zugang der Ressourcen und so weiter immer wieder aufkommt. Das heißt, man müsste genau das machen, was ich im Prinzip eben schon gesagt habe, man müsste sagen, ‚wie kann man der lokalen Bevölkerung erstmal helfen? Wie kann man sicherstellen, dass es hier keine Verschlechterung gibt?‘ und erst im zweiten Schritt schauen, ‚was kann das eigentlich dem Klima helfen?‘ [...]“ (JS: S. 4, Z. 134-143)

Folglich müsse eine erheblich stärkere Vernetzung zwischen den internationalen und lokalen communities im Rahmen der Implementation von Klimaadaptionsmaßnahmen stattfinden, um die im Vorherigen benannten Negativdynamiken zu vermeiden, was jedoch zum aktuellen Zeitpunkt bisher kaum der Fall sei und infolgedessen einen starken Umbau der bestehenden Programme (z.B. REDD+) erfordern würde (JS: S. 4, Z. 143-149). Die zentrale Fragestellung, wie jedoch EP – Initiativen in Form der „climate adaptation“ und „climate mitigation“ vor dem Hintergrund dessen zu positivem, also „nachhaltigem und dauerhaftem Frieden“ (JS: S. 5, Z. 158-160) beitragen könnten, stelle aus Sicht von JS eine schwer zu beantwortende „Gretchenfrage“ dar, wobei eine maßgebliche Grundlage die „Einbeziehung von verschiedenen Akteuren aus den verschiedensten Leveln“ (S. 5, Z. 160-163) sei. Dies erfordere demnach den proaktiven Einbezug aller Akteure von der lokalen bis zu der nationalstaatlichen Ebene bereits zu Beginn der Projektkonzeptionierung, was jedoch aufgrund des hohen Zeit- und Kostenaufwands, zumeist von Geldgebern nicht getragen werden könne<sup>167</sup> (JS: S. 5, Z. 173-177) und demnach folgendes Verhalten selbiger bedinge:

„[...] die Geldgeber sagen meistens ‚das hier ist unser Programm, Nationalregierungen nehmt das, zieht das durch und dann wird schon alles gut gehen‘ und in der Realität sehen wir aber, dass das nicht passiert. Und das heißt, wir haben letztendlich einen Widerspruch zwischen Klimaschutzmaßnahmen und das, was auf lokaler Ebene passiert [...]“ (JS: S. 5, Z. 177-181)

Infolgedessen könne positiver Frieden durch Klimainitiativen auf lokaler Ebene nur dann befördert werden, wenn dieser Widerspruch durch den umfänglichen Einbezug der „needs“ der lokalen Stakeholder<sup>168</sup> in jeder Projektphase überwunden werde, was jedoch wie bereits

---

<sup>167</sup> So ergebe sich nach JS im Rahmen von REDD+ – Projekten ein Spannungsfeld für die Dorfvorsteher („Chiefs“), da diese Projekte von der nationalstaatlichen Ebene aufgrund externer Investitionen begrüßt werden, jedoch wegen des fehlenden Einbezugs des lokalen Kontexts den betroffenen Bevölkerungsgruppen eher Nachteile (z.B. kein Waldzugang) mit sich brächten (S. 5, Z. 163-170). Demnach müssten sich diese in ihrer Funktion als „middlemen“ schlussendlich für eine der beiden Seiten entscheiden, was folgerichtig kooperative Lösungen erschwere (S. 5, Z. 171-173).

<sup>168</sup> Darüber hinaus führt Herr A. mit Bezugnahme auf die gesellschaftliche Gruppe der Pastoralisten an, dass jede Bevölkerungsgruppe die Möglichkeit haben müsse, eine für Sie zufriedenstellende Rolle in der Gesellschaft einzunehmen und ihre Stärken einzubringen zu können, sodass im Rahmen von Friedensprozessen alle lokalen Stakeholder mitgenommen werden könnten (S. 9, Z. 329-332). Denn trotz zunehmender Landwirtschaft spiele die Lebensweise der Pastoralisten weiterhin in eine bedeutsame Rolle und sei aufgrund ihrer klimaadaptiven Konstitution im Zuge der nomadischen Lebensweise äußerst anpassungsfähig an regionale Umweltveränderungen (S. 9, Z. 332-336). Infolgedessen sei die Vermittlung dieses Verständnisses im Sinne der Hervorhebung der beidseitigen Relevanz der Lebenssysteme von Bauern und Pastoralisten in der Region das „Kunststück der Politik“ (S. 9, Z. 340-344).

angemerkt, umfassende Konsultationen vor Projektbeginn erfordere (JS: S. 5, Z. 181-187). Ein weiterer bedeutsamer Aspekt hinsichtlich dieses Themenkomplexes, ist die in den Interviews thematisierte und der Subkategorie 2.2.1. zugeordnete Relevanz des Einbezugs von „peace-spoilers“ (siehe Kap. 2.2.) und dessen Folgen bezüglich der zielführenden Implementation von EP – Initiativen in lokalen subsaharischen Postkonfliktkontexten.

### **Einbezug von „peace-spoilers“ im Rahmen des Environmental Peacebuilding**

So führt JS grundlegend an, dass der Einbezug von Akteur\*innen, die Gewaltmittel besitzen und zur Ressourcenerschließung einsetzen, in Postkonfliktkontexten unumgänglich sei:

„Ja, das ist natürlich extrem schwer, das ist vollkommen klar, weil wenn, gerade wenn Sie jetzt, Sie hatten ja Postkonfliktstrukturen angesprochen, das heißt, wenn es noch Akteure gibt, die wahrscheinlich in Teilen noch bewaffnet sind oder noch sozusagen sich durch, sich durch Gewaltmittel immer noch Zugang zu Ressourcen verschaffen, die kann man eigentlich nicht ausschließen, kann man eigentlich nicht umgehen, weil in dem Moment, wo die sich ausgeschlossen fühlen, haben sie halt einfach durch Gewaltmittel die Möglichkeiten, alles zunichte zu machen, was man eventuell aufgebaut hat.“ (JS: S. 8, Z. 295-301)

Dies erschwere es insbesondere in fragilen Postkonfliktkontexten einen zielführenden Friedensprozess zu gestalten, da sich diese Akteur\*innen zumeist von außen eingebrachte Ressourcen anzueignen versuchten („conflict trap“) (JS: S. 9, Z. 321-326). Infolge dieser Zusammenhänge sei ein Ausschließen von Akteur\*innen mit Verfügung über Gewaltmitteln im Rahmen von EP – Projekten nicht möglich, sondern diese müssten von selbigen ebenfalls merklich profitieren, sodass das Gelingen lokaler Projekte trotz deren Präsenz potenziell ermöglicht werden könne (JS: S. 9, Z. 340-345). Problematisch sei im Kontext dessen, dass sich ein solches Vorgehen seitens Regierungen oder „donor“ – Organisationen schwer der Öffentlichkeit kommunizieren lasse, jedoch sei dieses Vorgehen trotz dessen „die einzige Chance, [...] wie man eine Möglichkeit hat, lokale Projekte so umzusetzen, wenn halt auch die Akteure, die man sozusagen eher als die bad guys bezeichnet, auch davon profitieren“<sup>169</sup> (JS: S. 9, Z. 346-348). Herr A. bezieht sich hinsichtlich dieser Thematik übergeordnet auf die bereits thematisierten ungleichen Machtverhältnisse und Privilegiensysteme in (Postkonflikt-)Gesellschaften (siehe Kap 5.1.2.). So könne die Dekonstruktion gesellschaftsstrukturierender ungleicher Privilegiensysteme nur dann friedlich umgesetzt werden, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt seien (A: S. 8, Z. 291-301):

„Und ich denke mal, es geht nur dadurch, dass es eine breite Bewegung in der Bevölkerung gibt, die diese Privilegiensysteme infrage stellt, aber diesen jeweils herrschenden Kreisen, gegebenenfalls, also, ich weiß nicht wie ich es sagen soll, aber zumindest den Eindruck vermitteln, dass sie gerne mitgenommen werden in den Transformationsprozess, dass sie nichts riskieren, wenn sie auf einen Teil ihrer Privilegien verzichten, es sei denn, sie setzen sich massiv zur Wehr und wenden selber Gewalt an, die Privilegienträger. Und dass sie dadurch viel mehr verlieren, als wenn sie sich freiwillig in den Transformationsprozess integrieren und Teile ihre Privilegien abgeben.“

Eine an ein solches Verständnis anknüpfende Übertragung auf lokale EP – Projekte wird seitens JS in dem Sinne vorgenommen, als dass aus seiner Sicht gewaltvollen Gruppierungen „incentives“ angeboten werden müssten, um diese für Kooperationen zu gewinnen:

---

<sup>169</sup> Da das Offerieren von „incentives“ an spoiler innerhalb von Projekten in Postkonfliktkontexten und die hiermit verbundene Budgeteinplanung notwendig sei, müsse laut JS dieses moralische Dilemmas entweder in Kauf genommen werden, um ein Zurückfallen dieser Regionen zu verhindern „oder man muss so ehrlich sein und sagen ‚okay, wenn das nicht unseren moralischen Standards entspricht, dann können wir dort nicht arbeiten‘“ (JS: S. 9, Z. 318-320).

„[...] das heißt, wenn ich ein Projekt plane, wo ich einer gewaltvollen Gruppe, eine gewaltvolle Gruppe nur denkt, das muss noch nicht wahr sein, aber nur denkt, dass sie weniger Kontrolle über eine gewisse Ressource, sei es jetzt Wald oder eine Mine oder was auch immer ist, hat, dann habe ich wenig Chancen, dass die kooperativ mit am Bord ist. Wenn ich sage, ‚ihr behaltet, wir stellen sicher, dass ihr weiterhin Zugang habt und dass weiterhin eure Erlöse fließen und ihr sozusagen auch davon profitiert, wenn wir allgemein Output von dem und dem steigern‘, dann hat man vielleicht eine Chance, sie auf die Seite zu bringen.“ (JS: S. 9, Z. 333-341)

Zur Umsetzung dieser Herangehensweise benötige es demzufolge einen Dialog mit den betreffenden Akteur\*innen, jedoch sei es gleichzeitig angezeigt, rechtzeitig einen „Abbruch-Meilenstein“ zu errichten, an welchem festgelegt werde, ob ein zielführender Einbezug gewaltsamer Gruppen in der angestrebten Form möglich oder ob das Projekt unter den gegebenen Bedingungen nicht umsetzbar sei (JS: S. 8, Z. 301-306). Relevant sei zudem, dass der Einbezug von Gewaltakteur\*innen vor dem Hintergrund der Gewährleistung von „incentives“ wie Ressourcenerlösen nicht zwingend einen „trade-off“ zwischen einem nachhaltigen Umweltschutz und dem Einbezug dieser Akteur\*innen in EP – Initiativen impliziere, sondern diese im Rahmen dessen potenziell von dem Nutzen einer nachhaltigen und damit langanhaltenden Ressourcennutzung überzeugt werden könnten (JS: S. 10, Z. 373-380). Ferner könne „Nachhaltigkeit“ im Kontext dessen überdies in der Hinsicht gewährleistet werden, als dass solche Projekte aufgrund eines hierdurch beidseitig wahrgenommenen Nutzens sowohl seitens der gewaltlosen als auch der gewaltvollen Akteur\*innen eher nach Finanzierungsende eigenständig aufrechterhalten werden könnten (JS: S. 10, Z. 367-373). Ein weiterer spannender Aspekt hinsichtlich dessen beinhaltet die Herausforderung der zielführenden Friedensförderungen in Kontexten, in welchen die Präsenz terroristischer Gruppierungen prävalent ist. Zur Annäherung an eine mögliche Herangehensweise diesbezüglich im Rahmen des EP sei nach Herrn A. zunächst das Folgende von Relevanz:

„Ja ich mein, bei terroristischen Gruppen unterstellt man ja in der Regel, dass sie völlig unvernünftig sind und irrational handeln, das ist oft gar nicht der Fall. Auch Terroristen verfolgen ja bestimmte Ziele mit ihren Gewalthandlungen. Erst einmal sind sie oft in so eine Situation hineingetrieben worden, zum Beispiel, weil die Umstände in der Region ihnen kein Einkommen und kein Auskommen gebracht haben, ja, und das erzeugt dann natürlich einen Magnet, irgendwo anders hinzugehen. Und da bieten diese Boko Haram und andere Gruppen eine mögliche Heimstätte für entwurzelte Menschen.“ (A.: S. 10, Z. 357-366)

Infolgedessen müsse man diese Entwurzelung von Bauern und Pastoralisten in der Region, welche die Rekrutierungschancen terroristischer Gruppierungen maßgeblich konstituiere, verhindern, indem das Ein- und Auskommen der betreffenden Bevölkerungsgruppen gesichert werde (A.: S. 10, Z. 357-366). Insgesamt sei die Terrorismusbekämpfung jedoch als schwierig und abhängig von komplexen Faktoren zu deklarieren, da sowohl die Finanzierung des Terrorismus als auch die zur Aufrechterhaltung der Kämpfe notwendigen Waffenlieferungen internationalisiert seien (A.: S. 10, Z. 366-374). Trotz dessen könne das EP in diesen Regionen einen Lösungsansatz dahingehend darstellen (A.: S. 10, Z. 374-381):

„[...] beim Terrorismus muss man die Bedingungen des Terrorismus untergraben und wenn die Menschen in der Region durch Umweltzusammenarbeit, Wasserkoooperation und dergleichen einen Grund haben wie in der Lake-Tschad-Region vielleicht zusammenzuarbeiten, dann, und, und die Terroristen oder die mal Terroristen waren, damit Geld verdienen können, dann habe sie auch weniger Grund für Gewalthandlungen, weil sie ja selbst in die Prozesse involviert sind. Ja, wer zerstört schon gerne das System, von dem man lebt durch Gewalt?“

Schlussfolgernd zeigen die vorangegangenen Äußerungen der Interviewpartner einerseits auf, dass der Einbezug von „peace-spoilers“ im Rahmen des EP zwar komplexe Herausforderungen und moralische Dilemmata mit sich bringt, jedoch andererseits als zwingend notwendig zu erachten sein dürfte, um EP – Initiativen so zu gestalten, dass diese potenziell nachhaltige Kooperations- und Friedensprozesse im Rahmen lokaler Umweltkooperationen bedingen und terroristischen Gruppierungen den Nährboden entziehen können.

### **5.3. Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten**

#### **5.3.1. Ansatzpunkte für INGOs zur Implementation des Environmental Peacebuilding**

Zuletzt soll nun vor dem Hintergrund der Implikationen der bereits thematisierten Hauptkategorien die Darlegung der dritten Hauptkategorie erfolgen, welche die ebenso zu der Beantwortung der Forschungsfrage notwendige Auseinandersetzung mit der Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des EP in subsaharischen Postkonfliktkontexten anhand diverser Textpassagen aus den Experteninterviews beinhaltet. Grundlegend bietet es sich zunächst an, auf die der Subkategorie 3.1. zugeordneten Interviewaussagen einzugehen, welche mögliche Chancen und Anknüpfungspunkte bezüglich der Implementation von „bottom-up“ – EP – Initiativen seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika behandeln. Zunächst ist hinsichtlich dessen anzumerken, dass Herr A. die Peacebuilding – Einsätze internationaler Organisationen wie der UN im Allgemeinen zielführender als Interventionen von Nationalstaaten erachtet, da im Zuge dessen zumeist ebenfalls Eigeninteressen dieser miteinfließen würden, auch wenn ein humanitärer Einsatz als Begründung angegeben werde (S. 16, Z. 590-598). Einen weiteren übergeordneter Aspekt beinhaltet folgende Aussage seitens JS, welche darauf referiert, in welcher Form das EP durch INGOs zukünftig umgesetzt werden sollte und welche Weiterentwicklungen des Forschungsfeldes hierfür maßgeblich notwendig wären (S. 18, Z. 691-701):

„[...] was ich dann kritisch sehen würde ist, wenn es sozusagen jetzt eine Art Schablone wieder gibt, ‚das müsst ihr machen, damit Environmental Peacebuilding erfolgreich ist‘ und das sozusagen gemainstreamed wird in den, in den INGOs, sowohl in denen, die sich um Friedens- und Konfliktthemen als auch die developmental NGOs kümmern und dass, dass einfach jetzt eine Schablone angelegt wird, ‚das und das müsst ihr machen, die boxes müsst ihr checken, dann wird es schon, dann wird auch die Umwelt als, ja, als gemeinsame Herausforderung und alles wird gut‘. Also diese Gefahr sehe ich schon ein bisschen und da muss man natürlich jetzt aufpassen und deswegen müssen wir viel besser verstehen, wann Environmental Peacebuilding funktionieren kann und wann nicht und wann ist vielleicht das Label verdient und wann vielleicht nicht.“

Hinsichtlich konkreter Ansatzmöglichkeiten beziehen sich beide Experten darauf, dass bereits lokale oder auch grenzüberschreitende Strukturen bestünden, an welche möglicherweise im Rahmen von EP – Projekten angeknüpft werden könnte. So merkt Herr A. an, dass grenzüberschreitende Netzwerke, welche durch Migrant\*innen in Europa beispielsweise nach Nord-West-Afrika organisiert worden seien, durch individuelle Geldtransfers teils lokale Umweltprojekte ermöglicht hätten, welche die Klimaadaptation und demzufolge potenziell den Frieden in den betreffenden Regionen befördern würden (S. 5, Z. 178-190):

„Selbst wenn Menschen aus Senegal etwa oder aus Mali nach Europa wandern, behalten sie über ihre Netzwerke Verbindungen in die Heimatländer, sie überweisen Geld zurück an die Heimatländer unter diesen Prämissen und dies ist ein großer Beitrag zur Entwicklung dort,

inzwischen sogar größer als die eigentliche Entwicklungshilfe und die Auslandsinvestitionen, sind diese Rücküberweisungen. Das sind natürlich individuelle Überweisungen, die Menschen können selbst entscheiden, was sie mit dem Geld machen, was sie ihre Familien damit machen. Aber es ist auch in einigen Fällen vorgekommen, dass Migrantennetzwerke Projekte in ihren Heimatländern durchgeführt haben mit diesem Geld, zum Beispiel für Wasserbau-, für erneuerbare Energieprojekte und auch für Umweltschutz. Und diese sind ein Beitrag auch für die Anpassung an den Klimawandel und tragen damit sicherlich auch zur Friedenssicherung bei.“

Diese Perspektive, welche die betreffenden Gruppen auch vor dem Hintergrund überlokaler Netzwerke als handelnde und somit wirkmächtige Akteur\*innen klassifiziert (A.: S. 5, Z. 190), wird von JS in dem Sinne geteilt, als dass dieser bezüglich der in Kapitel 5.1.2. thematisierten pastoralen Systeme (z.B. in Ostafrika) ebenfalls die in Zeiten von Dürreperioden aufgrund von Ressourcenverknappung induzierten Kooperationen und die hiermit verbundene Abnahme gewaltsamer Konflikte als Ansatzpunkt für EP – Initiativen sieht:

„[...] dass man diese Chancen dann nutzt auch und dann von den anderen Akteurinnen und Akteuren, also sprich von den lokalen NGOs, den internationalen NGOs, aber explizit auch vom government, den verschiedenen Leveln der Regierung, das dann versucht zu verstehen, was da passiert und das dann konkret unterstützt.“ (JS: S. 17, Z. 624-631)

Infolgedessen sei die bestmögliche Chance hinsichtlich der Implementation von EP – Initiativen seitens externer Akteur\*innen wie INGOs dann gegeben, wenn eine bereits durch Umweltherausforderungen induzierte und in Ansätzen tragfähige Kooperation auf lokaler Ebene bestünde, da diese Kooperationsstrukturen durch die externen Akteur\*innen mit der Zielsetzung ausgeweitet werden könnten<sup>170</sup>, dass diese auch in Zeiten aufrechterhalten werden, in welchen die Umweltherausforderungen nicht prävalent sind (JS: S. 17, Z. 631-638). Folglich scheint auf Grundlage dieser Zusammenhänge die Auseinandersetzung mit den zentralen Ergebnissen der Subkategorie 3.2. dienlich, welche sich mit der übergeordneten Relevanz der Zusammenarbeit mit lokalen Akteur\*innen, Institutionen und NGOs im Rahmen lokaler EP – Initiativen seitens INGOs in Sub-Sahara Afrika auseinandersetzt.

### **5.3.2. Zusammenarbeit von INGOs mit lokalen Akteur\*innen, Institutionen und NGOs**

Hierfür bietet eine Äußerung seitens des Herrn A. einen guten Einstiegspunkt, da dieser einen Perspektivwechsel hinsichtlich der als selbstverständlich empfundenen Interventionen Europas in die Konflikte Sub-Sahara Afrikas einbringt:

„Ja, stellen Sie sich mal vor, in die Konflikte Europas hätte sich Afrika eingemischt oder würde sich heute Afrika einmischen, es wird hier kein Mensch, würde hier das verstehen oder Asien, asiatische Länder würden sich in Europa in die Konflikte einmischen, aber dass das in Afrika der Fall ist, das sehen wir ja als selbstverständlich an.“ (A.: S. 16, Z. 614-617)

Darüber hinaus dürften, wie dies bereits in der vorherigen Subkategorie aufgeführt wurde, nach Sicht des Experten sowohl die betroffenen Akteur\*innen in der Region als auch die Migrant\*innennetzwerke nicht als „Opfer“ oder „Bedrohung“ aufgrund der Migrationsbewegungen nach Europa deklariert werden, sondern müssten als „konstruktiv handelnde Akteure, die zur Problemlösung beitragen können“ (A.: S. 5f., Z. 190-193), betrachtet werden:

„Die Menschen, die dortbleiben, überlegen sich, wie sie auf die Situation reagieren können, auf Dorfebene oder auf Landesebene zusammenarbeiten, gemeinsame Lösungsansätze entwickeln,

---

<sup>170</sup> Zum Katalysieren friedensfördernder Effekte auf Grundlage dieser umweltinduzierten Kooperationen müssten jedoch laut JS ebenso die zugrundeliegenden „Lebenssysteme“ der involvierten Konfliktparteien durch die externen Akteur\*innen verstanden und wertgeschätzt werden, was jedoch oftmals nicht der Fall sei, da der Lebensstil der Pastoralisten insbesondere seitens nationaler Politiker\*innen als „backward“ gebrandmarkt werde (S. 17, Z. 638-646).

ja (---), die eben die Umwelt, die Umwelt betreffen und damit, weil sie ja dann auch die Konfliktlage entschärfen Peacebuilding bedeuten.“ (A.: S. 5f., Z. 194-198)

So betont Herr A. ebenfalls an anderer Stelle, dass die Stärkung lokaler Akteur\*innen zielführender sein könnte als die zu starke Involvierung externer Akteur\*innen (S. 17, Z. 625-626). Des Weiteren benennt JS die enge Zusammenarbeit mit lokalen NGOs und Vertreter\*innen in Hinblick auf die zielführende und konfliktsensible Implementation von EP – Initiativen seitens INGOs auch deshalb als erforderlich, da diese zumeist keine Präsenz in den Einsatzregionen und folglich keine Kenntnisse über lokale Konfliktstrukturen besäßen, weshalb der Zugang zu dem bestehenden „local knowledge“ insbesondere hinsichtlich prävalenter Konfliktlinien von maßgeblicher Relevanz sei (S. 7, Z. 245-255).

### **Voraussetzungen zur Ermöglichung der Partizipation lokaler Stakeholder in INGO – Projekten**

Anhand welcher Strategien die Partizipation der lokalen Stakeholder, welche in Kapitel 5.2.2. grundlegend thematisiert wurde, explizit im Kontext von „bottom-up“ – INGO – Projekten ermöglicht werden könnte, wird nun in der Subkategorie 3.2.1. anhand der Interviewdaten dargelegt. Im übergeordneten Sinne könnten INGOs aus Sicht des Herrn A. als „Kristallisationspunkt“ für lokale Initiativen aus den betreffenden Regionen dienen, was jedoch nur unter folgender Voraussetzung zielführend umsetzbar sei (A.: S. 14f., Z. 508-515):

„Sie müssen offen sein natürlich für diese regionalen und lokalen Besonderheiten der dortigen Verhältnisse, sie dürfen sich nicht arrogant verhalten und so von außen kommen, so wie ein UFO, das irgendwo sagt, ‚Ich bring jetzt hier viel Geld rein und das löst jetzt alle Probleme‘. Am besten werden die Projekte gemeinsam entwickelt von den Nichtregierungsorganisationen und den Stakeholdern in der Region, das ist ganz wichtig. Da könnte man viel zu den einzelnen Aspekten und Kriterien sagen, aber ich muss jetzt auch nicht zu sehr ins Detail gehen, wann so ein Projekt erfolgreich sein kann, da gibt es ja auch viel Literatur dazu, wichtig ist, fair gegenüber den lokalen Bedingungen zu sein und den Menschen dort.“

Die Notwendigkeit des gleichberechtigten Einbezugs der lokalen communities im Rahmen von seitens INGOs initiiertes EP – Projekte wird ebenfalls durch JS konstatiert, welcher akzentuiert, dass eine „truly bottom-up“ – Herangehensweise nur dann möglich sei, wenn die lokalen Stakeholder sowohl ihre Ideen als auch „needs“ niederschwellig in die Projektplanung miteinbringen könnten, was beispielsweise wie folgt umgesetzt werden könnte:

„[...] aber bottom-up würde ja eigentlich bedeuten, dass es so eine Art Briefkasten bei den internationalen donors oder bei den INGOs gibt, wo sozusagen direkte Vorschläge von unten eingeworfen werden könnten und wo dann sozusagen Projekte um diese needs entwickelt werden und nicht von vornherein gesagt wird ‚okay, da gibt es ein Wasserproblem, die brauchen bestimmt einen Brunnen‘, sondern dass es Möglichkeiten gibt, wirklich, also truly bottom-up, ähm, man sagt, dass hier lokale Ideen, Akteure und auch needs eingebracht werden können, und dass man dann guckt, wie das mit den Vorstellungen der donor vereinbar ist [...]“ (JS: S. 13, Z. 476-483)

Insgesamt müsse die INGO – Landschaft demnach eine direktere Verbindung mit der lokalen Ebene ermöglichen, sodass EP – Initiativen im Sinne einer Orientierung von unten nach oben zielführender „local ownership“ (siehe Kap. 2.2.) befördern könnten (JS: S. 13, Z. 496-503). Dies ließe sich nach JS vor dem Hintergrund des vorangegangenen Gedankengangs möglicherweise in Form von Onlineplattformen umsetzen, auf welchen lokale communities die Möglichkeit hätten, Ideen einzubringen, deren Verwirklichung dann potenziell durch die Mitwirkung von INGOs und deren donor-Organisationen unterstützt werden könne (S. 13f., Z. 503-510). So besäßen zwar beispielsweise die Pastoralisten in Ostafrika zumeist keine

formale Bildung (Lese- und Schreibfähigkeit), trotz dessen wären selbst ärmere Bevölkerungsgruppen im Besitz eines internetfähigen Handys, weshalb einzelne Gemeindemitglieder die „needs“ in den Dörfern bündeln und an die INGOs im Sinne des zuvor angeführten Prinzips weiterleiten könnten (JS: S. 14, Z. 518-530). Zwar könnte durch diese Strategie selbst vor dem Hintergrund einer guten und weiter steigenden Handy- und Netzabdeckung wie in Ostafrika nicht jede Bevölkerungsgruppe erreicht und auch nicht alle Herausforderungen bewältigt werden, jedoch stelle dies laut JS eine Möglichkeit für INGOs dar, „um sozusagen mal von unten nach oben zu arbeiten“ (S. 14, Z. 537-538).

Als einen weiteren übergeordneten Aspekt bezüglich der Gewährleistung der gleichberechtigten Partizipation aller lokalen Stakeholder im Rahmen von EP – Initiativen seitens INGOs könnte, vor dem Hintergrund der innerhalb der Subkategorie 1.2.2. postulierten negativen Auswirkungen ungleicher Machtdynamiken auf Kooperationspotenziale (siehe Kap. 5.1.2.), die Beförderung von sozialer Gerechtigkeit zwischen Konfliktparteien deklariert werden. Denn „ohne soziale Gerechtigkeit, fühlen sich Einzelne ausgeschlossen, ganze Gruppen fühlen sich ausgeschlossen und können dann eben zum Gemeinwesen nichts mehr beitragen, werden ausgegrenzt und ja, setzen sich gegebenenfalls zur Wehr, wodurch man dann eben Konflikte provoziert“ (A.: S. 7, Z. 252-255). An diesen Themenkomplex fügen sich überdies die Textstellen der Subkategorie 3.2.2. an, welche auf die Ausgestaltung und Dynamiken der Zusammenarbeit zwischen INGOs und lokalen Akteur\*innen referieren.

#### **Dynamiken der Zusammenarbeit zwischen INGOs und lokalen Akteur\*innen**

Bereits zu Beginn dieses Kapitels wurde die von JS postulierte Nutzung der Zusammenarbeit mit lokalen Partner\*innen seitens INGOs zur Erschließung des Zugangs zu den lokalen communities im Sinne der hierdurch ermöglichten Aneignung lokalen Wissens und Fähigkeiten thematisiert (S. 7, Z. 264-271). Diesbezüglich sei nach JS jedoch ebenfalls der Umstand relevant, dass die lokalen NGOs zumeist einen deutlich geringeren Anteil der seitens der INGOs verwalteten finanziellen Mittel von forschungs- oder entwicklungsorientierten Geberorganisationen erhalten würden (S. 7f., Z. 265-272). Des Weiteren könne die äußerst herausfordernde Zusammenarbeit mit lokalen NGOs insbesondere dann zum Gelingen von INGO – Initiativen beitragen, wenn bereits tragfähige Beziehungsstrukturen zwischen beiden Akteur\*innen bestünden, jedoch sei auch im Kontext dessen eine Herangehensweise in Form von „one-size-fits-all“ – Lösungen nicht zielführend (S. 8, Z. 272-277).

Überdies postuliert JS, dass INGOs in einem Spannungsfeld zwischen den Vorgaben der Geberorganisationen („donor“), welche deren Finanzierung insbesondere nach dem Prinzip des „outputs for money“ gestalten würden (z.B. Führung von Teilnehmer\*innenlisten zur Gewährleistung der Projektfinanzierung), und den Erwartungen der lokalen Vertreter\*innen stünden (S. 8, Z. 277-281). Dieses Spannungsfeldes impliziere daher, dass eine einseitige Kritik an den INGOs nicht zielführend sei, sondern ein maßgeblicher Fokus auf die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Akteur\*innen auf diversen Ebenen notwendig sei:

„[...] das heißt also jetzt so ein einfaches Bashing der INGOs und oder der Verschiedenen zu machen, das hilft uns nicht weiter, aber wir müssen letztendlich uns angucken, wie können wir

diese Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteurinnen verbessern, weil das ist letztendlich der Schlüssel zu, zu jedem Erfolg von einem Projekt oder zumindest auch davon, dass es natürlich so eine gewisse Vermeidung von Korruptionsmöglichkeiten gibt, dies auch bei jedem Projekt gibt, da brauchen wir uns auch nichts vormachen.“ (JS: S. 8, Z. 282-287)

Welche weiteren Defizite in der INGO – Landschaft hinsichtlich dieses und weiterer der soeben angeführten Aspekte im Sinne der Gewährleistung einer „bottom-up“ – Herangehensweise bestehen könnten, wird innerhalb der Textstellen der nun folgenden Subkategorie 3.2.3. insbesondere mit Bezug auf Sub-Sahara Afrika thematisiert.

#### **Defizite der INGO-Landschaft in Hinblick auf „bottom-up“ – Herangehensweisen**

So bemängelt JS, dass die „donor – community“ und INGOs kaum Spielräume für die Lokalbevölkerung und -politiker\*innen hinsichtlich der Gestaltung von Projekten gewährleisten würden, weshalb diese zumeist keine Möglichkeit hätten, ihre Ideen hinsichtlich der Planung bedarfsgerechter und am lokalen Kontext orientierter EP – Initiativen einzubringen (S. 13, Z. 470-476). Infolgedessen sei diese „top-down“ – Herangehensweise weiterhin als „common practise“ der INGOs und „donors“ zu deklarieren, weshalb JS ein Umdenken dieser hinsichtlich der Implementation von EP – Initiativen fordert (S. 13, Z. 483-490):

„[...] und es nicht andersherum läuft, dass der sagt ‚okay, der donor hat jetzt einen Fokus auf Wasser, deswegen müssen wir irgendwie eine community finden mit einem Wasserproblem und müssen denen dann solar powered pumps hinstellen‘, weil das ist das was wir gut können und das geht vielleicht vollkommen an der lokalen Realität vorbei, sondern dass im Prinzip die lokale Ebene die Möglichkeit hätte, hier auch Vorschläge zu machen und Projekte auch mit zu entwickeln und nicht immer zu sagen ‚hey, entweder könnt ihr das Projekt jetzt nehmen oder nicht‘.“

Ein weiterer Aspekt innerhalb dieses Themenkomplexes ist der seitens JS thematisierte Einbezug von Genderaspekten im Rahmen von INGO – Projekten und die hiermit einhergehenden Spannungsfelder in den beschriebenen Kontexten. So konstatiert JS dahingehend, welcher jedoch anmerkt, kein ausgewiesener Experte für diese Thematik zu sein, dass „Gender“ seit dem Beginn der 2000er – Jahre zumeist lediglich eine „another box to tick“ im Kontext von „peacebuilding NGOs“ darstelle, da zumeist nur berücksichtigt werde, ob Frauen an der Konsultation von Projekten beteiligt waren, aber nicht, ob sie wirklich einen Einfluss hierauf hatten (S. 6, Z. 197-206). Ein weiterer herausfordernder Gesichtspunkt diesbezüglich sei das Spannungsfeld zwischen dem westlichen Verständnis von Gender und dem im lokalen Kontext (z.B. Uganda), da dieses dort nicht geteilt werde (z.B. Gesetze gegen LGBTQ+ – Community), weshalb Genderaspekte dort nicht ohne Weiteres umsetzbar seien (S. 6, Z. 206-214). Demzufolge bestünde eine schwer zu überbrückende Diskrepanz zwischen westlichen Ansprüchen und lokalen Realitäten diesbezüglich:

„Das heißt, es wirkt hier ein westlicher Anspruch auf lokale Realitäten und das zu vereinbaren ist unglaublich schwierig und das ist schwierig für die INGOs, aber letztendlich auch für die lokalen NGOs, mit denen dann die INGOs oft auch dann zusammenarbeiten, weil sie halt, ja, das anders gar nicht bewerkstelligen können. Ähm, und das ist natürlich ein extremer Spagat und auch eine extreme Herausforderung für die Organisationen, sowohl international als auch lokal das zu schaffen, diese Ansprüche und diese blumigen Worte, die die internationale community hat und das aber alles runterzuberechnen und umzusetzen.“ (JS: S. 6, Z. 214-221)

Doch nicht nur diese Diskrepanz zwischen externen und lokalen Realitäten könnten relevante Implikationen in Hinblick auf die Forschungsfrage dieser Thematik beinhalten, sondern ebenfalls die Auseinandersetzung mit der potenziellen Rolle indigener Wissenssysteme

und Konfliktlösungsmechanismen bezüglich der zielführenden Gestaltung von „bottom-up“-EP – Initiativen, welche in der Subkategorie 3.3. des Kategoriensystems behandelt wird.

### **5.3.3. Potenziale indigener Wissenssysteme für das Environmental Peacebuilding**

Hinsichtlich dessen konstatiert JS, dass der Einbezug lokaler Wissenssysteme von zentraler Relevanz im Rahmen der Implementation von EP – Projekten sei (S. 15, Z. 546-552):

„[...] sie müssen eine zentrale Rolle spielen, weil man kann nicht mit einem wie auch immer westlich oder sonst donor-Logik gestützten System jetzt anfangen, eine Ressourcenverteilung oder Ressourcennutzung in den lokalen Kontext einzubringen, ohne die lokalen Wertschätzungen, Werte, Zuschreibungen der Natur und vor allen Dingen auch bisherige Nutzung der Ressourcen zu verstehen und aus sozusagen westlicher Sicht mag das dann nicht immer eine nachhaltige Nutzung sein, aber das ist das, was die, was sie kennen und mit dem sie arbeiten können.“

Demnach sei hiermit die Fragestellung verbunden, inwieweit eine Verknüpfung des „local knowledge“ mit der westlichen bzw. wissenschaftlichen Perspektive zielführend wäre, um bestmögliche und somit nachhaltige Lösungen anhand von EP – Initiativen zu erarbeiten:

„Und dann muss man natürlich gucken, wie man das sozusagen verbindet mit dem, was wir sozusagen aus wissenschaftlicher Sicht denken, was sozusagen effizienter wäre, aber ohne das local knowledge einfließen zu lassen oder dass das eine starke Marschroute gibt, kann ein Projekt nicht nachhaltig sein, weil dann machen sie ein Projekt und wollen solche allowances oder sonst irgendwas kriegen oder irgendjemanden den Chief da kriegen wollen, aber in dem Moment, wo das Projekt zu Ende ist, werden sie sicherlich wieder zu ihrer alten Nutzungsweise zurückkehren, denn das ist das, was sie sozusagen über Generationen gelernt haben und das was sie wissen. Und da muss man halt auch sehr vorsichtig sein, um das, was sozusagen man reinbringt, dann wirklich auf die bessere Alternative ist.“ (JS: S. 15, Z. 552-561)

So führt ebenso Herr A. an, dass in Sub-Sahara Afrika präkoloniale Konfliktlösungsmechanismen beispielsweise zwischen Bauern und Pastoralisten im Sinne traditioneller Regelwerke (z.B. Festlegung von Jahreszeiten, in welchen die Pastoralisten Vieh auf die Feldern der Bauern treiben dürfen) bestünden, welche zu einem friedlichen Auskommen zwischen den betreffenden Bevölkerungsgruppen mit jeweils differierenden Lebensstilen beitragen würden (S. 15, Z. 564-569). Jedoch fände teilweise eine Verdrängung dieser traditionellen Regelungen durch „moderne Strukturen“ statt, was stellvertretend für die stetige Beeinflussung selbiger durch tiefgreifende Veränderungen wie im Zuge des Kolonialismus und der hierauf folgenden Grenzziehungen stünde (A.: S. 15, Z. 564-577). Hinsichtlich der Reaktivierung von durch den Kolonialismus verdrängten präkolonialen Wissenssystemen führt überdies JS an, welcher hier jedoch nur aus einem begrenzteren Wissensschatz schöpfe, dass sich dieses Vorhaben womöglich im Rahmen von INGO – Projekten als äußerst schwer herausstellen dürfte und zudem nicht wirklich sicher sei, ob selbige für die Bewältigung heutiger Herausforderungen dienlich wären (S. 16, Z. 599-603). Demnach postuliert der Experte, dass es zur erfolgreichen Implementation lokaler EP – Initiativen potenziell zielführender sein könnte, den Ist – Zustand zu verstehen, also „wenn man wüsste, wie aktuell die Ressourcen genutzt werden, wenn man da ein tieferes Verständnis hätte“ (S. 16, Z. 599-612). Inwieweit die insbesondere seitens JS betonte Relevanz der maßgeblichen Berücksichtigung bestehender indigener Wissenssysteme im Rahmen des EP auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika aktuell im Kontext von INGO – Projekten berücksichtigt wird, soll nun ebenfalls anhand zweier Textpassagen prägnant beleuchtet werden. So skizziert JS die Umsetzung dessen innerhalb der INGO – Landschaft als unzureichend:

„Das heißt also, es wird, um die Frage zu beantworten, es wird viel zu wenig genutzt und es müsste viel stärker genutzt werden. Aber auch das bedeutet, dass Projekte wieder viel länger und auch wieder viel teurer werden, weil man sich, relativ lange müsste man dann Ethnologen und Geographen und Anthropologen vorher da rein schicken und die sollten sich dann halt mal ein Jahr das angucken und erstmal verstehen, wies überhaupt funktioniert, bevor wir, bevor der erste Projektplan auch eingeht.“ (JS: S. 15, Z. 562-567)

Die soeben beschriebene Notwendigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit werde jedoch seitens INGOs in der Praxis ebenfalls nicht in einem ausreichenden Maße umgesetzt, was ebenso mit Finanzierungsaspekten zusammenhänge (JS: S. 15, Z. 570-573).

#### **5.3.4. Friedensfördernde Effekte von Environmental Peacebuilding Initiativen über den lokalen Kontext hinaus**

Nachdem sowohl die Relevanz als auch die Defizite hinsichtlich der Umsetzung des Einbezugs indigener Wissenssysteme im Kontext lokaler EP – Projekte seitens INGOs thematisiert wurde, soll nun zuletzt anhand der Subkategorie 3.4. darauf eingegangen werden, inwieweit lokale EP – Projekte einen friedensfördernden Effekt über den lokalen Kontext hinaus mit sich bringen könnten. Dahingehend äußert sich insbesondere Herr A., welcher postuliert, dass erfolgreiche lokale EP – Projekte sowohl durch die Verbreitungswege sozialer Netzwerke und moderner Medien als auch durch das Aufgreifen seitens internationaler Organisationen als „Vorzeigeprojekte“ deklariert werden würden und somit über das Lokale hinaus positive Wirkungen erzielen und weitere erfolgreiche Projekte bedingen könnten (A.: S. 13, Z. 488-496), was jedoch im Kontrast zu der seitens JS geäußerten Wirkmacht der „negative news“ (siehe Kap. 5.1.1.) steht. Überdies könne die UN und deren Suborganisationen durch die Auseinandersetzung mit positiv ausgefallenen EP – Projekten profitieren, da hierdurch ein positiver „Nexus der Problemlösung“ befördert werde (S. 13, Z. 496-507):

„[...] also das ist ein Fortschritt durch Lernen, positives Lernen und am Ende geht es ja darum, von diesem negativen Nexus der Probleme wegzukommen, und zwar in den positiven Nexus der Problemlösung, dass die ganzen positiven Politikfelder mit ihren Lösungsansätzen sich verstärken. Also, dass Klimapolitik, die erfolgreich ist, ein Beitrag zur Friedenspolitik ist, erfolgreiche Friedenspolitik kann den Klimaschutz bestärken und verhindern, dass das abdriftet in Konflikte, eine positive, erfolgreiche Migrationspolitik kann Konflikte abschwächen und so weiter und so fort, und da ist noch viel Handlungsbedarf in dem Verstehen des positiven Nexus der Problemlösungen, die sich ab einer bestimmten Schwelle auch positiv verstärken können“

So sei die Wirkmächtigkeit von Bewegungen, auch wenn diese wie im Falle Greta Thunbergs vom Kleinen ausgehen würden, nicht zu unterschätzen, da selbst hierdurch globale „positive Kettenreaktionen“ ausgelöst werden könnten (A.: S. 13f., Z. 507-511). Und auch wenn diese positiven Dynamiken aufgrund der Corona – Krise gedämpft worden seien, würden diese weiterbestehen und „entsprechend positive Beispiele in der Sahelzone werden dann auch verbreitet und lassen sich verbreiten, im Land, außerhalb der Länder und so weiter“ (A: S. 14, Z. 511-515). Schlussendlich seien daher die Grundprinzipien des Friedens (Erhaltung, Entfaltung und Gestaltung) ebenso bezüglich der überregionalen Signalwirkung von lokalen EP – Projekten als Schlüsselbegriffe zu erachten (A: S. 14, Z. 520).

Auf Grundlage der umfassenden Darlegung der Interviewergebnisse soll nun unter kritischer Bezugnahme auf die in Kapitel 4.1. erläuterten Vorannahmen, welche jeweils als Zwischenfazit innerhalb der Unterkapitel erfolgen soll, und dem diesen zugrundeliegenden

theoretischen Hintergrund (Kap. 1., Kap. 2 und Kap. 3) die Diskussion der drei untergeordneten Fragestellungen dieser Thesis (siehe Kap. 4.1.) erfolgen, um anhand dessen eine möglichst ganzheitliche Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage erarbeiten zu können. Diese kritische Ergebnisdiskussion soll insbesondere auch dazu dienen, die im Rahmen der Forschungsfrage aufgeworfene Rolle der ISA nochmals expliziter zu beleuchten, da diese aufgrund der randständigen Rolle der Disziplin im Kontext des Forschungsfeldes der Friedens- und Konfliktarbeit im Allgemeinen und des EP im Speziellen weder direkt anhand der Literatur noch der Interviews eruiert werden konnte.

## **Kapitel 6: Interpretation und Diskussion der Ergebnisse**

### **6.1. Potenziale des Environmental Peacebuilding hinsichtlich der Friedensförderung in subsaharischen Postkonfliktkontexten vor dem Hintergrund des Klimawandels**

Hinsichtlich der Erschließung der forschungsleitenden Fragestellung dieser Thesis gilt es zunächst übergeordnet anhand der ersten Teilfragestellung (siehe Kap. 4.1.) zu diskutieren, inwieweit sich die Effektivität und Reichweite des EP hinsichtlich der Schaffung eines positiven Friedens in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des anthropogenen Klimawandels ausgestaltet. So entsprechen die Ergebnisse der empirischen Erhebung (siehe Kap. 5.1.1. & 5.1.2.) dem in Kapitel 3.1. und 3.7.1. angeführten Verständnis, dass das EP als wissenschaftlicher Gegendiskurs zu den Annahmen der Umwelt-Konflikt-Hypothese, welche den Klimawandel als Risikomultiplikator bzw. Treiber gewaltsamer Konflikte klassifiziert (siehe Kap. 1.2.), angesehen werden kann, da hierbei im Sinne der Umwelt-Friedens-Hypothese (siehe Kap. 3.4) die Kooperationspotenziale der Umweltherausforderung des Klimawandels in den Vordergrund gerückt werden. Folglich deklariert insbesondere JS den Diskurs um die weitreichenden Folgen des globalen Klimawandels als Chance für das Wiedererstarken des EP im Fachdiskurs (siehe Kap. 5.1.1.), was implizieren könnte, dass die hierdurch induzierte Forschungswelle (siehe Kapitel 3.1.) eine Steigerung der Bedeutsamkeit des Forschungsfeldes und insbesondere des Ansatzes selbst auf der internationalen Ebene zur Folge haben könnte. Trotz dessen ist dem gegenübergestellt ebenfalls anhand der Forschungsergebnisse (siehe Kap. 5.1.1.) zu kontrastieren, dass die in Kapitel 3.2. und 3.5. aufgezeigte fehlende definitorische Schärfe und der konzeptionelle Weiterentwicklungsbedarf des EP adressiert werden müsste, um die diversen Potenziale des Ansatzes auch in der Praxis vollumfänglich nutzbar zu machen. Diese Potenziale stehen mit der im Rahmen der Interviews postulierten Hypothese in Verbindung, dass der Klimawandel im Sinne einer von allen Akteur\*innen in den heterogenen Regionen Sub-Sahara Afrikas geteilten Umweltherausforderung auch zwischen Konfliktparteien als Kooperationskatalysator fungieren kann (siehe Kap. 5.1.2.), was sich ebenfalls mit der in Kapitel 3.4. und 3.7.1. rezipierten Fachliteratur deckt. Denn so legen die Forschungsergebnisse nicht nur nahe, dass die Implementation von Klimaadaptions- und Klimaschutzmaßnahmen in Sub-Sahara Afrika die Kooperation zwischen Akteur\*innen von der lokalen bis zur internationalen Ebene erfordert (siehe Kap. 5.1.2.), sondern auch klimainduzierte extreme Wetterereignisse auf ruraler Ebene in Sub-Sahara Afrika Kooperationspotenziale

zwischen Konfliktparteien mit sich bringen können (Kap. 5.1.2.). Letztere Annahme steht einerseits im Widerspruch zu den in Kapitel 1.2. angeführten empirischen Hinweisen hinsichtlich eines potenziellen Zusammenhangs zwischen direkten Klimafolgen wie extremen Wetterereignissen und interkommunalen Gewaltkonflikten, bei welchen jedoch die Relevanz sozio-ökonomischer und politischer Einflussfaktoren als maßgebend angesehen wird. Andererseits entspricht selbige den empirischen Befunden seitens Turner et al. (2011, Kap. 3.4.3.) und der in Kapitel 3.7.1. durch verschiedene Autor\*innen propagierten Konstitution des Klimawandels als Impuls für einen transformativen Wandel hin zu einem nachhaltigeren Frieden. Hinsichtlich dieses vermeintlichen Widerspruchs weisen die Ergebnisse der Erhebung (siehe Kap. 5.1.2.) ähnlich wie dies seitens der in Kapitel 3.4.3. aufgeführten Forschungsliteratur kontrastiert wird, darauf hin, dass eine Koexistenz bzw. ein Wechselspiel von Kooperation und Konflikt auf lokaler Ebene in Sub-Sahara Afrika vorherrschen kann.

Diese Dynamik kann anhand der Forschungsergebnisse insofern weiterführend hinsichtlich der friedensfördernden Potenziale des Klimawandels aufgegriffen werden, als dass das aus direkten Klimafolgen resultierende Wechselspiel von Kooperation und Konflikt unter der Voraussetzung der gewaltfreien Erarbeitung einer für alle Parteien tragfähigen Lösung friedensfördernde Potenziale zum Resultat haben könnte (siehe Kap. 5.1.2.). Dies trägt des im Rahmen des Ansatzes der Konflikttransformation postulierten Verständnisses von sozialen Konflikten als Triebkräften des gesellschaftlichen Wandels Rechnung, welche insbesondere in Form des gewaltfreien Engagements für eine gemeinsame Zukunftsvision zu der Entwicklung friedensfördernder Strukturen, transformativen Wandels und somit eines positiven Friedens beitragen könnten (siehe Kap. 2.1.). Demnach erscheint der sowohl in den Interviews (siehe Kap. 5.1.2.) als auch seitens Conca und Beevers (2018, Kap. 3.4.3.) kritisierte fehlende Einbezug dieses komplexen Wechselspiels als Limitation des Forschungsfeldes, welche durch empirische Erhebungen weiterführend ergründet werden müsste, um bei der Implementation des EP in Postkonfliktkontexten berücksichtigt werden zu können.

Darüber hinaus akzentuieren die Ergebnisse der Erhebung nochmals die im Rahmen der EP – Literatur postulierte Notwendigkeit (siehe u.a. Kap. 3.7.1.), nicht wie im Rahmen der in Kapitel 2.1. angeführten „securitization“ eine Sicherheitsperspektive in Hinblick auf die Implikationen des Klimawandels zu fokussieren, sondern einen Perspektivwechsel hin zu der gleichzeitigen kollaborativen Beförderung der Grundprinzipien des Friedens und der Nachhaltigkeit im Sinne der Erhaltung, Entfaltung und Gestaltung sowohl des sozialen Systems als auch des Umweltsystems vorzunehmen (siehe Kap. 5.1.1., Herr A.). Diese Friedensprinzipien weisen sowohl gewisse Parallelen mit der „sociological perspective“ (siehe Kap. 3.4.2.) als auch mit dem seitens Ide (2020, Kap. 3.2.) postulierten Friedensverständnis auf. Dies könnte ebenfalls auf die durch Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021, Kap. 3.2.) ergänzte Dimension der „capabilities“ zutreffen, da das Prinzip der „Gestaltung“ darauf hindeutet, dass die lokal handelnden Akteur\*innen sowohl die Freiheiten als auch Handlungskapazitäten besitzen müssen, um die für die dynamische Neugestaltung des Sozial- und Umweltsystems notwendigen Prozesse eigenverantwortlich umsetzen

zu können. Das im Kontext dessen überdies implizierte Zusammendenken von Frieden und Nachhaltigkeit im Sinne eines sich wechselseitig konstituierenden Prozesses geht mit den innerhalb des Kapitels 3.4.3. und 3.7.1. rezipierten Fachdiskursen einher und eröffnet daher die Konklusion, dass das EP ein Instrument darstellen könnte, um trotz der erhöhten Vulnerabilität der heterogenen Regionen Sub-Sahara Afrikas gegenüber den Folgen des Klimawandels und der hiermit einhergehenden Negativdynamiken (siehe Kap. 1.1.4.) zu der Ermöglichung dieses Nexus beizutragen. Dies könnte insbesondere anhand der durch die empirische Erhebung herausgearbeiteten Handlungsstrategien erfolgen, welche daher nun in Verbindung mit den innerhalb des Theorieteils dargelegten Wirkmechanismen der „environmental cooperation“ (siehe Kap. 3.4. & 3.5.) thematisiert werden sollen.

Zunächst ist dahingehend das kollaborative Management natürlicher Ressourcen (siehe Kap. 5.1.3.) anzuführen, da insbesondere rurale Bevölkerungsgruppen in Sub-Sahara Afrika in besonderem Maße von klimasensiblen Ressourcen abhängig sind, welche aufgrund der dortigen Gleichzeitigkeit von einer hohen Vulnerabilität und geringen Adaptionkapazitäten gegenüber den Folgen des Klimawandels durch Verknappung bedroht sind (siehe Kap. 1.1.4.). So könnte die im Rahmen der Interviews propagierte und der „liberal perspective“ des EP (siehe Kap. 3.4.2.) entsprechende Implementation von Win-Win-Lösungen in Form der Umweltkooperation nicht nur eine nachhaltigere und effizientere Nutzbarkeit natürlicher Ressourcen, sondern auch regelmäßige Kooperationen zwischen lokalen Konfliktparteien ermöglichen (Kap. 5.1.3.). Diese Handlungsstrategie könnte demnach verschiedene Mechanismen des EP bedienen (siehe Kap. 3.5.), da hierdurch einerseits die Sicherung bzw. Weiterentwicklung der klimasensiblen Lebensgrundlagen der lokalen Bevölkerung („Economic Development“ & „Resource Sustainability“) beispielsweise durch die in Kapitel 3.7.1. propagierte Steigerung lokaler Anpassungskapazitäten verfolgt werden könnte. Andererseits könnte die Identifizierung gemeinsamer Interessen, der Abbau wechselseitiger Stereotype und die Kultivierung einer kollektiven Identität im Rahmen der zur Umsetzung dieser Vorhaben notwendigen Kooperation lokaler Stakeholder („Building Trust and Cooperation“) ermöglicht werden (siehe Kap. 3.4.2.). Wie anhand des in Kapitel 3.5. rezipierten systematischen Reviews von Johnson, Rodríguez und Quijano Hoyos (2021) aufgezeigt wurde, könnten diese Mechanismen die positiven Friedensdimensionen der „shared identity“ und „capabilities“ befördern und wie auch seitens der Interviewpartner thematisiert wird, zur Entschärfung bestehender Konflikte („absence of violence“) beitragen.

Weiterführend zeigt sich anhand des Forschungsvorhabens auf, dass insbesondere die Implementation von Klimaadaptions- („climate mitigation“) und Klimaschutzmaßnahmen („climate adaptation“) Kooperationspotenziale auf innerstaatlicher Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten bedingen könnte (siehe Kap. 5.1.4.). Zuvorderst ist jedoch die einheitliche Auffassung der befragten Experten zu kontrastieren, dass obgleich diese Handlungsstrategien ein bedeutsames Zukunftsfeld des Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels darstellen und positive Effekte auf die Friedensförderung mit sich bringen, ein deutlich stärkerer Forschungsfokus notwendig ist, um die ebenso in der Fachliteratur (siehe

Kap. 3.7.1.) angeführte Forschungslücke hinsichtlich der hiermit verbundenen Wirkmechanismen und Umsetzungsmöglichkeiten weiterführend zu eruieren (siehe Kap. 5.1.4.). Des Weiteren ist anzumerken, dass die friedensfördernden Potenziale der gleichzeitigen Adressierung von Klimawandel und Peacebuilding ebenfalls im aktuellen Fachdiskurs propagiert werden (siehe Kap. 3.1. & 3.7.1.). Überdies zeigen die Forschungsergebnisse auf, dass durch Klimainitiativen in Sub-Sahara Afrika vielfältige Kooperationspotenziale von der lokalen bis zur internationalen Ebene, auch im Zuge des Ausbaus erneuerbarer Energien oder von UN – Programmen wie REDD+, erzeugt werden könnten (siehe Kap. 5.1.4.), was sich demnach mit dem Verständnis der „liberal perspective“ des EP deckt (siehe Kap. 3.4.2.).

Hinsichtlich der im Kontext dessen potenziell relevanten EP – Mechanismen könnte zum einen der des „Building Trust and Cooperation“ (siehe Kap. 3.5.) benannt werden, da wie seitens der Experten thematisiert wird, die Umsetzung von Klimainitiativen eine weitreichende Kooperation zwischen vielfältigen lokalen und überlokalen Akteur\*innen benötigt (siehe Kap. 5.1.4.), welche demnach wie im Rahmen des kollaborativen Ressourcenmanagements langfristig die Beförderung der positiven Friedensdimension der „shared identity“ zur Folge haben könnte (siehe Kap. 3.5.). Ferner könnte ebenso das seitens des Herrn A. angeführte Pflanzen von Bäumen im Rahmen von Klimaadaptionsprojekten von Relevanz sein, da dieses neben der Steigerung lokaler Adaptionsfähigkeiten ebenfalls die Erschließung neuer Lebensgrundlagen beinhalten könnte (siehe Kap. 5.1.4.). Demzufolge könnte hierbei der Mechanismus des „Economic Development“ zum Tragen kommen, welcher jedoch wie in Kapitel 3.5. dargelegt wird, neben der Beförderung eines positiven Friedens in Form der „capabilities“ auch negative Effekte mit sich bringen könnte, wobei auf die diesbezüglich relevanten Einflussfaktoren noch eingegangen werden soll. Weiterführend legt sowohl die durchgeführte Erhebung (siehe Kap. 5.1.4) als auch die Fachliteratur (siehe Kap. 2.1. & Kap. 3.7.1.) die Konklusion nahe, dass trotz der ausgeprägten empirischen Unsicherheiten dahingehend (siehe Kap. 2.1.), die Implementation kooperativer Klimaadaptionsmaßnahmen insbesondere auf lokaler Ebene in Sub-Sahara Afrika einer potenziell wechselseitigen Verstärkung bestehender Vulnerabilitätsfaktoren gegenüber des Klimawandels und gewaltsamer Konflikte vorbeugen könnte, was demnach der für weitere Friedensfortschritte grundlegenden Friedensdimension der „absence of violence“ (siehe Kap. 3.2.) zuträglich sein könnte. Denn so kann anhand der Ergebnisdarstellung angenommen werden, dass nur durch die Begrenzung des Klimawandels und der deutlichen Steigerung lokaler Adaptionskapazitäten verhindert werden kann, dass die im Rahmen der dargestellten Zusammenhänge postulierte positive Evolution sozialer Systeme auf dem Subkontinent durch die destruktiven Folgen des Klimawandels unterminiert werden wird (siehe Kap. 5.1.2.).

Des Weiteren kann hinsichtlich der Reichweite der zuvor benannten friedensfördernden Effekte lokaler EP – Projekte mit Bezugnahme auf die Implikationen des Klimawandels anhand der Interviewergebnisse postuliert werden, dass wie dies auch im Rahmen der Fachliteratur angeführt wird (siehe Kap. 3.4.3.), selbige auch dann kooperations- und friedensfördernde Potenziale mit sich bringen können, wenn der Klimawandel nicht explizit mit der

Konfliktentstehung oder -aufrechterhaltung in Verbindung steht (siehe Kap. 5.1.5). Zudem zeigt sich hinsichtlich potenzieller „spillover“ – Effekte (siehe Kap 3.4.3.) einerseits, dass Umwelt- und Klimakooperationen positive Synergieeffekte von der Mikro-, über die Meso- bis zur Makroebene der Gesellschaft wie beispielsweise die Erschließung externer Investitionsmittel oder die Schaffung von Arbeitsplätzen mit sich bringen, welche zu der Bewältigung der vielfältigen Problemstellungen Sub-Sahara Afrikas (siehe Kap. 1.1.2.) beitragen könnten (siehe Kap. 5.1.2.). Andererseits könnten erfolgreiche lokale EP – Projekte durch die grenzüberschreitenden und dynamischen Verbreitungswege sozialer Medien und internationaler Organisationen als Vorzeigeprojekte fungieren, welche über das Lokale hinaus positive Kettenreaktionen bedingen und weitere erfolgreiche Projekte nach sich ziehen könnten (siehe Kap. 5.3.4.). Im übergeordneten Sinne könnte demnach ein positiver Nexus der Problemlösung im Sinne der wechselseitigen Verstärkung der Handlungsfelder der Friedens- und Klimapolitik katalysiert werden (siehe Kap. 5.3.4.), da wie in Kapitel 3.1. und 3.2. aufgezeigt wurde, beispielsweise durch UN – Suborganisationen (z.B. UNEP) bestehende „good practice“ – Modelle gebündelt und zielführend weiterentwickelt werden können.

Jedoch zeigen sich ebenfalls Risiken hinsichtlich der Umsetzung dieser Handlungsstrategien des EP innerhalb subsaharischer Postkonfliktkontexte. Denn so können Klimainitiativen zur Perpetuierung bestehender asymmetrischer Machtstrukturen führen und konfliktfördernde Dynamiken zwischen regionalen Akteur\*innen katalysieren bzw. lokale Widerstände gegen geplante EP – Projekte bedingen (siehe Kap. 5.1.3.). Hinsichtlich des erstgenannten Aspekts zeigt sich, dass dieser aufgrund der hiermit verbundenen Unterminierung der zuvor benannten Prinzipien des Friedens, umweltinduzierte Kooperationspotenziale zerstören könnte (Kap. 5.1.2.), was die Umsetzung von EP – Initiativen insbesondere in subsaharischen Postkonfliktkontexten, welche durch postkoloniale religiöse, ethnische, ökonomische als auch politische Differenzen konstituiert sind (siehe Kap. 1.1.1.2), erschweren dürfte. Diese Negativdynamik könnte demnach insbesondere dann auftreten, wenn das EP wie in Kapitel 3.6. angeführt wird, im Sinne einer vermeintlich politisch neutralen Umweltkooperation zur Verdeckung lokal bestehender gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und Machtstrukturen beiträgt („depoliticisation“). Infolgedessen legt die Erhebung nahe (siehe Kap. 5.1.1.), dass EP – Initiativen nur dann zur Beförderung eines positiven Friedens in den benannten Kontexten beitragen können, wenn der im Rahmen dessen angestrebte Nexus von Frieden und Nachhaltigkeit unter der Berücksichtigung von sozialer Gerechtigkeit, „environmental justice“ (siehe Kap. 1.2.) und politischer Partizipation umgesetzt wird. Dies deckt sich mit den Implikationen der rezipierten Fachliteratur (siehe Kap. 3.3., 3.5. & 3.6.), wobei kontrastiert werden muss, dass diesem Einflussfaktor bisher nur eine randständige Rolle innerhalb des Forschungsfelds zukommt (siehe Kap. 5.1.1.).

In Hinblick auf die postulierten konfliktverschärfenden Dynamiken („deterioration into conflict“, siehe Kap. 3.6.) im Kontext von Klimaschutz- und Klimaadaptionsprojekten ist überdies anzuführen, dass diese dann auftreten dürften, wenn einerseits die Interessen internationaler Akteur\*innen oder lokaler Eliten im Vordergrund stehen und dem gegenübergestellt

die lokale Bevölkerung beispielsweise durch die Vertreibung aus zuvor zur Sicherung der Lebensgrundlage genutzten Gebieten („displacement“, siehe Kap. 3.6.) merkliche Nachteile erlebt (siehe Kap. 5.1.3.)<sup>171</sup>. Ferner zeigt die Erhebung auf, dass das Einbringen externer Ressourcen in lokale Postkonfliktkontexte stets die Gefahr der Verschärfung bestehender Konfliktlinien zur Folge haben kann, wenn keine seitens lokal legitimierter Institutionen fair ausgestaltete „resource governance“ vorliegt (siehe Kap. 5.1.3.), weshalb seitens internationaler EP – Initiativen die Stärkung lokaler formeller und informeller Governance-Strukturen angestrebt werden sollte, wie dies beispielsweise Kameri-Mbote (2006, Kap. 3.3.2.) vorschlägt. Denn darüber hinaus kann in Bezugnahme auf den EP – Mechanismus des „Building Institutions“ verdeutlicht werden, dass diese Herangehensweise notwendig ist, um nicht nur Konflikt dynamiken vorzubeugen, sondern Normen und Praxen zu etablieren, welche die Teilhabe aller lokalen Stakeholder an den Vorteilen der EP – Projekte legitimieren und somit zur Friedensförderung beitragen können (siehe Kap. 3.5.). Infolgedessen ist festzuhalten, dass wie auch im Rahmen des Kapitels 3.7.1. verdeutlicht wurde, EP – Klimainitiativen in Postkonfliktsettings stets konflikt- und machtsensibel umgesetzt werden müssen. Zusammengefasst kann anhand der vorangegangenen Diskussion festgehalten werden, dass die Forschungsergebnisse und die hieraus mit Bezugnahme auf den Theorieteil abgeleiteten Schlussfolgerungen, die in Kapitel 4.1. aufgestellte Vorannahme bezüglich der zu Beginn dieses Unterkapitels rezipierten Teilfragestellung grundlegend unterstützen, jedoch in Hinblick auf spezifische Teilaspekte und bestehende Forschungslücken erweitern. Zudem bleibt in Anlehnung an Hardt und Scheffran (2019, Kap. 3.7.1.) kritisch anzumerken, dass den komplexen Herausforderungen des Subkontinents vor dem Hintergrund des Klimawandels nicht in Form eines Ansatzes allein begegnet werden kann. Hinsichtlich des nun folgenden Gesichtspunkts der forschungsleitenden Fragestellung dürfte insbesondere die Konklusion von Relevanz sein, dass die konfliktpräventiven und friedensfördernden Effekte des EP beispielsweise in Form der Implementation von Klimaadaptionsmaßnahmen nur dann vollumfänglich und konflikt sensibel in subsaharischen Postkonfliktkontexten zum Tragen kommen dürften, wenn der lokale Kontext, dessen Akteur\*innen und bestehende Macht- und Konflikt dynamiken maßgeblich in diesen Prozess einbezogen werden.

## **6.2. Relevanz des Einbezugs lokaler Kontextfaktoren, Akteur\*innen und Wissenssysteme im Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten**

Denn so gilt es anhand der zweiten Teilfragestellung (siehe Kap. 4.1.) zu diskutieren, welche Rolle „bottom-up“ – Initiativen des EP in Form des maßgeblichen Einbezugs lokaler Kontextfaktoren, Akteur\*innen und Wissenssysteme in subsaharischen Postkonfliktkontexten zugesprochen werden sollte. Hinsichtlich der Relevanz lokaler Kontextfaktoren und Konflikt dynamiken kann auf Grundlage der dargelegten Forschungsergebnisse (siehe Kap. 5.2.1.) in Verbindung mit den Implikationen der Kapitel 3.4.3. und 3.5. im übergeordneten Sinne konkludiert werden, dass sich die Implementation von Klimainitiativen und

---

<sup>171</sup> Dies dürfte daher insbesondere im Kontext der soeben thematisierten „depoliticisation“ auftreten, was demzufolge ebenfalls die seitens Ide (2020, Kap. 3.6.) postulierte Wechselwirkung der Negativedynamiken des EP hervorhebt.

Ressourcenmanagementprojekten in Sub-Sahara Afrika aufgrund der heterogenen Konstitution lokaler Postkonfliktkontexte differierend ausgestaltet, weshalb stets die spezifischen Bedingungen des jeweiligen sozialen Systems und Umweltsystems berücksichtigt werden müssen. In erheblichem Maße trifft dies auf die zuvor thematisierten lokalen Konflikt- und Machtdynamiken zu, da die Prävention der hiermit potenziell einhergehenden Negativdynamiken (siehe Kapitel 6.1.) insbesondere in Form eines umfassenden „conflict assessment“ hinsichtlich dieser Einflussfaktoren realisierbar scheint<sup>172</sup> (siehe Kap. 5.2.1.). Des Weiteren zeigt sich grundlegend anhand der Ergebnisdarlegung (siehe Kap. 5.2.2.), dass die in Form von EP – Projekten angestrebte Beförderung eines lokal verorteten, nachhaltigen und positiven Friedens nur durch die maßgebliche Partizipation aller relevanten zivilgesellschaftlichen und politischen Akteur\*innen bzw. Institutionen in der betreffenden Region umsetzbar ist. Dies entspricht den Implikationen des „local turn“ (siehe Kap. 2.1.), dem Verständnis lokaler Akteur\*innen als Ausgangspunkt des Peacebuilding im Rahmen der elicativen Konflikttransformation (siehe Kap. 2.1. & 2.2.) und der Rolle lokaler Gemeinschaften als Rückgrat des Postkonflikt – Peacebuilding im Globalen Süden (siehe Kap. 2.1.). Demnach legt dies in Verbindung mit der empirischen Erhebung (siehe Kap. 5.2.2) und dem pyramidalen Modell der Konflikttransformation (siehe Kap. 2.1.) insbesondere im Kontext seitens internationaler Organisationen initiiertes EP – Projekte nahe, dass im Rahmen dessen eine stärkere Vernetzung zwischen den lokalen und internationalen „communities“ als zentral anzusehen ist, wobei die Realisierung dessen in Kapitel 6.3. diskutiert werden soll.

Um die soeben benannten Bestrebungen jedoch im Sinne der hierfür notwendigen „bottom-up“ – Herangehensweise (siehe Kap. 3.3.2), welche wie auch anhand des in Kapitel 3.5. rezipierten systematischen Reviews impliziert wird, positive Effekte hinsichtlich der Friedensförderung bedingt, umsetzen zu können, müsste wie die Forschungsergebnisse nahelegen (siehe Kap. 5.2.2.), bereits in der Projektkonzeptionierungsphase der proaktive und fair ausgestaltete Einbezug relevanter lokaler und regionaler Stakeholder stattfinden. Im Zuge dessen sollte demnach wie seitens Matthew (2018, Kap. 3.7.1.) postuliert wird (siehe auch Kap. 3.3.2), die Berücksichtigung der Bedürfnisse, Werte und Wissenssysteme der durch EP – Initiativen wie Klimaadaptionsmaßnahmen anvisierten Bevölkerungsgruppen handlungsleitend sein. Darüberhinausgehend erfordert dies in Bezugnahme auf die Ergebnisdarstellung (siehe Kap. 5.3.2.), jedoch eine Perspektive, welche lokale Akteur\*innen und deren teils grenzüberschreitenden Netzwerke nicht als machtlos oder gewaltvoll, sondern als konstruktiv handelnd und wirkmächtig klassifiziert (siehe auch Kap. 3.1.). Denn auf Grundlage dieser Prämisse kann die seitens Dresse, Nielsen und Zikos (2016, Kap. 3.2.) geforderte Berücksichtigung partizipativer und zivilgesellschaftlicher Dimensionen in allen Phasen des EP beispielsweise in Form des Empowerments von Akteur\*innen auf der Graswurzelebene (siehe BURT/KEIRU (2011), Kap. 2.1.) in den Fokus genommen werden. Infolgedessen könnten, wie beispielsweise Huda (2021, Kap. 3.3.2.) nahelegt, die hieran

---

<sup>172</sup> Dies deckt sich mit den seitens Ide (2020, Kap. 3.6.) postulierten Strategien, welche genutzt werden können, um etwaigen Risikofaktoren für Negativdynamiken des EP auf struktureller Ebene entgegenwirken zu können.

partizipierenden Bürger\*innen zu der selbstbestimmten und aktiven Beförderung des Nexus von Frieden und Nachhaltigkeit (siehe Kap. 6.1.) befähigt werden, was demzufolge der positiven Friedensdimension der „capabilities“ (siehe Kap. 3.2.) zuträglich sein dürfte. Eine weitere Möglichkeit des Empowerments lokaler Gemeinschaften im Kontext des EP könnte daher beispielsweise in Form kollektiver Wissensproduktion umgesetzt werden, welche zu der soeben geforderten partizipativen Entwicklung von EP – Projekten beitragen würde. Diese Strategie entspräche demnach dem EP – Mechanismus des „Enhancing Knowledge“ und könnte folglich die Beförderung eines positiven Friedens bedingen (siehe Kap. 3.5.).

Hinsichtlich dieses Themenkomplexes lässt sich darüber hinaus anhand der Forschungsergebnisse akzentuieren (siehe Kap. 5.3.3.), dass eine vordergründig auf westlichen Maßnahmenlogiken basierende Implementation von EP – Projekten weder tragfähig noch nachhaltig im lokalen Kontext verankert werden kann, weshalb lokale Werte- und Wissenssysteme hinsichtlich der Umwelt und Ressourcennutzung als zentralen Ausgangspunkt für einen transformativen Friedensprozess angesehen werden sollten. Diese Annahme kann in Anlehnung an die kritischen Diskurse im Rahmen des „local turn“ und „indigenous peacebuilding“ unterstützt werden (siehe Kap. 2.1.), welche überdies den Schluss nahelegen, dass bei Nichtberücksichtigung dieses Aspektes sowohl die Forschung als auch die Praxis des EP potenziell zu einer Reproduktion der Fehler des „liberal peacebuilding“ beitragen könnte (siehe auch Kap. 3.3.2.). Infolgedessen ist insbesondere aufgrund der weitreichenden Historie präkolonialer Konfliktlösungsmechanismen in Sub-Sahara Afrika (siehe Kap. 2.1. & Kap. 2.3.) die Notwendigkeit hervorzuheben, dass externe Akteur\*innen bestehende westliche Herangehensweisen und Wertesysteme kritisch reflektieren müssen, um eine effektive Synthese aus externen und lokalen Wissensbeständen im Kontext von EP- Projekten erreichen zu können, wobei die Forschungsergebnisse weiterführend implizieren, dass das „local knowledge“ trotz dessen stets als richtungsweisend betrachtet werden muss (siehe Kap. 5.3.3.). Dem gegenübergestellt bietet die durchgeführte Erhebung keine abschließende Antwort dahingehend, inwiefern durch den Kolonialismus, welcher eine übergeordnete Erfahrung des Subkontinents darstellt (siehe Kap. 1.1.2.), verdrängte präkoloniale und auf die Umwelt bezogene Konfliktlösungsmechanismen im Rahmen von EP – Initiativen reaktiviert werden könnten und inwieweit diese Herangehensweise hinsichtlich der Bewältigung aktueller Herausforderungen zielführend wäre (siehe Kap. 5.3.3.).

Zuletzt ist als besonders zentraler Aspekt hinsichtlich der zielführenden Implementation des EP in innerstaatlichen subsaharischen Postkonfliktkontexten der Umgang mit der Präsenz von „spoilers“ (siehe Kap. 2.2.) zu benennen, welche in der Ära der „new wars“ im Globalen Süden zumeist nicht-staatliche Akteur\*innen wie Rebellengruppen umfassen (siehe Kap. 1.1.1.). Denn der Einbezug regionaler Akteur\*innen mit Verfügung über Gewaltmittel muss, wie die Forschungsergebnisse verdeutlichen (siehe Kap. 5.2.2), als unvermeidlich klassifiziert werden, da selbige stets die Möglichkeit besitzen, sich zur Projektdurchführung eingebrachte Ressourcen anzueignen und Friedensprozesse zu unterminieren. Dieses komplexe Unterfangen könnte in dem Sinne umgesetzt werden, als dass die betreffenden

Gruppierungen ebenfalls in Form von „incentives“ trotz des hiermit einhergehenden moralischen Dilemmas merklich von den lokalen EP – Initiativen profitieren müssten, da diese wie die Ergebnisdarstellung aufzeigt (siehe Kap. 5.2.2.), bereits bei dem Verdacht des Kontrollverlustes über eine natürliche Ressource die Kooperation verweigern bzw. gewaltvollen Widerstand leisten könnten. Demzufolge erfordert dies einerseits den Dialog mit den betreffenden Akteur\*innen, jedoch muss andererseits seitens der federführenden externen Organisationen rechtzeitig festgelegt werden, bei Vorliegen welcher Bedingungen und zu welchem Zeitpunkt das EP – Projekt abgebrochen werden müsste (siehe Kap. 5.2.2.).

Darüber hinaus deuten die Forschungsergebnisse an, dass hierdurch die Nachhaltigkeit im Rahmen von EP – Projekten in zweifacher Hinsicht befördert werden könnte, da diese sowohl nach Finanzierungsende aufgrund des beidseitigen Nutzens für die involvierten Konfliktparteien eher aufrechterhalten als auch die „spoilers“ von den vielfältigen Vorteilen der nachhaltigen Ressourcenbewirtschaftung überzeugt werden könnten (siehe Kap. 5.2.2.). Somit könnte im Zuge dessen ebenfalls der EP – Mechanismus der „Resource Sustainability“ (siehe Kap. 3.5.) positiv beeinflusst und infolgedessen mittelfristig der Negativdynamik der „environmental degradation“ (siehe Kap. 3.6.) entgegengewirkt werden. Kritisch ist jedoch in Bezugnahme auf Ide (2020, Kap. 3.6.) anzumerken, dass derartige Win-Win-Situationen zwischen Konfliktparteien es erschweren könnten, strukturelle und verteilungsbezogene Ungleichheitsdynamiken anzusprechen, weshalb dem gegenübergestellt die Negativdynamik der „depoliticisation“ provoziert werden könnte. Trotz dessen weist das EP überdies das Potenzial auf, zur Bekämpfung des komplexen und internationalisierten Phänomens des Terrorismus (siehe Kap. 1.1.1.) beizutragen, da durch kollaboratives Ressourcenmanagement und Klimaadaptionsmaßnahmen zur Sicherung des Ein- und Auskommens in den betreffenden Regionen beigetragen werden könnte (Mechanismus des „Economic Development“, Kap. 3.5.), was demzufolge einerseits bestehenden Rekrutierungsfaktoren und andererseits zukünftigen Gewalthandlungen entgegenwirken könnte, da hierdurch die erarbeitete Lebensgrundlage zerstört werden würde (siehe Kap. 5.2.2.).

Vor dem Hintergrund der soeben erfolgten Diskussion und theoriebezogenen Einordnung der Forschungsergebnisse hinsichtlich der zweiten untergeordneten Fragestellung dieser Thesis kann festgehalten werden, dass die zugehörige Vorannahme (siehe Kap. 4.1.) anhand dessen in vielfacher Hinsicht unterstützt aber auch erweitert werden konnte. Demnach kann konkludiert werden, dass ein stärkerer Fokus auf „bottom-up“ – Initiativen im Rahmen der im vorherigen Kapitel dargestellten Handlungsansätze des EP insbesondere in subsaharischen Postkonfliktkontexten von hoher Relevanz bezüglich der kontextbezogenen Beförderung eines lokal verorteten, positiven Friedens zu deklarieren ist.

### **6.3. Chancen und Limitationen des Engagements seitens INGOs und der ISA bezüglich der Umsetzung von „bottom-up“ Environmental Peacebuilding Projekten**

Auf Grundlage der Implikationen des vorherigen Unterkapitels erfolgt nun die Diskussion der letzten Teilfragestellung dieser Thesis (siehe Kap. 4.1.), welche sich damit auseinandersetzt, inwiefern sowohl INGOs im Allgemeinen als auch die ISA im Besonderen als

Akteur\*innen im Rahmen von „bottom-up“ – Initiativen des EP mitwirken könnten und welche Chancen und Limitationen dieses Engagement hinsichtlich der zielführenden Umsetzung dieses Ansatzes auf innerstaatlicher Ebene mit sich bringen dürfte. So kann zunächst in Überschneidung mit der in Kapitel 3.3. rezipierten Fachliteratur anhand der Forschungsergebnisse (siehe Kap. 5.3.1.) postuliert werden, dass INGOs insbesondere im Kontext von „bottom-up“ – Projekten in der Zusammenarbeit mit der lokalen Zivilgesellschaft vielfältige positive Impulse miteinbringen könnten. Auf der anderen Seite zeigte sich jedoch ebenfalls auf, dass die Geberorganisationen der INGOs aufgrund des hiermit verbundenen hohen Zeit- und Kostenaufwands zumeist auf „one-size-fits-all“ – Projekte, welche in Diskrepanz zur lokalen Realität der Einsatzregionen stehen, setzen (siehe Kap. 5.2.2.). Diese Herangehensweise stellt jedoch wie die vorherigen Kapitel aufzeigen und auch Ide (2020, Kap. 3.6.) betont, einen Risikofaktor auf der Projektebene sowohl hinsichtlich diverser Negativ- und Konfliktdynamiken als auch potenziell für das Scheitern der betreffenden Initiativen dar und muss demnach grundlegend hinterfragt werden. Hierfür scheint es, wie die Ergebnisdarstellung impliziert (siehe Kap. 5.3.1.), erforderlich zu sein, dass INGOs das EP nicht als universell anwendbare Schablone ansehen oder als Label zur Akquirierung von Fördergeldern nutzen, sondern zur Exploration von dessen Wirkmechanismen und Kontextfaktoren beitragen, um wie in Kapitel 6.1. angeführt, beispielsweise in Form ihres Konsultativstatus bei der UN zu der internationalen Sammlung von „good practice“ – Modellen beizutragen.

In Hinblick auf die Ansatzpunkte, welche INGOs für die Initiierung von „bottom-up“ – EP-Projekten in subsaharischen Postkonfliktsettings nutzen könnten, ist in Bezugnahme auf die Ergebnisdarstellung (siehe Kap. 5.3.1.) zu konkludieren, dass die Anknüpfung an bereits bestehende lokale oder grenzüberschreitende Strukturen und Kooperationen hinsichtlich dessen am zielführendsten sein dürfte. Dies referiert insbesondere auf die im vorherigen Kapitel postulierte Sichtweise, welche die lokalen Bevölkerungsgruppen Sub-Sahara Afrikas und deren transnationalen Netzwerke als handlungsmächtige Akteur\*innen klassifiziert. Folglich bedarf es im Rahmen dessen ähnlich wie Paffenholz (2019, Kap. 2.1.) hervorhebt, seitens der INGOs die Einnahme einer Position, in welcher sie vordergründig zur Aufrechterhaltung und Ausweitung von beispielsweise durch extreme Wetterereignisse induzierter Umweltkooperationen zwischen Konfliktparteien oder seitens transnationaler Migrant\*innennetzwerke initiiertes Klimaadaptionsprojekte beitragen (siehe Kap. 5.3.1.). Folglich könnten INGOs wie die Ergebnisdarstellung nahelegt (siehe Kap. 5.3.2.), als Kristallisationspunkt für Initiativen aus den betreffenden Regionen fungieren, was jedoch wie in Kapitel 6.2. dargestellt wurde, nur unter der maßgeblichen Berücksichtigung und des Respekts gegenüber der Lebens- und Wissenssysteme der lokalen Akteur\*innen erfolgen kann. Ein weiteres Defizit der INGO – Landschaft hinsichtlich der Umsetzung einer „bottom-up“-Herangehensweise im Rahmen von EP – Projekten ist in Bezugnahme auf die Forschungsergebnisse darin zu begründen, dass sowohl die Geberorganisationen als auch die INGOs der Lokalbevölkerung und -politik kaum Spielräume hinsichtlich der Gestaltung dieser Projekte offerieren (siehe Kap. 5.3.2.). Demzufolge besitzen diese zumeist keine Möglichkeit,

ihre Ideen hinsichtlich der Planung bedarfsgerechter und am lokalen Kontext orientierter EP – Initiativen einzubringen (siehe Kap. 5.3.2.), was sich überdies mit den seitens Ruppel (2020, Kap. 2.1.) postulierten Machtasymmetrien zwischen internationalen Geberorganisationen und lokalen Rezipient\*innen deckt und demzufolge mit den in Kapitel 6.2. herausgearbeiteten Implikationen in fundamentaler Opposition steht. Diese seitens JS (siehe Kap. 5.3.2.) als „common practice“ deklarierte „top-down“ – Orientierung von INGOs zeigt auf, dass der erstarkende Fokus auf „bottom-up“ – Herangehensweisen innerhalb der dritten Welle des EP (siehe Kap. 3.1.) bisher noch keinen Einzug in die Praxis gefunden und somit der in Kapitel 3.3.2. aufgezeigte „top-down“ – Fokus des EP weiterhin prävalent sein dürfte. Bezüglich der Überwindung dieser Limitation, welche neben negativer Effekte auf das Peacebuilding (siehe Kap. 3.5.) ebenfalls zur Unterminierung des „local ownership“ führen (siehe Kap. 5.3.2.) und demnach wie Paffenholz (2019, Kap. 2.2.) konstatiert, die Gefahr einer Schwächung zivilgesellschaftlicher Friedensbewegungen zur Folge haben könnte, unterbreiten die Forschungsergebnisse verschiedene Strategien, welche zum Teil im vorherigen Kapitel angeschnitten worden sind. So könnte die als zentral anzusehende Vernetzung zwischen lokalen und internationalen „communities“ (siehe Kap. 6.2.) unter anderem durch technische Lösungen<sup>173</sup> wie Online-Plattformen der Geberorganisationen, welche durch INGOs verwaltet werden, umgesetzt werden, da hierdurch lokale Gemeinschaften in Sub-Sahara Afrika Projektideen im Sinne einer „bottom-up“ – Herangehensweise einbringen könnten, welche dann durch spezialisierte INGOs hinsichtlich deren Umsetzbarkeit geprüft würden (siehe Kap. 5.3.2.). Dies erscheint insbesondere deshalb als zielführend, da es die steigende Handy- und Netzabdeckung selbst marginalisierten Bevölkerungsgruppen in vielen Teilen der Region hierüber ermöglichen könnte, ihre Ideen und Bedarfe bei den INGOs, wenn auch nicht vollumfänglich, einzubringen (siehe Kap. 5.3.2.).

Des Weiteren deuten die Forschungsergebnisse darauf hin, dass die in Kapitel 6.2. angeführte Notwendigkeit der Kenntnisse über lokale Konflikt- und Machtdynamiken hinsichtlich einer konfliktensiblen Implementation von EP – Projekten durch INGOs in dem Sinne realisiert werden könnte, als dass durch die Zusammenarbeit mit lokalen NGOs der Zugriff auf das hierfür notwendige „local knowledge“ erlangt werden könnte (siehe auch Kap. 2.1.), da die INGOs zumeist keine Präsenz in den betreffenden Einsatzregionen vorweisen (siehe Kap. 5.3.2.). Jedoch scheinen sich im Kontext dessen die soeben rezipierten Machtasymmetrien ebenso zwischen den internationalen und lokalen NGOs zu manifestieren, da Letztere zumeist erheblich weniger Gelder aus dem Finanzierungstopf der Geberorganisationen erhalten (siehe Kap. 5.3.2.), weshalb auch diesbezüglich ein Umdenken stattfinden müsste, sodass die Unabhängigkeit der lokalen NGOs von externen Akteur\*innen gesteigert werden kann. Ferner gilt auch bezüglich dieser für das Gelingen von EP – Projekten relevanten und als äußerst komplex anzusehenden Zusammenarbeit mit den lokalen NGOs in

---

<sup>173</sup> Zudem trägt dies der seitens Ide et al. (2021, Kap. 3.1.) bezüglich der dritten Generation des Forschungsfeldes des EP geforderten Fokussierung auf „big data and frontier technology“ Rechnung.

Postkonfliktkontexten, dass diese nicht anhand von „one-size-fits-all“ – Herangehensweise gestaltet werden sollte, sondern am jeweiligen Kontext auszurichten ist (siehe Kap. 5.3.2.). Ein weiteres Spannungsfeld, welches im Rahmen von EP – Projekten zum Tragen kommen könnte, bezieht sich auf den seitens Paffenholz (2019, Kap. 2.2.) thematisierten Umstand, dass marginalisierte Bevölkerungsgruppen innerhalb von INGO – Initiativen zumeist nicht ausreichend berücksichtigt werden. Dies erscheint insbesondere deshalb als erwähnenswert, da sich lokale Akteur\*innen wie die Ergebnisdarstellung verdeutlicht, bei der Nichtbeachtung von Aspekten der sozialen Gerechtigkeit ausgeschlossen fühlen und infolgedessen nicht an initiierten Projekten partizipieren oder gar gewaltsamen Widerstand hiergegen leisten könnten (siehe Kap. 5.3.2.). Darüber hinaus zeigt sich dahingehend anhand der Forschungsergebnisse auf, dass insbesondere Genderaspekte innerhalb von INGO – Projekten im Regelfall nur eine „another box to tick“ darstellen und demzufolge kein partizipativer Einbezug von Frauen oder der LGBTQI+ – Community im Rahmen dessen stattfindet, was durch die hierauf bezogenen Diskrepanzen zwischen westlichen Wertevorstellungen und lokalen Realitäten weiterführend erschwert werden dürfte (siehe Kap. 5.3.2.).

Dem gegenübergestellt impliziert die rezipierte Fachliteratur, dass der Einbezug genderbezogener Themenkomplexe im Kontext des EP stärker fokussiert werden müsste, da Frauen einerseits überproportionale Vulnerabilitäten gegenüber den Folgen des Klimawandels aufweisen (siehe Kap. 1.1.4.), aber andererseits auch besondere Fähigkeiten wie beispielsweise die Anwendung indigenen Wissens zur Ermöglichung einer nachhaltigen Ressourcennutzung besitzen (siehe Kapitel 3.3.2.). Somit könnte die seitens der INGO – Landschaft in weiten Teilen inadäquate Berücksichtigung der Belange von Frauen und weiterer in subsaharischen Postkonfliktsettings marginalisierter Gruppen die Negativdynamik der „discrimination“ (siehe Kap. 3.6.) provozieren, welche sowohl zur Reproduktion bestehender Ungleichheiten führen dürfte als auch die betreffenden Gruppen von potenziell positiven Effekten der jeweiligen Initiativen ausschließen oder gar negativen Folgen ausliefern könnte.

Ferner kann auf Grundlage der Forschungsergebnisse postuliert werden, dass die in Kapitel 6.2. für das Gelingen von durch INGOs initiierten EP – Projekten aufgeführte Relevanz des Einbezugs indigener Wissenssysteme bisher nur in unzureichendem Maße berücksichtigt wird, da unter anderem die zur Umsetzung dessen notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Professionen für die INGOs und deren Geberorganisationen einen zu hohen Zeit- und Finanzierungsaufwand aufweist (siehe Kap. 5.3.3.). Folglich kann in Anlehnung an Ide, Palmer und Barnett (2021, Kap. 3.3.2.) als Zwischenfazit konkludiert werden, dass die Involvierung von INGOs hinsichtlich der Nutzung indigener Praxen zur Implementation von EP – Initiativen als „mixed blessing“ bezeichnet werden kann, durch welche im schlechtesten Falle bestehende indigene Praxen untergraben werden könnten.

Zuletzt soll nun auf Grundlage der dargelegten Limitationen und Potenziale des Engagements seitens INGOs im Rahmen von „bottom-up“ – EP – Projekten in subsaharischen Postkonfliktkontexten in Form der Bezugnahme auf die Kapitel 2.3. und 3.7.2. eruiert

werden, inwieweit die ISA Verbesserungspotenziale und Alleinstellungsmerkmale diesbezüglich miteinbringen könnte. Es ist jedoch vorab festzuhalten, dass die ISA wie in Kapitel 2.3. aufgezeigt wird, bisher weder im Feld der Friedens- und Konfliktforschung noch im Rahmen des Peacebuilding in relevantem Maße involviert ist und überdies curriculare Schwächen der Profession dahingehend bestehen, weshalb die im Folgenden benannten Herangehensweisen vor dem Hintergrund dieses Sachverhaltes kritisch zu betrachten sind. Trotz dessen zeigt die Auseinandersetzung mit aktuellen Fachdiskursen auf, dass die Profession eine bedeutsame Rolle im Postkonflikt – Peacebuilding in Sub-Sahara Afrika auch im Zuge ihres globalen Engagements innehaben und im Kontext dessen in Anlehnung an das pyramidale Modell nach Lederach insbesondere auf der Ebene des „grassroots-leadership“ aber auch hinsichtlich der Vernetzung selbiger mit übergeordneten politischen und internationalen Akteur\*innen aktiv sein könnte (siehe Kap. 2.3.). Des Weiteren könnte der Ansatz der GSW aufgrund von dessen impliziten Referenz auf den Nexus von sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Nachhaltigkeit und Frieden diverse Potenziale hinsichtlich der „bottom-up“ – orientierten Implementation lokal verorteter EP – Initiativen auf dem Subkontinent vor dem Hintergrund des Klimawandels mit sich bringen (siehe Kap. 3.7.2.).

So kann zunächst bezüglich der thematisierten Defizite der INGO – Landschaft in Hinblick auf den eng verwobenen Einbezug indigener Konfliktlösungsmechanismen und Ressourcennutzungsstrategien im Rahmen von EP – Projekten konstatiert werden, dass der Indigenisierungsprozess innerhalb der Profession, welcher auf die fünfte Dimension der ISA referiert (siehe Kap. 2.3.), eine Chance dafür darstellen könnte, dass die ISA diese Entwicklung ebenso innerhalb der Theorie und Praxis des EP voranbringt. Denn so geht hiermit die Anforderung einher, dass die ISA im Kontext ihres globalen Engagements dazu beiträgt, durch den Kolonialismus verdrängte präkoloniale, informelle und teilweise noch bestehende Wissenssysteme in subsaharischen Postkonfliktsettings zu identifizieren und für die kontextspezifische Inklusion in das EP zu reaktivieren, da selbige wie Twikirize (2014, Kap. 2.3.) in Einklang mit den Implikationen der Ergebnisdiskussion (siehe Kap. 6.2.) akzentuiert, als bedeutsame Ressource für das Postkonflikt – Peacebuilding zu deklarieren sind.

Überdies offeriert der Ansatz der GSW diverse Funktionen, welche Sozialarbeiter\*innen einnehmen könnten, um diese Bestrebungen insbesondere im Rahmen von INGO – Projekten voranzubringen. Denn wie die Fachliteratur aufzeigt (siehe Kap. 3.7.2.), könnten diese im Sinne der dritten Dimension der ISA („international practice“, siehe Kap. 2.3.) zur wechselseitigen Vermittlung zwischen Expert\*innen- und lokalem Wissen beitragen, um so zu der Ermöglichung der kooperativen Nutzung beider Wissenshorizonte hinsichtlich einer kontextspezifischen Implementation von klimabezogenen EP – Projekten beizutragen. Weiterführend kann anhand der kritischen Bezugnahme auf das koloniale Erbe der Sozialen Arbeit und das weiterhin bestehende eurozentristische Machtgefälle innerhalb der globalen Gemeinschaft der Profession postuliert werden (siehe Kap. 2.3.), dass die ISA im Kontext dessen auf die Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Netzwerken auf der Gemeindeebene

aber auch mit subsaharischen Vertreter\*innen der eigenen Profession setzen muss, um die betreffenden Gemeinschaften im Sinne des Empowerments als handlungsleitende Akteur\*innen in diesen Prozess zu inkludieren. Die hierbei implizit zum Ausdruck kommende zweite Dimension der ISA („professional exchange“, siehe Kap. 2.3.) wird im Rahmen des Ansatzes der GSW darüber hinaus in dem Sinne als zentral hervorgehoben, als dass dieser eine transnationale und transdisziplinären Allianz in Zusammenarbeit mit den lokalen Gemeinschaften im Globalen Süden fordert, um die grenzüberschreitende Herausforderung des Klimawandels zielführend bewältigen zu können (siehe Kap. 3.7.2.). Demnach schließt sich dieses Verständnis an die seitens Ide et al. (2021, Kap. 3.1.) skizzierte zunehmende interdisziplinäre Kooperation in der Theorie und Praxis des EP an. Dies impliziert, insbesondere vor dem Hintergrund der durch Casal-Sanchez (2017, Kap. 3.7.2.) postulierten Potenziale der Profession hinsichtlich der Koordination interdisziplinärer Teams im Rahmen von Umweltprojekten unter des maßgeblichen Einbezugs der lokalen Zivilgesellschaft, dass die ISA die aktuellen Entwicklungen innerhalb des Forschungsfeldes und der sich etablierenden Praxisgemeinschaft des EP als Chance ansehen sollte, um die eigene Rolle innerhalb dessen nicht nur tiefergehend zu eruieren, sondern auch langfristig zu festigen.

Denn es existieren neben den aufgeführten Aspekten weitere potenziell zur Weiterentwicklung des EP und der INGO – Landschaft dienliche Alleinstellungsmerkmale der ISA. So scheint insbesondere der inhärente „bottom-up“ – Fokus der GSW als Gegenreaktion auf die zu Beginn dieses Unterkapitels thematisierte „top-down“ – Orientierung der INGOs dienlich, da im Rahmen dessen die Befähigung lokaler Gemeinschaften hinsichtlich der Entwicklung von Lösungsansätzen bezüglich der Bewältigung der Implikationen des Klimawandels angestrebt wird, welche aus dem lokalen Kontext selbst entspringen (siehe Kap. 3.7.2.). Dahingehend zielt die GSW weiterführend darauf ab, das Zugehörigkeitsgefühl zwischen lokalen Akteur\*innen insbesondere in Hinblick auf die Bewältigung geteilter Umweltherausforderungen zu stärken (siehe Kap. 3.7.2.), wodurch die GSW dem EP – Mechanismus des „Building Trust and Cooperation“ Rechnung trägt, welcher für die Beförderung eines positiven Friedens eine hohe Bedeutsamkeit innehat (siehe Kap. 3.5.). Ferner könnte die ISA den Mechanismus des „Enhancing knowledge“ (siehe Kap. 3.5.) im Sinne einer „bottom-up“ – Herangehensweise befördern, indem diese wie in Kapitel 3.3.2. anhand des „Good Water Neighbours Project“ aufgezeigt wird, Bildungsprogramme für junge Menschen initiiert, um sowohl die Interaktion zwischen Konfliktparteien als auch langfristig die Handlungsfähigkeit potenzieller „agents of peaceful change“ (siehe Kap. 2.2.) zu befördern.

Des Weiteren könnte die ISA vor dem Hintergrund dessen als Bindeglied zwischen INGOs und lokalen Akteur\*innen fungieren (siehe Kap. 3.7.2.), um die als unzureichend zu deklarierende Vernetzung der lokalen und internationalen „communities“ (siehe Kap. 6.2.) zu verbessern, sodass die Interessen und Ideen der betreffenden subsaharischen Gemeinschaften innerhalb von EP – Projekten trotz der Machtgefälle zwischen lokalen Rezipienten und INGOs im Vordergrund stehen. Überdies erkennt die GSW die globalen Machtungleichgewichte an, welche nicht nur die Konstitution moderner Konflikte (siehe Kap. 1.1.1.), sondern

auch des Klimawandels (siehe Kap. 1.1.3.) auf dem Subkontinent prägen, weshalb die ISA zur Adressierung dessen beitragen könnte. Eine Herangehensweise diesbezüglich könnte die Vernetzung lokaler EP – Initiativen in Sub-Sahara Afrika über nationale Grenzen hinweg umfassen, bei welcher die Profession die bestehenden Strukturen der drei Weltorganisationen und deren Regionalverbänden zielführend nutzen könnte (siehe Kap 2.3.).

Zuletzt zeigt sich anhand der Ergebnisdiskussion innerhalb dieses Unterkapitels ebenfalls auf, dass insbesondere marginalisierte Bevölkerungsgruppen im Rahmen von seitens INGOs initiiertes EP – Projekte zumeist mit der Gefahr konfrontiert sind, weder ausreichend an selbigen partizipieren noch von dessen Vorteilen profitieren zu können. Demzufolge könnte die ISA vor dem Hintergrund ihrer immanenten Ausrichtung auf die globale Beförderung von sozialer Gerechtigkeit und dem Empowerment exkludierte Bevölkerungsgruppen (siehe Kap. 2.3.) in Verbindung mit der hieran anknüpfenden Bestrebung der GSW die Stärkung der „environmental justice“ im Globalen Süden voranzubringen (siehe Kap. 3.7.2.), diese Limitation bereits zu Beginn der Projektkonzeptionierung adressieren. Denn so arbeitet die ISA im Globalen Süden bereits in der Forschung und Praxis am engsten mit denjenigen Bevölkerungsgruppen zusammen, welche die höchste Vulnerabilität gegenüber den Klimafolgen aufweisen (siehe Kap. 3.7.2.) und könnte diese Erfahrungswerte demnach innerhalb von EP – Projekten nutzbar machen, um insbesondere die mehrfach betonte Relevanz des Einbezuges von Frauen im Rahmen dessen in den Vordergrund zu rücken<sup>174</sup>.

Abschließend kann infolge der in diesem Unterkapitel diskutierten Zusammenhänge konkludiert werden, dass die in Kapitel 4.1. getroffene Vorannahme im Zuge dessen in vielfacher Hinsicht Unterstützung fand, wobei sich insbesondere verdeutlicht hat, dass die INGO-Landschaft zwar diverse Potenziale hinsichtlich der Implementation von „bottom-up“ – EP-Projekten in subsaharischen Postkonfliktkontexten aufweist, jedoch trotz dessen vielfältige Limitation diesbezüglich bestehen, welche zukünftig maßgeblich adressiert werden müssten. Weiterführend bekräftigte sich ebenfalls die Vorannahme, dass die ISA insbesondere anhand des Ansatzes der GSW und ihrer professionsbezogenen Wertevorstellungen, Zielsetzungen und Fähigkeiten zielführend zu diesem Prozess beitragen könnte, wobei dies aufgrund der mangelnden Verortung der Profession in diesem Forschungsfeld anhand der Forschungsergebnisse nur abgeleitet und nicht vollumfänglich untermauert werden kann.

## **Kapitel 7: Fazit und Ausblick**

Zuletzt gilt es anhand der durch die Ergebnisdiskussion abgeleiteten Konklusionen nicht nur ein abschließendes Fazit hinsichtlich der forschungsleitenden Fragestellung zu formulieren, sondern ebenso die Reichweite und Generalisierbarkeit dieser Erkenntnisse kritisch zu reflektieren, selbige in einen weiterführenden Horizont einzuordnen und zukünftige Forschungsbedarfe diesbezüglich zu identifizieren. So beinhaltet die Zielsetzung der vorliegenden Thesis die theoriegeleitete und anhand einer qualitativen Erhebung vertiefte

---

<sup>174</sup> Dies erfordert jedoch überdies in Bezugnahme auf die vierte Dimension der ISA („international policy development and advocacy“) auch das politische Engagement auf der internationalen Ebene, um beispielsweise in Form des Konsultativstatus der ISFW (siehe Kap. 2.3.) diese Debatten auch auf der UN – Ebene auf die Agenda setzen zu können.

Exploration, der durch aktuelle Fachdiskurse implizierten und mit vielfältigen Forschungslücken verbundenen Fragestellung, inwieweit die ISA im Kontext von INGO – Projekten anhand des Ansatzes des EP vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels zur Beförderung eines positiven Friedens „from below“ in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas beitragen könnte. Zunächst gilt es hinsichtlich der sogleich zu erfolgenden Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse anzuführen, dass einerseits eine umfassende Rezeption des aktuellen Forschungsstandes und der einschlägigen Fachliteratur diesbezüglich gewährleistet werden konnte, jedoch andererseits sowohl vor dem Hintergrund der gering ausfallenden Stichprobe als auch der Anwendung eines qualitativen Forschungsdesigns die Generalisierbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse als limitiert zu erachten ist, insbesondere da trotz der äußerst reflektierten Haltung der einbezogenen Experten keine Perspektive aus dem Globalen Süden in das Forschungsvorhaben eingeflossen ist.

Dennoch konnten vielfältige Implikationen hinsichtlich der Effektivität und Reichweite des EP bezüglich der Beförderung eines positiven Friedens in subsaharischen Postkonfliktkontexten vor dem Hintergrund der multidimensionalen Folgen des anthropogenen Klimawandels herausgearbeitet werden. So kann trotz der definitorischen Unschärfe und des konzeptionellen Weiterentwicklungsbedarfs konstatiert werden, dass das international wiedererstarkende Forschungsfeld des EP als Gegendiskurs gegenüber der Umwelt-Konflikt-Hypothese fungiert und somit einen Paradigmenwechsel befördern könnte, welcher einer Versicherheitlichung des Klimawandels entgegenwirkt und maßgeblich zur Erschließung von dessen kooperationsfördernden Potenzialen beiträgt, welche selbst innerhalb von Konflikten katalysiert werden könnten, deren Entstehung oder Aufrechterhaltung nicht mit den Implikationen des Klimawandels in Verbindung steht (siehe Kap. 6.1.). Überdies kann angenommen werden, dass mit dieser „environmental cooperation“ weiterführende „spillover“-Effekte einhergehen, welche im Sinne positiver Synergieeffekte von der Meso- bis zur Makroebene zu der Bewältigung der vielschichtigen Herausforderungen der heterogenen Staaten des Subkontinents beitragen und bei erfolgreicher Implementation die Prominenz des Ansatzes durch die grenzüberschreitenden Verbreitungswege moderner Medien oder transnationaler Organisationen über das Lokale hinaus befördern könnten (siehe Kap. 6.1.).

Des Weiteren kristallisierte sich das Verständnis über die Koexistenz und das Wechselspiel der Phänomene des Konflikts und der Kooperation als konstitutives Element der Dynamiken des Klimawandels als bedeutsam hinsichtlich der holistischen Erschließung von dessen friedensfördernden Potenzialen auf dem Subkontinent heraus, da unter Bezugnahme auf den Ansatz der Konflikttransformation postuliert werden kann, dass die hierdurch bedingten Transformationsprozesse insbesondere dann die Entwicklung friedensfördernder Strukturen katalysieren könnten, wenn im Zuge dessen eine für alle durch diese Umweltherausforderung betroffenen Akteur\*innen tragfähige Zukunftsvision erschlossen wird (siehe Kap. 6.1.). Jedoch ist limitierend anzuführen, dass dieses komplexe Wechselspiel einer weiterführenden Ergründung bedarf, um im Rahmen der Implementation des EP zielführend einbezogen werden zu können. Die im Kontext dessen ebenfalls zentrale Berücksichtigung

des interdependenten Nexus von Frieden und Nachhaltigkeit impliziert überdies, dass das EP trotz der signifikanten Vulnerabilität subsaharischer Postkonfliktsettings gegenüber den sich potenzierenden Folgen des Klimawandels einen Lösungsansatz darstellen könnte, um nicht nur hierdurch induzierte Negativdynamiken zu begrenzen, sondern in Form der Erhaltung, Entfaltung und Gestaltung sowohl des sozialen Systems als auch des Umweltsystems ebenso zu der Beförderung eines positiven Friedens beizutragen (siehe Kap. 6.1.).

Diesbezüglich konnte einerseits das kollaborative Management natürlicher Ressourcen insbesondere in ruralen Kontexten als zielführende Handlungsstrategie identifiziert werden, da Pastoralisten oder Bauern in besonderem Maße von klimasensitiven Ressourcen abhängig sind und demnach die Etablierung von Win-Win-Lösungen zwischen lokalen Konfliktparteien im Sinne der Sicherung und Weiterentwicklung dieser klimasensiblen Lebensgrundlagen nicht nur zu der Entschärfung bestehender Konflikte beitragen („absence of violence“), sondern ebenso die Kultivierung einer gemeinsamen Identität zwischen den betreffenden Bevölkerungsgruppen aufgrund der hierfür erforderlichen Kooperation bedingen könnte (siehe Kap. 6.1.). Infolgedessen dürfte dieses Vorgehen in Form differierender EP-Mechanismen („Economic Development“, „Resource Sustainability“ und „Building Trust and Cooperation“) zu der Beförderung verschiedener Dimensionen des positiven Friedens („shared identity“ und „capabilities“) dienlich sein (siehe Kap. 6.1.). Diese Potenziale treffen in gleichem Maße auf die Implementation von EP – Projekten mit einem Fokus auf „climate mitigation“ und „climate adaptation“ zu, wobei ebenso die Kombination dieser Handlungsstrategien vielversprechende Synergieeffekte mit sich bringen dürfte (siehe Kap. 6.1.).

Weiterführend kann trotz der empirischen Unsicherheiten bezüglich der Wirkung des Klimawandels als Risikomultiplikator postuliert werden, dass die Implementation kooperativer Klimaadaptionsmaßnahmen einer wechselseitigen Verstärkung bestehender Vulnerabilitätsfaktoren gegenüber des Klimawandels und gewaltsamer Konflikte auf interkommunaler Ebene in Sub-Sahara Afrika vorbeugen könnte, was demzufolge der Unterminierung der friedlichen Transformation sozialer Systeme aufgrund der destruktiven Folgen des Klimawandels entgegenwirken könnte (siehe Kap. 6.1.). Dahingehend ist gleichwohl kritisch anzumerken, dass die Handlungsstrategien der „climate mitigation“ und „climate adaptation“ zwar als zukunftssträchtige Peacebuildingstrategien zu klassifizieren sind, jedoch die im Rahmen dessen relevanten Wirkmechanismen und Umsetzungsmöglichkeiten durch weiterführende Forschungsvorhaben tiefergehend analysiert werden müssten.

Dem gegenübergestellt besteht jedoch die Gefahr der Evokation wechselseitig in Verbindung stehender Negativdynamiken im Kontext dieser Handlungsstrategien, welche neben der Perpetuierung asymmetrischer Machtstrukturen („depoliticisation“), dem Katalysieren konfliktfördernder Dynamiken („deterioration into conflict“) ebenfalls die Vertreibung lokaler Gemeinschaften aus Teilen ihrer Siedlungsgebiete („displacement“) und die Diskriminierung marginalisierter Bevölkerungsgruppen („discrimination“) beinhalten können (siehe Kap. 6.1.). Folglich impliziert dies hinsichtlich der Implementation von INGO – Projekten,

diese sowohl konflikt- und machtsensibel unter der Berücksichtigung sozialer Gerechtigkeitsaspekte zu verfolgen als auch im Sinne des EP – Mechanismus des „Building Institutions“ die Stärkung lokal legitimierter (in)formeller Institutionen zu unterstützen, um eine fair ausgestaltete „resource governance“ zu gewährleisten (siehe Kap. 6.1.).

Andererseits erscheint es in subsaharischen Postkonfliktkontexten aufgrund der Präsenz nichtstaatlicher Akteur\*innen mit Verfügung über Gewaltmitteln („spoilers“) als zentral, selbige trotz der hiermit verbundenen moralischen Dilemmata, aber unter der präventiven Konzeption roter Linien, in Form von „incentives“ in EP – Projekte einzubinden, um nicht nur die gewaltvolle Unterminierung von EP – Prozessen zu verhindern, sondern auch die Chance zu eröffnen, dass diese Gruppen langfristig gesehen kooperativ hieran partizipieren (siehe Kap. 6.2.). So könnte das EP durch den (Wieder-)Aufbau lokaler Lebensgrundlagen und Adaptionkapazitäten zur Sicherung selbiger vor den Folgen klimabedingter extremer Wetterereignisse, dem Phänomen des Terrorismus in dem Sinne entgegenwirken, als dass hierdurch lokale Rekrutierungsfaktoren beseitigt werden würden, wobei die Internationalität dieses Phänomens der Reichweite des EP dahingehend entgegenwirken könnte (siehe Kap. 6.2.). Demnach sind weitere konzeptionelle Überlegungen und Feldstudien hinsichtlich des konfliktsensiblen und nachhaltigen Einbezugs regionaler Gewaltakteur\*innen angezeigt, um das EP in komplexen Postkonfliktsettings implementieren und dessen Potenziale hinsichtlich der Terrorismusbekämpfung in Sub-Sahara Afrika entfalten zu können.

Im übergeordneten Sinne ist somit in Anknüpfung an die vorangegangenen Zusammenhänge hinsichtlich der Beförderung eines lokal verorteten, positiven Friedens in Form von EP – Projekten seitens INGOs in subsaharischen Postkonfliktsettings zu konstatieren, dass dies nur in Form einer kohärenten „bottom-up“ – Herangehensweise nachhaltig und ohne unerwünschte Nebeneffekte gelingen kann (Kap. 6.2.). Folglich gilt es im Sinne der Implikationen des „local turn“ einerseits die holistische und proaktive Partizipation lokaler Stakeholder an der Projektkonzeptionierung zu ermöglichen und andererseits im Kontext dessen die Wissens- und Wertesysteme der Rezipienten insbesondere hinsichtlich der lokalen Umwelt und der Ressourcennutzung als handlungsleitend anzusehen (siehe Kap. 6.2.). Aufgrund dessen erfordert dies die Wertschätzung des spezifischen „local knowledge“ als zentralen Ausgangspunkt des EP und demnach die vor diesem Hintergrund zu erfolgende kritische Reflexion westlicher Wertesysteme und Handlungslogiken durch die INGOs (siehe Kap. 6.2.), sodass einer Reproduktion der Praxen des „liberal peacebuilding“ entgegenge wirkt und eine Indigenisierung des Forschungsfeldes des EP befördert werden kann. Überdies gilt es aufgrund der zumeist negierten Handlungskapazität und Wirkmächtigkeit lokaler Akteur\*innen die Unterstützung selbiger seitens INGOs stets in Form einer immanenten Empowerment – Perspektive zu verfolgen (siehe Kap. 6.2.) und demnach als Kristallisationspunkt für bereits bestehende, durch extreme Wetterereignisse induzierte Umweltkooperationen oder durch lokale Initiativen bzw. grenzüberschreitende Migrant\*innennetzwerke initiierte Klimaadaptionsprojekte zu fungieren (siehe Kap. 6.3.).

Jedoch muss diesbezüglich kontrastiert werden, dass trotz der vielfältigen Potenziale, welche das Engagement von INGOs hinsichtlich der Implementation von „bottom-up“ – EP-Projekten beinhalten könnte, der derzeitige Fokus der INGO – Landschaft und deren Geberorganisationen als auf „one-size-fits-all“- und „top-down“ – Herangehensweisen ausgerichtet zu deklarieren ist und infolgedessen den aufgeführten Voraussetzungen nicht gerecht werden kann (siehe Kap. 6.3.). Dies verdeutlicht sich nicht nur in Form des unzureichenden Einbezugs indigener Wissenssysteme und genderbezogener Vulnerabilitäten oder Peacebuilding – Kapazitäten, sondern auch anhand der mangelnden „bottom-up“-Vernetzung der INGOs mit den lokalen Rezipienten in Sub-Sahara Afrika (siehe Kap. 6.3.). Hinsichtlich der Adressierung dieser Limitationen könnte die ISA im Sinne der inhärenten „bottom-up“ – Orientierung des Ansatzes der GSW eine maßgebliche Rolle einnehmen und demnach zu der Entwicklung von EP – Projekten beitragen, welche aus dem lokalen Kontext selbst entspringen und infolgedessen potenziell einen positiven Frieden „from below“ befördern könnten (siehe Kap. 6.3.). Dies wird ebenso durch die immanente Ausrichtung der Profession auf die globale Beförderung des Empowerments marginalisierter Bevölkerungsgruppen und der Bestrebung der GSW zu der Stärkung der „environmental justice“ im Globalen Süden beizutragen, akzentuiert (siehe Kap. 6.3.). Zudem könnte die Profession als Brückenbauer\*in zwischen lokalen und internationalen Akteur\*innen fungieren, um beispielsweise mit Hilfe der Nutzung technischer Lösungsansätze (z.B. Online – Plattformen) auch die Interessen und Lösungsansätze marginalisierter Bevölkerungsgruppen trotz der Machtgefälle zwischen lokalen Rezipienten und INGOs als Ausgangspunkt von EP – Projekten in subsaharischen Postkonfliktsettings zu etablieren (siehe Kap. 6.3.).

Dahingehend dürfte überdies der Indigenisierungsprozess innerhalb der ISA eine Chance darstellen, um diese Entwicklung ebenso in die INGO – Landschaft und das Forschungsfeld des EP hineinzutragen, sodass im Rahmen dessen die Identifizierung, Reaktivierung und zielführende Nutzung indigener Wissenssysteme und Peacebuildingpraxen umgesetzt werden könnte (siehe Kap. 6.3.). Hinsichtlich dessen weist insbesondere der Ansatz der GSW diverse Potenziale auf, da Sozialarbeiter\*innen hierbei einerseits die Funktion zugesprochen wird, innerhalb interdisziplinärerer Teams zwischen den Wissensbeständen externer Expert\*innen und lokaler Bevölkerungsgruppen zu vermitteln und andererseits die Notwendigkeit anerkannt wird, dass lokale Stakeholder als handlungsleitende Akteur\*innen innerhalb der hiermit verbundenen Aushandlungsprozesse gelten sollten (siehe Kap. 6.3.).

Jedoch erscheint es zur Realisierung dieser Potenziale als zwingend notwendig, die durch aktuelle Fachdiskurse angestoßene Verortung der ISA in der Friedens- und Konfliktforschung grundlegend weiterzuführen und diese ebenfalls auf das Forschungsfeld des EP auszuweiten, sodass die Profession zu der Etablierung einer transnationalen und transdisziplinären Allianz beitragen kann, welche einen positiven Nexus der Problemlösung katalysieren könnte. Wie diese Prozesse zielführend anhand der rezipierten fünf Dimensionen der ISA gestaltet und in Form welcher konkreten Handlungsstrategien die benannten

Verbesserungsmöglichkeiten innerhalb der INGO – Landschaft etabliert werden sollten, konnte anhand der Forschungsergebnisse auch aufgrund der mangelnden Verortung der ISA innerhalb des Forschungsfeldes des EP nur skizzenhaft dargestellt werden.

Infolgedessen erscheint es als zentral, dass die Profession unter Referenz auf deren globale Gemeinschaft und regionalen Dachverbände alle verfügbaren Kräfte bündelt, um sowohl die Diskurse über die Indigenisierung der Profession als auch die „Global-Agenda“-Prozesse dafür zu nutzen, dass die ISA nicht nur grundlegend zu der Weiterentwicklung des EP beitragen, sondern auch die eigene Relevanz hierfür deutlicher akzentuieren kann. Des Weiteren dürfte der Einbezug regionaler Akteur\*innen und Dachverbände der Sozialen Arbeit in Sub-Sahara Afrika zielführend sein, um sowohl eurozentristischen Diskursen entgegenzuwirken als auch die konzeptionelle Schärfe des EP kontextspezifisch auszudifferenzieren. Denn so könnte die Profession in Kollaboration mit UN – Suborganisationen wie dem UNEP und der global vernetzten INGO – Landschaft „good-practise“ – Modelle systematisieren, um eine neue Generation des EP hervorzubringen, die nicht nur den komplexen und grenzüberschreitenden Interdependenzen gerecht wird, welche den Nexus von Klimawandel, Frieden und Konflikt prägen, sondern ebenso einen maßgeblichen Fokus auf die Relevanz der Verfolgung von „bottom-up“ – Herangehensweisen bezüglich der Verwirklichung eines positiven Friedens „from below“ in subsaharischer Postkonfliktsettings setzt.

Insofern bleibt zuletzt zwar anzuerkennen, dass die lokal verortete Beförderung eines positiven Friedens im Kontext der multidimensionalen Herausforderungen innerhalb subsaharischer Postkonfliktstaaten vor dem Hintergrund der sich stetig potenzierenden Implikationen des Klimawandels nicht durch seitens INGOs unterstützter EP – Projekte allein verwirklicht werden kann, jedoch im Zuge dessen zumindest ein grundlegender Beitrag zu der Verwirklichung der einleitend seitens Ngũgĩ wa Thiong’o geforderten Kultivierung friedlicher Transformationsprozesse geleistet werden könnte, welche hinsichtlich der Sicherung einer gleichberechtigten Zukunft der gesamten Menschheit als essenziell zu erachten sind.

## Literaturverzeichnis

- ABRAMS, Ronald W./ABRAMS, Jesse F./ABRAMS, Amber L. 2017: Climate Change Challenges for Africa. In: DELLA SALA, Dominick A./GOLDSTEIN, Michael I. (Hrsg.): *Encyclopedia of the Anthropocene*. San Diego: Elsevier Science, S. 177–194.
- ADAMS, Courtland et al. 2018: Sampling bias in climate–conflict research. In: *Nature Climate Change*, 8. Jg., H. 3, S. 200–203.
- ADANO, Wario R. et al. 2012: Climate change, violent conflict and local institutions in Kenya’s drylands. In: *Journal of Peace Research*, 49. Jg., H. 1, S. 65–80.
- ADGER, Neil W. et al. 2014: Human security. In: IPCC (Hrsg.): *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, S. 755–791.
- AGGESTAM, Karin 2018: Depoliticisation, water, and environmental peacebuilding. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): *Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding*. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 97–120.
- AGGESTAM, Karin/SUNDELL, Anna 2016: Depoliticizing water conflict: functional peacebuilding in the Red Sea–Dead Sea Water Conveyance project. In: *Hydrological Sciences Journal*, 61. Jg., H. 7, S. 1302–1312.
- ALI, Saleem H. 2007: Introduction: A Natural Connection between Ecology and Peace. In: ALI, Saleem H. (Hrsg.): *Peace parks. Conservation and conflict resolution*. (Global environmental accord Strategies for sustainability and institutional Innovation). Cambridge, London: MIT Press, S. 2–18.
- ALMOHAMAD, Selman/KIRCHSCHLAGER, Markus A./KURTENBACH, Sabine 2021: Neighbourhood Matters for Peacebuilding. In: *GIGA Focus | Global*, H. 1, S. 1–13.
- AMSTER, Randall 2018: Environment, climate change, and peace. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): *Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding*. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 73–82.
- ANSORG, Nadine/SCHULTZE, Kim 2014: Friedensinseln in Subsahara-Afrika. In: *GIGA Focus Afrika*, H. 5, S. 1–8.
- ARTHUR, Dominic Degraft/ISSIFU, Abdul Karim/MARFO, Samuel 2015: An Analysis of the Influence of Ubuntu Principle on the South Africa Peace Building Process. In: *Journal of Global Peace and Conflict*, 3. Jg., H. 2, S. 63-77.

- AUSTIN, Beatrix/GIEßMANN, Hans J. 2019: Frieden und Konflikttransformation. In: GIEßMANN, Hans J./RINKE, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. Auflage, S. 449-460.
- BALAG'KUTU, Timothy A. et al. 2018: Environmental conflict and peacebuilding in Africa. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 267–314.
- BARK, Sascha 2012: Zur Produktivität sozialer Konflikte. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- BARNETT, Jon 2000: Destabilizing the environment-conflict thesis. In: Review of International Studies, 26. Jg., H. 2, S. 271–288.
- BARNETT, Jon 2019: Global environmental change I: Climate resilient peace? In: Progress in Human Geography, 43. Jg., H. 5, S. 927–936.
- BARNETT, Jon/ADGER, Neil W. 2007: Climate Change, Human Security and Violent Conflict. In: Political Geography, 26. Jg., H. 6, S. 639–655.
- BASEDAU, Matthias 2020: Immer noch ein wichtiger Faktor: das Militär in Afrika. In: Giga Focus Afrika, H. 5, S. 1–12.
- BASEDAU, Matthias/LEIDREITER, Anna 2012: Der Klimawandel als Ursache von zukünftigen Kriegen in Sub-Sahara Afrika. In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherunglichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Bd. 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 203–216.
- BERNARDING, Nina/AUSTIN, Beatrix 2020: Den Wandel gestalten: Konflikttransformation. In: BERGHOF FOUNDATION (Hrsg.): Berghof Glossar für Konflikttransformation und Friedensförderung. 20 Essays zu Theorie und Praxis. Berlin: Berghof Foundation Operations gGmbH, S. 162–170. Abgerufen am 01.08.2021 von: <https://berghof-foundation.org/files/publications/Glossary-GER-2020-online.pdf>.
- BERNATH, Andreas 2016: Klimakatastrophen, Vertreibung und Gewalt: eine makro-qualitative Untersuchung sowie eine Einzelfallstudie über den Zusammenhang von umweltbedingten Bevölkerungsbewegungen und gewaltsamen Konflikten. Dissertation. Hamburg. Abgerufen am 01.07.2021 von: <https://d-nb.info/1095766511/34>.
- BERNAUER, Thomas/BÖHMELT, Tobias/KOUBI, Vally 2012: Environmental changes and violent conflict. In: Environmental Research Letters, 7. Jg., H. 1, S. 1–8.
- BONN INTERNATIONAL CENTER FOR CONVERSION (BICC) et al. 2020: Friedensgutachten 2020/im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa. Bielefeld: transcript.

- BMU o.J.: Die Klimakonferenz in Paris. Abgerufen am 13.06.2021 von: <https://www.bmu.de/themen/klima-energie/klimaschutz/internationale-klimapolitik/pariser-abkommen/>.
- BOB, Urmilla/BRONKHORST, Salomé/SALA, Simone 2014: Climate change and conflict: Conflict-sensitive climate change adaptation in Africa. In: BRONKHORST, Salome/BOB, Urmilla (Hrsg.): Conflict-sensitive adaptation to climate change in Africa. (Climate Diplomacy Series). Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 1. Auflage, S. 27–54.
- BOGNER, Alexander/LITTIG, Beate/MENZ, Wolfgang 2014: Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- BOKO, Michel et al. 2007: Africa. In: IPCC (Hrsg.): Impacts, adaptation and vulnerability. Contribution of Working Group II to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press, S. 433–467.
- BONACKER, Thorsten/IMBUSCH, Peter 2010: Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: IMBUSCH, Peter/ZOLL, Ralf (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67–142.
- BOUTROS-GHALI, Boutros 1992: An Agenda for Peace. Preventive Diplomacy, Peacemaking and Peace-keeping. Report of the Secretary-General pursuant to the statement adopted by the Summit Meeting of the Security Council on 31 January 1992. Abgerufen am 02.07.2021: <https://digitallibrary.un.org/record/145749>.
- BROCK, Lothar 2018: Die SDGs als Friedensagenda. Nur ein Strohalm im Treibsand der Weltpolitik? In: DEBIEL, Tobias (Hrsg.): Entwicklungspolitik in Zeiten der SDGs. Essays zum 80. Geburtstag von Franz Nuscheler. Duisburg: Institut für Entwicklung und Frieden, S. 57–61.
- BRÜHL, Tanja 2019: Frieden und internationale Institutionen. In: GIEßMANN, Hans J./RINKE, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. Auflage, S. 427–436.
- BRZOSKA, Michael et al. 2012: Einleitung: Klimawandel und Konflikte. In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherheitlichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Bd. 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 7–24.

- BRZOSKA, Michael/OELS, Angela 2012: "Versicherheitlichung" des Klimawandels? Die Konstruktion des Klimawandels als Sicherheitsbedrohung und ihre politischen Folgen. In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherheitlichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Bd. 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 51–66
- BUHAUG, Halvard et al. 2014: One effect to rule them all? A comment on climate and conflict. In: Climatic Change, 127. Jg., 3-4, S. 391–397.
- BUHAUG, Halvard 2010: Climate not to blame for African civil wars. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, 107. Jg., H. 38, S. 16477–16482.
- BUHAUG, Halvard 2015: Climate–conflict research: some reflections on the way forward. In: WIREs Climate Change, 6. Jg., H. 3, S. 269–275.
- BUHAUG, Halvard 2016: Climate Change and Conflict: Taking Stock. In: Peace Economics, Peace Science and Public Policy, 22. Jg., H. 4, S. 331–338.
- BURT, Murray/KEIRU, Bilha J. 2011: Strengthening post-conflict peacebuilding through community water-resource management: case studies from Democratic Republic of Congo, Afghanistan and Liberia. In: Water International, 36. Jg., H. 2, S. 232–241.
- CAMPBELL, Jim/IOAKIMIDIS, Vasilios/MAGLAJLIC, Reima A. 2019: Social work for critical peace: a comparative approach to understanding social work and political conflict. In: European Journal of Social Work, 22. Jg., H. 6, S. 1073–1084.
- CARIUS, Alexander 2006: Environmental Peacebuilding: Conditions for Success. In: Environmental change and security program report, 12. Jg., S. 59-75.
- CASAL-SANCHEZ, Lola 2017: Social and Environmental Sustainability as Ethical Values to Guide Social Work Practice. In: IFSW (Hrsg.): Social work promoting community and environmental sustainability. A workbook for global social workers and educators (Vol.1). Bern: The International Federation of Social Workers, S. 214-222.
- COLLIER, Paul/CONWAY, Gordon/VENABLES, Tony 2008: Climate change and Africa. In: Oxford Review of Economic Policy, 24. Jg., H. 2, S. 337–353.
- CONCA, Ken 2002: The Case for Environmental Peacemaking. In: CONCA, Ken/DABELKO, Geoffrey D. (Hrsg.): Environmental peacemaking. Washington D.C.: Woodrow Wilson Center Press, S. 1–22.
- CONCA, Ken/BEEVERS, Michael D. 2018: Environmental Pathways to peace. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 54–73.

- CONCA, Ken/DABELKO, Geoffrey D. 2002: The Problems and Possibilities of Environmental Peacemaking. In: CONCA, Ken/DABELKO, Geoffrey D. (Hrsg.): Environmental peacemaking. Washington, DC: Woodrow Wilson Center Press, S. 220–225.
- CONCA, Ken/WALLACE, Jennifer 2012: Environment and peacebuilding in war-torn societies: Lessons from the UN Environment Programme's experience with post-conflict assessment. In: JENSEN, David/LONERGAN, Stephen C. (Hrsg.): Assessing and restoring natural resources in post-conflict peacebuilding. Abingdon/New York: Earthscan, 1. Auflage, S. 63–84.
- CONING, Cedric de/KRAMPE, Florian 2020: Multilateral cooperation in the area of climate-related security and development risks in Africa. NUPI Report 4/2020. Oslo: Norwegian Institute of International Affairs.
- COX, David R./PAWAR, Manohar 2012: International Social Work. Issues, Strategies, and Programs. Thousand Oaks: SAGE Publications, 2. Auflage.
- CUDWORTH, Erika/HOBDEN, Stephen 2011: Posthuman International Relations: Complexity, Ecologism, and Global Politics. Londres: Zed Books.
- DALBY, Simon 2018: Climate change and environmental conflicts. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 42–54.
- DIETRICH, Wolfgang 2011: Variationen über die vielen Frieden. Elicitive Konflikttransformation und die transrationale Wende der Friedenspolitik. (Schriften des UNESCO Chair for Peace Studies der Universität Innsbruck, Band 2). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1. Auflage.
- DIETRICH, Wolfgang 2014: A brief introduction to transrational peace research and elicitive conflict transformation. In: Journal of Conflictology, 5. Jg., H. 2, S. 48–57.
- DIETRICH, Wolfgang 2017: Friedensarbeit im 21. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, 16. Jg., H. 1, S. 81–92.
- DOMINELLI, Lena 2012: Green social work. From environmental crises to environmental justice. Cambridge: Polity.
- DOMINELLI, Lena 2013: Environmental justice at the heart of social work practice: Greening the profession. In: International Journal of Social Welfare, 22. Jg., H. 4, S. 431–439.
- DOMINELLI, Lena 2018: Green social work in theory and practice. A new environmental paradigm for the profession. In: DOMINELLI, Lena (Hrsg.): The Routledge handbook of green social work. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, S. 9-24.

- DOMINELLI, Lena/NIKKU, Bala R./KU, Hok B. 2018: Conclusions. Towards a green society and mainstreaming green social. In: DOMINELLI, Lena (Hrsg.): The Routledge handbook of green social work. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, S. 693–697.
- DONAIS, Timothy 2012: Peacebuilding and Local Ownership. Routledge, 1. Auflage.
- DÖRING, Nicola/BORTZ, Jürgen 2016: Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. (Springer-Lehrbuch). Berlin u. a.: Springer, 5. vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage.
- DRESSE, Anaïs et al. 2019: Environmental peacebuilding: Towards a theoretical framework. In: Cooperation and Conflict, 54. Jg., H. 1, S. 99–119.
- DRESSE, Anaïs/NIELSEN, Jonas Ø./ZIKOS, Dimitrios 2016: Moving beyond natural resources as a source of conflict: Exploring the human-environment nexus of environmental peacebuilding. THESys Discussion Paper No. 2016-2. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, S. 1–22.
- DUFFY, Rosaleen 2001: Peace parks: The paradox of globalisation. In: Geopolitics, 6. Jg., H. 2, S. 1–26.
- EXENBERGER, Andreas 2019: Menschliche Entwicklung in einer ungleichen Welt. In: FISCHER, Karin/GRANDNER, Margarete (Hrsg.): Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch. (Gesellschaft - Entwicklung - Politik). Wien: Mandelbaum Verlag, 1. Auflage, S. 29-51.
- EZEOHA, Abel Ebeh/UGWU, John Okereke 2015: Interactive Impact of Armed Conflicts on Foreign Direct Investments in Africa. In: African Development Review, 27. Jg., H. 4, S. 456–468.
- FJELDE, Hanne/UEXKULL, Nina von 2012: Climate triggers: Rainfall anomalies, vulnerability and communal conflict in Sub-Saharan Africa. In: Political Geography, 31. Jg., H. 7, S. 444–453.
- FLICK, Uwe 2007: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage.
- FLICK, Uwe 2019: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: BAUR, Nina/BLASIUS, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 473–488.
- FRIETERS-REERMANN, Norbert 2013: Soziale Arbeit und Migration – Auslassungen, Anregungen und Ausblicke. In: SPETSMANN-KUNKEL, Martin/FRIETERS-REERMANN, Norbert (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. (Schriften der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Band 17). Opladen: Budrich, S. 151–167.

- G7 2015: A new climate for peace: Taking action on climate and fragility risk. Abgerufen am 13.06.2021 von: [https://climate-diplomacy.org/sites/default/files/2020-11/NewClimateForPeace\\_FullReport\\_small\\_0.pdf](https://climate-diplomacy.org/sites/default/files/2020-11/NewClimateForPeace_FullReport_small_0.pdf).
- GALTUNG, Johan 1998: Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen: Leske & Budrich.
- GEIS, Anna/WAGNER, Wolfgang 2017: Demokratischer Frieden, Demokratischer Krieg und liberales "peacebuilding". In: IDE, Tobias (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. (UTB Politikwissenschaft, Band 8699). Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich, S. 131-159.
- GEMENNE, François et al. 2014: Climate and security: evidence, emerging risks, and a new agenda. In: Climatic Change, 123. Jg., H. 1, S. 1–9.
- GLÄSER, Jochen/LAUDEL, Grit 2006: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage.
- GROSSI, Patrícia et al. 2014: Social Work Principles and the Interface with the Culture of Peace. In: European Scientific Journal, Special edition vol. 1, S. 349–354.
- HAAS, Ernst 2008: Beyond the Nation State. Functionalism and International Organization. Colchester: ECPR Press.
- HABERMAS, Jürgen 1984: The Theory of Communicative Action – Volume 1. Boston: Beacon Press.
- HARARI, Nicole/ROSEMAN, Jesse 2008: Environmental Peacebuilding Theory and Practice. A Case Study of the Good Water Neighbours Project and In Depth Analysis of the Wadi Fukin / Tzur Hadassah Communities. Amman u. a.: EcoPeace Friends of the Earth Middle East.
- HARDT, Judith N./SCHEFFRAN, Jürgen 2019: Environmental peacebuilding and climate change: peace and conflict studies at the edge of transformation. In: Policy Brief, 68. Jg., S. 1–20.
- HARRIS, Geoff T. 1999: Recovery from armed conflict in developing countries. (Routledge studies in development economics). London u. a.: Routledge.
- HEALY, Lynne M./THOMAS, Rebecca L. 2021: International social work. Professional action in an interdependent world. New York: Oxford University Press, 3. Auflage.
- HELFFERICH, Cornelia 2011: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. (Lehrbuch). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 4. Auflage.

- HELFFERICH, Cornelia 2019: Leitfaden- und Experteninterviews. In: BAUR, Nina/BLASIUS, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 669–686.
- HELLIN, Jon et al. 2018: Increasing social-ecological resilience within small-scale agriculture in conflict-affected Guatemala. In: *Ecology and Society*, 23. Jg., H. 3, S. 1–11.
- HENDRIX, Cullen S./GLASER, Sarah M. 2007: Trends and triggers: Climate, climate change and civil conflict in Sub-Saharan Africa. In: *Political Geography*, 26. Jg., H. 6, S. 695–715.
- HIIK 2021: Conflict Barometer 2020. Analyzed Period: 01/01/20 – 12/31/20. Abgerufen am 10.06.2021 von: [https://hiik.de/wp-content/uploads/2021/05/Conflict-Barometer\\_2020\\_2.pdf](https://hiik.de/wp-content/uploads/2021/05/Conflict-Barometer_2020_2.pdf).
- HIPPLER, Jochen 2018: Entwicklung und Gewalt. Die Relevanz von SDG 16. In: DEBIEL, Tobias (Hrsg.): Entwicklungspolitik in Zeiten der SDGs. Essays zum 80. Geburtstag von Franz Nuscheler. Duisburg: Institut für Entwicklung und Frieden, S. 62–66.
- HOUGHTON, David D. 2002: *Introduction to Climate Change*. Genf: Secretariat of the World Metrological Organisation.
- HSIANG, Solomon M./BURKE, Marshall/MIGUEL, Edward 2013: Quantifying the influence of climate on human conflict. In: *Science*, 341. Jg., H. 6151, S. 1–14.
- HUDA, Mirza S. 2021: An ecological response to ethno-nationalistic populism: grassroots environmental peacebuilding in south Asia. In: *International Affairs*, 97. Jg., H. 1, S. 119–138.
- HUGHES, Caroline/ÖJENDAL, Joakim/SCHIERENBECK, Isabell 2015: The struggle versus the song – the local turn in peacebuilding: an introduction. In: *Third World Quarterly*, 36. Jg., H. 5, S. 817–824.
- IDE, Tobias/FRÖHLICH, Christiane 2015: Socio-environmental cooperation and conflict? A discursive understanding and its application to the case of Israel and Palestine. In: *Earth System Dynamics*, 6. Jg., H. 2, S. 659–671.
- IDE, Tobias 2017a: Einleitung: Konzepte, Themen und Trends der Friedens- und Konfliktforschung. In: IDE, Tobias (Hrsg.): *Friedens- und Konfliktforschung*. (UTB Politikwissenschaft, Band 8699). Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich, S. 7–32.
- IDE, Tobias 2017b: Space, discourse and environmental peacebuilding. In: *Third World Quarterly*, 38. Jg., H. 3, S. 544–562.

- IDE, Tobias 2019: The Impact of Environmental Cooperation on Peacemaking: Definitions, Mechanisms, and Empirical Evidence. Definitions, Mechanisms, and Empirical Evidence. In: *International Studies Review*, 21. Jg., H. 3, S. 1–20.
- IDE, Tobias 2020: The dark side of environmental peacebuilding. In: *World Development*, 127. Jg., S. 1–9.
- IDE, Tobias et al. 2021: The past and future(s) of environmental peacebuilding. In: *International Affairs*, 97. Jg., H. 1, S. 1–16.
- IDE, Tobias/PALMER, Lisa R./BARNETT, Jon 2021: Environmental peacebuilding from below: customary approaches in Timor-Leste. In: *International Affairs*, 97. Jg., H. 1, S. 103–117.
- IDE, Tobias/SCHEFFRAN, Jürgen 2014: On climate, conflict and cumulation: suggestions for integrative cumulation of knowledge in the research on climate change and violent conflict. In: *Global Change, Peace & Security*, 26. Jg., H. 3, S. 263–279.
- IDE, Tobias/SÜMER, Vakur/ALDEHOFF, Larissa M. 2018: Environmental Peacebuilding in the Middle East. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): *Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding*. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 175–187.
- IDE, Tobias/TUBI, Amit 2019: Education and Environmental Peacebuilding: Insights from Three Projects in Israel and Palestine. In: *Annals of the American Association of Geographers*, 110. Jg., H. 1, S. 1–17.
- IFSW 2014: Global Definition of Social Work. Global Definition of the Social Work Profession. Abgerufen am 10.07.2021 von: <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>.
- IPCC 2001: Climate change 2001. Impacts, adaptation and vulnerability: contribution of Working Group II to the third assessment report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- IPCC 2007: Summary for policymakers. In: IPCC (Hrsg.): Impacts, adaptation and vulnerability. Contribution of Working Group II to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press, S. 7–22.
- IPCC 2014a: Klimaänderung 2014. Synthesebericht: Beitrag der Arbeitsgruppen I, II und III zum Fünften Sachstandsbericht des zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen. Genf: IPCC.

- IPCC 2014b: Summary for policymakers. In: IPCC (Hrsg.): Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, S. 1–32.
- IPCC 2018: Global Warming of 1.5°C. An IPCC Special Report on the impacts of global warming of 1.5°C above pre-industrial levels and related global greenhouse gas emission pathways, in the context of strengthening the global response to the threat of climate change, sustainable development, and efforts to eradicate poverty. Abgerufen am 20.06.2021 von: [https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/06/SR15\\_Full\\_Report\\_High\\_Res.pdf](https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/2/2019/06/SR15_Full_Report_High_Res.pdf)
- IPCC 2019: Climate Change and Land: an IPCC special report on climate change, desertification, land degradation, sustainable land management, food security, and greenhouse gas fluxes in terrestrial ecosystems. Abgerufen am 15.06.2021 von: <https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2019/11/SRCCL-Full-Report-Compiled-191128.pdf>.
- IPCC 2021: Summary for Policymakers. In: IPCC (Hrsg.): Climate Change 2021: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, S. 1–41. Abgerufen am 05.08.2021 von: [https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg1/downloads/report/IPCC\\_AR6\\_WGI\\_SPM.pdf](https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg1/downloads/report/IPCC_AR6_WGI_SPM.pdf).
- ISLAM, Nazrul S./WINKEL, John 2017: Climate Change and Social Inequality. DESA Working Paper No. 152. New York: UN Department of Economic and Social Affairs.
- ISSIFU, Abdul K. 2015: An analysis of conflicts in Ghana: the case of Dagbon chieftaincy. In: Journal of Pan African Studies, 8. Jg., H. 6, S. 28–45.
- JABERG, Sabine 2005: Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Profile, Grundbegriffe, Forschungsfelder. Habilitationsschrift. Hamburg.
- JENSEN, David/KRON, Amanda 2018: Environmental Peacebuilding and the United Nations. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 121–142.
- JENSEN, David/LONERGAN, Stephen C. (Hrsg.) 2012a: Assessing and restoring natural resources in post-conflict peacebuilding. Abingdon: Earthscan, 1. Auflage.
- JENSEN, David/LONERGAN, Stephen C. 2012b: Placing environment and natural resource risk, impacts, and opportunities on the post-conflict peacebuilding agenda. In: JENSEN, David/LONERGAN, Stephen C. (Hrsg.): Assessing and restoring natural resources in post-conflict peacebuilding. Abingdon: Earthscan, 1. Auflage, S. 1–12.

- JOHNSON, McKenzie F./RODRÍGUEZ, Luz A./QUIJANO HOYOS, Manuela 2021: Intrastate environmental peacebuilding: A review of the literature. In: World Development, 137. Jg., S. 1–18.
- JUAN, Alexander de/HÄNZE, Niklas 2021: Climate and cohesion: The effects of droughts on intra-ethnic and inter-ethnic trust. In: Journal of Peace Research, 58. Jg., H. 1, S. 151–167.
- JUSTEN, Anja/ROLF, Claudia 2018: Prävention und Friedensförderung in Zeiten von Shrinking Space. In: Arbeitsgemeinschaft Frieden und Entwicklung (FriEnt), 10. Jg., H. 13, S. 1–7.
- KALINOWSKI, Martin B. 2012: Klimawandel und Konflikte: Was ist die Aufgabe der Friedens- und Konfliktforschung? In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherunglichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Band 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 271–284.
- KAMERI-MBOTE, Patricia 2006: Conflict and cooperation: Making the case for environmental pathways to peacebuilding in the Great Lakes region. In: Environmental change and security program report, 12. Jg., S. 50–54.
- KENNEDY, Erin 2018: Historical trends in calls to action. Climate change, pro-environmental behaviours and green social work. In: DOMINELLI, Lena (Hrsg.): The Routledge handbook of green social work. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, S. 493–507.
- KHEIRALLAH, Feras/UNGER, Barbara 2020: Betroffene stärken: Empowerment and Ownership. In: BERGHOF FOUNDATION (Hrsg.): Berghof Glossar für Konflikttransformation und Friedensförderung. 20 Essays zu Theorie und Praxis. Berlin: Berghof Foundation Operations gGmbH, S. 63–78. Abgerufen am 01.08.2021 von: <https://berghof-foundation.org/files/publications/Glossary-GER-2020-online.pdf>.
- KLOOS, Julia et al. 2013: Climate Change, Water Conflicts and Human Security: Regional Assessment and Policy Guidelines for the Mediterranean, Middle East and Sahel. Report No. 10. Bonn: United Nations University, Institute for Environment and Human Security (UNU-EHS).
- KNOBLAUCH, Hubert/KAHL, Antje 2018: Transkription. In: BOHNSACK, Ralf/MAROTZKI, Winfried/MEUSER, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. (UTB Soziologie, Erziehungswissenschaft, Band 8226). Opladen: Leske + Budrich, S. 233–235.

- KRAMPE, Florian 2017a: Toward Sustainable Peace: A New Research Agenda for Post-Conflict Natural Resource Management. In: *Global Environmental Politics*, 17. Jg., H. 4, S. 1–8.
- KRAMPE, Florian 2017b: Water for peace? Post-conflict water resource management in Kosovo. In: *Cooperation and Conflict*, 52. Jg., H. 2, S. 147–165.
- KRAMPE, Florian/HEGAZI, Farah/VANDEVEER, Stacy D. 2021: Sustaining peace through better resource governance: Three potential mechanisms for environmental peacebuilding. In: *World Development*, 144. Jg., S. 1–10.
- KUCKARTZ, Udo 2018: *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. (Grundlagentexte Methoden)*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 4. Auflage.
- LAGING, Marion/WALDENHOF, Beatrix/ZÖLLER, Ulrike 2013: Internationale Berufsfähigkeit in der Sozialen Arbeit. In: *Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 43. Jg., H. 1, S. 88–94.
- LAMNEK, Siegfried/KRELL, Claudia 2016: *Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Material*. Weinheim u. a.: Beltz, 6., überarbeitete Auflage.
- LANGER, Antje 2010: Transkribieren - Grundlagen und Regeln. In: FRIEBERTSHÄUSER, Barbara/LANGER, Antje/PRENGEL, Annedore (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 3., durchgesehene Auflage, S. 515–526.
- LEDERACH, John P. 1995: *Preparing for Peace: Conflict Transformation Across Cultures*. New York: Syracuse University Press.
- LEDERACH, John P. 1997: *Building Peace. Sustainable Reconciliation in Divided Societies*. Washington: United States Institute for Peace.
- LEDERACH, John P. 2014: *The Little Book of Conflict Transformation. Clear Articulation Of The Guiding Principles By A Pioneer In The Field. (The Little Books of Justice and Peacebuilding Series)*. New York: Good Books.
- LEE, James R. 2018: Environment and conflict. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): *Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks)*. London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 17–28.
- LEGEWIE, Heiner o. J.: *Qualitative Forschung und der Ansatz der Grounded Theory*. Aufgerufen am 17.08.2021 von: [http://www.ztg.tu-berlin.de/download/legewie/Dokumente/Vorlesung\\_11.pdf](http://www.ztg.tu-berlin.de/download/legewie/Dokumente/Vorlesung_11.pdf).

- LEONARDSSON, Hanna/RUDD, Gustav 2015: The 'local turn' in peacebuilding: a literature review of effective and emancipatory local peacebuilding. In: *Third World Quarterly*, 36. Jg., H. 5, S. 825–839.
- LIMA FERNÁNDEZ, Ana I. 2019: How can the Institution of Social Work Promote Sustainability? Practice Examples from the Spanish General Council of Social Work. In: IFSW (Hrsg.): *Social Work Promoting Community and Environmental Sustainability. A Workbook for Global Social Workers and Educators (Volume 3)*. Rheinfelden: The International Federation of Social Workers, S. 342–354.
- LOSSOW, Tobias von 2011: Klimawandel und Wassermangel in Afrika. Möglichkeiten der Kooperation am Beispiel des Nil. In: ANGENENDT, Steffen (Hrsg.): *Klimawandel und Sicherheit. Herausforderungen, Reaktionen und Handlungsmöglichkeiten. (Internationale Politik und Sicherheit, Band 65)*. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 97–114.
- LUCADE, Max 2012: Konflikt. In: BERGHOF FOUNDATION (Hrsg.): *Berghof Glossar für Konflikttransformation und Friedensförderung. 20 Begriffe für Theorie und Praxis*. Berlin: Berghof Foundation Operations gGmbH, S. 74–81.
- LUCAS, Taolo 2013: Social Work in Africa: The imperative for social justice, human rights and peace. Issue 48. In: *PULA - Botswana Journal of African Studies*, 27. Jg., H. 1., S. 87–106.
- LUTZ, Ronald 2018: Eine Geschichte der Sozialen Arbeit als grenzüberschreitendes Projekt. In: GRABHOFF, Gunther/RENKER, Anna/SCHRÖER, Wolfgang (Hrsg.): *Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 287–299.
- LUTZ, Ronald/SACHAU, Inkje Kristin/STAUB, Alexander 2017: Border thinking in social work: The role of indigenous knowledge in the development of relations between the Global North and the Global South. In: *Transnational Social Review*, 7. Jg., H. 2, S. 188–205.
- LUTZ, Ronald/STAUB, Alexander 2018: Zu "indigenem Wissen" und Sozialer Arbeit. In: WAGNER, Leonie et al. (Hrsg.): *Handbuch Internationale Soziale Arbeit. Dimensionen - Konflikte - Positionen*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 1. Auflage, S. 258–273.
- LUTZ, Ronald/WAGNER, Leonie 2018: Internationale Soziale Arbeit zwischen Kolonialismus und Befreiung. In: WAGNER, Leonie et al. (Hrsg.): *Handbuch Internationale Soziale Arbeit. Dimensionen - Konflikte - Positionen*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 1. Auflage, S. 7–21.

- MAAS, Achim/CARIUS, Alexander/WITTICH, Anja 2013: From conflict to cooperation? Environmental cooperation as a tool for peace-building. In: FLOYD, Rita/MATTHEW, Richard (Hrsg.): Environmental Security. Approaches and Issues. Abingdon/New York: Routledge, S. 120–138.
- MAC GINTY, Roger/RICHMOND, Oliver P. 2013: The Local Turn in Peace Building: a critical agenda for peace. In: Third World Quarterly, 34. Jg., H. 5, S. 763–783.
- MACH, Katharine J. et al. 2019: Climate as a risk factor for armed conflict. In: Nature, 571. Jg., H. 7764, S. 193–197.
- MARFO, Samuel 2014: Indigenous Ghanaian conflict resolution mechanisms and peace building, reality or illusion: A reflection on funeral among the people of Apaah and Yonso in the Ashanti Region. In: Journal of African Affairs., 3. Jg., H. 8, S. 124–133.
- MASSON, Francine/SMITH, Linda H. 2020: Colonisation as collective trauma. Fundamental perspectives for social work. In: KLEIBL, Tanja et al. (Hrsg.): The Routledge handbook of postcolonial social work. (Routledge international handbooks). Abingdon u. a.: Routledge, S. 13–26.
- MATTHEW, Richard/HAMMILL, Anne 2012: Peacebuilding and adaptation to climate change. In: JENSEN, David/LONERGAN, Stephen C. (Hrsg.): Assessing and restoring natural resources in post-conflict peacebuilding. Abingdon: Earthscan, 1. Auflage, S. 267–283.
- MATTHEW, Richard A. 2018: Climate change adaption and peacebuilding. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 108–120.
- MAYRING, Philipp 2000: Qualitative Inhaltsanalyse. In: FLICK, Uwe/KARDORFF, Ernst von/STEINKE, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt-Verlag, S. 468–475.
- MAYRING, Philipp 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim u. a.: Beltz Verlag.
- MAYRING, Philipp 2010: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag, 12. Auflage.
- MCDONALD, Matt 2018: Climate change and security: towards ecological security? In: International Theory, 10. Jg., H. 2, S. 153–180.
- MCMAHON, Patrice C. 2019: Das NGO-Spiel. Zur ambivalenten Rolle von Hilfsorganisationen in Postkonfliktländern. Hamburg: Hamburger Edition, 1. Auflage.

- MEUSER, Michael/NAGEL, Ulrike 2002: ExpertInneninterviews — vielfach erprobt, wenig beachtet. In: BOGNER, Alexander/LITTIG, Beate/MENZ, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–93.
- MEUSER, Michael/NAGEL, Ulrike 2009: Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: PICKEL, Susanne et al. (Hrsg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 465–479.
- MIETHE, Ingrid 2010: Forschungsethik. In: FRIEBERTSHÄUSER, Barbara/LANGER, Antje/PRENGEL, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 3., durchgesehene Auflage, S. 927–937.
- MORALES-MUÑOZ, Héctor et al. 2021: Assessing impacts of environmental peacebuilding in Caquetá, Colombia: a multistakeholder perspective. In: *International Affairs*, 97. Jg., H. 1, S. 179–199.
- MURITHI, Tim 2009: *The ethics of peacebuilding. (Edinburgh studies in world ethics)*. Edinburgh: Edinburgh University.
- MUSHUNJE, Mildred T./SEWPAUL, Vishanthie 2018: Social protection options for women farmers in the face of climate change. A case study of women farmers and agriculture in Goromonzi, Zimbabwe. In: DOMINELLI, Lena (Hrsg.): *The Routledge handbook of green social work. (Routledge international handbooks)*. London u. a.: Routledge, S. 309–325.
- MWANSA, Lengwe-Katembula J./KREITZER, Linda 2012: Social Work in Africa. In: LYONS, Karen/HOKENSTAD, Merl C. (Hrsg.): *The SAGE handbook of international social work*. Thousand Oaks u. a.: SAGE, S. 393–406.
- NARDULLI, Peter F./PEYTON, Buddy/BAJJALIEH, Joseph 2015: Climate Change and Civil Unrest. In: *Journal of Conflict Resolution*, 59. Jg., H. 2, S. 310–335.
- NIANG, Isabelle et al. 2014: Africa. In: IPCC (Hrsg.): *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part B: Regional Aspects. (Climate change 2014)*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, S. 1199–1265.
- NIEMANN, Holger/SCHRÖDER, Ursula 2020: Ein Feld in Bewegung: Friedens- und Konfliktforschung in herausfordernden Zeiten. In: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 9. Jg., H. 1, S. 131–142.
- NUSSBAUM, Martha C. 2011: *Creating capabilities: The human development approach*. Cambridge: Harvard University Press.

- OBASANJO, Olusegun 2015: On the state of peace and security in Africa. In: PRISM - Journal of the Centre for Complex Operations, 5. Jg., H. 2, S. 8–15.
- OMBARA, Isaac/NZOMO, Maria/MALUKI, Patrick 2020: Cross Border Natural Resource Management In Kenya. How Role And Responsibilities Of Actors Influence Sustainable Peace In Eastern Africa Region. In: European Journal of Conflict Management, 1. Jg., H. 1, S. 1–22.
- OSEI-HWEDIE, Kwaku 1996: The indigenisation of social work practice and education in Africa: the dilemma of theory and method. In: Social Work/Maatskaplike Werk, 32. Jg., H. 3, S. 215–225.
- OSTERHAMMEL, Jürgen 2009: Kolonialismus. Geschichte - Formen - Folgen. München: Verlag C.H. Beck, Original - Ausgabe, 6., durchgesehene Auflage.
- PAFFENHOLZ, Thania 2019: Frieden und Zivilgesellschaft. In: GIEßMANN, Hans J./RINKE, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. Auflage, S. 789–803.
- PAUSCH, Eberhard M. 2021: Kontinent der Zukunft. Friede für Afrika - nachhaltig und gerecht. (Edition Politik, Band 118). Bielefeld: transcript.
- PINSTRUP-ANDERSEN, Per/SHIMOKAWA, Saturo 2008: Do poverty and poor health and nutrition increase the risk of armed conflict onset? In: Food Policy, 33. Jg., H. 6, S. 512–520.
- POWERS, Meredith C. F. et al. 2018: Green social work for environmental justice: implications for international social workers. In: DOMINELLI, Lena (Hrsg.): The Routledge handbook of green social work. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, S. 90–103.
- PRZYBORSKI, Aglaja/WOHLRAB-SAHR, Monika 2014: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. (Lehr- und Handbücher der Soziologie). München: Oldenbourg Verlag, 4., erweiterte Auflage.
- RALEIGH, Clionadh/URDAL, Henrik 2007: Climate change, environmental degradation and armed conflict. In: Political Geography, 26. Jg., H. 6, S. 674–694.
- RAMON, Shulamit/MAGLAJILIC, Reima Ana 2012: Social Work, Political Conflict and Displacement. In: LYONS, Karen/HOKENSTAD, Merl C. (Hrsg.): The SAGE handbook of international social work. Thousand Oaks u. a.: SAGE, S. 311–324.
- RATHJE, Nora 2021: Time for climate-sensitive conflict transformation. Complex crises need complex responses. Abgerufen am 12.04.2021 von: <https://berghof-foundation.org/news/time-for-climate-sensitive-conflict-transformation>.

- REUTER, Julia/VILLA, Paula-Irene 2010: Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung. In: REUTER, Julia/VILLA, Paula-Irene (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, S. 1–46.
- RODRIGUEZ IGLESIAS, Ana I. 2019: A decolonial critique of the liberal peace: Insights from peace practices of ethnic people in Colombia. In: Revista de Paz y Conflictos, 12. Jg., H. 2, S. 199–223.
- ROSENTHAL, Gabriele 2011: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (Grundlagentexte Soziologie). Weinheim: Juventa-Verlag, 3., aktualisierte und ergänzte Auflage.
- RUPPEL, Samantha 2020: Local Peacebuilding and the German Civil Peace Service. Civil Conflict Transformation Between Partnership and Power Imbalance. (PRIF Reports 4). Frankfurt am Main: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.
- SACHAU, Inkje 2018: Peacebuilding als politische und pädagogische Dimension Sozialer Arbeit. In: WAGNER, Leonie et al. (Hrsg.): Handbuch Internationale Soziale Arbeit. Dimensionen - Konflikte - Positionen. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 1. Auflage, S. 64–79.
- SCHÄDEL, Andreas 2019: Friedens- und Konfliktforschung. In: GIEßMANN, Hans J./RINKE, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. Auflage, S. 45-64.
- SCHAFFARTZIK, Anke 2019: Globale ökologische Ungleichheit. In: FISCHER, Karin/GRANDNER, Margarete (Hrsg.): Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch. (Gesellschaft - Entwicklung - Politik). Wien: Mandelbaum Verlag, 1. Auflage, S. 301–320.
- SCHEFFFRAN, Jürgen 1996: Leben bewahren gegen Wachstum, Macht, Gewalt — Zur Verknüpfung von Frieden und nachhaltiger Entwicklung. In: Wissenschaft und Frieden, H. 3, S. 5–9.
- SCHEFFFRAN, Jürgen 2012: Globaler Klimawandel und Gewaltkonflikte: Befunde und Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung. In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherheitlichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Band 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 27–50.
- SCHEFFFRAN, Jürgen/LINK, Peter Michael/SCHILLING, Janpeter 2019: Climate and Conflict in Africa. Oxford Research Encyclopedia of Climate Science. *Doi: 10.1093/acrefore/9780190228620.013.557.*

- SCHMIDT, Christiane 2017: Analyse von Leitfadeninterviews. In: FLICK, Uwe/KARDORFF, Ernst von/STEINKE, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt-Verlag, 12. Auflage, S. 447–456.
- SCHMIDT, Peter/MUGGAH, Robert 2021: Climate Change and Security in West Africa. Strategie Paper 52. Igarape Institute. Aufgerufen am 01.08.2021 von: <https://igarape.org.br/wp-content/uploads/2021/02/2021-02-04-AE-52-Climate-Change-and-Security-in-West-Africa.pdf>.
- SCHREIBER, Wolfgang 2012: Darfur - der erste Klimakrieg? In: BRZOSKA, Michael (Hrsg.): Klimawandel und Konflikte. Versicherheitlichung versus präventive Friedenspolitik? (AFK-Friedensschriften, Band 37). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 217–230.
- SCOONES, Ian 1998: Sustainable rural livelihoods: a framework for analysis. IDS Working Paper No. 72. Brighton: IDS University of Sussex.
- SEIFERT, Ruth 2018: Armed Conflict and Social Work. In: WAGNER, Leonie et al. (Hrsg.): Handbuch Internationale Soziale Arbeit. Dimensionen - Konflikte - Positionen. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 1. Auflage, S. 181-193.
- SELBY, Jan et al. 2017: Climate change and the Syrian civil war revisited. In: Political Geography, 60. Jg., S. 232–244.
- SLETTEBAK, Rune T. 2012: Don't blame the weather! Climate-related natural disasters and civil conflict. In: Journal of Peace Research, 49. Jg., H. 1, S. 163–176.
- SOEST, Christian von 2020: A Heated Debate: Climate Change and Conflict in Africa. In: GIGA Focus Afrika, 2. Jg., S. 1–10.
- SÖNSKEN, Sebastian/KRUCK, Anne/EL-NAHEL, Zina 2019: Building and Sustaining Peace. In: BERGHOF FOUNDATION (Hrsg.): Berghof Glossary on Conflict Transformation and Peacebuilding. 20 essays on theory and practice. Berlin: Berghof Foundation Operations, S. 35–41. Abgerufen am 02.08.2021 von: [https://berghof-foundation.org/files/publications/Berghof\\_Glossary\\_2019\\_eng.pdf](https://berghof-foundation.org/files/publications/Berghof_Glossary_2019_eng.pdf).
- SPITZER, Helmut/MUREKASENGE, Jaqueline/MUCHIRI, Susan 2014: Social Work in Burundi's Post-conflict Society. In: SPITZER, Helmut/TWIKIRIZE, Janestic M./WAIRIRE, Gidraph G. (Hrsg.): Professional social work in East Africa. Towards social development, poverty reduction and gender equality. Kampala: Fountain Publishers, S. 149–160.

- SPITZER, Helmut/TWIKIRIZE, Janestic M. 2014: Armed Conflict and Political Violence in Africa's Great Lake Regions: Challenges for Social Work Education and Practice. In: SPITZER, Helmut/TWIKIRIZE, Janestic M./WAIRIRE, Gidraph G. (Hrsg.): Professional social work in East Africa. Towards social development, poverty reduction and gender equality. Kampala: Fountain Publishers, S. 351–369.
- STEFFEN, William L. et al. 2004: Global change and the earth system. A planet under pressure. (Global change - the IGBP series). Berlin: Springer, 1. Auflage.
- SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim 2018: Environmental conflict and peacebuilding. An introduction. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 1–13.
- THEISEN, Ole M. 2017: Climate Change and Violence: Insights from Political Science. In: Current Climate Change Reports, 3. Jg., H. 4, S. 210–221.
- THEISEN, Ole Magnus/GLEDITSCH, Nils P./BUHAUG, Halvard 2013: Is climate change a driver of armed conflict? In: Climatic Change, 117. Jg., H. 3, S. 613–625.
- THIONG'O, Ngugi wa 2019: Afrika sichtbar machen. Essays über Dekolonisierung und Globalisierung. Münster: Unrast Verlag.
- TURNER, Matthew D. et al. 2011: Livelihood transitions and the changing nature of farmer-herder conflict in Sahelian West Africa. In: The journal of development studies, 47. Jg., H. 2, S. 183–206.
- TWIKIRIZE, Janestic M. 2014: Indigenisation of Social Work: Debates, Prospects and Challenges. In: SPITZER, Helmut/TWIKIRIZE, Janestic M./WAIRIRE, Gidraph G. (Hrsg.): Professional social work in East Africa. Towards social development, poverty reduction and gender equality. Kampala: Fountain Publishers, S. 75–90.
- UEXKULL, Nina von 2014: Sustained drought, vulnerability and civil conflict in Sub-Saharan Africa. In: Political Geography, 43. Jg., S. 16–26.
- UEXKULL, Nina von/BUHAUG, Halvard 2021: Security implications of climate change: A decade of scientific progress. In: Journal of Peace Research, 58. Jg., H. 1, S. 3–17.
- UJUNWA, Angela et al. 2021: Potential Impact of Climate Change and Armed Conflict on Inequality in Sub-Saharan Africa. In: South African Journal of Economics, S. 1–20.
- UN o. J.: UN recognition of the least developed countries. Aufgerufen am 12.06.2021 von: <https://unctad.org/topic/least-developed-countries/recognition>.

- UN 2015: Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development. New York: United Nations Publications. Aufgerufen am 25.07.2021 von: <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/21252030%20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf>.
- UN 2019: The Sustainable Development Goals Report 2019. New York: United Nations Publications. Aufgerufen am 13.06.2021 von: <https://unstats.un.org/sdgs/report/2019/The-Sustainable-Development-Goals-Report-2019.pdf>.
- UN 2020: Ziele für nachhaltige Entwicklung. Bericht 2020. New York: United Nations Publications. Aufgerufen am 20.06.2021 von: <https://www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202021.pdf>.
- UNCTAD 2021: Least Developed Countries Report 2020. Productive capacities for the new decade. New York: United Nations Publications. Aufgerufen am 28.06.2021 von: [https://unctad.org/system/files/official-document/lcrr2020\\_en.pdf](https://unctad.org/system/files/official-document/lcrr2020_en.pdf).
- UNDP 2020: Human Development Reports. Human Development Index and its component. Aufgerufen am 12.07.2021 von: <http://hdr.undp.org/en/composite/HDI>.
- UNEP 2009: From conflict to peacebuilding. The role of natural resources and the environment. Nairobi: United Nations Environment Programme (UNEP), 1. Auflage.
- UNEP 2015: Addressing the Role of Natural Resources in Conflict and Peacebuilding: A Summary of Progress from UNEPs Environmental Cooperation for Peacebuilding Programme 2008. Nairobi: United Nations Environment Programme (UNEP).
- VÁSQUEZ, Gerardo 2018: Decolonial and Intercultural Peace(s) for Building Peace in Colombia. In: PFALLER-ROTT, MONIKA/GÓMEZ-HERNANDEZ, ESPERANZA/SOUNDARI, HILARIA (Hrsg.): Soziale Vielfalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 163–172.
- WAAL, Thomas de 2019: Rethinking International Peace. In: WAAL, Thomas de (Hrsg.): Think Peace: Essays for an Age of Disorder. Washington, D.C.: Carnegie Endowment for International Peace, S. 1–6.
- WALDENHOF, Beatrix 2016: Internationale Soziale Arbeit und Entwicklungszusammenarbeit: Herausforderungen durch Krisen- und Postkonfliktstaaten. In: ÖHLSCHLÄGER, Rainer/SANGMEISTER, Hartmut (Hrsg.): Krisenhilfe oder Hilfe in Krisen? Entwicklungszusammenarbeit mit Krisenländern. (Weltwirtschaft und internationale Zusammenarbeit, Band 18). Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1. Auflage, S. 131–157.

- WALDENHOF, Beatrix 2020: NGOs als transnationale Akteure im Spannungsfeld zwischen Demokratisierung, UN-Agenda 2030 und „shrinking spaces“: Herausforderungen im Kontext aktueller Reformprozesse in Sub-Sahara Afrika. In: SANGMEISTER, Hartmut/WAGNER, Heike (Hrsg.): Engagement und Verantwortung der Zivilgesellschaft in der Entwicklungszusammenarbeit. Nomos-Verlag, S. 173–186.
- WBGU 2007: World in Transition. Climate Change as a Security Risk. Berlin: Springer.
- WEICHBOLD, Martin 2014: Pretest. In: BAUR, Nina/BLASIUS, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 299–304.
- WEINTHAL, Erika/JOHNSON, McKenzie F. 2018: Post-war environmental peacebuilding. Navigating renewable and non-renewable resources. In: SWAIN, Ashok/ÖJENDAL, Joakim (Hrsg.): Routledge handbook of environmental conflict and peacebuilding. (Routledge international handbooks). London u. a.: Routledge, 1. Auflage, S. 85–96.
- WERKNER, Ines-Jacqueline 2017: Zum Friedensbegriff in der Friedensforschung. In: WERKNER, Ines-Jacqueline/EBELING, Klaus (Hrsg.): Handbuch Friedensethik. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 19–32.
- WOLF, Aron T./YOFFE, Shira B./GIORDANO, Mark 2003: International Waters: Identifying Basins at Risk. In: Water Policy, 5. Jg., H. 1, S. 29–60.
- WOLFF, Jonas et al. 2020: Frieden und Entwicklung 2020. Eine Analyse aktueller Erfahrungen und Erkenntnisse. Frankfurt am Main: Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK/PRIF).
- WORLD BANK 2009: Making development climate resilient: a world bank strategy for sub-Saharan Africa. Washington D. C.: World Bank.
- YOUNG, Helen/GOLDMAN, Lisa (Hrsg.) 2015: Livelihoods, Natural Resources, and Post-Conflict Peacebuilding. (Post-Conflict Peacebuilding and Natural Resource Management). Hoboken: Taylor and Francis.

## **Eigenständigkeitserklärung**

„Hiermit versichere ich gemäß § 24 der Prüfungsordnung der Hochschule Esslingen für die Master-Studiengänge Soziale Arbeit, Pflegewissenschaft und Angewandte Sozialpädagogische Bildungsforschung, dass ich diese Masterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.“

Esslingen, den \_\_\_\_\_

(Datum) (Unterschrift)

# Anhang

**Tabelle 1: Weitere konzeptionelle Rahmenwerke des Environmental Peacebuilding**

Autor*innen	Zielsetzung und Beitrag zum Feld	Forschungsmethodik	Rahmenwerk
DRESSE ET AL. (2019)	<p><b>Erarbeitung eines „systematic framework“</b></p> <p><u>Zielsetzung:</u></p> <p>Identifikation von Schlüsselkonzepten des Environmental Peacebuilding und Reorganisation dieser in einem systematischen Rahmenkonzept</p> <p>➔ Ableitung von insgesamt „three generic-non-exhaustive- trajectories“ (ebd.)</p> <p><b>Aber:</b> Rahmenwerk wird nicht „as a comprehensive tool for designing or evaluating environmental peacebuilding initiatives“ (ebd., S. 114) verstanden, sondern „[as] a matrix for analysis, and outlining a future research agenda on environmental peacebuilding“ (ebd.)</p> <p><u>Beitrag zum Feld:</u></p> <p>Forscher*innen, Praktiker*innen und Politiker*innen soll es hierdurch vor dem Hintergrund weiterer Forschung ermöglicht werden „the full scope of physical, socio-political and cultural dimensions“ (ebd.) einzubeziehen, welche „the conditions, mechanisms and outcomes of environmental peacebuilding“ (ebd.) beeinflussen können</p>	<p><b>„Qualitative systematic review“</b></p> <p><u>Methodik:</u></p> <p>Einbezug interdisziplinärer theoretischer Beiträge und qualitativer Daten aus einer „selection of case studies and policy documents“ (ebd., S. 101)</p> <p><u>Herangehensweise:</u></p> <p>Sequenzierung des Konzepts in drei „core building blocks“ (ebd., S. 105), um zu eruieren, „when, how and why conflict parties can engage in environmental cooperation and peacebuilding“ (ebd.)</p>	<p><b>3 „core building blocks“ i.V.m. 3 „trajectories“</b></p> <p><u>Differenzierung in 3 „core building blocks“ (ebd., S. 105):</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Initial conditions: when do conflict parties resort to cooperation instead of competition over natural resources?</li> <li>2) Mechanisms: how do parties address shared environmental challenges?</li> <li>3) Outcomes: why do they do so and what are the expected vs. actual benefits?</li> </ol> <p><u>Ableitung von 3 „generic trajectories“ (ebd., S. 114):</u></p> <p>„technical, restorative &amp; sustainable environmental peacebuilding“</p> <p>➔ Pfade können sich auf verschiedenen Ebenen überschneiden und/oder in neuen bzw. hybriden „trajectories“ münden</p> <p>➔ „trickle down“ Effekt zwischen den einzelnen „trajectories“ durch „feedback loops“ möglich, wobei dies stets in Abhängigkeit zu dynamischen politischen und ökologischen Faktoren</p> <p>➔ Verbindung der „building blocks“ durch „horizontal but also vertical spillovers“ (ebd., S. 111), welche jedoch nur selten linear stattfinden, sondern sich zumeist hybrid ausgestalten</p>
IDE (2019)	<p><b>Identifikation von Mechanismen des EP und deren Auswirkungen auf Frieden</b></p> <p><u>Zielsetzung:</u></p> <p>Systematisierung der umfangreichen Literatur und empirischen Erkenntnisse bezüglich des „link between environmental cooperation and different forms of peace as well as on the mechanisms underlying and contextual factors relevant for such a link“ (ebd., S. 2) in Hinblick auf „intra- and interstate conflicts“ (ebd., S. 6)</p>	<p><b>„Empirical systematic review“</b></p> <p><u>Methodik:</u></p> <p>Einbezug relevanter Literatur und qualitativer oder quantitativer Studien in Form einer systematischen Literaturrecherche in einschlägigen Datenbanken anhand einer „multitrack strategy“ mit zuvor festgelegten Einschluss- bzw. Ausschlusskriterien (vgl. ebd.)</p>	<p><b>4 Mechanismen i.V.m. 3 Dimensionen des „peace continuum“</b></p> <p><u>4 Mechanismen des Environmental Peacebuilding (ebd., S. 5):</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Improving the environmental situation</li> <li>2) Increasing understanding and trust</li> <li>3) Cultivating interdependence</li> <li>4) Building institutions</li> </ol> <p><u>3 Dimensionen des „peace continuum“ (ebd., S. 6):</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1) Peace as Absence of Violent Conflict</li> <li>2) Peace as Symbolic Rapprochement</li> <li>3) Peace as Substantial Integration</li> </ol>

	<p><u>Beitrag zum Feld:</u></p> <p>Erstes „comprehensive review on environment-peace links“ (ebd.)</p> <p><b>Aber:</b> Weitergehende Forschung beispielsweise in Form von Fallstudien oder bestehenden Datensätzen notwendig, um z.B. Kontextfaktoren und die spezifischen Auswirkungen der einzelnen Mechanismen auf verschiedene Friedensdimensionen zu eruieren</p> <p>→ „crucial task for future research is therefore to study explicitly which mechanisms link environmental cooperation in which contexts to which forms of peace“ (ebd., S. 13)</p>	<p><u>Herangehensweise:</u></p> <p>Untersuchung von vier durch die Fachliteratur deduktiv hergeleiteten Mechanismen des Environmental Peacebuilding in Hinblick auf deren Einfluss auf drei theoretisierte Friedensdimensionen anhand bestehender empirischer Daten</p>	<p><u>Einfluss der Mechanismen auf die Friedensdimensionen</u></p> <p><b>1) Improving the environmental situation</b> (ebd., S. 11): → Absence of Violent Conflict auf dem “Intrastate level”</p> <p><b>2) Increasing understanding and trust</b> (ebd.): → Symbolic rapprochement auf dem “intrastate” &amp; “interstate level”</p> <p><b>3) Cultivating interdependence</b> (ebd., S.9): → „recognizing and even cultivating interdependence (mechanism 3) is not sufficient to realize intrastate environmental peacebuilding”</p> <p><b>4) Building institutions</b> (ebd., S: 11): → Absence of Violent Conflict auf dem “intrastate level” &amp; Symbolic rapprochement auf dem “interstate level”</p> <p><b>Aber:</b> „it seems that environmental cooperation has at best a very minor direct impact on <b>peace as substantial integration</b>“ (ebd.) → „indirect impact cannot be precluded yet“ (ebd.)</p> <p><u>Kontextfaktoren bezüglich der jeweiligen Friedensdimension</u></p> <p>1) Absence of Violent Conflict (ebd.): → „absence of recent violence; tradition of cooperation; consensual environmental knowledge; external support/recognition“</p> <p>2) Symbolic rapprochement (ebd.): → „absence of strong tensions; involvement of relevant decision makers; high environmental stress; external support“</p>
--	---	---	--

## **Abbildung 1: Interviewanschreiben**

Patrick Frey  
Schelztorstraße 47  
73728 Esslingen am Neckar

Esslingen am Neckar, den  
29.06.2021

### **Anfrage zur Durchführung eines Expert\*inneninterviews im Rahmen einer Masterarbeit zum Thema „Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas“**

Sehr geehrter ...,

im Zuge meiner Masterarbeit an der HS Esslingen im Studiengang Internationale Soziale Arbeit setze ich mich mit dem Ansatz des *Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels mit einem Fokus auf Sub-Sahara Afrika* auseinander. Hierbei liegt ein besonderes Interesse hinsichtlich zivilgesellschaftlich geprägter „bottom-up“-Initiativen auf lokaler Ebene seitens Internationaler Nichtregierungs-Organisationen (INGOs), um darüber hinaus Implikationen für eine potenzielle Rolle der Disziplin der Sozialen Arbeit dahingehend ableiten zu können.

Um die hiermit verbundenen Teilaspekte eingehender ergründen zu können, soll eine qualitative Erhebung mit unterschiedlichen Expert\*innen aus Wissenschaft und Praxis durchgeführt werden. Da ich im Kontext meiner Recherche auf Ihre diversen und breit rezeptierten Publikationen in Hinblick auf das Environmental Peacebuilding insbesondere bezüglich der von mir benannten Themenschwerpunkte gestoßen bin, würde ich sehr gerne mit Ihnen über eine mögliche Beteiligung an der Erhebung ins Gespräch kommen.

Das Interview würde einen Umfang von circa einer Stunde umfassen und via Telefon- bzw. Videokonferenz durchgeführt werden. Der Erhebungszeitraum ist gegen Anfang August geplant, da ich aktuell an der Erstellung des Theorieteils arbeite.

Über eine Rückmeldung Ihrerseits würde ich mich sehr freuen.

Mit den besten Grüßen,

Patrick Frey

## Abbildung 2: Datenschutz- und Einwilligungserklärung

### Datenschutz- und Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Interviewdaten

Durchführende Institution: Studierendenprojekt (Soziale Arbeit, M.A. – HS Esslingen)  
Forschungsprojekt: Masterarbeit zum Thema „Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas“  
Projektverantwortlicher: Patrick Frey (Studierender der HS Esslingen)  
Kontakt: pafersp03@hs-esslingen.de  
Interviewdatum: 10.08.2021

#### Art der Mitteilung der Datenschutz- und Einwilligungserklärung (Zutreffendes bitte ankreuzen):

- mündliche Erläuterung  
 schriftliche Erläuterung

#### Gewünschte Art der Verarbeitung personenbezogener Daten:

- Anonymisierung aller personenbezogener Daten im Rahmen der Transkription, der Auswertung und der Veröffentlichung der Masterarbeit sowie keine Weitergabe dieser Daten an Dritte

#### Informierte Einwilligung hinsichtlich der Rahmenbedingungen des Interviews:

- Ich nehme an diesem Interview freiwillig teil
- Ich bin über das Vorgehen der Durchführung und Auswertung informiert worden:
  - Leitfadengestütztes Expert\*inneninterview im Rahmen einer Masterarbeit
  - Aufzeichnung des Interviews per Tonband oder Telefon-/Videokonferenz (WebEx Aufzeichnungsprogramm – offizielles Tool der HS Esslingen)
  - Verschriftlichung der Interviews
  - Löschung der Audioaufnahmen nach der Datenauswertung
  - Aufbewahrung der Forschungsergebnisse zu Prüfungszwecken für maximal 5 Jahre, anschließende Vernichtung der Daten
  - Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nur in Zusammenhang mit dem Nachweis des Datenschutzes und nicht zusammenführbar mit dem Interview
  - Eventuelle Veröffentlichung der Masterarbeit (Online- oder Printformat)
- Ich weiß, dass ich meine Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen und die Löschung bzw. Vernichtung meiner Daten verlangen kann.

Unter den oben aufgelisteten Bedingungen erkläre ich mich bereit, dass das Interview in der beschriebenen Form durchgeführt und ausgewertet wird.

X \_\_\_\_\_  
Vorname; Nachname Interviewter

\_\_\_\_\_

Vorname; Nachname Interviewer

X \_\_\_\_\_

Ort, Datum / Unterschrift Interviewter

\_\_\_\_\_

Ort, Datum / Unterschrift Interviewer

**Tabelle 2: Interviewleitfaden**

Themenkomplex & Impulsfrage	Memos für potenzielle Nachfragen	(Nach-)Fragen mit obligatorischer Formulierung & zugehörige Stichpunkte	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
<p><b>Soziodemographische Daten und Faktenfragen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Akademische Qualifikation (Profession/Disziplin)</li> <li>▪ Arbeitgeber bzw. Forschungsinstitut</li> <li>▪ Forschungs- bzw. Arbeitsfeld</li> <li>▪ Berufserfahrung: Aktuelle und zurückliegende Praxis- und Forschungserfahrungen bezogen auf das Forschungsthema mit Länderschwerpunkt</li> </ul>			
<p><b>Teil I: Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels</b></p>			
<p><i>Zwar unterscheiden sich die heterogenen Regionen Sub-Sahara Afrikas hinsichtlich deren Vulnerabilitäten gegenüber den Folgen des Klimawandels und der Prävalenz gewaltsamer Konflikte. Trotz dessen zeigt sich, dass diese Weltregion und insbesondere rurale Bevölkerungsgruppen in Postkonfliktstaaten in besonderem Maße durch die globale Erwärmung und deren weitreichenden Folgen betroffen sind. Mich würde daher zunächst grundlegend interessieren, inwiefern der Ansatz des Environmental Peacebuilding ihrer Auffassung nach einen Lösungsansatz darstellt, um diese umfassenden Herausforderungen des Subkontinents auf innerstaatlicher Ebene nachhaltig zu adressieren.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Individuelles Verständnis des Environmental Peacebuilding</li> <li>▪ Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene im Rahmen des Environmental Peacebuilding</li> <li>➔ Rolle direkter Klimafolgen wie extremer Wetterereignisse</li> <li>▪ Kollaboratives Management natürlicher Ressourcen</li> <li>▪ Anpassungsmaßnahmen an den Klimawandel</li> <li>▪ Chancen und Grenzen potenzieller Maßnahmen des Environmental Peacebuilding</li> <li>▪ Konflikte ohne explizite Verbindung zum Klimawandel</li> </ul>	<p>(1) Können Sie Einflussfaktoren hinsichtlich dessen bestimmen, wann der Klimawandel als Kooperations- oder Konflikttreiber auf lokaler Ebene betrachtet werden kann? Was impliziert dies für das Environmental Peacebuilding?</p> <p>➔ Koexistenz von Konflikt und Kooperation auf lokaler Ebene im Zuge von Klimafolgen?</p> <p>(2) Haben Sie es schon einmal erlebt, dass die anfängliche mit dem Klimawandel in Verbindung stehende Kooperation zu weiterführenden Kooperationen beispielsweise auf zivilgesellschaftlicher oder politischer Ebene zwischen lokalen Konfliktparteien geführt hat?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Erzählaufforderungen oder -stimuli</li> <li>▪ Aufrechterhaltungsfragen</li> <li>▪ Steuerungsfragen</li> <li>▪ Zurückspiegeln, Paraphrase, Angebot von Deutungen</li> <li>▪ Aufklärung von Widersprüchen</li> <li>▪ Suggestivfragen</li> </ul>

**Teil II: Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten**

*Anhand welcher Strategien und in welchen Settings sollte das Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels auf lokaler Ebene in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrika umgesetzt werden, um zur Friedensförderung beitragen zu können? Und welche Relevanz könnte der Einbezug lokaler Akteur\*innen und Institutionen im Kontext dessen innehaben?*

- Konflikt-dynamik- und Konfliktpartei(en) (z.B. terroristische Gruppen)
- Phase des Konfliktzyklus
- ➔ „heiße“ Postkonfliktphase
- Lokale Kontextfaktoren
- Einfluss überlokaler Dynamiken auf lokale Peacebuilding-Prozesse
- Soziale Gerechtigkeit

- (1) Welche lokalen und überlokalen Stakeholder sollten im Rahmen des Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene einbezogen werden, um eine zielführende Umsetzung des Ansatzes zu ermöglichen?
  - ➔ Frauen und junge Menschen
  - ➔ „Spoiler“ (d.h. Menschen, die aus diversen Gründen gewaltvolle Strukturen und Praktiken aufrechterhalten)
- (2) Ist es zu schaffen, dass Gruppen, welche sich möglicherweise aufgrund tiefgreifender Ungleichheiten entlang zumeist in der Kolonialzeit begründet liegender ethnischer Konfliktlinien feindselig gegenüberstehen, im Rahmen des Environmental Peacebuilding freiwillig und auf Augenhöhe partizipieren können?
- (3) Existieren Ihnen bekannte indigene Peacebuilding-Ansätze oder Konfliktlösungsmechanismen, welche implizit oder explizit die Umwelt nutzen, um Frieden zwischen Konfliktparteien zu befördern? Und wie bewerten Sie deren möglichen Potenziale hinsichtlich des Environmental Peacebuilding in Zeiten des Klimawandels?
- (4) Für wie zielführend halten sie einen alleinigen Fokus auf dem innerstaatlichen Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund der Konstitution der Konflikte in Sub-Sahara Afrika und der Implikationen postkolonialen Grenzziehungen?

- Erzählaufforderungen oder -stimuli
- Aufrechterhaltungsfragen
- Steuerungsfragen
- Zurückspiegeln, Paraphrase, Angebot von Deutungen
- Aufklärung von Widersprüchen
- Suggestivfragen

**Teil III: Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten**

<p><i>Welche Rolle sollten Ihrer Auffassung nach externe Akteur*innen wie INGOs im Kontext von „bottom-up“ - Initiativen des Environmental Peacebuilding in Sub-Sahara Afrika einnehmen und auf welchen Ebenen sollte sich die Zusammenarbeit zwischen lokalen und externen Akteur*innen diesbezüglich ausgestalten?</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Disziplinen und interdisziplinäre Zusammenarbeit</li> <li>▪ Zusammenarbeit mit lokalen NGOs</li> <li>▪ Dynamiken der Zusammenarbeit             <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Chancen und Risiken</li> </ul> </li> <li>▪ Nebeneffekte der Initiativen             <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Vor- und Nachteile</li> </ul> </li> </ul>	<p>(1) Wie kann die gleichberechtigte Partizipation aller relevanten lokalen Stakeholder im Rahmen von „bottom-up“ - Initiativen seitens INGOs gewährleistet werden?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Gender-Aspekte</li> <li>➔ Marginalisierte Bevölkerungsgruppen</li> </ul> <p>(2) Welche Rolle spielen bzw. sollten indigene und kulturelle Wissenssysteme- und Konfliktlösungsmechanismen im Kontext von Environmental Peacebuilding Initiativen seitens externer Akteur*innen in Sub-Sahara Afrika innehaben?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Bildungsinitiativen</li> <li>➔ Machtasymmetrien</li> </ul> <p>(3) Haben sie schon einmal erlebt, dass lokale Environmental Peacebuilding „bottom-up“ - Initiativen auch über den lokalen Kontext hinaus friedensfördernde Effekte bedingt haben und welche Hindernisse bzw. Chancen nehmen sie diesbezüglich wahr?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen mit differierenden sozio-politischen Realitäten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Erzählaufforderungen oder -stimuli</li> <li>▪ Aufrechterhaltungsfragen</li> <li>▪ Steuerungsfragen</li> <li>▪ Zurückspiegeln, Paraphrase, Angebot von Deutungen</li> <li>▪ Aufklärung von Widersprüchen</li> <li>▪ Suggestivfragen</li> </ul>
--	--	--	--

**Teil IV: Ergänzende Nachfrage & Abschlussfrage**

**Ergänzende Nachfrage:**

Welche möglicherweise unerwünschte Folgen könnte der Fokus des Environmental Peacebuilding auf den Globalen Süden mit sich bringen, beispielsweise vor dem Hintergrund der globalen Klimaungerechtigkeit („climate injustice“)?

**Abschlussfrage:**

Abschließend würde ich gerne noch erfragen, was sie sich bezüglich der Weiterentwicklung des Environmental Peacebuilding und des zugehörigen Forschungsfeldes vor dem Hintergrund der heute thematisierten Aspekte wünschen würden. Gerne können Sie auch Aspekte, die ihrer Auffassung nach noch nicht oder nicht ausreichend thematisiert worden sind, an dieser Stelle näher ausführen und bei Bedarf auch gerne Rückfragen an mich stellen.

**Tabelle 3: Transkriptionsregeln (reduzierte Form) angelehnt an Langer (2013, S. 523)**

( )	Unverständliche Passage; die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer dessen
(-)	Kurze Pause
(3 sec.)	Pause in Sekunden (ab mehr als vier Sekunden Pause)
Da sagt der: „Komm her“	Zitat innerhalb der Rede
gegangen-	Unterbrechung des Satzes durch den anderen Gesprächspartner

**Tabelle 4 : Kodierleitfaden**

Hauptkategorie	Subkategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
<b>1. Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels</b>				
	<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels</b>	Übergeordnete Relevanz und Potenziale des Ansatzes des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund der Implikationen des anthropogenen Klimawandels und der hiermit einhergehenden medialen und wissenschaftlichen Diskurse	<i>"Ja, er ist ja nicht ganz neu der Ansatz der Umweltkooperation, den gibt es ja jetzt schon ein paar Jahrzehnte, der wird jetzt nur gerade wieder ein bisschen aus der Mottenkiste sozusagen rausgeholt und ich begrüße das aber eigentlich, weil es immer diese negativen Konnotationen von mehr, also steigende Temperatur, unzuverlässige Niederschläge, mehr Gewalt gibt, sie kennen diese large N-studies alle, die diese Korrelationen herstellen, ein Narrativ entgegenstellt und zwar das Narrativ, dass Umweltprobleme nicht nur immer schlimm sein müssen und also, die natürlich immer eine Herausforderung darstellen, aber nicht immer zu Konflikten führen und vor allen Dingen auch nicht immer zur Migration, die dann wieder hier in Europa bei uns an der Tür anklopft, das schwingt ja auch immer mit, sondern das es halt auch durchaus Ansätze gibt, Umweltprobleme, Umweltherausforderungen als gemeinsames Problem, als gemeinsame Herausforderung zu verstehen und die dann gemeinsam zu lösen." (JS: S. 1, Z. 31-41)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Das zur Erfassung dieses Zusammenhangs relevante Verständnis des Environmental Peacebuilding der Experten wird ebenfalls einbezogen
	<b>1.1.1. Realisierung und Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding</b>	Übergeordnete Potenziale des Environmental Peacebuilding hinsichtlich der beidseitigen Beförderung von Frieden und Nachhaltigkeit und mögliche Gestaltung des Wechselspiels dieser Aspekte im Rahmen dieses Ansatzes	<i>"Diese Dinge können alle an Umweltprojekte realisiert werden, diese Prinzipien, die ich genannt habe. Dann kann man sicherstellen, dass Frieden und Nachhaltigkeit in die gleiche Richtung laufen. Denn Nachhaltigkeit hat ja auch entsprechende Prinzipien wie beim Frieden auch, bei Nachhaltigkeit geht es auch um Erhaltung, in diesem Fall der Umwelt, Entfaltung und Gestaltung des, des Umweltsystems. Also am besten wäre im Environmental Peacebuilding, dass es eben das Verhältnis von Frieden und Nachhaltigkeit im Sinne ähnlicher Prinzipien gestaltet." (Herr A: S. 7, Z. 239-245)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Das zur Erfassung dieses Zusammenhangs relevante Friedensverständnis bzw. Verständnis des Environmental Peacebuilding der Experten wird ebenfalls einbezogen
	<b>1.1.2. Folgen des Fokus des Environmental Peacebuilding auf den Globalen Süden</b>	Potenzielle Folgen des Fokus des Environmental Peacebuilding auf den Globalen Süden im Allgemeinen und Sub-Sahara Afrika im Speziellen	<i>"Man könnte argumentieren, es gibt so viele Flächen in Afrika, die könnte man alle als Kohlenstoffsенke verwenden oder auch in Asien, das wäre in die Richtung von Climate-Engineering dann ein bisschen gedacht, also diese Länder als Geo-Engineering-Orte zu betrachten, um das Weltklima zu retten, zum Beispiel eine Aufforstung in Afrika zu betreiben oder Kohlenstoff im Boden zu versenken dort oder vielleicht auch das Weltproblem zu lösen in Afrika, das wären auch Umweltbeiträge, die zur Minderung von Umweltproblemen beitragen können, zumindest im Globalen Norden, aber Afrika wird dann benutzt dafür. Die könnten auch unter dem Label Environmental Peacebuilding laufen diese Einsätze, indem man Unternehmen Afrikas einbindet und sagt, „ihr rettet jetzt das Weltklima“, das</i>	(1) Definition muss erfüllt sein

			<i>könnte dann auch unter dem Label laufen, wäre aber dann eine falsch verstandene Maßnahme, sie sollte ja vor allem den Menschen in der Region dienen und nicht nur den globalen Problemen, das globale Problem lösen, das ist nur ein Beispiel." (Herr A.: S. 17f., S.663-674)</i>	
	<b>1.2. Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des anthropogenen Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene</b>	Kooperationsanreize im Zuge der Implikationen des Klimawandels und hiermit verbundene Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika	<i>"[...] wenn Menschen zum Beispiel gemeinsame Wasserbau-Projekte installieren oder zusammenarbeiten bei der Landnutzung und, ähm, und beim Anbau bestimmter Bäume, wie es zum Beispiel in der Sahelzone diskutiert wird, gerade das New-Green-Wall-Konzept, also, ja Wälder an der Süd-Grenzwert der Sahelzone zu installieren, das braucht natürlich Zusammenarbeit, das braucht Kooperation." (Herr A.: S. 1, Z. 32-37)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Textpassagen hinsichtlich konkreter Implikationen der Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des Klimawandels im Rahmen des Environmental Peacebuilding werden den Subkategorien 1.3. oder 1.4. zugeordnet
	<b>1.2.1. Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels</b>	Koexistenz bzw. prozesshaftes Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des Klimawandels als geteilte Umweltherausforderung auf innerstaatlicher Ebene	<i>"Der Klimawandel ist in seinen Folgen ambivalent auf die sozialen Gemeinschaften, wenn zum Beispiel gewisse Katastrophen eintreten, die wirklich beide betreffen, gibt es zuerst einmal eine gewisse Bereitschaft zur, zur Kooperation, weil ja beide betroffen sind, davon. Wir erleben das immer wieder bei Naturkatastrophen, wie z.B. auch hier in Deutschland jetzt, bei der Überflutung, ist die Kooperations- und Hilfsbereitschaft erstmal groß, das gleiche im Mittelmeerraum. Aber es gibt ja immer auch Proteste und es gibt Leute, die unzufrieden sind mit dem Regierungshandeln, die setzen dann die Regierung unter Druck und das kann dann zu Konflikten mit der Regierung führen, bis dazu hin, dass die Regierung ausgetauscht wird." (Herr A.: S. 3, Z. 105-113)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Einflussfaktoren bezüglich dieses Zusammenhangs werden der Subkategorie 1.2.2. zugeordnet (3) Übergeordnete Zusammenhänge, die relevant für das Verständnis des Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des Klimawandels sind, werden ebenso einbezogen
	<b>1.2.2. Einflussfaktoren hinsichtlich der Rolle des anthropogenen Klimawandels als Kooperations- oder Konflikttreiber</b>	Einflussfaktoren hinsichtlich der Ausgestaltung des Klimawandels als Kooperations- und/oder Konflikttreiber auf innerstaatlicher und lokaler Ebene	<i>"Das Wichtigste ist, dass die Konflikte, die sowieso schon da sind, nicht die Möglichkeit zur Kooperation zerstören und wenn eine soziale Gemeinschaft auf einem abschüssigen Weg ist und es so viele Konflikte zwischen verschiedenen Akteuren gibt, die um Ressourcen kämpfen, aber auch um politische Macht kämpfen, da spielt die Macht natürlich eine erhebliche Rolle. Und ich glaube, die Machtfaktoren sind in der Diskussion noch nicht hinreichend berücksichtigt, die Machtverhältnisse sorgen dafür, dass es bestimmte Privilegien gibt für die, die an der Macht sind und die, die nicht die Privilegien haben, darunter leiden und die, die Macht haben, oftmals die Akteure gegeneinander ausspielen, um ihre eigene Macht zu sichern und damit auch gesellschaftliche Widersprüche zu verstärken." (Herr A.: S. 2, Z. 45-53)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Einbezug der Implikationen dieser Einflussfaktoren hinsichtlich der Umsetzbarkeit des Environmental Peacebuilding bei innerstaatlichen Konflikten werden ebenso zugeordnet
	<b>1.3. Kollaboratives Management natürlicher Ressourcen im Environmental Peacebuilding</b>	Friedensfördernde Potenziale des kollaborativen Managements natürlicher Ressourcen im Rahmen des Environmental Peacebuilding auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika	<i>"Ja klar, wenn sich zwei ums Wasser streiten sollten oder um Land, dann ist alles, was die Effizienz der Wassernutzung verbessert, was neue Wasserquellen erschließt, was zu regelmäßigen Absprachen zur Landnutzung und bestimmten Pfaden auf den Pastoralisten zum Beispiel Vieh treiben können, solche Absprachen können den Konflikt entschärfen und je mehr sie gemeinsam tun, umso weniger Konflikte tragen sie dann untereinander aus. Und da leistet Environmental Peacebuilding einen wichtigen Beitrag, um diese Ressource besser für beide nutzbar zu machen. Eine Win-Win-Lösung zu installieren, das ist immer das Beste." (Herr A.: S. 3, Z. 91-99)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein

	<b>1.4. Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen im Environmental Peacebuilding</b>	Friedensfördernde Potenziale der Implementation von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen im Rahmen des Environmental Peacebuilding insbesondere auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika	„[...] also, wenn wir uns jetzt den Klimawandel konkret, es gibt ja viele Umweltprobleme, aber wenn wir uns den Klimawandel als ja das Übergeordnete oder das Zentrale ansehen wollen, dann gibt es natürlich Kooperationsmöglichkeiten sowohl bei der Mitigation als auch bei der Adaptation [...]“ (JS: S. 2, 61-63)	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Grenzen und Risiken dieser Maßnahmen werden der Subkategorie 1.4.1. und Einflussfaktoren diesbezüglich der Subkategorie 1.4.2. zugeordnet
	<b>1.4.1. Grenzen und Risiken potenzieller Maßnahmen</b>	Grenzen bzw. Risiken der Implementation von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen im Rahmen des Environmental Peacebuilding in Bezug auf die Friedensförderung insbesondere in Sub-Sahara Afrika auf innerstaatlicher Ebene	"Ja, man kann jede politische Maßnahme auch falsch betreiben, man kann falsche Emissionsminderungen betreiben, die die Machtstrukturen verstärken können, man kann Anpassungsmaßnahmen betreibenden, die Widerstände hervorrufen, man kann auch Environmental Peacebuilding so betreiben, dass man bestimmten Teilen der Gesellschaft schadet und die dann auch sich zur Wehr setzen dagegen, vielleicht auch, weil sie zu groß angelegt sind oder wenn übermäßig ein internationales Problem in den Vordergrund gestellt wird, um das globale Problem zu lösen, wie zum Beispiel carbon sequestration, also Kohlenstoffbindung in den Böden Afrikas zu betreiben." (Herr A.: S. 17, Z. 655-662)	(1) Definition muss erfüllt sein
	<b>1.4.2. Einflussfaktoren hinsichtlich der Wirkung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen als Kooperations- bzw. Konflikttreiber</b>	Einflussfaktoren hinsichtlich der Wirkung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen im Rahmen des Environmental Peacebuilding als Kooperations- und/oder Konflikttreiber auf innerstaatlicher Ebene	"Wichtig ist, dass diese Adaptation eben konflikt sensitiv ist, also nicht Konflikte verschärft. Denn es kann auch falsche Adaptation geben, große Anpassungsprojekte, die Widerstände hervorrufen, zum Beispiel wenn irgendwo eine bestimmte Anlage, Müllverbrennungsanlage oder sowas gebaut wird, die dann Proteste hervorruft, wie es auch in Teilen Südafrikas mal der Fall war, dass solche Projekte dann lokale Proteste hervorgerufen haben, weil die Menschen nichts davon haben. Oder wenn Windenergie, das größte Windenergie Projekt am Lake Turkana, welches wir auch mal untersucht haben vor Ort, also vor Ort Konflikte hervorruft, weil die Menschen dagegen protestieren, weil sie nichts davon haben. Der Strom kommt ihnen nicht zugute, sie verlieren Landflächen, sie müssen ihre Dörfer umsiedeln und der Strom wird in die Hauptstadt geliefert, nach Nairobi, also, ja, das wäre falsche Reaktion auf den Klimawandel, in diesem Falle wäre es nicht Anpassung, sondern Vermeidung des Klimawandels, aber die Menschen müssen mit ins Boot genommen werden, das ist das Entscheidende." (Herr A: S. 6, Z. 200-212)	(1) Definition muss erfüllt sein
	<b>1.5. Potenziale des Environmental Peacebuilding bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum anthropogenen Klimawandel</b>	Friedensfördernde Potenziale des Environmental Peacebuilding auf innerstaatlicher Ebene bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum Klimawandel oder hiermit einhergehender Umweltherausforderungen	"Ja, ja, es muss kein Umweltkonflikt sein, Environmental Peacebuilding kann überall wirksam sein, egal ob nun der Konflikt selber mit Umwelt zu tun hat, weil Environmental Peacebuilding oder Peacebuilding generell soll ja die Friedens-, die Voraussetzungen für Frieden in einer Region schaffen. Peacebuilding kann in vielen Feldern passieren, natürlich auch in der Wirtschaft oder für Sozialprojekte und Umweltprojekte sind dann einfach nur ein Teil von den möglichen Peacebuilding-Konzepten, die es gibt." (Herr A.: S. 12, Z. 464-469)	(1) Definition muss erfüllt sein

<b>2. Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten</b>				
	<b>2.1. Rolle lokaler Kontextfaktoren im Environmental Peacebuilding</b>	Rolle lokaler Kontextfaktoren hinsichtlich der Implementation von Environmental Peacebuilding Initiativen auf lokaler Ebene insbesondere in subsaharischen Postkonfliktkontexten	<i>"Es gibt ja viele Möglichkeiten der Anpassung, die regional und lokal sehr unterschiedlich sind, das muss sich immer an die jeweiligen Bedingungen anpassen." (Herr A.: S. 11, Z. 405-407)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Lokale Kontextfaktoren mit Bezug zu Konfliktodynamiken und Konfliktparteien werden der Subkategorie 2.1.1. zugeordnet
	<b>2.1.1. Konfliktodynamiken und Konfliktparteien</b>	Relevanz der Berücksichtigung lokaler Konfliktodynamiken und Verhältnisse zwischen Konfliktparteien bezüglich der zielführenden Implementation von Environmental Peacebuilding Initiativen auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten	<i>"Genau, also das letzte Wort, das war noch kritisch was Sie gesagt haben, konfliktensibel zu arbeiten also, dass man konfliktensibel ist, dass man nicht einfach reingehet und sagt ‚wir geben jetzt dem und dem Akteur das und das‘, sondern dass man vorher dann ein ausführliches und dafür sich auch Zeit nimmt und ja, das ist eine relative unproduktive Phase in donor Sicht, aber das ist eine ganz entscheidende Phase, dass man vorher ein umfangreiches conflict assessment macht, also das heißt, man guckt sich die lokalen Konfliktodynamiken an, die Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen Akteurinnen [...]" (JS: S. 7, Z. 232-238)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein
	<b>2.2. Einbezug lokaler und überlokaler Stakeholder im Environmental Peacebuilding</b>	Relevanz des Einbezugs lokaler und überlokaler Stakeholder bezüglich der zielführenden Implementation von Environmental Peacebuilding Initiativen auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten	<i>"Das heißt, man müsste von vornherein idealerweise alle Akteure von der nationalstaatlichen Ebene bis wirklich zu den Dorfvorstehern und der lokalen Bevölkerung früher an einen Tisch bekommen und auch zusammen diese, diese Designs der Projekte entwickeln. Das kostet natürlich...unglaublich viel Zeit und das kostet unglaublich viel Geld und das haben die Geldgeber meistens nicht [...]" (JS: S. 5, Z. 173-177)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Gender-Aspekte im Rahmen dessen werden der Subkategorie 2.2.1 und der Umgang mit „peace-spoilers“ der Subkategorie 2.2.2. zugeordnet
	<b>2.2.1. Einbezug von Spoilers</b>	Relevanz und Folgen des Einbezugs von „peace-spoilers“ (z.B. Terrorgruppen) bezüglich der zielführenden Implementation von Environmental Peacebuilding Initiativen auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten und Potenziale des Ansatzes diesbezüglich	<i>"Ja, das ist natürlich extrem schwer, das ist vollkommen klar, weil wenn, gerade wenn Sie jetzt, Sie hatten ja Postkonfliktstrukturen angesprochen, das heißt, wenn es noch Akteure gibt, die wahrscheinlich in Teilen noch bewaffnet sind oder noch sozusagen sich durch, sich durch Gewaltmittel immer noch Zugang zu Ressourcen verschaffen, die kann man eigentlich nicht ausschließen, kann man eigentlich nicht umgehen, weil in dem Moment, wo die sich ausgeschlossen fühlen, haben sie halt einfach durch Gewaltmittel die Möglichkeiten, alles zunichte zu machen, was man eventuell aufgebaut hat." (JS: S. 8, Z. 295-301)</i>	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Einflüsse überlokaler Dynamiken dahingehend werden ebenso dieser Kategorie zugeordnet

<p><b>3. Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten</b></p>				
	<p><b>3.1. Ansatzpunkte für INGOs zur Etablierung von Environmental Peacebuilding Initiativen</b></p>	<p>Chancen und Anknüpfungspunkte hinsichtlich der Implementierung von „bottom-up“ Environmental Peacebuilding Initiativen seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika</p>	<p><i>"Also ich glaube, also ich kenne mich ja hauptsächlich zu so pastoralen Systemen also Viehhaltssystemen in Ostafrika aus und ich glaube, was man da sehen könnte ist, dass wenn es Kooperationen gibt, gerade wenn die Ressourcen knapp sind, das ist ja dann insbesondere wenn Dürre da ist und es dann weniger gewalttätige Überfälle gibt und die communities sich eher in Ruhe lassen, dass man diese Chancen dann nutzt auch und dann von den anderen Akteurinnen und Akteuren, also sprich von den lokalen NGOs, den internationalen NGOs, aber explizit auch vom government, den verschiedenen Leveln der Regierung, das dann versucht zu verstehen, was da passiert und das dann konkret unterstützt." (JS: S. 17, Z. 624-631)</i></p>	<p>(1) Definition muss erfüllt sein</p>
	<p><b>3.2. Zusammenarbeit mit lokalen Akteur*innen, Institutionen und NGOs</b></p>	<p>Übergeordnete Relevanz der Zusammenarbeit mit lokalen Akteur*innen, Institutionen und NGOs seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika zur zielführenden Umsetzung von Environmental Peacebuilding Initiativen</p>	<p><i>"[...] und da ist natürlich dieses local knowledge extrem wichtig, also dass, dass sozusagen internationale Organisationen dann auch mit lokalen Organisationen und Vertreterinnen und Vertretern zusammenarbeiten, weil die haben ja oft keine Präsenz indem, indem, also in dem Land, wo sie dann operieren, das ist halt ein großes Problem. Einige machen das, also International Alert hat bis zumindest vor ein paar Jahren noch immer die Strategie gehabt, auch so field offices zu haben, die haben in 26 Ländern der Welt die gehabt, aber das hat sich auch ein bisschen geändert wieder die Strategie, aber da hatten sie zumindest dann einen gewissen, eine gewisse Idee, was in dem Land gerade abgeht. Ganz oft ist es so, dass dann INGOs mit etwas beauftragt werden und die von dem Land ja, einfach zu wenig, zu wenig Ahnung haben, was sozusagen die potenziellen Konfliktlinien dort sind." (JS: S. 7, Z. 245-255)</i></p>	<p>(1) Definition muss erfüllt sein (2) Voraussetzungen und Herangehensweisen zur Umsetzung dieser Zusammenarbeit werden der Subkategorie 3.2.1. und die hiermit verbundenen Defizite der Subkategorie 3.2.2. zugeordnet (3) Gleiches gilt für die Dynamiken, die hinsichtlich der Zusammenarbeit von INGOs und lokalen Akteur*innen bestehen, diese werden der Subkategorie 3.2.3. zugeordnet</p>
	<p><b>3.2.1. Voraussetzungen und Herangehensweisen zur Ermöglichung der Partizipation lokaler Stakeholder</b></p>	<p>Voraussetzungen und Herangehensweisen zur Ermöglichung der Partizipation aller relevanten lokalen Stakeholder im Rahmen von „bottom-up“ Environmental Peacebuilding Initiativen seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika</p>	<p><i>"Ja, also, Nichtregierungsorganisationen können Kristallisationspunkt sein für das Andocken von Initiativen aus der jeweiligen Region. Sie müssen offen sein natürlich für diese regionalen und lokalen Besonderheiten der dortigen Verhältnisse, sie dürfen sich nicht arrogant verhalten und so von außen kommen, so wie ein UFO, das irgendwo sagt, 'Ich bring jetzt hier viel Geld rein und das löst jetzt alle Probleme'. Am besten werden die Projekte gemeinsam entwickelt von den Nichtregierungsorganisationen und den Stakeholdern in der Region, das ist ganz wichtig. Da könnte man viel zu den einzelnen Aspekten und Kriterien sagen, aber ich muss jetzt auch nicht zu sehr ins Detail gehen, wann so ein Projekt erfolgreich sein kann, da gibt es ja auch viel Literatur dazu, wichtig ist, fair gegenüber den</i></p>	<p>(1) Definition muss erfüllt sein</p>

			lokalen Bedingungen zu sein und den Menschen dort." (Herr A.: S. 14f., Z. 507-515)	
	<b>3.2.2. Dynamiken der Zusammenarbeit zwischen INGOs und lokalen Akteur*innen</b>	Ausgestaltung und Dynamiken der Zusammenarbeit zwischen INGOs und lokalen Akteur*innen im Rahmen von Peacebuilding Initiativen seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika	"Ja, das passiert ja in der Praxis auch, weil INGOs oft sonst auch gar keinen Zugang zu den communities haben. Es ist ja so, dass die Ressourcenverteilung meistens so ist, dass die, die Geldgeber, sei es jetzt sozusagen eine forschungsorientierte oder entwicklungsorientierte Institution, den INGOs das Geld gibt, die es dann auch verwalten und dann versuchen die sich lokale Partner zu holen, die dann auch noch einen Teil des Topfes kriegen, aber meistens einen deutlich geringeren Teil, ähm, das heißt, die die Ressourcen haben versuchen dann, sich das knowledge, also das Wissen und teilweise auch die lokalen Fähigkeiten mitanzueignen, um dann Zugang zu den lokalen communities zu haben." (JS: S. 7f., Z. 265-272)	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Unter lokalen Akteur*innen werden neben den lokalen Bevölkerungsgruppen auch NGOs und Regierungsinstitutionen umfasst
	<b>3.2.3. Defizite der INGO-Landschaft in Hinblick auf "bottom-up" - Herangehensweisen</b>	Defizite der INGO-Landschaft in Hinblick auf die Umsetzung von Environmental Peacebuilding Initiativen auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika im Sinne einer „bottom-up“ - Herangehensweise	"[...] aber eine Sache, die wirklich auffällt ist, dass es einfach viel zu wenig Möglichkeiten gibt, wo lokale Bevölkerungsgruppen und sei es dann über die Chiefs oder halt vielleicht auch sogar nochmal die Ebene da drunter Ideen einbringen können, was sie sozusagen bedarfsgerecht eigentlich bräuchten, weil die INGOs oder auch die donor-community kommt mit ihren Vorstellungen dahin ,ah ja okay, die brauchen einen Brunnen, weil die haben Wasserprobleme, dann brauchen die bestimmt einen Brunnen' [...]" (JS: S. 13, Z. 470-476)	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Gender-Aspekte werden ebenfalls in diese Subkategorie einbezogen
	<b>3.3. Indigene Wissenssysteme und Peacebuilding-Ansätze mit Potenzial für das Environmental Peacebuilding</b>	Potenziale lokaler Indigener Wissenssysteme und Peacebuilding-Ansätze für die zielführende Gestaltung von „bottom-up“ Environmental Peacebuilding Initiativen seitens INGOs auf innerstaatlicher Ebene in Sub-Sahara Afrika	"Ja, also ganz klar, zum zweiten Teil Ihrer Frage, ja, sie müssen eine zentrale Rolle spielen, weil man kann nicht mit einem wie auch immer westlich oder sonst donor-Logik gestützten System jetzt anfangen, eine Ressourcenverteilung oder Ressourcennutzung in den lokalen Kontext einzubringen, ohne die lokalen Wertschätzungen, Werte, Zuschreibungen der Natur und vor allen Dingen auch bisherige Nutzung der Ressourcen zu verstehen und aus, aus sozusagen westlicher Sicht mag das dann nicht immer eine nachhaltige Nutzung sein, aber das ist das, was die, was sie kennen und mit dem sie arbeiten können." (JS: S. 15, Z. 552-561)	(1) Definition muss erfüllt sein (2) Sowohl Defizite als auch Chancen innerhalb der aktuellen INGO - Landschaft dahingehend werden ebenso zugeordnet (3) Umsetzungsvoraussetzungen dahingehend werden ebenso zugeordnet
	<b>3.4. Friedensfördernde Effekte von Environmental Peacebuilding Initiativen über den lokalen Kontext hinaus</b>	Friedensfördernde Effekte innerstaatlicher bzw. lokaler Environmental Peacebuilding Initiativen über den lokalen bzw. nationalen Kontext hinaus	"Ja, ja, man kann sagen, jedes erfolgreiche Projekt zieht weitere erfolgreiche Projekte an sich, weil sie eine Vorbildfunktion haben, sie werden von anderen kommuniziert, das ist ja über die sozialen Netzwerke heute kein Problem mehr, dass sie da kommuniziert werden auch in andere Länder teilweise, sie werden, wenn sie besonders gut sind, hochgehalten, vielleicht sogar von der Regierung prämiert oder als Vorzeigeprojekte dargestellt, gerade auch internationale Organisationen sind immer dankbar für positive Vorzeigeprojekte, ähm, es ist ja inzwischen über die Medien heute kein Problem mehr, wenn irgendwo etwas Positives passiert, nicht nur wenn etwas Negatives passiert, sondern auch wenn etwas Positives passiert, wird das hochgehalten und transportiert." (Herr A.: S. 13, Z. 488-496)	(1) Definition muss erfüllt sein

### Abbildung 3: Beispielhafter Ausschnitt aus dem Kategoriensystem

<b>Kodiereinheit</b>	Mehrere Wörter mit Sinnzusammenhang mit Überschneidung bezüglich der Kategoriedefinitionen			
<b>Kontexteinheit</b>	Gesamte Interviewantworten zu den drei übergeordneten Kategorien des Interviewleitfadens und deren Subkategorien			
<b>Auswertungseinheit</b>	Gesamtes Material: 2 Interviewtranskriptionen von Expert*inneninterviews			
<b>Ablauf</b>	Text anhand des <b>Kodierleitfadens</b> analysieren, in einem zirkulären Reflexionsprozess die Kategorien und Kodierregeln überprüfen bzw. überarbeiten			
Nummer	Interview/Zeile	Aussage	Paraphrase	Kategorie
1	JS: S. 1, Z. 31-41	<i>"Ja, er ist ja nicht ganz neu der Ansatz der Umweltkooperation, den gibt es ja jetzt schon ein paar Jahrzehnte, der wird jetzt nur gerade wieder ein bisschen aus der Mottenkiste sozusagen rausgeholt und ich begrüße das aber eigentlich, weil es immer diese negativen Konnotationen von mehr, also steigende Temperatur, unzuverlässige Niederschläge, mehr Gewalt gibt, sie kennen diese große N-studies alle, die diese Korrelationen herstellen, ein Narrativ entgegenstellt und zwar das Narrativ, dass Umweltprobleme nicht nur immer schlimmer sein müssen und also, die natürlich immer eine Herausforderung darstellen, aber nicht immer zu Konflikten führen und vor allen Dingen auch nicht immer zur Migration, die dann wieder hier in Europa bei uns an der Tür anknüpft, das schwingt ja auch immer mit, sondern das es halt auch durchaus Ansätze gibt, Umweltprobleme, Umweltherausforderungen als gemeinsames Problem, als gemeinsame Herausforderung zu verstehen und die dann gemeinsam zu lösen."</i>	Positive Bewertung des EP als alternatives Narrativ zu demjenigen, das Klimafolgen in Zusammenhang mit Gewaltkonflikten stellt: Umweltprobleme zwar Herausforderung aber nicht zwingend Konflikte oder Migration zur Folge, sondern auch Kooperationspotenzial	<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels</b>
2	JS: S. 11, Z. 410-417	<i>"Das heißt, das ist jetzt noch nicht Environmental Peacebuilding, das sind einfach sozusagen Effekte von reduzierten Ressourcen. Man kann da das Environmental Peacebuilding Label draufpacken, aber nicht alles, wo Leute kooperieren, um, um reduzierte Umweltressourcen würde ich jetzt als Environmental Peacebuilding bezeichnen. Also das, da gehört ein bisschen mehr dazu, wie gesagt und da gibt es ja verschiedene Definitionen, aber meiner Meinung nach würde dazu gehören, dass man es halt auch als gemeinsame Herausforderung versteht und hier auch gemeinsame Lösungen entwickelt und nicht sich einfach nur noch weniger bekriegt."</i>	Kooperationspotenziale durch Ressourcenverknappung aufgrund Umweltveränderungen nicht als EP zu klassifizieren, sondern müssen von Konfliktparteien als gemeinsame Herausforderung verstanden werden und somit zur Entwicklung gemeinsamer Lösungen führen	<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels</b>
3	JS: S. 17f., Z. 657-663	<i>"Entschuldigung, dass ich sie da unterbreche, aber es kommt jetzt. Also das ist das, was im Moment passiert und das werden sie auch mitkriegen, dass sozusagen jetzt die, die, also Environmental Peacebuilding lag da so ein bisschen tot in der Ecke und jetzt nehmen wir uns sozusagen die Schocks durch den Klimawandel und jetzt wird sozusagen, zuckt Environmental Peacebuilding wieder und wird so langsam wiederbelebt und läuft jetzt wie so ein halber Zombie, weiß ich nicht, vielleicht aber auch schon mehr sozusagen durch die Klimawandel - Community. Das ist das, was wir jetzt sehen"</i>	EP wird durch Debatte um die Implikationen des Klimawandels in der aktuellen Fachdebatte im Kontext der "Klimawandel-Community" "langsam wiederbelebt"	<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels</b>
4	JS: S. 2, Z. 41-45	<i>"Deswegen begrüße ich allgemein diesen jetzt wieder Aufschwung von Environmental Peacebuilding und würde sagen, es ist durchaus eine Chance, die hat sich bisher leider noch nicht so in den Medien durchgesetzt, das wäre, glaube ich, auch ganz schön, wenn das mal passieren würde, weil wir natürlich ja immer negative news sells, also immer das Negative setzt sich mehr durch."</i>	Positive Konnotation des Wiederaufkommens des EP im wissenschaftlichen Diskurs vor dem Hintergrund von dessen Potenzialen in Zeiten des Klimawandels, aber weiterhin geringe Relevanz im medialen Diskurs ("negative	<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des Klimawandels</b>
5	Herr A: S. 6, Z. 225-227	<i>"Ja, Moment, um Environmental Peacebuilding zu verstehen, muss man erst mal das Konzept des Friedens überhaupt verstehen und das Konzept des Friedens unterscheidet sich deutlich von dem der Sicherheit"</i>	Verständnis des "Konzept des Friedens" maßgeblich um EP zu erfassen	<b>1.1.1. Realisierung und Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding</b>
6	Herr A: S. 6f., Z. 227-239	<i>"Sicherheit ist immer aus der Perspektive eines einzelnen Akteurs, das können Individuen sein, dann spricht man von menschlicher Sicherheit, das können Staaten sein, dann spricht man von nationaler Sicherheit oder planetarer Sicherheit, wenn es den ganzen Planeten betrifft. Das Konzept des Friedens ist aber ein anderes, es ist per se ein interaktives, es nimmt die andere Seite immer mit ins Boot als etwas Gemeinsames und es geht eben in diesem Falle um einen Dreiklang von drei Maßnahmen. Das eine ist die Erhaltung des sozialen Systems und der sozialen Interaktion. Das zweite ist die Entfaltung dieser Interaktion. Die soll ja nicht nur statisch, einfach konstant bleiben. Das dritte ist die Gestaltung dieser sozialen Interaktion im Sinne von gegenseitigem Nutzen, gegenseitigem Vorteil, gegenseitigem Respekt im Sinne auch von Gerechtigkeit und gerechtem Ausgleich, dass nicht einige sich auf Kosten anderer bereichern, sondern dass es so etwas wie Fairness, einen fairen Umgang gibt. Dann spricht man vom gerechten Frieden."</i>	Frieden als interaktives und kooperatives Konzept aus einem "Dreiklang von 3 Maßnahmen" -> 1) Erhaltung des sozialen Systems und Interaktion; 2) Entfaltung der Interaktion und 3) Gestaltung der Interaktion auf faire Weise = gerechter Frieden	<b>1.1.1. Realisierung und Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding</b>
7	Herr A: S. 7, Z. 239-245	<i>"Diese Dinge können alle an Umweltprojekte realisiert werden, diese Prinzipien, die ich genannt habe. Dann kann man sicherstellen, dass Frieden und Nachhaltigkeit in die gleiche Richtung laufen. Denn Nachhaltigkeit hat ja auch entsprechende Prinzipien wie beim Frieden auch, bei Nachhaltigkeit geht es auch um Erhaltung, in diesem Fall der Umwelt, Entfaltung und Gestaltung des, des Umweltsystems. Also am besten wäre im Environmental Peacebuilding, dass es eben das Verhältnis von Frieden und Nachhaltigkeit im Sinne ähnlicher Prinzipien</i>	3 Grundprinzipien des Friedens (Erhaltung, Gestaltung und Entfaltung) können durch EP umgesetzt werden -> Nachhaltigkeit des Umweltsystems und Frieden sollten im Kontext dessen beide vor dem Hintergrund dieser Prinzipien ausgestaltet werden	<b>1.1.1. Realisierung und Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding</b>
8	Herr A: S. 5, Z. 176-178	<i>"Ja, die positiven Möglichkeiten der Anpassung, ähm, nun in Bezug auf Friedenspolitik sind bisher noch nicht so viel untersucht worden, sind aber sicherlich ein spannendes Zukunftsfeld [...]"</i>	Klimaadaptionsmaßnahmen als "spannendes Zukunftsfeld" des EP, aber noch eher randständige Rolle in der	<b>1.1.2. Weiterentwicklungs- und Forschungsbedarf bezüglich des Environmental Peacebuilding</b>

**Tabelle 5: Haupt- und Subkategorien des Kategoriensystems**

<b>1. Potenziale des Environmental Peacebuilding in den Postkonfliktstaaten Sub-Sahara Afrikas vor dem Hintergrund der Implikationen des Klimawandels</b>	
<b>1.1. Rolle des Environmental Peacebuilding vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels</b>	<p>1.1.1. Realisierung und Zusammenspiel von Frieden und Nachhaltigkeit im Environmental Peacebuilding</p> <p>1.1.2. Folgen des Fokus des Environmental Peacebuilding auf den Globalen Süden</p>
<b>1.2. Friedens- und Konfliktpräventionspotenziale des anthropogenen Klimawandels auf innerstaatlicher Ebene</b>	<p>1.2.1. Wechselspiel von Konflikt und Kooperation vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels</p> <p>1.2.2. Einflussfaktoren hinsichtlich der Rolle des anthropogenen Klimawandels als Kooperations- oder Konflikttreiber</p>
<b>1.3. Kollaboratives Management natürlicher Ressourcen im Environmental Peacebuilding</b>	
<b>1.4. Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen im Environmental Peacebuilding</b>	<p>1.4.1. Grenzen und Risiken potenzieller Maßnahmen</p> <p>1.4.2. Einflussfaktoren hinsichtlich der Wirkung von Klimaanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen als Kooperations- bzw. Konflikttreiber</p>
<b>1.5. Potenziale des Environmental Peacebuilding bei Konflikten ohne explizite Verbindung zum anthropogenen Klimawandel</b>	

<b>2. Environmental Peacebuilding auf lokaler Ebene in subsaharischen Postkonfliktkontexten</b>	
<b>2.1. Rolle lokaler Kontextfaktoren im Environmental Peacebuilding</b>	2.1.1. Konfliktodynamiken und Konfliktparteien
<b>2.2. Einbezug lokaler und überlokaler Stakeholder im Environmental Peacebuilding</b>	2.2.1. Einbezug von Spoilers
<b>3. Rolle von INGOs im Kontext von „bottom-up“ – Initiativen des Environmental Peacebuilding in subsaharischen Postkonfliktkontexten</b>	
<b>3.1. Ansatzpunkte für INGOs zur Etablierung von Environmental Peacebuilding Initiativen</b>	
<b>3.2. Zusammenarbeit mit lokalen Akteur*innen, Institutionen und NGOs</b>	3.2.1. Voraussetzungen und Herangehensweisen zur Ermöglichung der Partizipation lokaler Stakeholder 3.2.2. Dynamiken der Zusammenarbeit zwischen INGOs und lokalen Akteur*innen 3.2.3. Defizite der INGO-Landschaft in Hinblick auf "bottom-up" – Herangehensweisen
<b>3.3. Indigene Wissenssysteme und Peacebuilding – Ansätze mit Potenzial für das Environmental Peacebuilding</b>	
<b>3.4. Friedensfördernde Effekte von Environmental Peacebuilding Initiativen über den lokalen Kontext hinaus</b>	

Abbildung 4: Beispielhafter Ausschnitt aus dem Auswertungstool MAXQDA

The screenshot displays the MAXQDA software interface. At the top is a menu bar with options: Start, Import, Codes, Memos, Variablen, Analyse, Mixed Methods, Visual Tools, Reports, Stats, and MAXDictio. Below the menu is a toolbar with icons for various functions like 'Neues Projekt', 'Projekt öffnen', 'Liste der Dokumente', 'Liste der Codes', 'Dokument Browser', 'Liste der codierten Segmente', 'Logbuch', 'Teamwork', 'Projekte zusammenführen', 'Projekt speichern unter', 'Projekt anonymisiert speichern', 'Projekt aus aktivierten Dokumenten', 'Externe Dateien', and 'Daten archivieren'.

The main window is titled 'Dokument-Browser: Transkription Interview Herr A (Seite 17/19)'. On the left, there is a 'Liste der Codes' sidebar showing a hierarchical 'Codesystem' tree. The tree includes categories like 'Potenziale des EP in Postkonfliktstaaten im ...', 'EP auf lokaler Ebene in subsaharischen Postk...', 'INGOs in „bottom-up“ – Initiativen des EP i...', and 'Friedensförderung EP über lokalen K...'. A vertical scrollbar on the right of the sidebar indicates the current position in the code system.

The central area shows a document viewer with a transcript. The text is numbered from 655 to 677. Lines 655-663 are highlighted in orange, and lines 664-674 are highlighted in green. The text reads:

655 Herr A.: Ja, man kann jede politische Maßnahme auch falsch betreiben, man kann falsche  
 656 Emissionsminderungen betreiben, die die Machtstrukturen verstärken können, man kann  
 657 Anpassungsmaßnahmen betreibenden, die Widerstände hervorrufen, man kann auch En-  
 658 vironmental Peacebuilding so betreiben, dass man bestimmten Teilen der Gesellschaft  
 659 schadet und die dann auch sich zur Wehr setzen dagegen, vielleicht auch, weil sie zu groß  
 660 angelegt sind oder wenn übermäßig ein internationales Problem in den Vordergrund gestellt  
 661 wird, um das globale Problem zu lösen, wie zum Beispiel carbon sequestration, also Koh-  
 662 lenstoffbindung in den Böden Afrikas zu betreiben. Man könnte argumentieren, „es gibt so  
 663 viele Flächen in Afrika, die könnte man alle als Kohlenstoffsenke verwenden oder auch in

664 Asien“, das wäre in die Richtung von Climate-Engineering dann ein bisschen gedacht, also  
 665 diese Länder als Geo-Engineering-Orte zu betrachten, um das Weltklima zu retten, zum  
 666 Beispiel eine Aufforstung in Afrika zu betreiben oder Kohlenstoff im Boden zu versenken  
 667 dort oder vielleicht auch das Weltproblem zu lösen in Afrika, das wären auch Umweltbei-  
 668 träge, die zur Minderung von Umweltproblemen beitragen können, zumindest im Globalen  
 669 Norden, aber Afrika wird dann benutzt dafür. Die könnten auch unter dem Label Environ-  
 670 mental Peacebuilding laufen diese Einsätze, indem man Unternehmen Afrikas einbindet  
 671 und sagt „ihr rettet jetzt das Weltklima“, das könnte dann auch unter dem Label laufen,  
 672 wäre aber dann eine falsch verstandene Maßnahme, sie sollte ja vor allem den Menschen  
 673 in der Region dienen und nicht nur den globalen Problemen, das globale Problem lösen,  
 674 das ist nur ein Beispiel.

675 PF: Das heißt im Endeffekt kann es halt auch sein, dass globale Machtdynamiken genutzt  
 676 werden, um eigene Probleme, hausgemachte Probleme so nach Subsahara-Afrika auszu-  
 677 lagern und das dann dafür zu benutzen, um zu sagen „Okay, wir unterstützen euch jetzt da

On the right side of the document viewer, there are two orange callout boxes containing additional information:

EP-Klimaschutzinitiativen können auch Machtstrukturen perpetuieren und konfliktfördernde Dynamiken (z.B. lokale Widerstände) bedingen --> Wenn: z.B. zu groß angelegt oder internationale Herausforderung im Vordergrund (z.B. carbon sequestration)

Sub-Sahara Afrika als "Kohlenstoffsenke" bzw. "Geo-Engineering-Orte" zu nutzen, um globalen Klimawandel zu bekämpfen, könnte unter EP\_Label laufen, wenn afrikanische Unternehmen involviert werden --> dient aber ≠ der Region, daher ≠ EP

# Transkripte

## **Transkript 1 – Interview mit Herrn A.**

Datum der Aufnahme: 10.08.2021

Dauer der Aufnahme: 1,05 h

Ort der Aufnahme: WebEx Online-Video-/Telefonkonferenztool

Interviewer: Patrick Frey, PF

Interviewter: Herr A. (anonymisiert)

1 **PF:** Gut, okay. Dann können wir auch gerne einfach einsteigen. Dann würde ich jetzt ein-  
2 fach mal die erste Frage stellen. So als Impuls an Sie. Und wie gesagt, dann immer nach-  
3 haken, je nachdem, welche Themen Sie ansprechen und welche Aspekte ich noch wichtig  
4 fände. Genau. Und zwar bezieht sich auch die erste Frage so ein bisschen auf das, was  
5 Sie gerade gesagt hatten. Und zwar ist es ja so, dass zwar die Region Subsahara-Afrikas  
6 sehr heterogen ist und auch sehr heterogen gegenüber, äh, den Vulnerabilitäten in Hinblick  
7 auf den Klimawandel, aber auch hinsichtlich der Prävalenz gewaltsamer Konflikte. Trotz  
8 dessen kann man aber ja schon anhand der bisherigen Erkenntnisse sagen, dass die Welt-  
9 region an sich und auch insbesondere rurale Bevölkerungsgruppen auch in Postkonflikt-  
10 staaten in besonderem Maße durch die globale Erwärmung und auch durch deren weitrei-  
11 chende Folgen betroffen sind. Und deshalb würde mich an sich einmal grundlegend inte-  
12 ressieren, inwiefern sie den Ansatz des Environmental Peacebuilding als einen Lösungs-  
13 ansatz sehen, der diese umfassenden Herausforderungen des Subkontinents insbeson-  
14 dere auf innerstaatlicher Ebene auch nachhaltig adressieren kann. Also inwieweit das En-  
15 vironmental Peacebuilding hier einen Lösungsansatz darstellt, um mit diesen Herausforde-  
16 rungen umzugehen oder diese vielleicht auch zu bewältigen? Genau.

17 **Herr A.:** Die Region ist ja von vielfältigen Problemen betroffen, von sozialen, politischen  
18 und ökonomischen Problemen, Gewaltkonflikten, Flucht und Vertreibung, wie auch schon,  
19 schon lange vor dem Klimawandel. ( ) das sind teilweise Überbleibsel des Kolonialis-  
20 mus, ähm, und aber auch der politischen Instabilität, wie sie in der Region schon länger  
21 herrscht auch in Folge der Unabhängigkeit, die noch nicht abgeschlossen ist, und derglei-  
22 chen. Da kommen Umweltfaktoren und Umweltprobleme hinzu, insbesondere der globale  
23 Klimawandel, der lokale Umweltprobleme noch verstärkt, wie die Wassernutzung, die Land-  
24 übernutzung, ähm, sind durch den Klimawandel noch, verschlimmern die Situation und die  
25 Wasserverfügbarkeit. Die Frage, ob der Klimawandel und die Umweltprobleme ein Konflikt-  
26 faktor sind, das ist schon länger diskutiert worden und es ist auch nicht ganz einheitlich in  
27 der Literatur. Es gibt einige die sagen, der Klimawandel hätte eine stärkere Rolle, die an-  
28 deren sagen, der Klimawandel ist nur einer unter vielen Faktoren, der als Risikomultiplikator  
29 dient. In neuerer Diskussion spielt es zunehmend eine Rolle, dass Umweltprobleme auch  
30 einen Anlass für Kooperation, für Friedenssicherung, Friedensbildung geben können, weil  
31 Menschen in der Region von ähnlichen Problemen gemeinsam betroffen sind und diese  
32 Gemeinsamkeit kann ein Beitrag zur Friedenssicherung sein, wenn Menschen zum Beispiel  
33 gemeinsame Wasserbau-Projekte installieren oder zusammenarbeiten bei der Landnut-  
34 zung und, ähm, und beim Anbau bestimmter Bäume, wie es zum Beispiel in der Sahelzone  
35 diskutiert wird, gerade das New-Green-Wall-Konzept, also, ja Wälder an der Süd-Grenze  
36 der Sahelzone zu installieren, das braucht natürlich Zusammenarbeit, das braucht Koope-  
37 ration. Es kann zur Problemvermeidung und Problemlösung zumindest im Umweltbereich  
38 beitragen, es kann Arbeitsplätze schaffen, das kann auch Investitionsmittel anziehen und  
39 das kann vor allem eine gemeinsame Kraftanstrengung verschiedener Länder erfordern.  
40 Das gilt gleichermaßen auch auf der lokalen Ebene und bis hinunter zu der Dorfebene, dass

41 die gemeinsame Bewältigung von Problemen eben zur Friedenssicherung beiträgt und da-  
42 mit umgekehrte Folgewirkungen hat, als die Umwelt-Konflikt-These nahelegt. Aber dazu  
43 braucht es eben auch entsprechende Voraussetzungen.

44 **PF:** Können Sie vielleicht diese Voraussetzung benennen, die Sie da sehen, dafür?

45 **Herr A.:** Das Wichtigste ist, dass die Konflikte, die sowieso schon da sind, nicht die Mög-  
46 lichkeit zur Kooperation zerstören und wenn eine soziale Gemeinschaft auf einem abschüs-  
47 sigen Weg ist und es so viele Konflikte zwischen verschiedenen Akteuren gibt, die um Res-  
48 sourcen kämpfen, aber auch um politische Macht kämpfen, da spielt die Macht natürlich  
49 eine erhebliche Rolle. Und ich glaube, die Machtfaktoren sind in der Diskussion noch nicht  
50 hinreichend berücksichtigt, die Machtverhältnisse sorgen dafür, dass es bestimmte Privile-  
51 gien gibt für die, die an der Macht sind und die, die nicht die Privilegien haben, darunter  
52 leiden und die, die Macht haben, oftmals die Akteure gegeneinander ausspielen, um ihre  
53 eigene Macht zu sichern und damit auch gesellschaftliche Widersprüche zu verstärken.  
54 Wenn diese Machtstrukturen so sind, dass sie Kooperation zerstören, dann ist sehr schwie-  
55 rig, Environmental Peacebuilding zu betreiben. Das gilt ja auch in anderen Teilen der Erde.  
56 Wir wissen ja zum Beispiel, dass in Nah-Ost schon länger über Wasser-Kooperation gere-  
57 det wird und es da auch Peacebuilding-Versuche gibt auf der kleinskaligen Ebene und  
58 Nichtregierungsorganisationen, die eine Rolle spielen. Aber die Machtstrukturen stehen  
59 eben oftmals im Weg. Aber die Machtstrukturen können auch aufgeweicht werden, wenn  
60 die Kooperationspartner sich davon nicht beeindruckt lassen, nicht gegeneinander aus-  
61 spielen lassen. Ich glaube, das Wichtigste ist, sich nicht gegeneinander ausspielen zu las-  
62 sen, sondern die gemeinsamen Interessen nach vorne zu stellen gegenüber den Wider-  
63 sprüchen in der Gesellschaft.

64 **PF:** Mhm, sehr spannend. Ähm, im nächsten Abschnitt will ich da auch nochmal so auf  
65 diese Themen ein bisschen näher eingehen, deshalb können wir es vielleicht da auch noch-  
66 mal vertiefen, wenn das möglich ist. Genau, ich habe die Nachfrage auch deshalb gestellt,  
67 weil, ähm, mich ja auch interessieren würde, ob es denn auch so eine Art Koexistenz von  
68 Konflikt und Kooperation in manchen Kontexten gibt. Also dass man sagen kann, okay, es  
69 herrscht vielleicht jetzt grade ein Konflikt vor, aber auf gewisser Weise, äh, führt vielleicht  
70 auch der Klimawandel dazu, dass trotzdem auch eine gewisse Kooperation vorhanden ist,  
71 weil eben diese gemeinsame Bedrohung vorherrscht. Die trotz dessen erfordert, dass viel-  
72 leicht auch Konfliktparteien zusammenarbeiten. Gibt's da auch Erkenntnisse oder Beobach-  
73 tungen dazu?

74 **Herr A.:** Ja, das gibt es. Konflikt und Kooperation schließen sich nicht gegenseitig aus,  
75 beide sind oftmals parallel oder wechseln sich ab. Es existiert eine Studie, welche das Ver-  
76 hältnis zwischen Bauern und Fulani-Nomaden, Pastoralisten in Westafrika untersucht hat  
77 und herausgefunden hat, dass trotz einer allgemeinen Konfliktlage zwischen beiden Grup-  
78 pen es im täglichen Leben, weil sie auch nebeneinander und zusammenleben im gleichen  
79 Dorf, trotzdem auch kooperative Strukturen gibt, dass sie auch Handel betreiben

80 untereinander, dass sie Kommunikation pflegen, dass sie auch unter Umständen noch ge-  
81 meinsame Projekte etwa bei der, bei der Wassernutzung durchführen können. Trotz einer  
82 allgemeinen Konfliktlage, die immer dann eskaliert, wenn ein Akteur etwas tut, was dem  
83 anderen schadet. Aber es ist ein bisschen so ein Wechselspiel zwischen beiden Gruppen,  
84 ja, das ist ja etwas, was weltweit immer auch da ist, selbst in Kriegen kann es eine partielle  
85 Kooperation auf der lokalen Ebene zwischen den Konfliktparteien geben. Entsprechendes  
86 gibt es dann auch zwischen den Hauptakteuren in der Region Bauern und Pastoralisten.  
87 Ähm, ja die gewisse alltägliche Umgangsformen und Strukturen pflegen.

88 **PF:** Und ist das vielleicht ein Punkt, wo auch Environmental Peacebuilding Maßnahmen  
89 ansetzen können, Sie sprachen ja schon zum Beispiel von gemeinsamen Ressourcen, die  
90 genutzt werden oder Ähnlichem.

91 **Herr A.:** Ja klar, wenn sich zwei ums Wasser streiten sollten oder um Land, dann ist alles,  
92 was die Effizienz der Wassernutzung verbessert, was neue Wasserquellen erschließt, was  
93 zu regelmäßigen Absprachen zur Landnutzung und bestimmten Pfaden auf den Pastoralis-  
94 ten zum Beispiel Vieh treiben können, solche Absprachen können den Konflikt entschärfen  
95 und je mehr sie gemeinsam tun, umso weniger Konflikte tragen sie dann untereinander aus.  
96 Und da leistet Environmental Peacebuilding einen wichtigen Beitrag, um diese Ressource  
97 besser für beide nutzbar zu machen.

98 **PF:** Und vielleicht-

99 **Herr A.:** Eine Win-Win-Lösung zu installieren, das ist immer das Beste.

100 **PF:** Ja. Und auch jetzt vor dem Hintergrund des Klimawandels, der bedroht ja auch Res-  
101 sourcen, verknappt Ressourcen, kann das eben auch eine Möglichkeit sein, dass man Res-  
102 sourcen sozusagen nachhaltiger bewirtschaftet, dass man die klimaresistenter macht, viel-  
103 leicht auch oder klimaresistente Ressourcen gemeinsam bewirtschaftet, um eben auch ge-  
104 nau diesen Effekt zu erzielen. Gibt es da Möglichkeiten, Initiativen zu starten?

105 **Herr A.:** Der Klimawandel ist in seinen Folgen ambivalent auf die sozialen Gemeinschaften,  
106 wenn zum Beispiel gewisse Katastrophen eintreten, die wirklich beide betreffen, gibt es  
107 zuerst einmal eine gewisse Bereitschaft zur, zur Kooperation, weil ja beide betroffen sind,  
108 davon. Wir erleben das immer wieder bei Naturkatastrophen, wie z.B. auch hier in Deutsch-  
109 land jetzt, bei der Überflutung, ist die Kooperations- und Hilfsbereitschaft erstmal groß, das  
110 gleiche im Mittelmeerraum. Aber es gibt ja immer auch Proteste und es gibt Leute, die un-  
111 zufrieden sind mit dem Regierungshandeln, die setzen dann die Regierung unter Druck und  
112 das kann dann zu Konflikten mit der Regierung führen, bis dazu hin, dass die Regierung  
113 ausgetauscht wird. Und dann der nächste Schritt wäre dann aber wieder, wenn dann die  
114 Reaktion dann darauf ist, dass bessere Lösungen ergriffen werden, entweder durch die  
115 Regierung oder durch die lokal handelnden Akteure. Und dann wäre im dritten Schritt, doch  
116 die Lösung am Ende die Dominierende, nach nun anfangs Kooperation, dann Konflikt und  
117 dann eine Lösung, die für alle tragfähig ist, also die Nachhaltigkeit würde dann am Ende

118 stehen, eines Wechselspiels von Konflikt und Kooperation. Und das ist eben das, was diese  
119 ganzen Forschung so kompliziert macht, weil einige suchen nur nach Konflikt oder nur nach  
120 Kooperation, aber das Wechselspiel ist das, was am Ende doch die bessere Lösung her-  
121 vorbringt. Man kann so einen evolutionären Ansatz haben, dass sich am Ende immer das  
122 Bessere durchsetzt, weil das Schlechtere ausscheidet, denn in Konflikten bringt die Men-  
123 schen sich um, töten sich, verbrauchen riesige Ressourcen und, sodass am Ende doch die  
124 nachhaltige Lösung nachhaltiger ist gegenüber dem permanenten Einsatz von Gewalt,  
125 ähm, ja das wäre langfristiger, evolutionär, soziale Evolution, wenn man so will. Das Bes-  
126 sere setzt sich am Ende doch durch, weil das Schlechtere, schlechtere Chancen hat.

127 **PF:** Mhm, ich verstehe, ja spannender Aspekt. Ich glaube, der ist mir bisher noch gar nicht  
128 so begegnet, was mir aber schon begegnet ist, wie Sie schon sagten, so dieser Fokus  
129 teilweise nur auf Konflikt, teilweise nur auf den Friedenspotenzialen. Deshalb sind auch die  
130 Interviews für mich so spannend, weil natürlich, wenn man die Literatur dann sichtet, gerade  
131 auch in meinem Fall als jemand, der jetzt nicht aus der Profession oder aus der Friedens-  
132 und Konfliktforschung stammt, sondern eben aus der Sozialen Arbeit, ähm, dann ist es  
133 immer spannend, dann nochmal von Expertinnen da die Einblicke zu sehen und auch noch-  
134 mal den etwas weiteren und umfassenderen Blickwinkel darauf.

135 **Herr A.:** Ja, also Konflikte sind nicht immer nur negativ. Konflikte können auch konstruktiv  
136 sein. Es gibt destruktive Konflikte, die viel kaputt machen und es gibt konstruktive Konflikte,  
137 die das Schlechte ersetzen wollen. Ja, das erleben wir überall. Proteste gibt es weltweit,  
138 jetzt auch mit dem Ziel, eine große Transformation anzustoßen. Das sind auch Konflikte,  
139 innergesellschaftliche Konflikte, die nicht gewalttätig sind und auch nicht werden sollen.  
140 Aber diese Konflikte sollen ja etwas Besseres anstoßen. Und das gibt's in Afrika auch in  
141 der Sahelzone sicherlich auch, dass am Ende die Erkenntnis sich durchsetzt, dass man  
142 gemeinsam weiterkommt. Ja, trotz, trotz dieser teilweise blutigen Gewalt, Konflikten und  
143 anderer Auseinandersetzungen. Europa, die ganze Geschichte Europas ist voll davon. Eine  
144 ganze Geschichte der Gewaltkonflikte und am Ende ist Europa stolz auf seine Fortschritte,  
145 die es erzielt hat, trotz der zwei Weltkriege. Wahrscheinlich wird es solche Entwicklungen  
146 auch in Afrika geben. Aber wir wissen nicht, wie stark der Klimawandel wird, wenn er wirk-  
147 lich so katastrophal ist, dass auch das soziale System keine Chance zur Evolution hat, zur  
148 Anpassung und zur Verbesserung, dann wird es nur destruktiv und da bin ich, da kann ich  
149 nicht sagen, wie schnell der Klimawandel wirkt und ob die sozialen Systeme damit über-  
150 haupt zurechtkommen.

151 **PF:** Mhm, ich glaube, es kam vor ein paar Tagen auch der neue Sachstandsbericht des  
152 IPCC raus. Ich hab jetzt den aber auch noch nicht angeguckt. Deshalb weiß ich nicht, was  
153 gerade die aktuellsten Prognosen sind. Aber den Aspekt, den Sie gerade aufgegriffen ha-  
154 ben, können wir vielleicht am Ende nochmal ansprechen, da hab ich noch eine abschlie-  
155 ßende Frage, die gerade auf dieses Thema abzielt. Aber genau, kann man nachher noch-  
156 mal drauf zurückkommen. Ähm, jetzt haben Sie schon relativ viel von dem angesprochen,

157 was ich fragen wollte. Das war das, was ich meinte, Sie haben schon viele Aspekte abge-  
158 deckt, ähm-

159 **Herr A.:** Sorry.

160 **PF:** Na, das ist super. Das ist gut, äh, weil Sie ja meinten, dass Sie sich nicht sicher sind,  
161 ob Sie jetzt alle Fragen beantworten können ohne Vorbereitung.

162 **Herr A.:** Ja gut ich bin vielleicht ganz gut in großen Ideen, aber nicht im Detail. Die Details  
163 sind mir nicht immer alle präsent.

164 **PF:** Das ist überhaupt nicht wild und ich hab ja auch Literaturrecherche gemacht. Also von  
165 dem her, ähm, wie gesagt, für mich sind die Interviews einfach eine Ergänzung und sie  
166 haben vielleicht einen anderen Fokus als die anderen Interviewpartner und dann ergänzt  
167 sich das ja auch ganz gut, von dem her ist das vielleicht gar nicht schlecht, wenn jemand  
168 auch den größeren Fokus hat. Genau, aber Sie sprachen jetzt genau zum Beispiel von dem  
169 Einfluss von direkten Klimafolgen wie zum Beispiel Extremwetterereignissen was das aus-  
170 lösen kann. Wir hatten es auch schon vom gemeinsamen Ressourcenmanagement und  
171 was mir auch in der Literatur begegnet ist, war das Thema Anpassung an den Klimawandel,  
172 also Anpassungsmaßnahmen, dass die stärker integriert werden sollten in Peacebuilding-  
173 Maßnahmen. Und, ähm, wie sieht es denn beim Environmental Peacebuilding aus? Wäre  
174 das auch eine Möglichkeit, eben darauf zu setzen, um Kooperation vielleicht zu erzeugen  
175 und eben Klimafolgen abzumildern?

176 **Herr A.:** Ja, die positiven Möglichkeiten der Anpassung, ähm, nun in Bezug auf Friedens-  
177 politik sind bisher noch nicht so viel untersucht worden, sind aber sicherlich ein spannendes  
178 Zukunftsfeld, da existiert auch eine Studie zu Nord-West Afrika, welche Beiträge, die Mig-  
179 rantinnen und Migrantennetzwerke selbst zur Problemlösung beitragen können. Selbst  
180 wenn Menschen aus Senegal etwa oder aus Mali nach Europa wandern, behalten sie über  
181 ihre Netzwerke Verbindungen in die Heimatländer, sie überweisen Geld zurück an die Hei-  
182 matländer unter diesen Prämissen und dies ist ein großer Beitrag zur Entwicklung dort,  
183 inzwischen sogar größer als die eigentliche Entwicklungshilfe und die Auslandsinvestitio-  
184 nen, sind diese Rücküberweisungen. Das sind natürlich individuelle Überweisungen, die  
185 Menschen können selbst entscheiden, was sie mit dem Geld machen, was sie ihre Familien  
186 damit machen. Aber es ist auch in einigen Fällen vorgekommen, dass Migrantennetzwerke  
187 Projekte in ihren Heimatländern durchgeführt haben mit diesem Geld, zum Beispiel für Was-  
188 serbau-, für erneuerbare Energieprojekte und auch für Umweltschutz. Und diese sind ein  
189 Beitrag auch für die Anpassung an den Klimawandel und tragen damit sicherlich auch zur  
190 Friedenssicherung bei. Das sind Beiträge der betroffenen Akteure, die betroffenen Akteure  
191 sind nicht nur Opfer oder auch von manchen werden sie auch als Bedrohung gesehen,  
192 wenn sie nach Europa wandern, sondern eben auch handelnde, konstruktiv handelnde Ak-  
193 teure, die zur Problemlösung beitragen können. Das gilt auch für die Menschen, die dort-  
194 bleiben, nicht nur für die Menschen, die wandern. Die Menschen, die dortbleiben, überlegen  
195 sich, wie sie auf die Situation reagieren können, auf Dorfebene oder auf Landesebene

196 zusammenarbeiten, gemeinsame Lösungsansätze entwickeln, ja (---), die eben die Umwelt,  
197 die Umwelt betreffen und damit, weil sie ja dann auch die Konfliktslage entschärfen Peace-  
198 building bedeuten. Also Adaptation als Beitrag zum Peacebuilding, also Umwelt oder cli-  
199 mate adaption als Beitrag zum Peacebuilding spielt eine wichtige Rolle und könnte noch  
200 viel stärker untersucht werden als bisher. Wichtig ist, dass diese Adaptation eben konflikt-  
201 sensitiv ist, also nicht Konflikte verschärft. Denn es kann auch falsche Adaptation geben,  
202 große Anpassungsprojekte, die Widerstände hervorrufen, zum Beispiel wenn irgendwo eine  
203 bestimmte Anlage, Müllverbrennungsanlage oder sowas gebaut wird, die dann Proteste  
204 hervorruft, wie es auch in Teilen Südafrikas mal der Fall war, dass solche Projekte dann  
205 lokale Proteste hervorgerufen haben, weil die Menschen nichts davon haben. Oder wenn  
206 Windenergie, das größte Windenergie Projekt am Lake Turkana, welches wir auch mal un-  
207 tersucht haben vor Ort, also vor Ort Konflikte hervorruft, weil die Menschen dagegen pro-  
208 testieren, weil sie nichts davon haben. Der Strom kommt ihnen nicht zugute, sie verlieren  
209 Landflächen, sie müssen ihre Dörfer umsiedeln und der Strom wird in die Hauptstadt gelie-  
210 fert, nach Nairobi, also, ja, das wäre falsche Reaktion auf den Klimawandel, in diesem Falle  
211 wäre es nicht Anpassung, sondern Vermeidung des Klimawandels, aber die Menschen  
212 müssen mit ins Boot genommen werden, das ist das Entscheidende.

213 **PF:** Ja, sehr gut, dass Sie diesen Aspekt ansprechen. Dann können wir vielleicht auch  
214 gleich zum nächsten Punkt überleiten. Dann spare ich mir noch eine andere Frage für spä-  
215 ter auf, weil das eigentlich auch ein spannender Aspekt ist, der für mich auch wichtig ist,  
216 nämlich die Frage, wie man genau zum Beispiel Environmental Peacebuilding Maßnahmen  
217 umsetzen sollte und auch in welchen Settings, um die eben auch auf lokaler Ebene zielfüh-  
218 rend umzusetzen vor dem Hintergrund des Klimawandels, um eben auch gleichzeitig nicht,  
219 wie sie sagen, Konflikte zu verschärfen, beispielsweise durch solche Anpassungsmaßnah-  
220 men, sondern eben, um Frieden zu befördern und auch diese Anpassungsmaßnahmen so  
221 umzusetzen, dass sie auch wirklich vor Ort wirken. Und da interessiert mich eben auch im  
222 Speziellen, wie eben dieser Einbezug lokaler Akteurinnen und Institutionen im Kontext des-  
223 sen aussehen sollte, welches Gewicht der haben sollte. Das haben Sie ja gerade schon  
224 angedeutet wie Sie das sehen, können Sie gerne weiter ausführen, wenn Sie möchten.

225 **Herr A.:** Ja, Moment, um Environmental Peacebuilding zu verstehen, muss man erst mal  
226 das Konzept des Friedens überhaupt verstehen und das Konzept des Friedens unterschei-  
227 det sich deutlich von dem der Sicherheit. Sicherheit ist immer aus der Perspektive eines  
228 einzelnen Akteurs, das können Individuen sein, dann spricht man von menschlicher Sicher-  
229 heit, das können Staaten sein, dann spricht man von nationaler Sicherheit oder planetarer  
230 Sicherheit, wenn es den ganzen Planeten betrifft. Das Konzept des Friedens ist aber ein  
231 anderes, es ist per se ein interaktives, es nimmt die andere Seite immer mit ins Boot als  
232 etwas Gemeinsames und es geht eben in diesem Falle um einen Dreiklang von drei Maß-  
233 nahmen. Das eine ist die Erhaltung des sozialen Systems und der sozialen Interaktion. Das  
234 zweite ist die Entfaltung dieser Interaktion. Die soll ja nicht nur statisch, einfach konstant  
235 bleiben. Das dritte ist die Gestaltung dieser sozialen Interaktion im Sinne von

236 gegenseitigem Nutzen, gegenseitigem Vorteil, gegenseitigem Respekt im Sinne auch von  
237 Gerechtigkeit und gerechtem Ausgleich, dass nicht einige sich auf Kosten anderer berei-  
238 chern, sondern dass es so etwas wie Fairness, einen fairen Umgang gibt. Dann spricht man  
239 vom gerechten Frieden. Diese Dinge können alle an Umweltprojekte realisiert werden,  
240 diese Prinzipien, die ich genannt habe. Dann kann man sicherstellen, dass Frieden und  
241 Nachhaltigkeit in die gleiche Richtung laufen. Denn Nachhaltigkeit hat ja auch entspre-  
242 chende Prinzipien wie beim Frieden auch, bei Nachhaltigkeit geht es auch um Erhaltung, in  
243 diesem Fall der Umwelt, Entfaltung und Gestaltung des, des Umweltsystems. Also am bes-  
244 ten wäre im Environmental Peacebuilding, dass es eben das Verhältnis von Frieden und  
245 Nachhaltigkeit im Sinne ähnlicher Prinzipien gestaltet. Das ist viel jetzt auf der prinzipiellen  
246 Ebene und die Frage ist, ob das in lokalen Beziehung immer gelingt, die ja immer auch  
247 durch die Machtstrukturen geprägt werden, wo es immer um Bereicherung von einzelnen  
248 Gruppen geht, die verletzen halt die Prinzipien des Friedens.

249 **PF:** Das heißt, dann sehen Sie im Endeffekt auch soziale Gerechtigkeit als wichtig an, denn  
250 nur wenn auch wirklich alle auch davon profitieren und gleichberechtigt teilhaben, dann ist  
251 auch wirklich der Frieden und die Nachhaltigkeit umsetzbar.

252 **Herr A.:** Auf jeden Fall, also ohne soziale Gerechtigkeit, fühlen sich Einzelne ausgeschlos-  
253 sen, ganze Gruppen fühlen sich ausgeschlossen und können dann eben zum Gemeinwe-  
254 sen nichts mehr beitragen, werden ausgegrenzt und ja, setzen sich gegebenenfalls zur  
255 Wehr, wodurch man dann eben Konflikte provoziert.

256 **PF:** Mhm, ähm, nun ist es ja auch in Subsahara-Afrika des Öfteren so, dass man ja auch  
257 wirklich sehr tiefgreifende Konfliktlinien zwischen ethnischen Gruppen hat, die ja auch teil-  
258 weise im Kolonialismus begründet liegen und dort ihre Wurzeln haben. Ist es da überhaupt  
259 möglich, dass man solche Initiativen so gestalten kann, dass alle auf Augenhöhe und viel-  
260 leicht auch wirklich freiwillig an diesen Initiativen teilnehmen, wenn vielleicht auch wirklich  
261 die Wunden so tief sind, wir haben ja auch teilweise wirklich sehr blutige Konflikte zwischen  
262 einzelnen Bevölkerungsgruppen in Subsahara-Afrika, wo es ja vielleicht dann auch sein  
263 könnte, dass da so viele Vorbehalte sind, dass man nicht mal auf der Ebene irgendwie  
264 zusammenarbeiten möchte oder zumindest mal nicht auf Augenhöhe, sodass der andere  
265 vielleicht gleich viele Vorteile hat wie man selbst. Also mal einfach gesprochen.

266 **Herr A.:** Ja, es gibt ja in jeder Gesellschaft zumindest noch dort Unterschiede verschie-  
267 denster Art, die Spaltungen hervorbringen können, das sind religiöse Differenzen oder auch  
268 ethnische Differenzen, dass die einen sagen, meine Religion ist die Bessere oder ich bin  
269 was Besseres und das erlaubt mir dann, andere zu unterdrücken. Das gleiche geht durch  
270 ethnische Differenzen, dass die eigene Volksgruppe die bessere ist und stärkere und damit  
271 ein Recht ableitet, andere zu unterdrücken. Das können auch ökonomische Differenzen  
272 sein, dass die einen sagen, ich habe mehr Mehrwert erwirtschaftet als der andere oder  
273 auch politische und soziale Differenzen. Diese Differenzen sind immer potenzielle Spaltli-  
274 nien, die wir sehen, an denen sich Konflikte entzünden können und da wird ja dann oft

275 argumentiert, dass Umweltzerstörung und Ressourcenknappheit sich eben an solchen  
276 Spaltlinien entzünden kann. Das geht nur dadurch, dass man sagt eine Gesellschaft darf  
277 ruhig verschieden sein, Verschiedenheit gehört zur Gesellschaft dazu, im Sinne von Diver-  
278 sität muss anerkannt werden, nicht, dass die einen was Besseres sind als die anderen,  
279 sondern dass sie alle im Prinzip, gleiches Recht, gleiches Recht haben und dass sie auch  
280 alle gleichermaßen an dem Reichtum der Gesellschaft teilnehmen können. Das ist dann  
281 eben der Versuch, diese gesellschaftlichen Differenzen nicht zu groß werden zu lassen,  
282 sondern durch gleiche Rechte auszuhalten.

283 **PF:** Mhm, und jetzt haben wir ja auch schon davon gesprochen, es gibt ja auch immer  
284 Akteurinnen, die bewusst versuchen, Friedensprozesses zu torpedieren, also die soge-  
285 nannten Spoilers werden sie glaube ich genannt in der Friedensforschung. Und wie könnte  
286 man denn die auch involvieren, also wirklich Menschen, die daran eigentlich interessiert  
287 sind, dass vielleicht gewaltsame Strukturen aufrechterhalten werden, weil vielleicht davon  
288 profitiert wird? Oder wenn man vielleicht keinen Grund sieht, warum man jetzt Friedenspro-  
289 zess befördern sollte? Gibt es da Möglichkeiten, die auch wirklich zielführend zu involvieren  
290 in solche Prozesse?

291 **Herr A.:** Das ist wahrscheinlich die schwierigste Frage, weil in jeder Gesellschaft gibt es  
292 Gesellschaftsstrukturen und Privilegien und keiner möchte gerne diese Privilegien aufge-  
293 ben. Und ich denke mal, es geht nur dadurch, dass es eine breite Bewegung in der Bevöl-  
294 kerung gibt, die diese Privilegiensysteme infrage stellt, aber diesen jeweils herrschenden  
295 Kreisen, gegebenenfalls, also, ich weiß nicht wie ich es sagen soll, aber zumindest den  
296 Eindruck vermitteln, dass sie gerne mitgenommen werden in den Transformationsprozess,  
297 dass sie nichts riskieren, wenn sie auf einen Teil ihrer Privilegien verzichten, es sei denn,  
298 sie setzen sich massiv zur Wehr und wenden selber Gewalt an, die Privilegenträger. Und  
299 dass sie dadurch viel mehr verlieren, als wenn sie sich freiwillig in den Transformationspro-  
300 zess integrieren und Teil ihre Privilegien abgeben. Das geht natürlich nur, wenn es eine  
301 breite Bewegung in der Bevölkerung gibt. So etwas hat es immer auch in Umbruchsituationen  
302 gegeben, in revolutionären Prozessen, da hat es auch dann viele Fehler gegeben,  
303 dass, bis zur französischen Revolution, dass die Leute dann massiv hingerichtet wurden  
304 oder so, dass dann auch nicht besonders konstruktiv war oder Entsprechendes haben wir  
305 dann auch in anderen politischen Umbruchsituation, ich will jetzt keine weiteren Beispiele  
306 nennen, wo es dann zu sehr blutigen Umstürzen gekommen ist. Also das ist, sowas wirkt  
307 immer nach, diese blutigen Umstürze und erzeugen dann immer auch einen schlechten  
308 Beginn für eine Transformation. Deswegen ist es immer besser, eine friedliche Transfor-  
309 mation hinzubekommen, die nicht gewaltsam ist, ja.

310 **PF:** Hm, genau, und wenn wir jetzt uns auf die lokale Ebene mal begeben und sagen, wir  
311 versuchen jetzt, uns so ein bisschen auf einen etwas weniger übergeordneten Kontext zu  
312 konzentrieren und sagen okay, wir haben jetzt, wie Sie auch zum Beispiel schon gesagt  
313 haben, mit den Konflikten zwischen pastoralen Gruppen und ähm, ich glaub, sind die

314 Nomaden die pastoralen Gruppen oder sind es diejenigen, die die Ackerflächen zum Bei-  
315 spiel nutzen? Nur dass ich es kurz klar habe.

316 **Herr A.:** Es gibt die Bauern und es gibt die Pastoralisten, also die Viehzüchter, Nomaden,  
317 die beweglich und mobil sind. Es gibt auch Mischformen zwischen beiden, zum Beispiel  
318 Bauern die Viehzucht betreiben oder Pastoralisten, die teilweise Landwirtschaft betreiben.  
319 Solche Mischformen gibt es auch in Sub-Sahara Afrika.

320 **PF:** Okay, also auch wieder sehr komplex und nicht so einfach. Genau, aber wenn wir uns  
321 jetzt mal auf so eine Ebene begeben, welche lokalen oder vielleicht auch überlokalen Sta-  
322 keholder oder Gruppen müsste man den einbeziehen, um auch solche Konflikte wirklich so  
323 anzugehen, also dass auch wirklich alle Gruppen miteinbezogen werden, die wichtig sind,  
324 um eben den Frieden aufrechtzuerhalten und eben auch zu verhindern, dass es die Leute  
325 gibt oder Gruppen gibt, die sich ausgeschlossen fühlen aus diesen Prozessen und dann  
326 vielleicht auch wieder Friedensprozesse torpedieren. Sie müssen jetzt nicht das Beispiel  
327 nehmen, dass ich herangezogen habe, bloß mal, um das so auf die lokale Ebene noch ein  
328 bisschen zu fokussieren, genau.

329 **Herr A.:** Ja, es muss für jeden eine Rolle geben, die diese Gruppe zufriedenstellt. Jeder  
330 hat sicherlich seine Stärken und seine Schwächen und alle sollten Möglichkeiten haben,  
331 um ihre Stärken einzubringen. Solange nicht eine Gesellschaft völlig auf Fleisch verzichten  
332 sollte, haben Pastoralisten-Nomaden sicherlich eine Aufgabe in der Gesellschaft und in Af-  
333 rika wird es zunehmend sicherlich Landwirtschaft geben, es wird immer mehr Landwirt-  
334 schaft geben, aber die Pastoralisten-Gruppen haben immer auch gezeigt, dass sie sehr  
335 anpassungsfähig an Umweltveränderungen sind, weil sie ja mit den jeweiligen Klimazonen  
336 mitwandern können. Deswegen hat sich dieser Lebensstil herausgebildet, Sie leben vom  
337 Tier, sie müssen es nicht unbedingt essen, das Fleisch essen ist gar nicht mehr das unbe-  
338 dingt nur das Entscheidende, sondern Sie leben ja auch von den Produkten der Tiere wie  
339 Milch oder Arbeitskraft der Tiere und dergleichen. Das wäre dann sozusagen ein neues  
340 Verhältnis von Tier und Mensch, je nachdem wie das gestaltet wird, aber Tiere spielen in  
341 der Sicherung der Lebensbedingungen in Afrika bislang eine große, große Rolle und so-  
342 lange das so ist, müssen sie auch beteiligt sein, wie die Bauern auch, und eine große Rolle  
343 spielen. Beides, man kann sagen beides gehört irgendwie zusammen, dieses Verständnis  
344 zu vermitteln ist das Kunststück der Politik.

345 **PF:** Okay, vielen Dank. Ähm ich muss jetzt bloß kurz überlegen, es sind so viele spannende  
346 Aspekte, nicht, dass ich zu sehr durcheinander komme. Also, wir könnten uns jetzt entwe-  
347 der mal noch kurz darauf konzentrieren, vielleicht, weil wir es gerade schon hatten, ähm,  
348 es gibt ja auch vielleicht Konflikte, wo zum Beispiel so Themen wie Umwelt und Environ-  
349 mental Peacebuilding nicht unbedingt auf den ersten Blick so scheinen, als können sie da  
350 eine große Rolle spielen. Zum Beispiel fand ich spannend, als ich mal das Thema mit je-  
351 mand anders durchgesprochen hatte, der meinte „Ja, wie ist es denn mit Konflikten, wo  
352 zum Beispiel terroristische Gruppen beteiligt sind oder paramilitärische Gruppen“? Ist da so

353 ein Ansatz überhaupt denkbar, kann man es da vielleicht trotzdem irgendwie schaffen, ge-  
354 wisse Kooperations-Kanäle zu eröffnen oder ist das eher utopisch und nicht unbedingt ein  
355 Kontext, wo man solche Initiativen nutzen könnte, oder die Umwelt nutzen könnte, um viel-  
356 leicht auch Friedenspotentiale zu schaffen?

357 **Herr A.:** Ja ich mein, bei terroristischen Gruppen unterstellt man ja in der Regel, dass sie  
358 völlig unvernünftig sind und irrational handeln, das ist oft gar nicht der Fall. Auch Terroristen  
359 verfolgen ja bestimmte Ziele mit ihren Gewalthandlungen. Erst einmal sind sie oft in so eine  
360 Situation hineingetrieben worden, zum Beispiel, weil die Umstände in der Region ihnen kein  
361 Einkommen und kein Auskommen gebracht haben, ja, und das erzeugt dann natürlich einen  
362 Magnet, irgendwo anders hinzugehen. Und da bieten diese Boko Haram und andere Grup-  
363 pen eine mögliche Heimstätte für entwurzelte Menschen. Man muss diese Entwurzelung  
364 verhindern und ihnen damit sozusagen den Boden entziehen, dass sie keine neuen Leute  
365 rekrutieren können. Denn wer ein Einkommen hat, als Bauer oder als Pastoralist, der hat ja  
366 keinen Grund, sich diesen Gruppen anzuschließen. Es ist an der Quelle anzusetzen, sozu-  
367 sagen, die Rekrutierung aber auch die Finanzierung, oft werden sie auch finanziert von  
368 externen Gruppen, Ländern, von religiösen oder was weiß ich islamischen Einheiten, die  
369 Geld haben, werden sie ja auch finanziert, die brauchen ja Waffen, diese Waffen müssen  
370 sie kaufen und sie kaufen sie oft auf dem internationalen Markt und dieser internationale  
371 Markt wird oft auch von uns betrieben. In Deutschland, Europa, da ist oft die Quelle dieser  
372 Waffen, Deutschland liefert, ist einer größten Waffenlieferanten weltweit und beliefert auch  
373 solche Märkte. Das muss man dabei mitthematisieren, ist also ein komplexes Geflecht ver-  
374 schiedener Faktoren, die hier eine Rolle spielen. Terrorismus zu besiegen ist schwierig,  
375 beim Terrorismus muss man die Bedingungen des Terrorismus untergraben und wenn die  
376 Menschen in der Region durch Umweltzusammenarbeit, Wasserkooperation und derglei-  
377 chen einen Grund haben wie in der Lake-Tschad-Region vielleicht zusammenzuarbeiten,  
378 dann, und, und die Terroristen oder die mal Terroristen waren, damit Geld verdienen kön-  
379 nen, dann habe sie auch weniger Grund für Gewalthandlungen, weil sie ja selbst in die  
380 Prozesse involviert sind. Ja, wer zerstört schon gerne das System, von dem man lebt durch  
381 Gewalt?

382 **PF:** Ja, sehr spannend, vielen Dank, ja, das ist vielleicht auch für denjenigen interessant,  
383 der die Frage gestellt hat. Ich habe jetzt nämlich nicht gedacht, dass Sie da so eine schnelle  
384 Antwort darauf finden, weil das ja wirklich sehr komplex ist. Sehr spannend, aber das zeigt  
385 auch dann, das wollte ich nämlich auch noch nachfragen, das ja wirklich auch viele überlo-  
386 kale und vor allen Dingen grenzüberschreitende Dynamiken ja auch diese Friedensprozes-  
387 ses dann auch beeinflussen und ja auch grade obwohl viele Konflikte ja im Globalen Süden  
388 innerstaatlich sind, ja doch durch internationale Dynamiken maßgeblich irgendwie bedingt  
389 und aufrechterhalten werden, wie auch immer. Ähm, aber wie ist es denn vielleicht auch  
390 mit lokalen Kontextfaktoren, also zum Beispiel ist ja das Environmental Peacebuilding jetzt  
391 ein Ansatz, der schon so seine Grundprinzipien hat und wo man sagt, okay mit den und  
392 den Mitteln könnte man vielleicht Kooperation erzeugen, z.B. durch

393 Umweltzusammenarbeit mit gemeinsam genutzten Ressourcen und so weiter. Aber für wie  
394 wichtig erachten Sie es, dass man den lokalen Kontext miteinbezieht? Und was sind denn  
395 so Faktoren, die im lokalen Kontext wichtig sein könnten, zum Beispiel Umweltfaktoren,  
396 genau.

397 **Herr A.:** Naja diese Kontextfaktoren sind ja in jeder Region unterschiedlich, da wo schon  
398 genug Wasser da ist, muss man da nicht so viel Wert auf gemeinsame Wasserbauprojekte  
399 oder Bewässerungsprojekte legen, wo Nahrungsmittelproduktion im Argen liegt, durch Tro-  
400 ckenheit etwa muss man zusammenarbeiten, um zum Beispiel andere Pflanzen anzubauen  
401 oder das Wasser dahin zu transportieren, wo die Pflanzen wachsen sollen. Es geht auch  
402 um die Einrichtung lokaler Märkte für bestimmte landwirtschaftliche Produkte. Das Bäume  
403 pflanzen ist ganz wichtig, Bäume pflanzen verhindert die Austrocknung des Bodens, hält  
404 den Boden noch besser zusammen gegen Hitze und Überschwemmung, sie sind auch  
405 wenn es nachhaltig betrieben wird, eine Energiequelle, lokale Energiequelle. Es gibt ja viele  
406 Möglichkeiten der Anpassung, die regional und lokal sehr unterschiedlich sind, das muss  
407 sich immer an die jeweiligen Bedingungen anpassen. Ich überleg jetzt, ob mir gerade noch  
408 ein bestimmtes Beispiel einfällt (--). Ja, sicherlich, in der Nilregion zum Beispiel ist ja das  
409 berühmte Staudamm-Projekt von Äthiopien, das macht Äthiopien allein, es macht es nicht  
410 kooperativ und damit setzt es die Staaten am Unterlauf des Flusses unter Druck, insbeson-  
411 dere Ägypten, wenn Äthiopien seinen Staudamm auffüllt, läuft dann weniger Wasser nach  
412 Ägypten oder auch nach Sudan. Und ja, das ist ein nicht kooperativer Akt und Ägypten hat  
413 deswegen gedroht, zumindest ist es dadurch zu Gesprächen gekommen über Kooperation,  
414 das ist natürlich ein Umweltprojekte, ja ist ein Wasserprojekt, ein großes Wasserprojekt,  
415 das betrifft sogar Länder, das ist dann nicht einmal nur lokal, ist aber zumindest regional,  
416 das könnte eine regionale Kooperation geben am Ende, was zumindest zu hoffen ist, dass  
417 sie durch Absprachen das ganze Problem lösen.

418 **PF:** Mhm, das wäre jetzt für mich auch noch eine Frage gewesen, also ich fokussiere mich  
419 in meiner Arbeit ein bisschen so auf die innerstaatliche Ebene, das ist ja auch etwas, was  
420 bisher noch nicht so viel untersucht wurde, zumindest mal so wie die Literatur, die ich jetzt  
421 durchgeschaut habe, mir das sagt. Ist das aber überhaupt sinnvoll zu sagen, man be-  
422 schränkt sich so auf einen Blickwinkel zu sagen „Okay, jetzt guck ich mir mal nur die inner-  
423 staatlichen Dynamiken an, innerstaatliche Herangehensweisen oder Konflikte“ oder ist das  
424 einfach dann viel zu eingengt und eigentlich muss man immer auch die regionale Koope-  
425 ration, die zwischenstaatliche Kooperation miteinbeziehen, um auch wirklich auf größerer  
426 Ebene was zu erreichen oder vielleicht auch nachhaltigere Effekte zu schaffen?

427 **Herr A.:** Naja, es gibt natürlich (--), gewisse Formen der Zusammenarbeit, die vor allem  
428 lokal innerhalb eines Landes relevant sind, die betreffen andere Länder nicht. Also wenn,  
429 wenn Kenia am Lake Turkana ein Windprojekt betreibt, ist das erst einmal eine innerkenia-  
430 nische Angelegenheit und die Frage, wie sie mit den Dörfern umgehen, mit den Menschen  
431 vor Ort, ist dann eine Verantwortung der Regierung. Es gibt natürlich da auch ausländische

432 Investoren und ausländische Windkraftanlagen, die aus Europa kommen und die dann ei-  
433 nen Einfluss darauf haben, ja, die dann aber auch nur mit der kenianischen Regierung zu-  
434 sammenarbeiten und das sollte für solche Unternehmen, gerade wenn sie Windprojekte  
435 vorantreiben, eigentlich selbstverständlich sein, dass sie auch die Interessen der lokalen  
436 Bevölkerung im Blick haben, denen sind sie am Ende auch ausgeliefert, denn es gab ja  
437 auch Versuche der Blockade der Transportfahrzeuge für die Windkraftanlagen.

438 **PF:** Ah spannend, das heißt, dann gibt es auch wirklich lokale Widerstände, um da zu ver-  
439 suchen, darauf aufmerksam zu machen, dass man vielleicht auch nach den Leuten gucken  
440 sollte, die durch diese Projekte direkt betroffen sind.

441 **Herr A.:** Ja, aber es gibt sicherlich andere Dinge, die nur zwischen zwei Dörfern sind. Ja,  
442 zum Beispiel die Konflikte zwischen Turkana und Pokot im Nordwesten Kenias, da gibt es  
443 relativ wenig internationalen Einfluss, das ist eher eine innerkenianische Angelegenheit und  
444 da geht es um die Viehdiebstähle zwischen zwei Nachbardörfern, die einen von den Pokot  
445 und die anderen von den Turkana, die teilweise auch blutig sein können. Aber das sind jetzt  
446 keine kooperativen Projekte, sondern, aber man kann solche Konflikte, man kann das aber  
447 auch hier versuchen, zu gemeinsamen Lösungen zu kommen.

448 **PF:** Okay, aber das beantwortet meine Frage, vielen Dank. Was mich vielleicht auch noch  
449 interessieren würde, das wollte ich vorhin noch fragen, ähm, wir hatten es ja auch gerade  
450 zum Beispiel von den terroristischen Gruppierungen und das war jetzt ja auch zum Beispiel  
451 ein Thema, wo jetzt nicht die Umwelt direkt Auslöser für diesen Konflikt ist oder der Klima-  
452 wandel, aber sehen Sie insgesamt so diese Umwelt- oder Klimaherausforderungen, selbst  
453 wenn Sie nicht Mitursache des Konfliktes sind oder kein Treiber des Konfliktes, auch als  
454 Möglichkeit, um wirklich einen Einstieg zu bieten, der dann vielleicht auch bei Konflikten,  
455 die sich um ganz andere Sachen drehen, hauptsächlich eine Möglichkeit für erste Zusam-  
456 menarbeiten zu geben, die sich dann vielleicht auch auf lange Sicht weiterentwickeln und  
457 auch auf anderen Ebenen sich aufzeigen, also auch zur Weiterführung der Kooperation  
458 führen oder halten Sie das eher für unwahrscheinlich?

459 **Herr A.:** Sie meinen, dass Environmental Peacebuilding diese harten terroristischen Orga-  
460 nisationen überzeugt, in Kooperationen einzusteigen.

461 **PF:** Ja, also jetzt mal allgemeiner gefragt, einfach wenn wir jetzt einen Konflikt haben, der  
462 nichts mit der Umwelt zu tun hat oder mit dem Klimawandel, also zumindest nicht direkt, ist  
463 ja immer-

464 **Herr A.:** Ja, ja, es muss kein Umweltkonflikt sein, Environmental Peacebuilding kann über-  
465 all wirksam sein, egal ob nun der Konflikt selber mit Umwelt zu tun hat, weil Environmental  
466 Peacebuilding oder Peacebuilding generell soll ja die Friedens-, die Voraussetzungen für  
467 Frieden in einer Region schaffen. Peacebuilding kann in vielen Feldern passieren, natürlich  
468 auch in der Wirtschaft oder für Sozialprojekte und Umweltprojekte sind dann einfach nur  
469 ein Teil von den möglichen Peacebuilding-Konzepten, die es gibt.

470 **PF:** Okay gut, hab ich das auch nochmal, ähm, genau was ich gerade auch schon ange-  
471 schnitten hatte, jetzt gehen wir davon aus, dass wir durch Environmental Peacebuilding  
472 Projekte so eine erste gemeinsame Kooperation erzeugt haben, so einen ersten Einstieg  
473 dafür und ist es dann auch häufig so, dass wirklich so diese, ich glaube in der Literatur  
474 werden sie Spillover-Effekte genannt, stattfinden, zum Beispiel auf höheren Ebenen, auf  
475 politischer Ebene, auf vielleicht auch zivilgesellschaftlicher Ebene, dass dann eben weiter-  
476 führende Zusammenarbeit stattfindet. Oder ist das eher etwas, was dann zumeist eher sel-  
477 ten passiert und dann eher andere Maßnahmen sinnvoll sind? Wie weit geht da die Reich-  
478 weite des Environmental Peacebuilding, um eben solche Spillover-Prozesse oder Effekte  
479 zu erzeugen?

480 **Herr A.:** Spillover in welche Richtung?

481 **PF:** Naja, also wie gesagt ich weiß gerade nicht, ob ich den Begriff richtig benutzt habe,  
482 aber einfach, wenn wir jetzt sagen, zum Beispiel wir haben auf lokaler Ebene oder regiona-  
483 ler Ebene ein Umweltprojekt, wo gemeinsam zum Beispiel Ressourcen genutzt werden und  
484 das eben dazu dient, um Kooperation zu erzeugen und schon mal friedvollere Beziehungen  
485 zwischen den Gemeinschaften zu ermöglichen und dann die Frage, ob solche ersten Ko-  
486 operationen dann vielleicht sich auch auf höherer Ebene niederschlagen, eben zum Bei-  
487 spiel auf politischer Ebene usw.

488 **Herr A.:** Ja, ja, man kann sagen, jedes erfolgreiche Projekt zieht weitere erfolgreiche Pro-  
489 jekte an sich, weil sie eine Vorbildfunktion haben, sie werden von anderen kommuniziert,  
490 das ist ja über die sozialen Netzwerke heute kein Problem mehr, dass sie da kommuniziert  
491 werden auch in andere Länder teilweise, sie werden, wenn sie besonders gut sind, hoch-  
492 gehalten, vielleicht sogar von der Regierung prämiert oder als Vorzeigeprojekte dargestellt,  
493 gerade auch internationale Organisationen sind immer dankbar für positive Vorzeigepro-  
494 jekte, ähm, es ist ja inzwischen über die Medien heute kein Problem mehr, wenn irgendwo  
495 etwas Positives passiert, nicht nur wenn etwas Negatives passiert, sondern auch wenn et-  
496 was Positives passiert, wird das hochgehalten und transportiert. Und die Vereinten Natio-  
497 nen sind immer dankbar für positive Beispiele, die ganzen Sub-Organisationen, die sam-  
498 meln ja sowas gerne und geben das dann weiter und versuchen daraus zu lernen, also das  
499 ist ein Fortschritt durch Lernen, positives Lernen und am Ende geht es ja darum, von die-  
500 sem negativen Nexus der Probleme wegzukommen, und zwar in den positiven Nexus der  
501 Problemlösung, dass die ganzen positiven Politikfelder mit ihren Lösungsansätzen sich ver-  
502 stärken. Also, dass Klimapolitik, die erfolgreich ist, ein Beitrag zur Friedenspolitik ist, erfolg-  
503 reiche Friedenspolitik kann den Klimaschutz bestärken und verhindern, dass das abdriftet  
504 in Konflikte, eine positive, erfolgreiche Migrationspolitik kann Konflikte abschwächen und  
505 so weiter und so fort, und da ist noch viel Handlungsbedarf in dem Verstehen des positiven  
506 Nexus der Problemlösungen, die sich ab einer bestimmten Schwelle auch positiv verstär-  
507 ken können. Das bekannte Beispiel ist sicherlich das von Greta Thunberg, dass eine ein-  
508 zelne Schülerin eine ganze Weltbewegung anstößt, die viele, viele Prozesse, politische

509 Prozesse auch in Gang setzt. Ob die nun am Ende ausreichen, kann man nicht sagen, ob  
510 die gegen den großen Machtapparat der Gegenseite ankommen, zumindest wird eine Ge-  
511 genmacht aufgebaut. Das sind ja alle die im positiven Sinne, positive Kettenreaktion auslö-  
512 sen. Leider wurde dies durch Corona etwas verlangsamt oder teilweise auch gestoppt, da  
513 hat dann eine Krise wieder eine positive Entwicklung etwas abgeschwächt, aber sie ist nicht  
514 tot, sie lebt noch und entsprechend positive Beispiele in der Sahelzone werden dann auch  
515 verbreitet und lassen sich verbreiten, im Land, außerhalb der Länder und so weiter.

516 **PF:** Ok, das zeigt dann auch, dass wirklich auch auf lokaler Ebene positive Projekte, posi-  
517 tive Beispiele dann auch eine größere Wirkung einfach aufgrund schon dieser Signalwir-  
518 kung, die sie erzeugen, dann entfalten können sozusagen. Verstehe ich das so richtig, zu-  
519 sammengefasst?

520 **Herr A.:** Genau, Erhaltung wird Entfaltung und Gestaltung sind die drei Schlüsselbegriffe.

521 **PF:** Da kommen sie wieder, okay, dann können wir auch gerne schon zum letzten Block  
522 überleiten. Wir sind jetzt glaub auch schon bei einer dreiviertel Stunde. Ich weiß auch nicht,  
523 wie viel Zeit sie sich jetzt genommen hatten. Ich hatte anderthalb Stunden veranschlagt,  
524 die wären in fünfundzwanzig Minuten rum. Ich weiß jetzt nicht wie viel Zeit sie noch haben.

525 **Herr A.:** Ich dachte schon, es wäre nur eine Stunde, aber jetzt sind wir schon langsam über  
526 die Zeit, vielleicht sollte ich nicht mehr so viel reden.

527 **PF:** Ach, ach was, also ich finde das gut. Das Problem war jetzt nur, dass wir am Anfang  
528 dann jetzt ein bisschen länger gebraucht haben, ich hab ein bisschen Puffer eingerechnet  
529 für die Anfangsprozedur. Aber gut, also Sie sagen einfach, wenn es ihnen dann langsam  
530 von der Zeit zu lang wird-

531 **Herr A.:** Ich hab ja auch schon viel gesagt, wahrscheinlich.

532 **PF:** Genau, genau und jetzt kommt glaube ich auch die Ebene, wo sie gemeint haben, dass  
533 jetzt vielleicht nicht so diese ganz kleinen Zusammenhänge ihnen präsent sind, ähm, aber  
534 genau, was mich zuletzt noch interessiert hätte oder interessiert, ähm, weil Sie ja auch jetzt  
535 gerade schon internationale Organisationen angesprochen hatten, ähm, was Sie denn  
536 glauben, wie internationale Akteurinnen, vor allen Dingen nicht Nichtregierungsorganisati-  
537 onen vielleicht auf lokaler Ebene dazu beitragen können oder vielleicht auch Projekte initi-  
538 ieren können, die eben diesen bottom-up-Aspekt haben, also dass lokale Bevölkerungs-  
539 gruppen Projekte ins Leben rufen oder vielleicht auch auf Grundlage von eigenen Heran-  
540 gehensweisen die initiieren und ob diese Zusammenarbeit da vielleicht überhaupt zielfüh-  
541 rend ist und wie die sich auch ausgestalten könnte. Also ob sie glauben, dass internationale  
542 Nichtregierungsorganisationen da eine fördernde Rolle spielen könnten, um lokale Akteu-  
543 rinnen zu stärken oder lokale Projekte, genau.

544 **Herr A.:** Ja, also, Nichtregierungsorganisationen können Kristallisationspunkt sein für das  
545 Andocken von Initiativen aus der jeweiligen Region. Sie müssen offen sein natürlich für  
546 diese regionalen und lokalen Besonderheiten der dortigen Verhältnisse, sie dürfen sich

547 nicht arrogant verhalten und so von außen kommen, so wie ein UFO, das irgendwo sagt,  
548 „Ich bring jetzt hier viel Geld rein und das löst jetzt alle Probleme“. Am besten werden die  
549 Projekte gemeinsam entwickelt von den Nichtregierungsorganisationen und den Stakehol-  
550 dern in der Region, das ist ganz wichtig. Da könnte man viel zu den einzelnen Aspekten  
551 und Kriterien sagen, aber ich muss jetzt auch nicht zu sehr ins Detail gehen, wann so ein  
552 Projekt erfolgreich sein kann, da gibt es ja auch viel Literatur dazu, wichtig ist, fair gegen-  
553 über den lokalen Bedingungen zu sein und den Menschen dort.

554 **PF:** Genau, Sie sagen es richtig, es gibt sehr viel Literatur dazu, ich habe auch relativ viel  
555 rausgearbeitet zu dem, was so an aktuellem Stand ist, was ich aber noch spannend fände,  
556 was natürlich schon auch insgesamt angesprochen wird in der Literatur zum Peacebuilding,  
557 aber jetzt beim Environmental Peacebuilding in manchen Publikationen aufgegriffen wird,  
558 aber auch nicht so häufig ist die Frage, wie vielleicht auch wirklich indigene und kulturelle  
559 Wissenssystem und vielleicht auch Konfliktlösungsmechanismen genutzt werden könnten  
560 oder ob da auch welche bestehen, die sich vielleicht auch wirklich explizit auf die Umwelt  
561 beziehen und in Zusammenarbeit mit internationalen Akteurinnen vielleicht auch wirklich  
562 umgesetzt werden können, ob ihnen da was bekannt ist und für wie sinnvoll sieht es halten,  
563 dass sich da auch externe Akteurinnen vielleicht einbringen?

564 **Herr A.:** Naja, es gibt ja sicherlich traditionelle Konfliktlösungsmechanismen, die lange auch  
565 schon vor dem Kolonialismus dort funktioniert haben, also insbesondere die zwischen Bau-  
566 ern und Pastoralisten, die ja ein Auskommen miteinander gefunden haben und die Regel-  
567 werke und Regeln gefunden haben, wie sie miteinander umgehen, das bestimmt, dass das  
568 Vieh nur in bestimmten Jahreszeiten nachdem die Felder abgeerntet wurden zum Beispiel  
569 dorthin getrieben wird. Und das ist einfach traditionell, das geht teilweise heute noch so,  
570 wird aber durch die modernen Strukturen auch untergraben, die jungen Menschen mischen  
571 sich ein, die sagen, in bestimmten Zeiten dürfen die Pastoralisten gar nicht mehr ihr Vieh  
572 treiben, die Wege werden abgeschnitten durch Grenzziehungen, damit die ihr Vieh nicht  
573 mal bewegen und diese modernen Strukturen untergraben diese traditionellen Regeln, die  
574 sich da herausgebildet haben. Also im Grunde haben die Menschen alle schon Wege zum  
575 friedlichen Auskommen gefunden, die immer durch jede Veränderung verändert werden  
576 und die größte Veränderung war der Kolonialismus und die Grenzziehungen, die damit ver-  
577 bunden waren. Aber bis heute versuchen die Staaten natürlich auch Konfliktlösungen zu  
578 entwickeln und im Rahmen der Afrikanischen Union gibt es Versuche und in einigen Län-  
579 dern funktioniert es, in einigen Teilen von Ländern auch und in anderen nicht. In Kenia  
580 funktioniert es beispielsweise eher im Süden des Landes, wo Tourismus betrieben wird, da  
581 hat die Regierung großes Interesse, Konflikte zu vermeiden, um die Touristen nicht abzu-  
582 schrecken und da gibt es ja auch große wirtschaftliche Interessen in der ganzen Region,  
583 aber im Nordwesten Kenias funktioniert es nicht und das wird dann auch unterbelichtet aus  
584 Sicht der Regierung in Kenia. Also Entsprechendes gibt es in anderen Ländern auch, es  
585 gibt Teile des Landes, die befriedet sind, andere, die nicht befriedet sind und gerade oft, wo  
586 bestimmte Ressourcen verfügbar sind, gerade auch Rohstoffe, (--) wie im Kongo oder in

587 anderen afrikanischen Ländern gibt es dann oft Rebellengruppen, die diese Teile des Lan-  
588 des kontrollieren und sich dann ernähren oder von diesen Gewinnen dieser Rohstoffe ihre  
589 Waffen kaufen und ihre Kriege finanzieren, da befördern Rohstoffe die Gewaltstrukturen  
590 und verhindern eben, dass es zu friedlichen Lösungen kommt. Aber oft um die Hauptstadt  
591 herum von Ländern, ähm, ist es relativ ( ) internationale Einflussmöglichkeiten,  
592 die Vereinten Nationen versuchen durch Peacebuilding-Einsätze, Blauhelme und derglei-  
593 chen einzugreifen, aber es gibt auch Interventionen von einzelnen Ländern, also größere  
594 Mächte wie die USA, Frankreich und auch Deutschland zunehmend, versuchen da Einfluss  
595 zu nehmen, wird meistens mit irgendwelchen humanitären Einsätzen begründet, aber oft  
596 geht es ja auch um Interessen, auch der ausländischen Mächte, also besser ist es, dass an  
597 die Vereinten Nationen und andere internationale Organisationen zu vergeben, als wenn  
598 die Nationalmächte intervenieren.

599 **PF:** Es ist ja auch die Kritik an den liberal Peacebuilding-Ansätzen, die ja auch in den letzten  
600 Jahrzehnten immer wieder aufgekommen ist und ja auch die Forderung nach dem local  
601 turn, also stärker lokal verorteten Friedensprozessen, ähm, deshalb hat mich das auch ein  
602 bisschen interessiert, weil das ja auch in der Environmental Peacebuilding Literatur aufge-  
603 griffen wird, dass eben versucht wird, nicht eben solche Interventionen zu starten, die viel-  
604 leicht auch mit westlichen Idealen herangehen, mit marktwirtschaftlichen Idealen, die dann  
605 versuchen, die auf die lokalen Kontexte irgendwie anzuwenden, sondern eben genau die-  
606 sen anderen Fokus zu haben und eher zu gucken, dass das lokal verortet ist, aber das  
607 haben sie jetzt ja immer wieder betont wie wichtig das-

608 **Herr A.:** Gut, da kenn ich mich nicht ganz so gut aus.

609 **PF:** Ja, aber was Sie auch alles gesagt hatten bei den Projekten, wie wichtig es ist, da  
610 lokale Bevölkerungsgruppen einzubeziehen und dass es eben einfach nicht geht, dass man  
611 von außen dann irgendwelche Projekte initiieren kann, ohne eben mit den lokalen Stake-  
612 holdern irgendwie zusammenzuarbeiten, das ist ja im Endeffekt auch eine Argumentation,  
613 die in diese Richtung geht, genau.

614 **Herr A.:** Ja, stellen Sie sich mal vor, in die Konflikte Europas hätte sich Afrika eingemischt  
615 oder würde sich heute Afrika einmischen, es wird hier kein Mensch, würde hier das verste-  
616 hen oder Asien, asiatische Länder würden sich in Europa in die Konflikte einmischen, aber  
617 dass das in Afrika der Fall ist, das sehen wir ja als selbstverständlich an.

618 **PF:** Und das ist auch der Punkt, deshalb frage ich diese Frage auch, weil ich auch finde,  
619 dass es immer so eine schwierige Geschichte ist, zu sagen, wie viel Legitimation haben  
620 zum Beispiel auch Nichtregierungsorganisationen dann vor Ort aktiv zu werden und ist es  
621 vielleicht nicht sinnvoller, zum Beispiel mit lokalen NGOs zusammenzuarbeiten und diese  
622 zu stärken, denen vielleicht auch möglichst Mittel zur Verfügung zu stellen, auch vielleicht  
623 Vernetzungen auf überlokaler Ebene, dass die eben diese Arbeit tun können, also was hal-  
624 ten sie von dem Gedanken?

625 **Herr A.:** Ja, es ist wahrscheinlich immer besser lokale Akteure zu stärken, als selber als  
626 ausländische Macht da zu sehr involviert zu sein.

627 **PF:** Haben Sie da schon mal irgendwie Projekte erlebt, wo es einfach nur darum ging, die  
628 lokalen Akteurinnen zu stärken und gar nicht wirklich dann selbst die Initiativen so direkt  
629 auszuüben, sondern eher halt so als Unterstützung logistisch, finanziell zu operieren?

630 **Herr A.:** Ich selber nicht und als Wissenschaftler bin ich ja jetzt nicht primär in Entwick-  
631 lungsprojekte involviert, ich habe mich mal als die Diskussion über das sogenannte Deser-  
632 tec-Konzept gewesen ist, gab es ja zumindest die Idee eines Stromnetzes von Afrika über  
633 den Nahen Osten bis nach Europa zu installieren und das ist aber sehr stark eben von  
634 Deutschland vorangetrieben worden damals, auch von deutschen Akteuren, teilweise auch  
635 andere Europäische, das ist ja bisher gescheitert, weil offensichtlich die lokalen Akteure  
636 nicht hinreichend mitbeteiligt gewesen sind und der arabische Frühling dann die Konflikt-  
637 lage so verschärft hat, dass die deutschen Unternehmen da auch nicht mehr investieren  
638 wollten. Also das ist ein Beispiel wo eine gute, eigentlich gute Idee, nämlich Zusammenar-  
639 beit bei erneuerbaren Energien über den Mittelmeerraum hinweg nicht funktioniert hat.

640 **PF:** Okay, ähm, ich denke also so von den wichtigsten Fragen haben wir, glaube ich, alles  
641 abgedeckt und da sie ja auch sagten, dass es so langsam gut wäre, wenn wir dann auch  
642 ein Ende finden, würde ich Ihnen jetzt noch eine Nachfrage stellen, die jetzt nicht unbedingt  
643 zu den vorherigen Fragen zuordenbar ist, aber die sie ja vorher schon aufgebracht hatten  
644 und dann können wir zum Abschluss kommen oder zur abschließenden Frage. Und zwar  
645 wollte ich Sie noch fragen, ähm, welche unerwünschten Folgen auch dieser Fokus des En-  
646 vironmental Peacebuilding auf den Globalen Süden haben könnte, insbesondere auch vor  
647 dem Hintergrund von der climate injustice, die sich ja in dem Sinne zeigt, dass ja der Glo-  
648 bale Norden maßgeblich für die Treibhausgasemissionen und damit für das Vorantreiben  
649 des Klimawandels verantwortlich ist, wohingegen eben der Globale Süden unter den Fol-  
650 gen leidet und sie ja vorher auch schon meinten, dass es halt auch die Frage ist, wie stark  
651 sich der Klimawandel am Ende manifestiert, ob überhaupt der Klimawandel so genutzt wer-  
652 den kann, dass er vielleicht auch friedliche Potenziale beinhaltet oder eben nicht zu stark  
653 die Konfliktfaktoren fördert. Also was denken Sie da, ist vielleicht dieser Fokus ein bisschen  
654 problematisch, was würden Sie sich da wünschen, wie man mit dem umgeht?

655 **Herr A.:** Ja, man kann jede politische Maßnahme auch falsch betreiben, man kann falsche  
656 Emissionsminderungen betreiben, die die Machtstrukturen verstärken können, man kann  
657 Anpassungsmaßnahmen betreibenden, die Widerstände hervorrufen, man kann auch En-  
658 vironmental Peacebuilding so betreiben, dass man bestimmten Teilen der Gesellschaft  
659 schadet und die dann auch sich zur Wehr setzen dagegen, vielleicht auch, weil sie zu groß  
660 angelegt sind oder wenn übermäßig ein internationales Problem in den Vordergrund gestellt  
661 wird, um das globale Problem zu lösen, wie zum Beispiel carbon sequestration, also Koh-  
662 lenstoffbindung in den Böden Afrikas zu betreiben. Man könnte argumentieren, „es gibt so  
663 viele Flächen in Afrika, die könnte man alle als Kohlenstoffsenske verwenden oder auch in

664 Asien“, das wäre in die Richtung von Climate-Engineering dann ein bisschen gedacht, also  
665 diese Länder als Geo-Engineering-Orte zu betrachten, um das Weltklima zu retten, zum  
666 Beispiel eine Aufforstung in Afrika zu betreiben oder Kohlenstoff im Boden zu versenken  
667 dort oder vielleicht auch das Weltproblem zu lösen in Afrika, das wären auch Umweltbei-  
668 träge, die zur Minderung von Umweltproblemen beitragen können, zumindest im Globalen  
669 Norden, aber Afrika wird dann benutzt dafür. Die könnten auch unter dem Label Environ-  
670 mental Peacebuilding laufen diese Einsätze, indem man Unternehmen Afrikas einbindet  
671 und sagt, „ihr rettet jetzt das Weltklima“, das könnte dann auch unter dem Label laufen,  
672 wäre aber dann eine falsch verstandene Maßnahme, sie sollte ja vor allem den Menschen  
673 in der Region dienen und nicht nur den globalen Problemen, das globale Problem lösen,  
674 das ist nur ein Beispiel.

675 **PF:** Das heißt im Endeffekt kann es halt auch sein, dass globale Machtdynamiken genutzt  
676 werden, um eigene Probleme, hausgemachte Probleme so nach Subsahara-Afrika auszu-  
677 lagern und das dann dafür zu benutzen, um zu sagen „Okay, wir unterstützen euch jetzt da  
678 bei den Projekten, ihr könnt ja CO2 in euren Böden binden und dann haben wir alle was  
679 davon“ und eigentlich überdeckt es so die Zusammenhänge ein bisschen.

680 **Herr A.:** Genau, ich glaube, es gibt einen Aufsatz bezüglich der negativen Effekte.

681 **PF:** Also dementsprechend meinte ich auch, ich habe jetzt auch nicht den Anspruch an die  
682 Interviews gehabt, dass das jetzt hier alles nochmal ganz neue Eindrücke sind, die jetzt  
683 überhaupt nicht in der Literatur aufgekommen sind, aber ich finde gerade eben wie gesagt,  
684 wenn man wie in meinem Fall jetzt nicht aus der Profession kommt, aus der Disziplin ist es  
685 immer schön, wenn man dann auch wirklich von Expertinnen, die einfach da beheimatet  
686 sind, nochmals Eindrücke kriegt, vielleicht auch Zusammenhänge aufgezeigt kriegt, die ei-  
687 nem dann nicht auffallen oder die vielleicht in der Literatur auch nicht so stark aufgegriffen  
688 werden und ich glaube, das haben Sie heute gemacht, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin.  
689 Ähm, jetzt würde ich zuletzt noch eine kurze Abschlussfrage stellen und dann sind wir auch  
690 durch und zwar einfach nur, wenn Sie noch ein paar Sätze dazu sagen wollen, wie Sie sich  
691 denn wünschen würden, dass sich das Environmental Peacebuilding und vielleicht auch  
692 das Forschungsfeld weiterentwickelt vor dem Hintergrund der Themen, die wir heute hatten.  
693 Sie haben es ja auch schon an manchen Stellen angedeutet, aber falls Ihnen da noch zu-  
694 sätzliche Impulse einfallen, können Sie die gerne noch anbringen, ansonsten auch gerne,  
695 wenn Ihnen noch irgendetwas einfällt, was Sie wichtig fänden zu thematisieren, können Sie  
696 das gerne auch benennen oder auch an mich nochmal eine Frage stellen, wenn Sie noch  
697 eine haben. Genau, aber ansonsten wäre es das von meiner Seite.

698 **Herr A.:** Ja, so im Moment fällt mir jetzt, ich hab schon so viel geredet, fällt mir jetzt auch  
699 nicht mehr so viel ein, sicherlich fällt mir das eine oder andere später noch ein, aber sie  
700 haben ja auch schon viel und Sie können das nicht alles wiedergeben in der Arbeit, vermute  
701 ich mal, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Transkript schicken, allein schon  
702 weil bei solchen Gesprächen fallen mir viel mehr Dinge ein, die mir sonst nicht einfallen.

703 **PF:** Ja, das ist ja auch der Hintergrund dieser Methode des Expertinneninterviews, weil  
704 man ja manchmal auch so Wissen in sich hat, dass man vielleicht jetzt gar nicht so parat  
705 hat und wenn man dann drüber spricht, dann kommt es irgendwie doch raus und man denkt  
706 „ach, interessanter Gedankengang“.

707 **Herr A.:** Ja genau, oft sitze ich vor meinem Computer, da fällt mir gerade nichts ein, am  
708 besten ist es immer, wenn man eine Frage beantwortet.

709 **PF:** Genau, aber dann beende ich mal die Aufnahme, wenn wir jetzt fertig sind, Sekunde.

## **Transkript 2 – Interview mit Herrn Jun. Prof. Dr. Janpeter Schilling**

Datum der Aufnahme: 12.08.2021

Dauer der Aufnahme: 1 h

Ort der Aufnahme: WebEx Online-Video-/Telefonkonferenztool

Interviewer: Patrick Frey, PF

Interviewter: Herr Jun.-Prof. Dr. Janpeter Schilling, JS

Position: Wissenschaftlicher Leiter der Friedensakademie Rheinland-Pfalz und Leiter der Gruppe Landnutzungskonflikte am Institut für Umweltwissenschaften der Universität Koblenz-Landau

1 **PF:** Dann können wir gerne starten, ähm, dann würde ich einfach mal die erste Frage stel-  
2 len beziehungsweise bevor ich es vergesse, Sie können auch noch kurz in ein paar Stich-  
3 worten sagen, wie Sie in Ihrer Praxis oder Forschungserfahrungen mit dem Thema des  
4 Environmental Peacebuilding bisher zu tun hatten, vielleicht auch in welcher Hinsicht mit  
5 Subsahara-Afrika in dem Kontext und vielleicht auch noch welchem Forschungsfeld, wel-  
6 cher Disziplin Sie sich selber zuordnen, dass ich das auch nochmal ein bisschen klar habe,  
7 wenn ich dann auswerte, genau.

8 **JS:** Ah, genau Sie waren wieder kurz weg, aber ich gehe davon aus, dass es so ein biss-  
9 chen um mein Forschungsfeld geht, das hab ich zumindest noch gehört. Also, genau meine  
10 Rolle ist ja ein bisschen, also ich habe ja zwei Rollen im Prinzip, ich bin wissenschaftlicher  
11 Leiter der Friedenakademie Rheinland-Pfalz, die auch einen Schwerpunkt auf Ressourcen-  
12 konflikten hat und dann leite ich an der Universität Koblenz-Landau am Institut für Umwelt-  
13 wissenschaften die Forschungsgruppe zu Landnutzungskonflikten, also da beschäftigen wir  
14 uns dann insbesondere mit Landnutzungskonflikten und mein Forschungsfeld ist im Prinzip  
15 die politische Ökologie beziehungsweise die politische Geographie in Kombination mit Frie-  
16 dens- und Konfliktforschung und das trifft es wahrscheinlich, ja am ehesten.

17 **PF:** Okay, vielen Dank, das reicht mir schon an Infos. Dann würde ich mit der ersten Frage  
18 beginnen und zwar bezieht die sich darauf, dass sich ja zwar die sehr heterogenen Regio-  
19 nen Sub-Sahara Afrikas hinsichtlich deren Vulnerabilitäten gegenüber des Klimawandels,  
20 aber auch hinsichtlich der Prävalenz gewaltsamer Konflikte unterscheiden, aber es ja trotz  
21 dessen so ist, dass man anhand der bestehenden empirischen Erkenntnisse dahingehend  
22 sagen kann, dass eben insbesondere auch rurale Bevölkerungsgruppen in den Postkon-  
23 fliktstaaten Sub-Sahara Afrikas oder die Region im Allgemeinen in besonderem Maße durch  
24 die globale Erwärmung betroffen ist und durch die hiermit verbundenen weitreichenden Fol-  
25 gen. Und deshalb würde mich zunächst grundlegend interessieren, inwieweit Sie das En-  
26 vironmental Peacebuilding als Lösungsansatz sehen, um eben diese beiden umfassenden  
27 Herausforderungen, also den Klimawandel als auch gewaltsame Konflikte auf innerstaatli-  
28 cher Ebene in Sub-Sahara Afrika zu adressieren und vielleicht auch auf nachhaltige Weise  
29 zu adressieren.

30 **JS:** Ja, er ist ja nicht ganz neu der Ansatz der Umweltkooperation, den gibt es ja jetzt schon  
31 ein paar Jahrzehnte, der wird jetzt nur gerade wieder ein bisschen aus der Mottenkiste  
32 sozusagen rausgeholt und ich begrüße das aber eigentlich, weil es immer diese negativen  
33 Konnotationen von mehr, also steigende Temperatur, unzuverlässige Niederschläge, mehr  
34 Gewalt gibt, sie kennen diese large N-studies alle, die diese Korrelationen herstellen, ein  
35 Narrativ entgegenstellt und zwar das Narrativ, dass Umweltprobleme nicht nur immer  
36 schlimm sein müssen und also, die natürlich immer eine Herausforderung darstellen, aber  
37 nicht immer zu Konflikten führen und vor allen Dingen auch nicht immer zur Migration, die  
38 dann wieder hier in Europa bei uns an der Tür anklopft, das schwingt ja auch immer mit,  
39 sondern das es halt auch durchaus Ansätze gibt, Umweltprobleme,

40 Umweltherausforderungen als gemeinsames Problem, als gemeinsame Herausforderung  
41 zu verstehen und die dann gemeinsam zu lösen. Deswegen begrüße ich allgemein diesen  
42 jetzt wieder Aufschwung von Environmental Peacebuilding und würde sagen, es ist durch-  
43 aus eine Chance, die hat sich bisher leider noch nicht so in den Medien durchgesetzt, das  
44 wäre, glaube ich, auch ganz schön, wenn das mal passieren würde, weil wir natürlich ja  
45 immer negative news sells, also immer das Negative setzt sich mehr durch. Aber ich würde  
46 schon sagen, dass es da ein Potenzial gibt, man muss es aber sicherlich konzeptionell noch  
47 stärken und man muss es dann auch, die Frage ist dann, „was bedeutet Environmental  
48 Peacebuilding konkret?“, da gibt es sicherlich noch viele Fragen zu beantworten, aber all-  
49 gemein würde ich, würde ich das Begrüßen.

50 **PF:** Mhm, genau ja wie Sie schon sagen, so ein umfassendes Verständnis, was Environ-  
51 mental Peacebuilding genau ist oder welche Definition da die Passende ist, ist ja auch noch  
52 nicht so ganz klar, es gibt ja zig Arbeiten dazu, die man dann alle irgendwie sichten muss.  
53 Aber genau sie haben jetzt gesagt, man müsste es auch noch ein bisschen stärker ausar-  
54 beiten, inwiefern das Ganze dann umgesetzt werden könnte, und Sie sprachen ja auch von  
55 diesem möglicherweise positiven Effekten oder positiven Dynamiken, die auch entstehen  
56 können vor dem Hintergrund des Klimawandels. Ähm, wie sehen Sie das denn beispiels-  
57 weise, welche Maßnahmen oder auf welche Art und Weise könnte der Klimawandel genutzt  
58 werden, um eben Frieden zu befördern oder vielleicht auch das Environmental Peacebuil-  
59 ding dafür benutzt werden vor dem Hintergrund?

60 **JS:** Naja gut, also wenn wir uns jetzt den Klimawandel konkret, es gibt ja viele Umweltprob-  
61 leme, aber wenn wir uns den Klimawandel als ja das Übergeordnete oder das Zentrale  
62 ansehen wollen, dann gibt es natürlich Kooperationsmöglichkeiten sowohl bei der Mitigation  
63 als auch bei der Adaptation, das werden Sie ja in Ihren Recherchen auch wahrscheinlich  
64 hinlänglich jetzt schon untersucht haben, aber prinzipiell ist es ja so, dass es einmal bei  
65 Klimaanpassungsmaßnahmen, also wenn wir jetzt beispielsweise höhere Deiche bauen, es  
66 da immer eine Kooperation erfordert und das kann natürlich Akteure zusammenbringen und  
67 das kann als Anreiz genommen werden und genauso ist es bei den Klimaschutzmaßnah-  
68 men, also das, was wir logischerweise im Englischen climate mitigation nennen, denn auch  
69 hier steht ja ein dramatischer Umbau, vor allen Dingen unserer Energiesysteme, wahr-  
70 scheinlich also auch der Transportsysteme an, aber insbesondere, was jetzt wenn wir auf  
71 Sub-Sahara Afrika gucken, erstmal auch den Energiesektor betrifft und hier bieten die er-  
72 neuerbaren Energien, insbesondere die, die Wind- und die Solarkraft natürlich Potenziale  
73 für die Zusammenarbeit von verschiedenen Akteuren über verschiedene Skalen hinweg,  
74 von der lokalen bis zur nationalen und internationalen Ebene, weil letztendlich werden die  
75 nur mit internationalem Geld gebaut. Das heißt, oder auch Programme wie REDD+ sind  
76 möglicherweise also zumindest in der Theorie auch Chancen für Environmental Peacebuil-  
77 ding, also dass man das sozusagen als Herausforderung sieht und man sagt, man will hier  
78 Treibhausgase vermeiden beziehungsweise eine CO2-Senke schaffen und sieht das als

79 gemeinsames Problem. Das ist sozusagen die Theorie, wie sie sich ein bisschen mit der  
80 Literatur ( ). Ja, okay, ab und zu hängt's mal.

81 **PF:** Ja, genau, jetzt waren Sie gerade weg, ja Sie waren bei der Literatur genau, wenn man  
82 sich damit befasst hat, ja.

83 **JS:** Genau, also in der Literatur ist es ja dann doch häufig so, oder, dass was die Empirie  
84 zeigt, ist er eher das, es oft auch konfliktverschärfend ist oder konfliktfördernd, aber das  
85 liegt einfach daran, wenn Sie irgendwo Ressourcen reinbringen, dann gibt es bei Ressour-  
86 cen immer die Möglichkeit, dass die kooperativ geteilt werden oder dass sie halt beste-  
87 hende Konfliktlinien verschärfen, das sehen wir ja letztendlich auch bei den Klimaanpas-  
88 sungsmaßnahmen und auch bei den Klimaschutzmaßnahmen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt  
89 Ihre Frage wirklich beantworten habe, aber sonst können Sie ja nochmal nachfragen.

90 **PF:** Genau, ja, ich würde vielleicht kurz an anderer Stelle einhaken, sie haben ja gerade  
91 gesagt, es kann sowohl kooperations- als auch konfliktfördernd sein, je nachdem, wie das  
92 Ganze ausgestaltet wird. Was sehen Sie denn so als Einflussfaktoren oder insgesamt als  
93 Faktoren, die das bedingen oder wie man dafür sorgen kann, dass es eben nicht in diese  
94 negative Richtung geht, sondern eher in diese kooperative Richtung.

95 **JS:** Naja, also das ist ja auch nichts Neues, aber wenn Sie sich mit der politischen Ökologie,  
96 also der Political-Ecology-Literatur wahrscheinlich auch schon beschäftigt haben, dann  
97 werden Sie ja sicherlich sehen, dass ein zentrales Moment die resource governance ist,  
98 also sozusagen die Institutionen, die jetzt schon egal was dann passiert, den Zugang und  
99 die Verteilung von Ressourcen, egal wie knapp oder wie umfangreich verfügbar sie sind  
100 regeln und wenn wir da sozusagen legitimierte und auch von der lokalen Ebene anerkannte  
101 Institutionen haben, die ein Interesse daran haben, dass es einigermaßen, es muss ja  
102 nicht perfekt, aber zumindest einigermaßen fair zugeht, dann haben wir da ganz gute  
103 Chance, wenn dann sozusagen externe Ressourcen reinfließen, dass sozusagen auch die  
104 sogenannten vulnerable Gruppen davon profitieren. Wenn wir aber schon vorher Strukturen  
105 haben, wo (dies nicht der Fall ist), führen solche Programme wie REDD+ oder auch andere  
106 internationale Finanzierung von Klimaschutzmaßnahmen eher dazu, dass die, die ohnehin  
107 schon einen größeren Teil vom Kuchen bekommen, jetzt einfach nur noch von einem grö-  
108 ßeren Kuchen essen, ohne dass sozusagen die lokale Bevölkerung davon profitiert, das  
109 heißt, das, was wir in einigen Artikeln argumentieren, ist, dass man das eigentlich auf den  
110 Kopf stellen muss und dass man diese Klimaschutzmaßnahmen als erstes als community  
111 development sehen muss. Das heißt, im Fokus müssten die lokalen Gruppen stehen und  
112 die schon davon profitieren und dann könnte es Zufälle, dann könnte es nicht zufällig, dann  
113 könnte es zusätzlich noch den kleinen Benefit geben, aber das wäre eine ganz andere  
114 Herangehensweise, als wenn man nur auf die carbon sink zum Beispiel wie bei REDD+  
115 schaut und dann halt noch solche pro-benefits hat oder sagt, dass man möglichst keinen  
116 Schaden lokal anrichtet.

117 **PF:** Mhm, ja, das leitet eigentlich schon wunderbar zu dem nächsten Aspekt über, der auch  
118 ein bisschen der Fokus ist. Und zwar, wie Sie gerade schon sagten, die Frage, anhand  
119 welcher Strategien und vielleicht auch in welchen Settings das Environmental Peacebuil-  
120 ding eben vor dem Hintergrund des Klimawandels und dieser Themen, die Sie ja gerade  
121 schon angeschnitten haben, auf lokaler Ebene in Postkonfliktstaaten umgesetzt werden  
122 sollte, also in Sub-Sahara Afrika, um eben positiv zu wirken, also Frieden zu befördern oder  
123 keine Konflikte zu verschärfen und eben auch, welche Relevanz der Einbezug lokaler Ak-  
124 teurinnen und Institutionen dort innehaben sollte. Sie haben ja gerade schon ein bisschen  
125 was dazu gesagt, vielleicht können Sie das nochmal ein bisschen ausführen.

126 **JS:** Ja, also ich meine, es ist, es ist einfach so, dass bisher die, die ganze kleine community,  
127 also damit könnte man jetzt mal so fassen, insbesondere also jetzt, dass im Rahmen von  
128 UNFCCC also der Klimarahmenkonvention, dass man hier, da gibt es ja Instrumente und  
129 das ist eines der finanziell stärksten ist halt wie gesagt, dass REDD+ wo man Wälder als  
130 carbon sink sozusagen versucht aufzubauen und da lernen wir aber relativ wenig von den  
131 bisherigen Erfahrungen aus der development community, also was sozusagen develop-  
132 ment aid und development cooperation über Jahrzehnte gelernt hat. Das ist relativ stark an  
133 REDD+ vorbeigegangen, natürlich gibt es dieses Social Safe Guards und man versucht da  
134 etliche Leitplanken zu ziehen, dass nicht zu viel Schaden entsteht, aber wir haben gerade  
135 mal in einem größeren literature-review, das Paper kann ich Ihnen auch nochmal schicken,  
136 haben wir gerade uns angeguckt, was sozusagen die Auswirkungen auf Konflikte sind. Und  
137 es ist überwiegend konfliktverschärfend, weil immer dann, wenn mehr Ressourcen rein-  
138 kommen, die Problematik der Landrechte, der Vertreibung, der Zugang der Ressourcen  
139 und so weiter immer wieder aufkommt. Das heißt, man müsste genau das machen, was ich  
140 im Prinzip eben schon gesagt habe, man müsste sagen, „wie kann man der lokalen Bevöl-  
141 kerung erst mal helfen? Wie kann man sicherstellen, dass es hier keine Verschlechterung  
142 gibt?“ und erst im zweiten Schritt schauen, „was kann das eigentlich dem Klima helfen?“,  
143 aber das verkauft sich natürlich dann als Klimaschutzmaßnahme schwerer, aber man  
144 müsste die Entwicklung von der local community, also der local communities, was auch  
145 immer das dann heißen mag und die Klimaschutzmaßnahmen müsste man viel, viel stärker  
146 verzahnen und im Moment läuft das noch ziemlich in Silos nebenher und diese communities  
147 oder wie auch immer man sie nennen will, reden relativ wenig miteinander und das ist ein  
148 zentrales Problem, was man angehen müsste und das würde aber auch tatsächlich bedeu-  
149 ten, dass man das ganze REDD+ – Programm relativ stark umbauen müsste.

150 **PF:** Ähm, genau jetzt das haben sie auch darüber gesprochen, wie man das Ganze umset-  
151 zen kann, aber wie genau konkret kann das vielleicht auch Frieden befördern? Also nicht  
152 nur Konflikte vermeiden, die durch den Klimawandel erzeugt werden, durch die Folgen, die  
153 damit einhergehen, sondern vielleicht auch wirklich positiven Frieden wie er ja auch in der  
154 Literatur genannt wird, befördert?

155 **JS:** Ja, das ist natürlich keine einfache Frage, also erst einmal ( ) do no harm,  
156 wenn das sozusagen in der Praxis umgesetzt würde, dann wäre schon mal viel gewonnen,  
157 wenn man schon mal wüsste, dass Projekte schon mal wenig Schaden anrichten, das wäre  
158 schon mal sozusagen das Minimum. Und das zweite ist dann, wie können sie sogenannt  
159 peace positive, wie Sie es ja auch angesprochen haben, sein, also wie können Sie zu nach-  
160 haltigem und dauerhaftem Frieden beitragen? Das ist eine ziemliche Gretchenfrage, auf die  
161 ich jetzt auch keine schnelle Antwort habe, aber was auf jeden Fall, wie es immer sein  
162 muss, passieren müsste, ist es, dass es eine Einbeziehung von verschiedenen Akteuren  
163 aus den verschiedensten Leveln gibt. Ja, also ganz oft ist es dann so, dass diese REDD+  
164 Projekte, die werden dann von nationalstaatlicher Ebene werden die willkommen heißen,  
165 weil es natürlich auch Geld bedeutet, potentiell, wenn dann die carbon-grades verkauft wer-  
166 den, und dann wird gesagt, „ihr auf der lokalen Ebene ihr setzt das jetzt um“ und diese  
167 meistens sind es ja dann die Chiefs, also die Dorfvorsteher, die sind dann in dieser Sand-  
168 wick – Position, dass die von oben gesagt bekommen „Ja, wir müssen das jetzt umsetzen.  
169 Das bedeutet foreign investments, das bedeutet externe Gelder“ und von unten bekommen  
170 Sie aber das Feedback „Ja und was haben wir davon? Wir dürfen dann nicht mehr in den  
171 Wald, was, was soll das?“ und diese, diese middleman, also die sind ziemlich in einer  
172 schwierigen Position und oft entscheiden sie sich dann halt für eine Seite und das bedeutet  
173 dann eher weniger kooperative Lösungen. Das heißt, man müsste von vornherein idealer-  
174 weise alle Akteure von der nationalstaatlichen Ebene bis wirklich zu den Dorfvorstehern  
175 und der lokalen Bevölkerung früher an einen Tisch bekommen und auch zusammen diese,  
176 diese Designs der Projekte entwickeln. Das kostet natürlich unglaublich viel Zeit und das  
177 kostet unglaublich viel Geld und das haben die Geldgeber meistens nicht, die Geldgeber  
178 sagen meistens „das hier ist unser Programm, Nationalregierungen nehmt das, zieht das  
179 durch und dann wird schon alles gut gehen“ und in der Realität sehen wir aber, dass das  
180 nicht passiert. Und das heißt, wir haben letztendlich einen Widerspruch zwischen Klima-  
181 schutzmaßnahmen und das, was auf lokaler Ebene passiert, aber auch nochmal um auf  
182 Ihre Frage einzugehen, (wie kann es peace positiv auf) der lokalen Ebene und dass hier  
183 die Ideen und vor allen Dingen auch die needs, also das, was diese wirklich brauchen, von  
184 Anfang an in den Projekten mitberücksichtigt werden und da muss man natürlich relativ  
185 lange Bewertungen und Konsultationen machen, die oft in diesen Projektplänen gar nicht  
186 vorgesehen sind, aber wenn man es ernst meint mit dieser peace dividend, dann ist genau  
187 das das, was man eigentlich bräuchte.

188 **PF:** Okay, wir können vielleicht auch gleich noch näher bei dem Aspekt, wo ich mich ein  
189 bisschen um die INGOs kümmern möchte darauf eingehen, welche Rolle vielleicht die IN-  
190 GOs da einnehmen könnten. Jetzt aber noch ein paar weitere Fragen zu den lokalen Sta-  
191 keholdern oder überlokalen Stakeholdern, ich glaube, ich habe auch mal einen Artikel von  
192 Ihnen gelesen zum Thema Gender-Aspekte oder Frauen, wie die in solchen Maßnahmen  
193 einbezogen werden sollten, um eben genau das umsetzen zu können, was Sie gerade

194 gesagt haben. Können Sie vielleicht dazu was sagen, welche Rolle Frauen dort spielen  
195 sollten oder vielleicht eben nicht spielen aktuell?

196 **JS:** Ja also möglicherweise haben Sie das Kapitel gelesen, ähm, also ich bin kein Gender-  
197 Experte, das muss ich voranstellen, das war in der Autorengruppe, gab es da ja eine Co-  
198 Autorinnen, die da noch viel stärker drin sind, aber den Titel, dem wir das gegeben haben,  
199 ist „Just women is not enough“ und das ist einfach so, dass für die in den letzten Jahrzeh-  
200 ten eigentlich schon fast insbesondere also spätestens so in den Anfang der 2000er, dieses  
201 Gender-Thema eine „another box to tick“ ist, also das ist was Weiteres, was die develop-  
202 ment NGOs, aber auch teilweise die peacebuilding NGOs und auch andere Projekte ma-  
203 chen, die dann einfach gucken „Okay, waren irgendwelche Frauen bei der Konsultation mit  
204 dabei? Ja, dann ist Gender abgehakt, egal ob sie was gesagt haben oder nicht“, also  
205 Frauen waren dabei und gut ist und das greift natürlich zu kurz und, ja, bringt nicht den  
206 Wandel. Und wir sind ja jetzt auch nochmal einen Schritt weiter, das heißt, wir sind von  
207 diesem binären Ding Männer und Frauen weg, nur wenn sie halt in Ländern arbeiten, wie  
208 jetzt beispielsweise Rwanda oder Uganda, das sind Fälle wo ich mich ein bisschen aus-  
209 kenne, da gibt es diese Mentalität nicht, die wir sozusagen in der westlichen Welt entwickelt  
210 haben, da stoßen sie einfach auf Unverständnis und das passt dann auch nicht mit dem  
211 lokalen Kontext zusammen, also wenn wir Gesetze haben, die eindeutig LGBTQ+ feindlich  
212 sind, dann ist es schwierig, sozusagen mit diesem Verständnis da reinzukommen und zu  
213 sagen „ja, wir würden jetzt aber gerne sichergehen, dass so und so viele Frauen dabei sind  
214 und die Frauen müssten in diesen und diesen Positionen sein“. Das heißt, es wirkt hier ein  
215 westlicher Anspruch auf lokale Realitäten und das zu vereinbaren ist unglaublich schwierig  
216 und das ist schwierig für die INGOs, aber letztendlich auch für die lokalen NGOs, mit denen  
217 dann die INGOs oft auch dann zusammenarbeiten, weil sie halt, ja, das anders gar nicht  
218 bewerkstelligen können. Ähm, und das ist natürlich ein extremer Spagat und auch eine  
219 extreme Herausforderung für die Organisationen, sowohl international als auch lokal das  
220 zu schaffen, diese Ansprüche und diese blumigen Worte, die die internationale community  
221 hat und das aber alles runterzuberechnen und umzusetzen.

222 **PF:** Gut vielen Dank, ist ja auch nicht wild, dass Sie da jetzt nicht der Experte sind. Ich fand  
223 nur den Aspekt spannend und das hat jetzt ja auch aufgezeigt, dass es immer gar nicht so  
224 einfach ist zu sagen, wir wollen unsere westlichen Ideale umsetzen, aber gleichzeitig uns  
225 an dem lokalen Kontext orientieren, da sind ja auch viele Spannungsfelder, das ist auf jeden  
226 Fall sehr interessant. Vielleicht, weil wir gerade bei den lokalen Kontextfaktoren sind, was  
227 finden Sie denn noch wichtig, was man beachten sollte, wenn man solche Interventionen  
228 vor Ort startet? Also ist es einfach nur zu sagen „Okay, wir gucken halt, wie ist vor Ort die  
229 Umwelt, also welche Ressourcen haben wir, welche Akteurinnen haben wir, die wir einbe-  
230 ziehen müssen?“ oder was sind vielleicht noch Dinge, die sie wichtig finden, dass man die  
231 beachtet, um eben konfliktsensibel zum Beispiel Anpassungsmaßnahmen umzusetzen?

232 **JS:** Genau, also das letzte Wort, das war noch kritisch was Sie gesagt haben, konfliktsen-  
233 sibel zu arbeiten also, dass man konfliktsensibel ist, dass man nicht einfach reingeht und  
234 sagt „wir geben jetzt dem und dem Akteur das und das“, sondern dass man vorher dann  
235 ein ausführliches und dafür sich auch Zeit nimmt und ja, das ist eine relative unproduktive  
236 Phase in donor Sicht, aber das ist eine ganz entscheidende Phase, dass man vorher ein  
237 umfangreiches conflict assessment macht, also das heißt, man guckt sich die lokalen Kon-  
238 fliktdynamiken an, die Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen Akteurinnen und  
239 erst wenn man dieses Verständnis hat, fängt man sozusagen an, überhaupt zu überlegen,  
240 wen man einbezieht, wen man potentiell einbezieht, wen man eventuell nicht einbezieht  
241 und weil sonst sticht man da in so eine Art Wespennest, wenn man das einfach rusht, wenn  
242 man da nicht genug Zeit hat, das sieht man immer wieder in Projekten, die dann schief  
243 gehen, wo sich dann Geldgeber und vor allen Dingen die umsetzenden INGOs wundern,  
244 „ja wieso hat denn das nicht funktioniert?“. Ja, wenn man sich vorher sozusagen die Kon-  
245 fliktdynamiken und Machtverhältnisse angeguckt hätte, wäre das klar und da ist natürlich  
246 dieses local knowledge extrem wichtig, also dass, dass sozusagen internationale Organi-  
247 sationen dann auch mit lokalen Organisationen und Vertreterinnen und Vertretern zusam-  
248 menarbeiten, weil die haben ja oft keine Präsenz indem, indem, also in dem Land, wo sie  
249 dann operieren, das ist halt ein großes Problem. Einige machen das, also International Alert  
250 hat bis zumindest vor ein paar Jahren noch immer die Strategie gehabt, auch so field offices  
251 zu haben, die haben in 26 Ländern der Welt, die gehabt, aber das hat sich auch ein biss-  
252 chen geändert wieder die Strategie, aber da hatten sie zumindest dann einen gewissen,  
253 eine gewisse Idee, was in dem Land gerade abgeht. Ganz oft ist es so, dass dann INGOs  
254 mit etwas beauftragt werden und die von dem Land ja, einfach zu wenig, zu wenig Ahnung  
255 haben, was sozusagen die potenziellen Konfliktlinien dort sind.

256 **PF:** Genau dann knüpfe ich an was an, was Sie gerade schon sagten, dass ja auch manche  
257 INGOs mit lokalen NGOs zusammenarbeiten, ist es da vielleicht auch ein Puzzlestück, was  
258 dazu beitragen könnte, dass man eben diese lokalen Kontexte besser versteht? Haben Sie  
259 es gerade verstanden? Es hat gehangen, ja, alles gut. Sie hatten ja gerade schon gesagt,  
260 dass manche INGOs auch mit lokalen NGOs zusammenarbeiten und könnte das so ein  
261 Ansatz sein, um eben genau diese Problematik irgendwie ein bisschen zu bewältigen, dass  
262 die lokalen Kontexte von externen Akteurinnen einfach nicht gekannt werden und auch gar  
263 nicht so begriffen werden können, wie das vielleicht durch lokale Akteurinnen der Fall ist?

264 **JS:** Ja, das passiert ja in der Praxis auch, weil INGOs oft sonst auch gar keinen Zugang zu  
265 den communities haben. Es ist ja so, dass die Ressourcenverteilung meistens so ist, dass  
266 die, die Geldgeber, sei es jetzt sozusagen eine forschungsorientierte oder entwicklungsori-  
267 entierte Institution, den INGOs das Geld gibt, die es dann auch verwalten und dann versu-  
268 chen die sich lokale Partner zu holen, die dann auch noch einen Teil des Topfes kriegen,  
269 aber meistens einen deutlich geringeren Teil, ähm, das heißt, die die Ressourcen haben  
270 versuchen dann, sich das knowledge, also das Wissen und teilweise auch die lokalen Fä-  
271 higkeiten mitanzueignen, um dann Zugang zu den lokalen communities zu haben. Und dass

272 kann funktionieren, gerade wenn es sozusagen eingespielte Beziehungen sind, wo das  
273 schon funktioniert hat, es kann natürlich auch ziemlich daneben gehen und es ist in jedem  
274 Fall immer schwierig, also es ist sozusagen wir sind, die Theorie ist, dass wir das machen  
275 und das ist jetzt die Paradelösung und diese Schablone legen wir immer wieder an, das  
276 funktioniert halt nicht. Und wie gesagt, diese INGOs sind, haben das Problem, dass sie die  
277 Vorgaben der donor erfüllen müssen, das heißt, sie haben diese, ja also die outputs for  
278 money haben die, die sie liefern müssen, da müssen sie die Teilnehmerlisten und so wei-  
279 terreichen und gleichzeitig kriegen sie natürlich kommuniziert von den lokalen NGOs oder  
280 teilweise auch von den lokalen Vertreterinnen und Vertreter, dass es so (                    ), ähm,  
281 das heißt also jetzt so ein einfaches Bashing der INGOs und oder der Verschiedenen zu  
282 machen, das hilft uns nicht weiter, aber wir müssen letztendlich uns angucken, wie können  
283 wir diese Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteurinnen verbessern, weil das  
284 ist letztendlich der Schlüssel zu, zu jedem Erfolg von einem Projekt oder zumindest auch  
285 davon, dass es natürlich so eine gewisse Vermeidung von Korruptionsmöglichkeiten gibt,  
286 dies auch bei jedem Projekt gibt, da brauchen wir uns auch nichts vormachen.

287 **PF:** Vielen Dank, was mich da auch noch interessieren würde, sie hatten ja auch grad an-  
288 gerissen, dass es manche Gruppen gibt, die man vielleicht auch dann gar nicht einbeziehen  
289 möchte. So gibt es ja auch Menschen, die versuchen, gewaltvolle Strukturen aufrechtzuer-  
290 halten, die vielleicht auch gar kein Interesse haben, dass solche Projekte umgesetzt wer-  
291 den, die die vielleicht eher torpedieren wollen. Wie würden Sie sagen, sollte man mit sol-  
292 chen Akteurinnen umgehen oder kann man die überhaupt einbinden oder vielleicht auch so  
293 ausschließen, dass sie dann keinen Schaden anrichten?

294 **JS:** Ja, das ist natürlich extrem schwer, das ist vollkommen klar, weil wenn, gerade wenn  
295 Sie jetzt, Sie hatten ja Postkonfliktstrukturen angesprochen, das heißt, wenn es noch Ak-  
296 teure gibt, die wahrscheinlich in Teilen noch bewaffnet sind oder noch sozusagen sich  
297 durch, sich durch Gewaltmittel immer noch Zugang zu Ressourcen verschaffen, die kann  
298 man eigentlich nicht ausschließen, kann man eigentlich nicht umgehen, weil in dem Mo-  
299 ment, wo die sich ausgeschlossen fühlen, haben sie halt einfach durch Gewaltmittel die  
300 Möglichkeiten, alles zunichte zu machen, was man eventuell aufgebaut hat. Das heißt, man  
301 muss versuchen, in den Dialog einzutreten, aber man muss vielleicht dann auch so ehrlich  
302 sein und relativ früh so einen Abbruch-Meilenstein einbauen, um zu sagen „Naja, wir haben  
303 sie jetzt versucht miteinzubeziehen, wir können sie nicht einbeziehen oder sie sind, sie wol-  
304 len nicht in der Form einbezogen werden, wie wir es wollen“. Dann ist dieses Projekt dort  
305 auch nicht umsetzbar, also ich meine Sie, wir reden jetzt hauptsächlich über Sub-Sahara-  
306 Afrika, aber jetzt sozusagen unter dem Brennglas sehen wir das jetzt gerade in Afghanistan  
307 aufgrund des Abzugs der internationalen Truppen, ohne dass ich jetzt solche Einsätze  
308 rechtfertigen will, aber jetzt ein extrem überstürzter Abzug sehen wir dreiviertel ist schon  
309 wieder in Hand der Taliban, das heißt das Rad wird zurückgezogen. Kaum jemand wird  
310 jetzt mehr auf die Idee kommen, internationale Gelder nach Afghanistan zu geben, weil das  
311 zu einer hohen Wahrscheinlichkeit den Taliban in die Hand fällt, ohne dass dadurch ein

312 Mädchen oder ein Junge zur Schule gehen wird. Und dann, so ehrlich muss man halt auch  
313 sein und das ist genau die Herausforderung in Postkonfliktgesellschaften, dass man halt  
314 diese Akteure versuchen muss einzubeziehen und denen auch ein incentive zu geben, mit-  
315 zumachen und wahrscheinlich auch finanziell ein Budget dafür einplanen muss, ob man  
316 das dann Korruption nennt oder wie auch immer, was für ein Label wird dann da draufpa-  
317 cken, aber entweder wird man das mit ein budgetieren müssen und wird man damit arbeiten  
318 müssen oder man muss so ehrlich sein und sagen „okay, wenn das nicht unseren morali-  
319 schen Standards entspricht, dann können wir dort nicht arbeiten“, was natürlich auch  
320 schlecht ist, weil dann diese Länder weiter zurückfallen. Also sie werden diese ganze Lite-  
321 ratur, die auch zurückgeht auf (Heufler und Collie), was diese conflict-trap angeht, das wer-  
322 den Sie wahrscheinlich auch alles kennen, aber genau das ist halt genau das Problem,  
323 dass dort, wo halt keine, kaum Stabilität herrscht, es unglaublich schwer ist, dann auch  
324 weiter voranzukommen, weil wir dann Akteure haben, die diese Ressourcen, die dann ins  
325 Land fliegen, meistens fliegen sie auch, aber fließen sich dann anzueignen.

326 **PF:** Ähm, das heißt, dass ist auch ganz schwierig dann wirklich ohne, ohne incentives zu  
327 arbeiten. Das heißt, man kann jetzt nicht sagen, man schafft es irgendwie gerade auch  
328 wenn tiefgreifende Ungleichheiten vielleicht auch der Grund sind zu sagen „Ja gut, jetzt  
329 setzt auch mal an einen Tisch und ihr macht da freiwillig mit“, sondern man braucht doch  
330 gewisse Anreizstrukturen ihrer Meinung nach, um solche Gruppen da überhaupt an den  
331 Tisch zu bringen und mitzumachen.

332 **JS:** Man muss, man muss wissen, was diese Akteure wollen, die wollen nicht immer Geld,  
333 aber das ist meistens ein, eine incentive, ( ) das heißt, wenn ich ein Projekt plane, wo  
334 ich einer gewaltvollen Gruppe, eine gewaltvolle Gruppe nur denkt, das muss noch nicht  
335 wahr sein, aber nur denkt, dass sie weniger Kontrolle über eine gewisse Ressource, sei es  
336 jetzt Wald oder eine Mine oder was auch immer ist, hat, dann habe ich wenig Chancen,  
337 dass die kooperativ mit am Bord ist. Wenn ich sage „ihr habt, ihr behaltet sozusagen, wir  
338 stellen sicher, dass ihr weiterhin Zugang habt und dass weiterhin eure Erlöse fließen und  
339 ihr sozusagen auch davon profitiert, wenn wir allgemein Output von dem und den stei-  
340 gern“, dann hat man vielleicht eine Chance, sie auf die Seite zu bringen. Ich denke, aus-  
341 schließen geht auf keinen Fall, wenn es ein Akteur ist, der über Gewaltmittel verfügt  
342 und immer wieder ja das stört, stören kann, das heißt, auch diese Gruppen müssen stark  
343 von dem Projekt was auch immer ich plane profitieren. Und das verkauft sich natürlich ext-  
344 rem schlecht, das kann kein donor, kann jetzt sagen „naja, also der Rebellen Gruppe, die  
345 jetzt da in der DRC oder sonst wo operiert, die wird jetzt auch von dem Projekt profitieren“,  
346 aber letztendlich ist das die einzige Chance, wie man, ja wie eine Möglichkeit hat, lokale  
347 Projekte so umzusetzen, wenn halt auch die Akteure, die man sozusagen eher als die bad  
348 guys bezeichnet, auch davon profitieren. Aber so ehrlich ja, kommunizieren tut sich das  
349 natürlich schlecht, wenn wir, wenn wir Millionen für Entwicklungszusammenarbeit ausge-  
350 ben und das dann sozusagen die Aussage ist, also wenn wir jetzt den Herr Müller dazu-  
351 schalten könnten, der könnte das jetzt nicht so offen sagen, weil es nicht sein, also weil

352 sein Job ist, sozusagen das der Öffentlichkeit zu verkaufen, dass da jeder Euro, den wir  
353 dafür ausgeben, den, den armen Bevölkerungsgruppen zugutekommt. Obwohl er auch  
354 weiß, dass das nicht so ist, also er ist ja nicht blöd, also ohne jetzt, ich werde mich auch  
355 nicht über ihn äußern, aber zu dem, was man von ihm liest ist er, ist er ja auch nicht naiv,  
356 aber.

357 **PF:** Das heißt aber auch, wie Sie gerade sagten, oder ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie  
358 gerade unterbrochenen habe, weil es gerade hängt.

359 **JS:** Nein, ich glaube ich war fertig.

360 **PF:** Okay, gut, Entschuldigung, weil es sah gerade so aus, als wären sie fertig, aber es war  
361 einfach nur der Bildschirm, der gehangen hat. Genau, das heißt dann aber auch, dass man  
362 vielleicht manchmal auch lokale Ressourcen, die genutzt werden, nicht so nachhaltig be-  
363 wirtschaften kann, wenn man zum Beispiel diese Gruppen mit im Boot halten will, die viel-  
364 leicht davon profitieren, aber das jetzt auch nicht auf eine Art und Weise machen, die dann  
365 unbedingt umweltfreundlich ist oder vielleicht auch nachhaltig. Oder habe ich das so ein  
366 bisschen falsch interpretiert ist?

367 **JS:** Naja, das kann schon nachhaltig sein, weil das ist die Frage, was, was man als nach-  
368 haltig definiert, also nachhaltig, sodass das Projekt auch noch weiterläuft, wenn sich der  
369 donor rausgezogen hat, was ja auch immer schwierig ist, also das sozusagen was lokal  
370 weiterbetrieben wird, ähm, das funktioniert ja nur, wenn man alle Akteure und dazu gehören  
371 auch die gewaltnutzenden Akteure oder Akteursgruppen, wenn man die bei der Stange hält  
372 oder wenn die davon eine Verbesserung sehen, so kann man auch nachhaltig interpretie-  
373 ren. Und das muss nicht immer zu Lasten der Umwelt gehen, also oft ist es ja sogar so,  
374 dass wenn man ressourcenschonender arbeitet, dann logischerweise hat man länger was  
375 davon, das ist ja die Idee von Nachhaltigkeit und wenn man es dann schafft auch die Ge-  
376 waltakteure davon zu überzeugen, dann hat das schon, dann kann ein Projekt schon Aus-  
377 sicht auf Erfolg haben. Ja, also es ist, es ist nicht immer so ein klarer trade-off zwischen  
378 man unterstützt die Gewaltakteure und fördert damit die Umweltzerstörung, dass, den Zu-  
379 sammenhang gibt es beispielsweise, wenn wir so Minenbetriebe und so was uns an-  
380 schauen, gibt es da durchaus diese Zusammenhänge, aber das muss nicht immer so sein.

381 **PF:** Okay, Dankeschön! Vielleicht auch noch einen anderen Aspekt, ähm, wie sehen Sie  
382 das, also in der Literatur wird ja auch oft davon geschrieben, dass zum Beispiel das En-  
383 vironmental Peacebuilding auch genutzt werden kann bei Konflikten, die jetzt nichts direkt  
384 mit der Umwelt oder dem Klimawandel zu tun haben. Aber wie ist es denn, haben Sie das  
385 irgendwie beobachten können, auch wirklich, dass es so ist, dass wenn wir jetzt einen Kon-  
386 flikt haben, der nicht jetzt konkret mit dem Klimawandel beispielsweise in Verbindung steht,  
387 dass man dann sagen kann „okay, aber der Klimawandel betrifft uns alle, wir versuchen da  
388 jetzt irgendwelche Projekte zu initiieren, die die lokalen Gruppen wieder zusammenbringen,  
389 zur Kooperation bringen“ oder ist das eher etwas, was Sie weniger beobachten konnten?

390 **JS:** Also, ich glaube, die Frage müssen Sie nochmal wiederholen, weil sie waren nach  
391 Literatur weg, dann, dann war noch, dann waren sie ziemlich abgehakt.

392 **PF:** Ist echt doof irgendwie mit dem Internet heute, ich weiß jetzt auch nicht, naja, aber gut,  
393 wir kriegen das schon hin. Ähm, genau, was ich einfach meinte, es wird ja in der Literatur  
394 teils beschrieben, dass das Environmental Peacebuilding auch dann nutzbar ist, wenn der  
395 Konflikt nicht direkt mit der Umwelt, mit Ressourcen oder vielleicht auch mit dem Klimawan-  
396 del zu tun hat. Und sehen Sie das auch so oder beziehungsweise gerade auch vor dem  
397 Hintergrund des Klimawandels, kann der so als Anreiz genutzt werden, selbst wenn jetzt  
398 der Konflikt nichts damit zu tun hat oder nicht damit in Verbindung steht.

399 **JS:** Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Frage richtig verstanden habe, aber ich interpretiere  
400 sie einfach mal und dann können Sie ja genau nochmal nachhaken. Also es ist ja generell  
401 so, dass es nicht so ist und das wissen Sie ja auch, wenn Sie sich mit der Literatur um  
402 Klimawandel oder Umweltveränderungen und Konflikten beschäftigt haben, dass jede Um-  
403 weltveränderung zu Konflikten führt. Also wir sehen beispielsweise bei Dürren gibt es genug  
404 Studien, dass selbst wenn eine Dürre die Nahrungssicherheit betrifft und diese reduziert,  
405 die betroffene Person nicht direkt zu den Waffen greifen, um sich um die letzten Wasser-  
406 pfützen, um es jetzt mal ein bisschen umgangssprachlich zu formulieren sozusagen klop-  
407 pen oder da Gewaltmittel einsetzen, um sich diese zu sichern, sondern gerade bei Dürren  
408 sehen wir eigentlich, dass hier dann die Zusammenarbeit von teilweise auch zuvor befein-  
409 deten Gruppen eher sozusagen steigt, weil beide Gruppen hier erkennen, dass sie, wenn  
410 sie kooperativ agieren, eine größere Chance haben. Das heißt, das ist jetzt noch nicht En-  
411 vironmental Peacebuilding, das sind einfach sozusagen Effekte von reduzierten Ressour-  
412 cen. Man kann da das Environmental Peacebuilding Label draufpacken, aber nicht alles,  
413 wo Leute kooperieren, um, um reduzierte Umweltressourcen würde ich jetzt als Environ-  
414 mental Peacebuilding bezeichnen. Also das, da gehört ein bisschen mehr dazu, wie gesagt  
415 und da gibt es ja verschiedene Definitionen, aber meiner Meinung nach würde dazu gehö-  
416 ren, dass man es halt auch als gemeinsame Herausforderung versteht und hier auch ge-  
417 meinsame Lösungen entwickelt und nicht sich einfach nur noch weniger bekriegt. Ich weiß  
418 nicht, ob das jetzt Ihre Frage beantwortet hat oder ob ich sie richtig verstanden habe, aber.

419 **PF:** Also es hat auch Fragen von mir beantwortet, nur die, die ich gerade meinte, ich ver-  
420 suche es nochmal anders zu formulieren. Also sagen wir mal, dass Environmental Peace-  
421 building wird ja auch genutzt, um Frieden zwischen zum Beispiel Konfliktparteien zu beför-  
422 dern und jetzt sagen wir zum Beispiel wir haben einen Konflikt, der besteht schon länger  
423 zwischen den beiden Parteien, der bezieht sich jetzt aber nicht explizit auf die Umwelt, aber  
424 könnte dann auch bei so einem Konflikt das Environmental Peacebuilding genutzt werden,  
425 um zu sagen „okay, wir finden jetzt vielleicht irgendwie eine gemeinsame Ressource, die  
426 ihr bewirtschaftet oder nehmen den Klimawandel als eine geteilte Herausforderung, der  
427 dann genutzt wird, um Kooperation zwischen diesen Konfliktparteien zu erzeugen“, viel-  
428 leicht ist es so deutlicher?

429 **JS:** Also ja, jetzt ist es deutlicher, genau. Ja also natürlich, wenn wir, wenn wir diese ganze  
430 Literatur und transboundary waterbodies uns angucken, also Flüsse, die sozusagen inter-  
431 nationale Grenzen überschreiten, dann sehen wir ja und da, die, die Studien von Aron Wolf  
432 und so werden sie wahrscheinlich auch kennen, dann sehen wir, dass da überwiegend um  
433 Wasser kooperiert wird. Auch dieser, der ganze Konflikt um den Nil, der sozusagen jetzt  
434 wieder extremer wird, (weil ja Äthiopien) viel mehr Dämme baut und auch große Dämme  
435 baut und, dass hier die Anrainerstaaten, insbesondere Ägypten, natürlich darüber nicht  
436 happy sind. Darüber werden aber keine bewaffneten Konflikte sehr wahrscheinlich ausbre-  
437 chen, weil es einfach weder logistisch noch von der Geografie Sinn machen würde, für  
438 Ägypten insbesondere ein Land anzugreifen, was sich selbst jetzt am Rande des oder viel-  
439 leicht schon im Bürgerkrieg befindet. Aber kann sozusagen, wenn ich mir nochmals versu-  
440 che ihre Frage mir ins Gedächtnis zu rufen, kann sozusagen der Ansatz des Environmental  
441 Peacebuilding auch mögliche Kooperation fördern in Konflikten, wo das eigentlich keine  
442 zentrale Rolle spielt? Und ich würde sagen ja, auch Literatur wie Peace Parks zeigt das  
443 durchaus, auch wenn es für die lokale Bevölkerung, das zeigt so zumindest mein Verständ-  
444 nis der Literatur, die lokale Bevölkerung gar nicht so davon profitiert, aber allein zu sagen,  
445 dass wir zwischen Costa Rica und Panama einen Peace Park haben oder zwischen ver-  
446 schiedenen Ländern, kann Kooperation fördern oder auch internationale Wasserabkom-  
447 men, wie gesagt, wenn wir jetzt einen übergreifenden See oder Fluss haben, kann das die  
448 Beziehungen verbessern. Also das heißt, eigentlich sind solche staatsübergreifenden Res-  
449 sourcen, insbesondere wenn sie Wasser betreffen, also Flüsse oder Seen, eher förderlich  
450 für Länder und auch für die Verhältnisse von den Ländern, als dass die Kriege, als dass die  
451 Kriege befördern. Das kann man, glaube ich sehen, also das heißt, das sehen wir auch bei  
452 dem Israel-Konflikt spielt das teilweise auch eine Rolle. Da gibt es, würde ich ihnen jetzt  
453 einfach die die Studien von oder ein paar Paper von dem Tobias Ide, den sie wahrscheinlich  
454 ja auch entweder interviewen oder auch wahrscheinlich auf dem Zettel haben, der publiziert  
455 ganz viel dazu oder vor, also ein oder zwei Jahren seine Habilitation dazu abgegeben hat  
456 zu dem Thema, der wird Ihnen da wahrscheinlich noch weitere Beispiele geben können.

457 **PF:** Ja, ja, ich habe sehr, sehr viele Paper von ihm schon zitiert, also der Literaturteil ist  
458 jetzt schon fast fertig, deshalb, genau da habe ich schon Überblick, ein Interview hat leider  
459 nicht geklappt, er ist zu beschäftigt, aber genau. Ja, dann können wir jetzt auch gerne zum  
460 letzten Teil kommen, weil wir jetzt auch nur noch 20 Minuten haben und es für mich auch  
461 sehr, sehr wichtig wäre, den noch zu behandeln und zwar geht es jetzt hier explizit um die  
462 Frage, welche Rolle Ihrer Auffassung nach externe Akteurinnen und jetzt in besonderem  
463 Maße eben INGOs, über die wir ja schon gesprochen haben, im Kontext von bottom-up-  
464 Initiativen des Environmental Peacebuilding, also auch Initiativen, die vom Lokalen ausge-  
465 hen sozusagen, welche Rolle die dort einnehmen sollten und auf welchen Ebenen sich  
466 dann auch die Zusammenarbeit mit den lokalen Akteurinnen ausgestalten sollte. Also Sie  
467 haben ja jetzt schon viel dazu gesagt, sie müssen jetzt nicht nochmal die Sachen wieder-  
468 holen, die Sie schon angesprochen hatten, aber wenn Ihnen nochmal ein paar Impulse

469 einfallen, gerne dazu.

470 **JS:** Also genau, ich werde das jetzt nicht nochmal wiederholen, aber eine Sache, die wirk-  
471 lich auffällt ist, dass es einfach viel zu wenig Möglichkeiten gibt, wo lokale Bevölkerungs-  
472 gruppen und sei es dann über die Chiefs oder halt vielleicht auch sogar nochmal die Ebene  
473 da drunter Ideen einbringen können, was sie sozusagen bedarfsgerecht eigentlich bräuch-  
474 ten, weil die INGOs oder auch die donor-community kommt mit ihren Vorstellungen dahin  
475 „ah ja okay, die brauchen einen Brunnen, weil die haben Wasserprobleme, dann brauchen  
476 die bestimmt einen Brunnen“, aber bottom-up würde ja eigentlich bedeuten, dass es so eine  
477 Art Briefkasten bei den internationalen donors oder bei den INGOs gibt, wo sozusagen di-  
478 rekte Vorschläge von unten eingeworfen werden könnten und wo dann sozusagen Projekte  
479 um diese needs entwickelt werden und nicht von vornherein gesagt wird „okay, da gibt es  
480 ein Wasserproblem, die brauchen bestimmt einen Brunnen“, sondern dass es Möglichkei-  
481 ten gibt, wirklich, also truly bottom-up, ähm, man sagt, dass hier lokale Ideen, Akteure und  
482 auch needs eingebracht werden können, und dass man dann guckt, wie das mit den Vor-  
483 stellungen der donor sozusagen vereinbar ist und es nicht andersherum läuft, dass der sagt  
484 „okay, der donor hat jetzt einen Fokus auf Wasser, deswegen müssen wir irgendwie eine  
485 community finden mit einem Wasserproblem und müssen denen dann solar powered  
486 pumps hinstellen, weil das ist das was wir gut können und das geht vielleicht vollkommen  
487 an der lokalen Realität vorbei, sondern dass im Prinzip die lokale Ebene die Möglichkeit  
488 hätte, hier auch Vorschläge zu machen und Projekte auch mit zu entwickeln und nicht im-  
489 mer zu sagen „hey, entweder könnt ihr das Projekt jetzt nehmen oder nicht“, also dieses  
490 top-down ist ja leider noch sozusagen die common practise.

491 **PF:** Und was hätten Sie für Ideen, wie man genau das umsetzen könnte? Sie meinten ja  
492 auch davon, es ist ja auch immer schwierig, dann vielleicht Gelder für sowas zu bekommen  
493 oder das dann so zu gestalten, dass das auch wirklich dann umgesetzt werden kann. Aber  
494 haben Sie da vielleicht best practice Modelle oder irgendwelche eigenen Ideen dazu, die  
495 Ihnen da einfallen.

496 **JS:** Ich glaube, man müsste einfach einen direkteren Link von der lokalen Ebene auch zu  
497 den INGOs vor allen Dingen herstellen, also dass es sozusagen nicht immer in die eine  
498 Richtung läuft, sondern wirklich von unten nach oben auch laufen kann und da sehe ich  
499 durchaus Potenzial, was so, was Technologien angeht, also wenn ein donor eine Website  
500 hätte, wo sozusagen direkte Vorschläge eingebracht werden und dann ein Team entweder  
501 von den donors oder von den INGOs sich das sozusagen weiter anhört und dann sozusa-  
502 gen die lokalen communities bei der Entwicklung dieses Projektes unterstützt, was sie sich  
503 sozusagen vorstellen, dann hätte das auf jeden Fall mehr Erfolg auf local ownership was  
504 wir ja immer so schön sagen, als wenn da jetzt ein vorgefertigte Maske ankommt und sagt  
505 „take it or leave it, das könnt ihr jetzt haben, entweder wollt ihr einen Brunnen haben, dann  
506 klotzen wir euch den jetzt hin und in drei Wochen, wenn wir weg sind funktioniert die Ent-  
507 salzungsanlage eh nicht mehr und ihr trinkt weiter das Salzwasser oder ihr habt halt die

508 Möglichkeit, was zu entwickeln“, also ich sehe da durchaus was so Onlineplattformen an-  
509 geht ein Potenzial, (also das wäre ein Ansatzpunkt), den man nutzen könnte, um hier einen  
510 direkteren Draht zu vermitteln.

511 **PF:** Sehr interessanter Gedanke vielleicht, was mir dazu einfällt, das klingt ja sehr, sehr,  
512 sehr gut eigentlich, um eben diese Partizipation zu stärken und vor allen Dingen bottom-up  
513 zu stärken, aber was ist denn dann zum Beispiel mit marginalisierten Bevölkerungsgruppen,  
514 die dann vielleicht gar nicht die Möglichkeit haben, wirklich ihre Stimme einzubringen, son-  
515 dern die halt dann übergangen werden, vielleicht auch von lokalen Akteurinnen? Wie schafft  
516 man das, die dann auch irgendwie einzubinden oder ist es sozusagen fast unmöglich, wenn  
517 schon das andere nicht klappt?

518 **JS:** Das ist natürlich immer schwierig, weil sozusagen die literacy, also die die Möglichkeit  
519 zu lesen und zu schreiben immer Barrieren darstellt, aber wir sehen zum Beispiel in Ostaf-  
520 rika, insbesondere in Kenia, wo ich mich ja so am besten auskenne, selbst die, die Pastro-  
521 ralistin, die nicht schreiben und nicht lesen können, also sozusagen keine formale Bildung  
522 genutzt haben, können durch einfache Kombinationen auf ihrem Smartphone oder auch auf  
523 ihren einfachen Phones Preise auf Märkten abfragen oder beispielsweise auch anrufen und  
524 das heißt, wir brauchen in den Dörfern eigentlich nur relativ wenige, die dann versuchen  
525 diese needs zu bündeln und dadurch, dass die Smartphoneabdeckung, ja, also wenn sie  
526 im Norden Kenias unterwegs sind, ist es teilweise besser als wenn sie in Schleswig-Holstein  
527 unterwegs sind, das heißt, die Netzabdeckung ermöglicht dann auch einen Zugang und die  
528 Smartphones werden, sind auch erschwinglich, selbst die ärmeren Bevölkerungsgruppen  
529 haben fast alle ein Smartphone, weil das ist im Prinzip das, wo man alle Informationen  
530 herkriegt, ja, also sicherlich werden sie da nicht alle Bevölkerungsgruppen mit erreichen,  
531 aber einen Großteil zumindest, also jetzt ich würde mal sagen in Ostafrika, wo die Netzab-  
532 deckung stark wächst und auch schon sehr gut ist, wo das M-Pesa Bezahlsystem über das  
533 Handy, ja, was fortschrittlicher ist als das, was wir in Europa haben und ohnehin was in den  
534 USA abgeht, also dass man mit dem Telefon bezahlen kann und ohne sozusagen einen  
535 bank account zu haben, ist, sind schon Ansätze, die durchaus helfen würden, die werden  
536 nicht alle Probleme lösen und wir werden natürlich auch immer wieder Gruppen haben, die  
537 wir nicht einbeziehen können, aber es wäre mal eine Möglichkeit, um, um sozusagen mal  
538 von unten nach oben zu arbeiten.

539 **PF:** Mhm, sehr spannende Aspekte, auf jeden Fall, vielen Dank. Was ich auch noch erfra-  
540 gen wollte und zwar spielt das jetzt auch nochmal auf das Thema eben wirklich die lokale  
541 Ebene als Ausgangspunkt zu nehmen an und zwar zum Thema vielleicht auch indigene  
542 und kulturelle Wissenssysteme, die im lokalen Kontext vorherrschen bezüglich Konfliktlö-  
543 sungsmechanismen, aber vielleicht auch der Bewirtschaftung von Ressourcen, einer nach-  
544 haltigen Bewirtschaftung von Ressourcen, spielen die eine Rolle in diesen Initiativen oder  
545 sollten die vielleicht eine größere Rolle spielen, wenn sie es jetzt noch nicht tun?

546 **JS:** Ja, also ganz klar, zum zweiten Teil Ihrer Frage, ja, sie müssen eine zentrale Rolle  
547 spielen, weil man kann nicht mit einem wie auch immer westlich oder sonst donor-Logik  
548 gestützten System jetzt anfangen, eine Ressourcenverteilung oder Ressourcennutzung in  
549 den lokalen Kontext einzubringen, ohne die lokalen Wertschätzungen, Werte, Zuschreibun-  
550 gen der Natur und vor allen Dingen auch bisherige Nutzung der Ressourcen zu verstehen  
551 und aus sozusagen westlicher Sicht mag das dann nicht immer eine nachhaltige Nutzung  
552 sein, aber das ist das, was die, was sie kennen und mit dem sie arbeiten können. Und dann  
553 muss man natürlich gucken, wie man das sozusagen verbindet mit dem, was wir sozusagen  
554 aus wissenschaftlicher Sicht denken, was sozusagen effizienter wäre, aber ohne das local  
555 knowledge einfließen zu lassen oder dass das eine starke Marschroute gibt, kann ein Pro-  
556 jekt nicht nachhaltig sein, weil dann machen sie ein Projekt und wollen solche allowances  
557 oder sonst irgendwas kriegen oder irgendjemanden den Chief da kriegen wollen, aber in  
558 dem Moment, wo das Projekt zu Ende ist, werden sie sicherlich wieder zu ihrer alten Nut-  
559 zungsweise zurückkehren, denn das ist das, was sie sozusagen über Generationen gelernt  
560 haben und das was sie wissen. Und da muss man halt auch sehr vorsichtig sein, ob das,  
561 was sozusagen man reinbringt, dann wirklich auf die bessere Alternative ist. Das heißt also,  
562 es wird, um die Frage zu beantworten, es wird viel zu wenig genutzt und es müsste viel  
563 stärker genutzt werden. Aber auch das bedeutet, dass Projekte wieder viel länger und auch  
564 wieder viel teurer werden, weil man sich, relativ lange müsste man dann Ethnologen und  
565 Geographen und Anthropologen vorher da rein schicken und die sollten sich dann halt mal  
566 ein Jahr das angucken und erstmal verstehen, wies überhaupt funktioniert, bevor wir, bevor  
567 der erste Projektplan auch eingeht.

568 **PF:** Das heißt, auch das braucht eine ganz starke interdisziplinäre Zusammenarbeit, um  
569 eben diese Projekte wirklich auch so umsetzen zu können.

570 **JS:** Ja, absolut, also das wird ja zumindest immer mehr gesagt, das Interdisziplinarität wich-  
571 tig ist, auch in der Wissenschaft ist das ja schon länger ein größeres Thema, ob es dann  
572 gemacht wird und ob dann sozusagen so Stellen besetzt werden, ist dann nochmal auf  
573 einem anderen Blatt, aber in den Projekten wird es tatsächlich noch viel zu wenig gemacht.

574 **PF:** Ja, das ist ja auch ein Grund, weshalb ich die Arbeit geschrieben habe, weil ich studiere  
575 ja Internationale Soziale Arbeit ist jetzt vielleicht nicht genuin das Feld, wo man sich mit  
576 diesen Themen beschäftigt, wir hatten zwar auch Vorlesungen natürlich zur Friedens- und  
577 Konfliktarbeit und beschäftigen uns auch mit grenzüberschreitenden Phänomenen wie dem  
578 Klimawandel, aber ich fand es halt irgendwie auch interessant, mal zu gucken, welche Rolle  
579 die Soziale Arbeit da vielleicht spielen könnte. Gerade auch, weil eine Dozentin von mir  
580 dazu auch ihre Masterarbeit geschrieben hat, allgemein welche Rolle die Soziale Arbeit in  
581 der Friedens- und Konfliktarbeit spielt, genau. Aber dann ist das ja sehr spannend, dass  
582 Sie das auch so sehen, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit wichtig ist. Ähm, noch eine  
583 Frage dazu, zu den indigenen und kulturellen Wissenssystemen, wie ist denn das auch mit  
584 Bildungsinitiativen, wir haben ja zum Beispiel auch den Fall, dass vielleicht auch

585 präkoloniale Wissenssysteme gar nicht mehr so greifbar sind für alle Menschen im lokalen  
586 Kontext und vielleicht nur noch gewissen Bevölkerungsgruppen oder vielleicht gewissen  
587 Akteurinnen vor Ort wirklich bewusst sind und auch präsent. Glauben Sie, dass das auch  
588 eine Möglichkeit sein könnte, um dieses Wissen wieder zu reaktivieren und auch nutzbar  
589 zu machen?

590 **JS:** Sie waren leider wieder weg nach Bildungssystemen, also bis Bildungssystem konnte  
591 ich sie noch verstehen und danach waren sie ja fast durchgehend weg.

592 **PF:** Okay, okay, dann mache ich es nochmal kurz, und zwar, dass diese indigenen Wis-  
593 senssysteme ja auch nicht mehr allen greifbar sind, also präkoloniale Wissenssysteme, die  
594 durch den Kolonialismus verloren gegangen sind, vielleicht auch durch westliche Interven-  
595 tionen nicht mehr so wirklich im Vordergrund stehen und glauben Sie, dass man da viel-  
596 leicht auch Bildungsinitiativen starten könnte, um eben dieses Wissen wieder der breiten  
597 Bevölkerung greifbar zu machen und damit nutzbar und umsetzbar?

598 **JS:** Also das ist ehrlich gesagt sehr am Rande von dem, womit ich mich auskenne. Deswe-  
599 gen würde ich da vorsichtig sein, mich zu äußern. Also ist es natürlich allgemein schwer,  
600 Wissen was erst einmal verloren gegangen ist oder wie Sie auch sagen, durch Kolonialis-  
601 mus teilweise auch bewusst zerstört wurde, sozusagen wieder zu reaktivieren und wir wis-  
602 sen auch gar nicht, ob das jetzt in die heutige Zeit passen würde oder ob das der Weg ist  
603 und ob man das dann wieder reaktivieren könnte oder überhaupt sollte. Ja, ist schwierig zu  
604 sagen, ich glaube, wichtig wäre es, überhaupt mal den Ist-Zustand, also mit was, mit wel-  
605 chen Wissen arbeiten denn die Leute jetzt oder wie bewirtschaften sie jetzt Felder oder  
606 beuten Ressourcen aus, dass man das, also zumindest den Ist-Zustand verstehen würde,  
607 damit wäre schon mal viel gewonnen, weil das im Prinzip Grundvoraussetzung ist. Und  
608 natürlich muss man den historischen Kontext auch verstehen, um sozusagen Machtdyna-  
609 miken und sowas zu verstehen, aber ich glaube es wäre schon mal viel geholfen, wenn  
610 man, wenn man wüsste, wie aktuell die Ressourcen genutzt werden, wenn man da ein  
611 tieferes Verständnis hätte, dann wäre das schon glaube ich (ein besserer Startpunkt) sozu-  
612 sagen.

613 **PF:** Mhm, ja, das ist doch schon mal eine sehr ausführliche Antwort, ist ja auch nicht wild,  
614 ich erwarte auch natürlich nicht, dass Sie zu allem eine Antwort kennen. Dann noch eine  
615 letzte übergeordnete Frage, jetzt gehen wir mal davon aus, wir haben jetzt wirklich Environ-  
616 mental Peacebuilding Initiativen, die darauf abzielen, durch eben diese Ressourcennutzung  
617 oder durch die Adaption an den Klimawandel friedensfördernde Effekte zu erzielen. Haben  
618 Sie da vielleicht Kenntnis darüber, inwiefern das auch wirklich dann auch über die lokale  
619 Ebene vielleicht hinausgehen kann oder die anfängliche Kooperation auch auf anderen  
620 Ebenen Kooperation erzeugt? Da gibt's natürlich auch in der Literatur viel, ich dachte nur,  
621 ich frage sie einfach mal so als Experten, ist manchmal auch etwas anderes, wenn man  
622 das dann sozusagen in so einem Kontext bespricht, genau was ist da so ihre Kenntnisse  
623 oder ihre Einschätzung?

624 **JS:** Also ich glaube, also ich kenne mich ja hauptsächlich zu so pastoralen Systemen also  
625 Viehhaltssystemen in Ostafrika aus und ich glaube, was man da sehen könnte ist, dass  
626 wenn es Kooperationen gibt, gerade wenn die Ressourcen knapp sind, das ist ja dann ins-  
627 besondere wenn Dürre da ist und es dann weniger gewalttätige Überfälle gibt und die com-  
628 munities sich eher in Ruhe lassen, dass man diese Chancen dann nutzt auch und dann von  
629 den anderen Akteurinnen und Akteuren, also sprich von den lokalen NGOs, den internatio-  
630 nalen NGOs, aber explizit auch vom government, den verschiedenen Leveln der Regierung,  
631 das dann versucht zu verstehen, was da passiert und das dann konkret unterstützt. Ich  
632 glaube, das ist, das ist das Vielversprechendste, weil dann haben wir etwas, was wir sehen,  
633 was schon in den Ansätzen funktioniert und versuchen dann, genau das zu unterstützen,  
634 das heißt, wir versuchen sozusagen die, diese vielleicht durch Umwelt ausgelöste Koope-  
635 ration versuchen wir dann auch in Zeiten zu machen, wo Ressourcen vielleicht eher im  
636 Überfluss sind. Es muss nicht immer funktionieren, aber es hätte zumindest eine größere  
637 Chance als wenn wir da mit anderen ( ), gerade wenn es schwierig läuft  
638 Kooperationsstrukturen aufzubauen, das heißt dann, wenn es schon mal Kooperation gibt,  
639 diese zu verstehen und die dann und die auf lokaler Ebene funktioniert, diese dann von den  
640 verschiedenen Akteuren, die da drüber sind, zu unterstützen oder auch wertzuschätzen  
641 und auch die Lebenssysteme wertzuschätzen, das ist auch ein großes Problem, insbeson-  
642 dere bei den Viehhaltergruppen, das es einfache keine Wertschätzung von der nationalen  
643 Regierung gibt und dass das einfach als backward und als ja harter Lebensstil gebrand-  
644 markt wird und so ist es natürlich schwierig Gruppen zu befrieden, wenn man, wenn man  
645 mit so wenig Respekt und mit so wenig Wertschätzung diesen Gruppen gegenübertritt, ist  
646 vielleicht nur so eine partielle Beantwortung ihrer Frage, aber zumindest mein Versuch.

647 **PF:** Alles gut, vielen Dank, wie gesagt, also ich führe die Interviews ja auch nicht, weil ich  
648 denke, ich kann sie jetzt als Experten sozusagen nutzen, um mir die Literaturarbeit zu er-  
649 sparen und sie müssen mir dann immer umfassende Antworten liefern, sondern die Exper-  
650 teninterviews waren jetzt eher gedacht, um einfach nochmal auch für mich als Fachfremden  
651 diese Perspektive nochmal reinzubringen, vielleicht auch Aspekte, die ich selber nicht be-  
652 dacht habe oder die auch weiterführen, weil ja gerade auch das Thema, das Thema Klima-  
653 wandel jetzt in der Environmental Peacebuilding Forschung noch nicht so im Vordergrund  
654 steht. Und ich dachte, vielleicht gibt es ja auch spannende Implikationen, die diese Exper-  
655 teninterviews dann noch über die Literatur hinaus mit sich bringen und ich glaube, das war  
656 auch heute schon mal sehr der Fall. Ähm, genau-

657 **JS:** Entschuldigung, dass ich sie da unterbreche, aber es kommt jetzt. Also das ist das, was  
658 im Moment passiert und das werden sie auch mitkriegen, dass sozusagen jetzt die, die,  
659 also Environmental Peacebuilding lag da so ein bisschen tot in der Ecke und jetzt nehmen  
660 wir uns sozusagen die Schocks durch den Klimawandel und jetzt wird sozusagen, zuckt  
661 Environmental Peacebuilding wieder und wird so langsam wiederbelebt und läuft jetzt wie  
662 so ein halber Zombie, weiß ich nicht, vielleicht aber auch schon mehr sozusagen durch die

663 Klimawandel – Community. Das ist das, was wir jetzt sehen, also und das werden sie ja  
664 wahrscheinlich auch jetzt mitbekommen haben, genau.

665 **PF:** Genau, ja es wird auch zum Beispiel von Tobias Ide oder ich glaube auch anderen  
666 Autorinnen gesagt, dass das jetzt die neue Welle des Environmental Peacebuilding ist, dass  
667 das eben wieder stärker in den Fokus rückt oder eben das Environmental Peacebuilding  
668 selbst auch wieder auf die Agenda bringt. Genau, ja so mit den Fragen zu den Themenblö-  
669 cke wäre ich fertig, hätte noch eine ergänzende Frage, die jetzt nicht so ganz in diese Blö-  
670 cke gepasst hat und dann würde ich auch zum Abschluss kommen, ist jetzt glaube ich auch  
671 nötig, weil wir gleich die Zeit überschritten haben. Genau, und zwar eine Frage, ähm, viel-  
672 leicht, welchen unerwünschten oder welche unerwünschten Folgen könnte dieser Fokus  
673 des Environmental Peacebuilding auf den globalen Süden haben, was den Klimawandel  
674 angeht? Also jetzt wird immer gesagt „okay, wir müssen im Globalen Süden hier Environ-  
675 mental Peacebuilding machen, um eben den Klimawandel auszubremsen, vielleicht auch  
676 Konflikte zu verhindern“, aber könnte das vielleicht auch Probleme mit sich bringen, dass  
677 man sich vom Globalen Norden eben wegwendet und sagt „okay, wir gucken wieder dahin,  
678 wo der Klimawandel sich niederschlägt, aber nicht auf die Verursacher“, also zum Beispiel  
679 Stichwort climate injustice, dieser Diskurs wird ja oft immer geführt, genau.

680 **JS:** Also die Gefahr sehe ich ehrlich gesagt nicht so stark, weil dafür ist dieses ganze cli-  
681 mate justice movement schon zu weit und eines ist klar, jetzt werden Sie auch mitbekom-  
682 men haben ist ja gerade vor ein paar Tagen der Assessment Report 5 des IPCC veröffent-  
683 licht worden. Wir wussten nie mehr, was passiert und wir wussten auch nie mehr, wer es  
684 verursacht und wir wussten auch nie mehr darüber, wo die Schäden sind. Also wer das jetzt  
685 sozusagen leugnet, der bewegt sich schon sozusagen auf einem weniger wissenschafts-  
686 basierten Terrain und das wird es auch immer geben, aber ich denke, das wird immer klei-  
687 ner und die climate deniers werden es da auch immer schwieriger haben. Und gerade wenn  
688 jetzt vielleicht gewisse Präsidenten auch nicht mehr im Amt sind, obwohl sie vielleicht auch  
689 wieder ins Amt kommen, aber zumindest aktuell würde ich sagen, dass es da noch nie so  
690 einen großen Konsens gab über alle Staaten hinweg, also sehr viele Staaten sind jetzt  
691 davon auch überzeugt und sehen das auch so, dass die ( ), was ich dann  
692 kritisch sehen würde ist, wenn es sozusagen jetzt eine Art Schablone wieder gibt, „das  
693 müsst ihr machen, damit Environmental Peacebuilding erfolgreich ist“ und das sozusagen  
694 gemainstreamed wird in den, in den INGOs, sowohl in denen, die sich um Friedens- und  
695 Konfliktthemen als auch die developmental NGOs kümmern und dass, dass einfach jetzt  
696 eine Schablone angelegt wird, „das und das müsst ihr machen, die boxes müsst ihr che-  
697 cken, dann wird es schon, dann wird auch die Umwelt als, ja, als gemeinsame Herausfor-  
698 derung und alles wird gut“. Also diese Gefahr sehe ich schon ein bisschen und da muss  
699 man natürlich jetzt aufpassen und deswegen müssen wir viel besser verstehen, wann En-  
700 vironmental Peacebuilding funktionieren kann und wann nicht und wann ist vielleicht das  
701 Label verdient und wann vielleicht auch nicht. Und gerade was diese Klimaanpassungs-  
702 und Klimaschutzmaßnahmen, die wir ja auch schon angerissen haben betrifft, da gibt es

703 extrem, noch einen extremen Forschungsbedarf. Also ja, also das, das ist so ein bisschen  
704 eher die Gefahr, die ich vielleicht sehe, aber ich sehe es jetzt nicht so, dass es den Fokus  
705 weniger auf die Verursacher lenkt. Also das ist relativ klar und das wird auch immer wieder  
706 betont, das wird auch zu Recht immer wieder betont. Nur das globale Energiesystem muss  
707 ja umgebaut werden und da sind natürlich die entwickelteren Länder jetzt erstmal in der  
708 Bringschuld. Aber letztendlich muss es natürlich auch dazu kommen, dass jetzt überwie-  
709 gend nachhaltige und regenerative Energie auch auf dem afrikanischen Kontinent und in  
710 Asien und anderen Teilen der Welt Einzug hält, sonst wird es halt auch wahrscheinlich ja  
711 mit dem anderthalb- und zwei-Grad-Ziel schwierig.

712 **PF:** Gut, vielen Dank für die Einschätzung. Als Abschlussfrage hatte ich eigentlich nur noch  
713 fragen wollen, was Sie sich zur Weiterentwicklung des Environmental Peacebuilding wün-  
714 schen. Das haben Sie jetzt ja gerade auch schon zu dem Thema angeschnitten, weil jetzt  
715 aber auch die Zeit rum ist will ich sie auch nicht nötig, dies nochmal auszuführen. Ansons-  
716 ten, wenn Sie noch irgendetwas zu dem Thema sagen wollten, das ich jetzt noch nicht  
717 gefragt habe oder noch eine Frage an mich haben, können Sie das natürlich auch gerne  
718 tun oder gerne stellen, genau.

719 **JS:** Genau, dann würde mich vielleicht einfach nochmal so ein bisschen ihr Zeitplan inte-  
720 ressieren, also sozusagen, wann sie da planen abzugeben und ja, also schicken sie mir  
721 dann einfach gerne, je nachdem was Ihre Hochschule da für Vorgaben hat, wann sie das  
722 sozusagen teilen dürfen, ob das nach der Korrektur oder bei Einreichung oder wie auch  
723 immer, da gibt es unterschiedliche-

724 **PF:** Ja, das weiß ich ehrlich gesagt gar nicht. Am müsste ich mal nochmal nachfragen. Oh,  
725 sorry, jetzt haben sie wieder gehangen und ich habe sie unterbrochen.

726 **JS:** Ah, kein Problem. Nur der Zeitplan, sozusagen wie das weitere Vorgehen bei Ihnen ist.

727 **PF:** Ja, also ich muss spätestens zum 30. September abgeben, solange ich jetzt nicht ir-  
728 gendwie krank werde, dazwischen und was das sozusagen Weiterleiten an die Inter-  
729 viewpartnerinnen angeht, glaube ich nicht, dass es da Beschränkung gibt. Also ich könnte  
730 es Ihnen theoretisch auch direkt weiterleiten. Klar, wenn da jetzt irgendwie grobe Schnitzer  
731 drinnen sind, dann wird ihnen das wahrscheinlich auch selber auffallen, aber dann können  
732 Sie mir das natürlich auch gerne mitteilen, genau. Aber so, ich würde es denke ich einfach  
733 direkt weiterleiten, ich kann auch einfach nochmal meine Betreuerin fragen, genau.

734 **JS:** Ja okay, gut, dann ja, vielen Dank auch von meiner Seite. Ich finde das schön, wenn  
735 Studierende sozusagen zu dem Thema arbeiten und ja, vielleicht haben sie ja dann auch  
736 nochmal je nachdem was ihre weiteren Pläne sind, nach dem Master thematisch da zu  
737 bleiben oder so. Aber ich glaube, das Thema wird noch wird noch ein paar Jahre, also die  
738 Welle können Sie noch ein paar Jahre reiten, wenn Sie sich danach PhD-Stellen oder je  
739 nachdem, was dann Ihre Vorstellungen sind, umschauen. Also da haben Sie glaube ich  
740 jetzt ein Thema erwischt, was, was, definitiv noch ein paar Jahre relevant sein, also

741 wahrscheinlich noch länger, aber zumindest auch noch paar Jahre Ihnen ganz gute Job-  
742 chancen ermöglicht.

743 **PF:** Das hört sich doch gar nicht schlecht an. Ja, vielen Dank Ihnen auch für die Zeit, wie  
744 gesagt, für die vielen Einblicke. Das hat mir sehr, sehr weitergeholfen. Noch kurz eine Sa-  
745 che bei mir hat es jetzt ja auch ab und zu mal gehakt und ich habe es eigentlich immer  
746 verstanden, was sie gesagt haben. Es ist dann aber immer relativ schnell abgelaufen, sozu-  
747 sagen, da weiß ich jetzt nicht, ob ich das im Transkript dann alles abbilden kann, das heißt,  
748 es könnte auch sein, dass da jetzt manchmal ein paar Lücken drinnen sind und nicht der  
749 ganze Zusammenhang erfassbar ist, weil halt das Programm, das nicht richtig aufgenom-  
750 men hat, nur dass sie Bescheid wissen, nicht dass Sie dann denken, „oh was ist denn jetzt  
751 da, warum hat er denn das rausgelassen?“, genau.

752 **JS:** Ich habe jetzt die besten Erfahrungen immer mit ZOOM gemacht, aber jede Hochschule  
753 hat da die eigene Software, die sie präferiert, ja so ist das, das ist kein Problem, natürlich.

754 **PF:** Okay wunderbar, dann beende ich jetzt kurz die Aufnahme.